Die Turner Tagebücher



Andrew Macdonald

Die Turner-Tagebücher

Vorwort

Es gibt eine so umfangreiche Literatur über die Große Revolution, einschließlich der Memoiren fast aller führenden Persönlichkeiten, die bis in die Neue Ära überlebt haben, dass ein weiteres Buch, welches von den dramatischen Ereignissen und Umständen jener umwälzenden Epoche und Wiedergeburt berichtet, eigentlich überflüssig erscheint. *Die Turner Tagebücher* jedoch, welche uns einen Einblick in die Hintergründe der Großen Revolution verschaffen, sind aus zwei Gründen für uns von unschätzbarem Wert:

1) Es handelt sich um ziemlich ins Detail gehende, fortlaufende, tägliche Aufzeichnungen der Ereignisse eines Teils der Kampfjahre kurz vor dem Höhepunkt der Revolution. Deswegen sind sie frei von Verzeichnungen, welche oft bei Rückblicken gemacht werden. Obgleich es auch Tagebücher anderer Teilnehmer in dieser gewaltigen Auseinandersetzung gibt, sind keine der bisher veröffentlichten so genau und vollständig wie die von Turner.

2) Sie sind aus der Sicht eines einfachen Mitgliedes der Organisation geschrieben und obgleich sie infolgedessen manchmal einen engen Blickwinkel haben, stellen sie doch ein gänzlich unbefangenes Dokument dar. Im Gegensatz zu den Aufzeichnungen, welche uns einige Führer der Revolution überliefert haben, war dem Autor nicht daran gelegen, in die Analen der Geschichte einzugehen. Beim Lesen der folgenden Seiten bekommen wir ein besseres Verständnis als aus jeder anderen Quelle, über die wahren Gedanken und Gefühle der Männer und Frauen, deren Kampf und Opfer unsere Rasse im Augenblick der tödlichen Gefahr gerettet und damit die neue Zeit begründet haben.

Earl Turner, der diese Tagebücher schrieb, wurde im Jahre 43 vor der neuen Zeitrechnung (VNZ) in Los Angeles geboren. Das war der Name eines riesigen Großraumes an der Westküste des nordamerikanischen Kontinents, der heute die Städte von Eckartsville und Wesselton und weite ländliche Gebiete umfasst. Earl wuchs im Gebiet von Los Angeles auf und wurde zum Elektrotechniker ausgebildet.

Nach seiner Ausbildung ließ er sich in der Nähe der Stadt Washington nieder, die damals die Hauptstadt der Vereinigten Staaten von Amerika war. Dort war er in der Forschungsabteilung einer Elektronikfirma beschäftigt.

In der Organisation wurde er erstmals im Jahre 12 VNZ aktiv. Zur Zeit des Beginns dieser Aufzeichnungen im Jahre 8 VNZ (1991 nach der alten Zeitrechnung), war Turner 35 Jahre alt und hatte keine Lebensgefährtin.

Diese Tagebücher umspannen kaum zwei Jahre im Leben von Earl Turner, dennoch verschaffen sie uns die enge Bekanntschaft mit einem Mann, dessen Name im Buch der Märtyrer verewigt ist. Allein aus diesem

Grund sollten seine Worte für uns alle eine besondere Bedeutung haben, da wir während unserer Schulzeit die Aufgabe hatten, die Namen aller Märtyrer auswendig zu lernen, welche uns im heiligen Buch durch unsere Vorfahren überliefert wurden.

Turners Tagebücher bestehen in handschriftlicher Form aus fünf großen, in Leinen gebundenen, voll geschriebenen „Hauptbüchern“ und ein paar Seiten eines angefangenen sechsten Buches. Zwischen den Buchseiten befinden sich viele lose Einlagen und Notizen, die Turner offensichtlich an den Tagen geschrieben hat, an denen er von seinem Stützpunkt abwesend war, um sie später seinen festen Aufzeichnungen beizufügen.

Die Berichte wurden letztes Jahr zusammen mit einer Fülle von anderem geschichtlich wichtigem Material entdeckt. Gefunden wurden sie von der gleichen Gruppe des historischen Institutes unter der Leitung von Prof. Charles Anderson, die vorher die östliche Kommandozentrale der Revolution bei den Ausgrabungen nahe der Ruinen von Washington freigelegt hat. Es ist wohl angebracht, dass diese jetzt anlässlich der 100. Wiederkehr der großen Revolution der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

A.M.

New Baltimore

Im April 100

Kapitel 1

16. September 1991: Heute haben wir endlich begonnen. Nach all den Jahren des Redens — und nichts als Reden — unsere erste Aktion. Wir befinden uns im Krieg gegen das System, und es ist nicht länger nur ein Krieg mit Worten.

Da ich nicht schlafen kann, werde ich versuchen, einige meiner Gedanken, die mir durch den Kopf jagen, aufzuschreiben.

Hier zu sprechen ist gefährlich. Die Wände sind ziemlich dünn, und die Nachbarn könnten sich über die nächtliche Unterhaltung wundern. Außerdem schlafen George und Katherine schon. Nur Henry, der unentwegt an die Decke starrt, und ich sind noch wach.

Ich bin so angespannt und nervös, dass ich kaum ruhig liegen kann. Zudem bin ich erschöpft, da ich bereits seit heute morgen früh auf den Beinen bin, als George uns um 5.30 Uhr telephonisch darüber informierte, dass die Verhaftungen begonnen hätten. Jetzt ist es nach Mitternacht. Den ganzen Tag war ich auf Achse.

Gleichzeitig fühle ich mich aber großartig. Endlich haben wir gehandelt. Wie lange wir dem System die Stirn zu bieten vermögen, weiß niemand so genau. Morgen könnte schon alles vorbei sein, doch daran dürfen wir zu diesem Zeitpunkt nicht denken. Da wir nun endlich in Aktion getreten sind, müssen wir mit unserem Plan, den wir seit den Waffenrazzien vor zwei Jahren so sorgfältig ausgearbeitet haben, weiterfahren.

Die Waffenrazzien waren in der Tat ein schwerer Schlag für uns und gereichten uns allen zur Schande. Manch aufrechter Patriot hatte kurz zuvor noch stolz gesagt: „Die Regierung wird niemals *meine* Waffen kriegen!“ Als es dann aber geschah, unterwarfen sich die meisten widerstandslos und feige dem System.

Vielleicht sollte uns aber die Tatsache ermutigen, dass achtzehn Monate nach Inkrafttreten des Cohen-Gesetzes, das den privaten Waffenbesitz in den Vereinigten Staaten unter Strafe stellt, noch so viele von uns Waffen besaßen. Nur weil wir so zahlreich das neue Gesetz missachtet und unsere Waffen versteckt hatten, anstatt sie abzuliefern, konnte die Regierung nach den Waffenrazzien nicht noch härter gegen uns vorgehen.

Ich werde niemals jenen schrecklichen 9. November 1989 vergessen, als sie um fünf Uhr morgens an meine Tür klopften und ich völlig ahnungslos nachschaute, wer da war.

Kaum hatte ich die Tür geöffnet, drangen vier Schwarze in meine Wohnung ein. Ich hatte keine Chance, sie aufzuhalten. Einer von ihnen trug einen Baseballschläger, zwei hatten lange Küchenmesser in ihrem Gürtel stecken. Der mit dem Baseballschläger schubste mich in eine Ecke und bewachte mich mit drohend erhobenem Baseballschläger, während die anderen drei sich daranmachten, meine Wohnung zu durchsuchten.

Zuerst dachte ich, dass es sich um Einbrecher handeln müsse, waren doch Einbrüche dieser Art seit dem Cohen-Gesetz an der Tagesordnung: Schwarze verschafften sich häufig gewaltsam Zugang zu einer weißen Wohnung, stahlen, mordeten, vergewaltigten und mussten nicht einmal Angst vor bewaffneter Gegenwehr ihrer Opfer haben, da selbst jene, die noch Waffen besaßen, kaum den Mut aufbrachten, sie unter dem neuen Gesetz zu benutzen.

Plötzlich hielt mir mein Bewacher eine Art Ausweis unter die Nase und setzte mich darüber in Kenntnis, dass er und seine Begleiter Sonderbeauftragte des *Northern Virginia Human Relations Council* seien und nach versteckten Waffen suchten.

Ich wollte nicht glauben, was hier gerade vor sich ging. Dann bemerkte ich, dass sie um den linken Arm einen grünen Stoffstreifen gebunden hatten. Während sie den Inhalt der Schubladen auf den Boden kippten und Gepäck vom Schrank rissen, ließen sie Dinge unbeachtet, die kein Einbrecher sich hätte entgehen lassen: einen brandneuen elektrischen Rasierapparat, eine wertvolle goldene Taschenuhr und eine Milchflasche voll mit Zehncentstücken. Sie suchten tatsächlich nach Waffen.

Gleich nach Inkrafttreten des Cohen-Gesetzes hatten wir alle in der Organisation unsere Waffen und Munition in Sicherheit gebracht. Die Leute meiner Einheit hatten ihre sorgfältig eingefetteten Waffen in ein Ölfass gesteckt und ein ganzes anstrengendes Wochenende damit verbracht, es versiegelt in einer zweieinhalb Meter tiefen Grube, die zweihundert Meilen von hier in den Wäldern West-Pennsylvanias liegt, zu vergraben.

Einen großkalibrigen Revolver hatte ich jedoch behalten und ihn zusammen mit fünfzig Schuss Munition im Türrahmen zwischen Küche und Wohnzimmer versteckt. Ich musste nur zwei gelockerte Nägel und ein Brett vom Türrahmen entfernen, um meinen Revolver im Ernstfall schnell zur Hand zu haben. Dazu brauchte ich — gemäß Stoppuhr — genau zwei Minuten.

Die Polizei aber würde bei einer Hausdurchsuchung nie auf ihn stoßen. Und diese unerfahrenen Schwarzen waren ohnehin nicht clever genug, um ihn zu finden, selbst wenn sie jahrelang danach suchten.

Nachdem die drei, die mit der Durchsuchung beschäftigt waren, an allen üblichen Orten nachgeschaut hatten, fingen sie an, Matratzen und Sofakissen aufzuschlitzen. Ich protestierte energisch dagegen und überlegte kurz, ob ich deswegen einen Streit anfangen sollte.

Ungefähr zur gleichen Zeit kam es im Flur zu großer Aufregung. Ein anderer Suchtrupp war auf ein Gewehr gestoßen, das ein junges Paar in der Wohnung am Ende des Flures unter dem Bett versteckt hielt. Die beiden, die nur in ihrer Unterwäsche dastanden, wurden mit Handschellen gefesselt und abgeführt. Die Frau beklagte sich lauthals darüber, dass sie ihr Kleinkind alleine in der Wohnung zurücklassen musste.

Ein weiterer Mann betrat meine Wohnung. Er war weiß, aber von ungewöhnlich dunklem Teint. Er hatte ebenfalls eine grüne Armbinde um

und trug einen Aktenkoffer und ein Klemmbrett, auf dem eine Liste befestigt war.

Die Schwarzen grüßten ihn respektvoll und teilten ihm mit, dass ihre Suche bisher erfolglos verlaufen sei: „Keine Waffen gefunden, Herr Tepper."

Tepper suchte auf seiner Liste mit Adressen nach meinem Namen. Als er ihn fand, runzelte er die Stirn und sagte: „Ein übler Kerl. Wegen rassistischen Umtrieben vorbestraft und zweimal vom Rat vorgeladen. Besaß acht Schusswaffen, die nie abgegeben wurden."

Tepper öffnete seinen Aktenkoffer und nahm einen kleinen schwarzen Gegenstand, etwa in der Größe einer Zigarettenschachtel, heraus, der durch ein langes Kabel mit einem elektronischen Gerät im Koffer verbunden war. Mit dem Gegenstand fuhr er in langen Bogenbewegungen über die Wand, während der Koffer ein dumpfes Brummgeräusch von sich gab, das merklich höher wurde, sobald Tepper in die Nähe des Lichtschalters kam. Er wusste, dass die Änderung des Tons von der metallenen Verteilerdose und dem Isolierrohr in der Wand verursacht wurde.

Als Tepper über die linke Seite des Küchentürrahmens strich, ging das Brummen unmittelbar in ein schrilles Pfeifen über. Er grunzte vor Aufregung, während einer der Schwarzen hinauseilte und ein paar Sekunden später mit einem Vorschlaghammer und einer Brechstange zurückkam. In weniger als zwei Minuten war meine Waffe entdeckt.

Sie legten mir sofort Handschellen an und führten mich hinaus. Im ganzen wurden vier Leute in meinem Block verhaftet. Außer dem Ehepaar und mir wurde noch ein älterer Mann aus dem vierten Stock verhaftet, bei dem man zwar keine Waffe, dafür aber im Schrank vier Patronen für eine Schrotflinte gefunden hatte. Auch der Besitz von Munition ist laut Cohen-Gesetz illegal.

Während Herr Tepper und seine schwarzen Handlanger noch andere Hausdurchsuchungen durchführten, bewachten uns drei riesige, mit Baseballschlägern und Messern bewaffnete Schwarze vor dem Haus.

Halb angezogen mussten wir vier mehr als eine Stunde auf dem kalten Asphalt sitzen, bis endlich ein Polizeiwagen kam, um uns abzuholen.

Während wir dort saßen, trafen uns immer wieder die neugierigen Blicke unserer Nachbarn, die gerade zur Arbeit fuhren. Wir zitterten alle vor Kälte. Die junge Frau aus der Wohnung am Ende des Ganges weinte laut.

Ein Mann blieb stehen und fragte, was hier los sei. Einer unserer Bewacher antwortete schroff, dass wir alle wegen illegalen Waffenbesitzes festgenommen seien. Der Mann starrte uns an und schüttelte missbilligend den Kopf.

Dann zeigte der Schwarze auf mich und sagte: „Und dieser hier ist ein Rassist." Der Mann, der seinen Kopf noch immer vorwurfsvoll schüttelte, ging weiter.

Herb Jones, der früher der Organisation angehört hatte und immer einer jener Leute gewesen war, die vor Inkrafttreten des Cohen-Gesetzes lauthals versicherten, dass sie ihre Waffen niemals abgeben würden, eilte mit abgewandtem Blick schnell an uns vorbei. Seine Wohnung war auch durchsucht worden, doch Herb hatte eine reine Weste, war er doch praktisch der erste Mann in der Stadt gewesen, der nach Inkrafttreten des Cohen-Gesetz, das für illegalen Waffenbesitz eine Gefängnisstrafe von zehn Jahre vorsieht, seine Waffe schnurstracks bei der Polizei ablieferte.

Und genau diese Strafe hatten wir alle, die wir auf dem Gehsteig saßen, zu erwarten. Doch es kam anders. Aufgrund der vielen Razzien, die an diesem Tag im ganzen Land durchgeführt wurden, gingen mehr Leute ins Netz, als das System erwartet hatte. Mehr als 800 000 Personen wurden festgenommen.

Zu Beginn setzten die Medien alle Hebel in Bewegung, um in der breiten Öffentlichkeit so viel Hass gegen uns zu schüren, dass ja keiner von uns Verhafteten wieder freigelassen würde. Da es im ganzen Land für uns alle aber nicht genügend Gefängniszellen gab, schlugen die Zeitungen vor, man solle uns doch im offenen Gelände so lange hinter Stacheldraht halten, bis man neue Gefängnisse errichtet habe. Und das bei eiskaltem Wetter!

Ich erinnere mich noch gut an die Schlagzeile in der *Washington Post* am folgenden Tag: „Faschistisch-rassistische Verschwörung zerschlagen, illegale Waffen beschlagnahmt.“ Aber nicht einmal die amerikanische Öffentlichkeit konnte so recht daran glauben, dass fast eine Million ihrer Mitbürger in eine heimliche, bewaffnete Verschwörung gegen die Regierung verwickelt sein soll.

Je mehr Einzelheiten über die Razzien durchsickerten, desto größer wurde die Unruhe in der Öffentlichkeit. Die Leute fragten sich vor allem, weshalb die Wohngebiete der Schwarzen praktisch ganz von Hausdurchsuchungen verschont geblieben waren. Anfänglich wurde dies damit erklärt, dass man in erster Linie „Rassisten“ des illegalen Waffenbesitzes verdächtige und deshalb wenig Anlass dazu gehabt habe, auch die Wohnungen von Schwarzen zu durchsuchen.

Die eigenartige Logik dieser Erklärung brach in sich zusammen, als wenig später bekannt wurde, dass eine ganze Reihe von Personen festgenommen worden waren, die beim besten Willen nicht als „Rassisten“ oder „Faschisten“ bezeichnet werden konnten. Darunter befanden sich zwei prominente liberale Zeitungskolumnisten, die als führende Köpfe der Antiwaffenbewegung galten, vier schwarze Kongressabgeordnete, die in weißen Wohngegenden lebten, und eine beschämend große Anzahl von Regierungsbeamten.

Es stellte sich heraus, dass die Liste mit den Adressen der zu durchsuchenden Wohnungen in erster Linie aus den gesetzlich vorgeschriebenen Kundenregistern der Waffengeschäfte zusammengestellt worden war. Diejenigen Waffenbesitzer, die nach Inkrafttreten des Cohen-Gesetzes ihre Waffe bei der Polizei abgeliefert hatten, wurden von der Liste gestrichen.

Alle anderen blieben auf der Liste und mussten — es sei denn, sie lebten in einer schwarzen Wohngegend — am 9. November eine Hausdurchsuchung über sich ergehen lassen.

Darüber hinaus waren bei einer bestimmten Kategorie von Leuten — so etwa bei den Mitgliedern unserer Organisation — Durchsuchungen unabhängig davon durchgeführt worden, ob sie jemals eine Waffe gekauft hatten oder nicht.

Die Liste mit Verdächtigen der Regierung war so umfangreich, dass eine Reihe von „verantwortungsvollen“ Zivilisten beauftragt worden war, bei den Durchsuchungen mitzuhelfen. Ich vermute, dass die Regierung nur mit einem Viertel der dann tatsächlich festgenommen Personen gerechnet hatte. Sie hatte angenommen, dass die meisten auf der Liste ihre Waffen nach Erlass des Cohen-Gesetzes entweder privat verkauft oder sie auf irgendeine andere Weise beseitigt hätten.

Wie dem auch sei, die ganze Angelegenheit wurde für die Regierung bald so peinlich und unbequem, dass die meisten der Gefangenen innerhalb einer Woche wieder auf freien Fuß gesetzt wurden. Die Gruppe, bei der ich dabei war und die etwa 600 Personen umfasste, wurde wieder freigelassen, nachdem sie drei Tage lang in der Turnhalle einer Schule in Alexandria festgehalten worden war. Während dieser drei Tage bekamen wir nur dreimal zu essen und konnten kaum schlafen.

Vor unserer Freilassung machte die Polizei von jedem ein Photo, nahm seine Fingerabdrücke und speicherte seine persönlichen Daten. Bei unserer Entlassung teilte man uns mit, dass wir nur vorläufig freigelassen würden und jederzeit damit rechnen müssten, wieder verhaftet zu werden, sobald unser Prozess beginne.

Die Medien schrieen noch eine Weile nach strafrechtlicher Verfolgung aller Verhafteten, doch allmählich ließ man über die ganze Angelegenheit, die das System doch arg in Verlegenheit gebracht hatte, Gras wachsen.

Nach unserer Freilassung steckte uns der Schrecken noch einige Tage lang in den Knochen. Wir waren froh, heil aus der ganzen Sache herausgekommen zu sein. Viele von uns verließen die Organisation, da sie kein Risiko mehr eingehen wollten.

Andere wiederum verblieben in der Organisation, verwendeten die Waffenrazzien aber als Entschuldigung für ihr Nichtstun: Da nun alle Patrioten entwaffnet seien, seien wir alle dem System auf Gedeih und Verderben ausgeliefert und müssten aus diesem Grunde viel vorsichtiger sein. Wir dürften keine neuen Mitglieder mehr öffentlich anwerben und sollten in den Untergrund gehen.

Wie sich später herausstellte, strebten sie eine Organisation an, die nur noch „sichere“ Aktionen durchführte. Mit anderen Worten hätten wir uns also darauf beschränken sollen, über die Missstände in unserem Lande — wenn möglich im Flüsterton — zu jammern und zu klagen.

Die militanteren Mitglieder der Organisation wollten jedoch ihre Waffen ausgraben und sofort mit Terroraktionen gegen Bundesrichter, Zeitungs-

redakteure, Kongressabgeordnete und andere wichtige Repräsentanten des Systems beginnen. Sie waren der Ansicht, dass wir mit dem Kampf gegen die Tyrannei — zumal nach den Waffenrazzien — die amerikanische Öffentlichkeit auf unsere Seite bringen könnten.

Es ist heute schwer zu sagen, ob die Militanten in der Organisation recht hatten oder nicht. Ich persönlich halte ihre Ansicht für falsch, obwohl ich damals auf ihrer Seite stand. Wir hätten sicherlich eine ganze Reihe von Individuen, die für Amerikas Niedergang verantwortlich waren, eliminieren können; auf lange Sicht hätten wir aber mit Sicherheit verloren.

Erstens war die Organisation einfach nicht diszipliniert genug, um mit Terrormethoden gegen das System vorzugehen. Es gab zu viele Feiglinge und Schwätzer unter uns. Informanten, Dummköpfe, Schwächlinge und verantwortungslose Nullen hätten uns früher oder später ins Verderben gestürzt.

Zweitens bin ich mir heute sicher, dass wir die Stimmung im Volk zu optimistisch eingeschätzt hatten. Was wir fälschlicherweise als allgemeine, durch die Aufhebung von Bürgerrechten während der Waffenrazzien verursachte Animosität gegen das System interpretiert hatten, stellte sich als eine nur vorübergehende Welle des Unbehagens über das Chaos während der Massenverhaftungen heraus.

Sobald den Menschen durch die Medien versichert worden war, dass sie nicht in Gefahr seien und die Regierung lediglich gegen „Rassisten, Faschisten und andere asoziale Elemente“ vorginge, die illegal Waffen besäßen, beruhigten sie sich wieder, kehrten zu ihrem Fernseher zurück und vergnügten sich weiter mit ihren Comicheften.

Als wir unsere Fehleinschätzung erkannten, waren wir entmutigter als je zuvor. Alle unsere Pläne — und das ideologische Selbstverständnis der Organisation an sich — hatten auf der Annahme basiert, dass die Amerikaner die Tyrannei von Natur aus hassten und dazu gebracht werden könnten, eine zu despotisch gewordene Regierung zu stürzen. Leider hatten wir nicht früh genug erkannt, wie stark unsere Mitbürger bereits vom Materialismus korrumpiert und von den Medien manipuliert waren.

Solange die Regierung die Wirtschaft auch nur halbwegs in Schwung zu halten vermag, ist das Volk bereit, über jede noch so große Ungeheuerlichkeit hinwegzusehen. Trotz anhaltender Inflation und sinkenden Lebensstandards kann sich eine Mehrheit der Amerikaner noch heute ihren Bauch vollschlagen, was für die meisten von ihnen — damit müssen wir uns wohl oder übel abfinden — oberste Priorität hat.

Obgleich unsicher und entmutigt, begannen wir neue Pläne für die Zukunft zu schmieden. Als erstes entschieden wir uns dazu, unser öffentliches Rekrutierungsprogramm beizubehalten, es sogar zu intensivieren und unsere Propaganda so provokativ wie nur möglich zu gestalten. Wir wollten nicht nur neue Mitglieder militanter Gesinnung gewinnen, sondern die Organisation auch gleichzeitig von Feiglingen und Schwätzern säubern.

In der Organisation herrschte von nun an eine strengere Disziplin. Ein Mitglied, das zu einer geplanten Versammlung zweimal nacheinander nicht erschien, ihm zugewiesene Aufträge nicht erfüllte oder vertrauliche Informationen ausplauderte, wurde kurzerhand aus der Organisation hinausgeworfen.

Wir waren fest entschlossen, eine Organisation aufzubauen, die bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit bereit war, gegen das System loszuschlagen. Die Schande unseres Versagens von 1989, als wir uns nicht gegen das System aufzulehnen imstande waren, quälte uns und stählte unseren Willen, unsere Organisation trotz aller Hindernisse in Kampfform zu bringen.

Eine zusätzliche Motivation — zumindest was mich betraf — war die ständige Gefahr, erneut verhaftet und angeklagt zu werden. Selbst wenn ich die ganze Sache aufzugeben und mich der fernsehglotzenden, apolitischen Mehrheit anzuschließen gewillt gewesen wäre, hätten es die Umständen gar nicht zugelassen. Da ich nicht wusste, wann ich mich wegen des Verstoßes gegen das Cohen-Gesetz vor Gericht zu verantworten hätte, war an ein Zurück in eine „normale" bürgerliche Existenz nicht zu denken. (Das verfassungsmäßige Recht auf ein schnelles Gerichtsverfahren war von den Gerichten bedauerlicherweise ebenso „uminterpretiert" worden wie das Recht, Waffen zu besitzen und zu tragen.)

Aus diesem Grunde widmete ich mich — wie auch George, Katherine und Henry — vorbehaltlos der Arbeit für die Organisation und schmiedete nur noch Pläne für deren Zukunft. Mein Privatleben war unwichtig geworden.

Ob die Organisation wirklich bereit ist, werden wir vermutlich früh genug erfahren. Bis jetzt ist jedoch alles in Ordnung. Unser Plan zur Verhinderung einer erneuten Verhaftungswelle wie 1989 scheint funktioniert zu haben.

Anfang letzten Jahres schleusten wir eine Anzahl neuer, der politischen Polizei noch nicht bekannter Mitglieder in Polizeiabteilungen und in verschiedene halbamtliche Organisationen (wie zum Beispiel den *Human Relations Council*). Sie dienten uns als Frühwarnsystem und als allgemeine Informationsquelle hinsichtlich der vom System gegen uns geplanten Aktionen.

Wir waren überrascht, mit welcher Leichtigkeit wir dieses Informationsnetz aufbauen und betreiben konnten. Zu Zeiten J. Edgar Hoovers hätten wir kaum ein solch müheloses Spiel gehabt.

Ironischerweise hat sich die Rassenintegrierung bei der Polizei, vor deren verheerenden Auswirkungen wir die Öffentlichkeit immer wieder gewarnt haben, nun als wahrer Segen für unsere Sache erwiesen. Die „Quotenschwarzen" haben nämlich eine wirklich einmalige Arbeit innerhalb des FBI und anderer Ermittlungsämter geleistet und die Effizienz dieser Stellen auf beinahe Null reduziert. Wir sollten uns dennoch nicht zu sicher fühlen.

Mein Gott! Es ist bereits vier Uhr morgens. Ich muss unbedingt noch etwas Schlaf kriegen.

Kapitel 2

18. September 1991: In den letzten zwei Tagen kam es zu einer fast schon komödienhaft anmutenden Reihe von Irrtümern, die heute beinahe zu einer Tragödie geführt hätten. Nachdem die anderen es gestern endlich geschafft hatten, mich aufzuwecken, berieten wir unsere nächsten Schritte. Als erstes, darin stimmten wir alle überein, mussten wir uns bewaffnen und danach ein besseres Versteck suchen.

Unsere vierköpfige Einheit mietete diese Wohnung vor sechs Monaten unter einem falschen Namen, um sie im Notfall zur Verfügung zu haben. Wir kamen damit gerade noch rechtzeitig einem neuen Gesetz zuvor, das von einem Vermieter verlangt, die Sozialversicherungsnummer eines jeden neuen Mieters unverzüglich der Polizei zu melden. Da wir dieser Wohnung bis jetzt ferngeblieben sind, hat die politische Polizei mit Sicherheit noch keinen von unserer Einheit mit dieser Adresse in Verbindung gebracht.

Für längere Zeit können wir jedoch unmöglich alle in dieser Wohnung leben, da sie zu klein ist und außerdem nicht genügend Schutz vor den neugierigen Augen der Nachbarn bietet. Als wir uns für diese Wohnung entschieden, wollten wir zu sehr sparen.

Geld ist im Moment unser Hauptproblem. Wir haben zwar in der Wohnung Nahrungsmittel, Medikamente, Werkzeuge, Ersatzkleidung, Straßenkarten und sogar ein Fahrrad bereitgestellt, aber tatsächlich nicht an Geld gedacht. Als wir vor zwei Tagen die Nachricht erhielten, dass sie wieder Leute verhafteten, hatten wir leider keine Möglichkeit mehr, Geld bei der Bank abzuheben, da es noch zu früh war. Und jetzt sind unsere Konten bestimmt gesperrt.

So verfügen wir alle zusammen nur über so viel, wie wir an jenem Morgen in der Tasche hatten: ein wenig mehr als siebzig Dollar. (***Hinweis für den Leser:*** In der alten Ära hieß die Währung der Vereinigten Staaten „Dollar“. 1991 bekam man für zwei Dollar ein halbes Kilo Brot oder ungefähr 250 Gramm Zucker.)

Das Fahrrad in der Wohnung ist unser einziges Fortbewegungsmittel, da wir planmäßig alle unsere Autos, nach denen die Polizei mit Sicherheit sucht, zurückgelassen haben. Selbst wenn wir ein Auto behalten hätten, könnten wir nirgendwo tanken. Da unsere Rationierungsmarken für Benzin mit unserer Sozialversicherungsnummer magnetisch kodiert sind und wir sie beim Tanken jedesmal in den Computer stecken müssen, würde die Zapfsäule „kein Bezug möglich“ anzeigen und das FBI, das den zentralen Computer überwacht, sofort auf unsere Spur führen.

Gestern nahm George, der unser Kontaktmann zur Einheit 9 ist, das Fahrrad und radelte zu ihnen hinüber, um mit ihnen über die Lage zu sprechen. Sie sind ein wenig besser dran als wir. Sie verfügen über ungefähr 400 Dollar, müssen aber zu sechst zusammengepfercht in einem Loch in der Wand hausen, das nach Georges Ansicht noch schlechter ist als unsere Unterkunft.

Sie haben jedoch vier Wagen und einen beträchtlichen Vorrat an Benzin. Carl Smith, einer der Ihrigen, hat für jeden in der Einheit, der ein Auto besitzt, täuschend echte Nummernschilder angefertigt. Wir hätten dasselbe tun sollen, aber dafür ist es jetzt zu spät.

Die Leute von Einheit 9 boten George einen Wagen und fünfzig Dollar in bar an. Beides nahm er dankend an. Außer dem Benzin im Tank des Wagens wollten sie ihm aber nichts von ihrem Treibstoffvorrat überlassen.

Wir hatten also weiterhin weder genug Geld, um eine andere Wohnung zu mieten, noch ausreichend Benzin für die Hin- und Rückfahrt zu unserem Waffenversteck in Pennsylvania. Und wir konnten nicht einmal Lebensmittel für eine Woche kaufen, wenn unser Vorrat in voraussichtlich vier Tagen aufgebraucht sein würde.

Das Netzwerk wird in zehn Tagen errichtet sein. Bis dahin sind wir uns selbst überlassen. Man erwartet von uns, dass wir unsere Versorgungsprobleme gelöst haben werden und zusammen mit den anderen Einheiten in Aktion treten können, wenn wir ans Netzwerk angeschlossen werden.

Hätten wir mehr Geld, könnten wir alle unsere Probleme — einschließlich unserer Benzinknappheit — lösen. Auf dem Schwarzmarkt ist Benzin immer erhältlich, kostet aber bei zweieinhalb Dollar pro Liter fast doppelt so viel wie an einer regulären Tankstelle.

Bis heute Nachmittag zerbrachen wir uns den Kopf über unsere Situation. Dann entschieden wir uns, nicht noch mehr kostbare Zeit zu verschwenden und einfach in die Stadt zu fahren, um uns Geld zu *nehmen*. Henry und mir fiel diese unangenehme Aufgabe zu, da George, der als einziger den Netzwerkcode kennt, auf keinen Fall das Risiko eingehen durfte, verhaftet zu werden.

Zuerst ließen wir uns von Katherine schminken. Sie spielt bei einem Laientheater mit und hat die Fähigkeit und die Mittel, das Aussehen einer Person komplett zu verändern.

Ich wollte einfach in das nächstbeste Spirituosengeschäft marschieren, dem Verkäufer mit einem Ziegelstein eins über die Rübe geben und das Geld aus der Kasse nehmen.

Henry war damit nicht einverstanden. Seiner Meinung nach durften wir keine Mittel anwenden, die unseren Zielen widersprachen. Wenn wir anfingen, die Leute auszuplündern, um so an Geld zu kommen, würde man uns ungeachtet unserer hehren Ziele schnell als eine Bande gewöhnlicher Krimineller betrachten. Und, schlimmer noch, wir würden uns schließlich selbst als solche fühlen.

Henry betrachtet alles unter dem Gesichtspunkt unserer Ideologie. Nur wenn er eine Aktion mit unseren Ideen vereinbaren kann, heißt er sie gut.

Henrys Haltung mag auf den ersten Blick unpraktisch sein, aber ich glaube, dass er recht hat. Nur wenn aus unseren Ansichten ein lebendiger Glaube resultiert, der uns tagtäglich begleitet, vermögen wir die moralische Kraft aufzubringen, die zur Bewältigung der vor uns liegenden Hindernisse und Entbehrungen erforderlich ist.

Ich verstand, dass wir die Ziele für unsere Überfälle sozial bewusst aussuchen mussten. Wenn wir den Leuten schon die Köpfe einschlugen, dann sollten es jene sein, die nichts besseres verdienten.

Wir hatten vor einiger Zeit eine unserer jungen Frauen als freiwillige Helferin zum *Northern Virginia Human Relations Council* geschickt, die dort eine Liste mit aktiven Mitgliedern der Organisation mitgehen ließ. Wir verglichen die in den Gelben Seiten des Telefonbuchs aufgeführten Spirituosengeschäfte mit den Namen auf der Liste und entschieden uns für „Bermans Weine und Spirituosen, Inhaber Saul J. Berman“.

Da wir keine Ziegelsteine zur Hand hatten, rüsteten wir uns mit Totschlägern aus, die aus langen, mit großen Seifenstücken gefüllten Skisocken bestanden. Henry steckte sich noch ein Fahrtenmesser in den Gürtel.

Wir parkten ungefähr eineinhalb Häuserblocks entfernt um die Ecke von Bermans Spirituosen. Als wir hineingingen, war der Laden leer. Nur ein Schwarzer stand an der Kasse und passte auf den Laden auf.

Henry sprach ihn an und verlangte eine Flasche Wodka, die hinter ihm auf einem hohen Regal stand. Als er sich umdrehte, gab ich ihm mit dem Totschläger kräftig eins auf den Hinterkopf. Er sank lautlos zu Boden und blieb regungslos liegen.

Henry leerte in aller Ruhe die Kasse und eine Zigarrenschachtel, die sich unter dem Tresen befand und die größeren Scheine enthielt. Wir spazierten hinaus und gingen in Richtung unseres Wagens. Wir hatten etwas mehr als 800 Dollar ergattert. Wie erstaunlich gut doch alles geklappt hatte.

Drei Läden weiter blieb Henry plötzlich stehen und zeigte auf ein Schild an der Tür: „Bermans Delikatessen“. Er stieß die Türe auf und ging ohne zu zögern hinein. Anstatt zu versuchen, ihn zurückzuhalten, ließ mich ein plötzlicher, verwegener Impuls ihm folgen.

Berman selber stand hinter dem Ladentisch im hinteren Teil des Ladens. Henry lockte ihn von dort hervor, indem er nach dem Preis eines Artikels fragte, den Berman vom Ladentisch aus nicht klar erkennen konnte.

Als er an mir vorbeiging, schlug ich mit aller Kraft zu. Ich fühlte, wie die Seifenstücke durch die Kraft des Schlages zersprangen.

Berman ging jaulend zu Boden und versuchte in den hinteren Teil seines Ladens zu kriechen, während er sich beinahe die Lunge aus dem Hals

schrie. Sein Geschrei setzte mir so zu, dass ich mich nicht mehr bewegen konnte.

Doch Henry blieb cool, sprang mit einem Satz auf Bermans Rücken, packte ihn an den Haaren und schnitt ihm flink die Kehle von einem Ohr zum anderen durch.

Eine Sekunde lang war es totenstill. Dann kam eine fette, lächerlich aussehende Frau von etwa sechzig Jahren — wahrscheinlich Bermans Witwe — aus dem hinteren Raum gestürzt. Sie schwang ein Hackbeil und stieß einen ohrenbetäubenden Schrei aus.

Henry warf ein großes Glas koschere Mixed Pickles nach ihr und landete einen Volltreffer. Sie ging in einem Meer von Glassplittern und Pickles zu Boden.

Danach räumte Henry die Kasse aus und leerte die Zigarrenschachtel mit großen Scheinen unter dem Ladentisch.

Als die fette Frau aufs neue entsetzlich zu schreien begann, war ich urplötzlich wieder bei mir und folgte Henry zur Vordertür hinaus. Er musste mich am Arm festhalten, damit ich nicht vor Schreck wegrannte.

Wir brauchten nur gerade fünfzehn Sekunden bis zu unserem Auto, aber mir kam es eher wie fünfzehn Minuten vor. Ich war völlig außer mir. Erst nach mehr als einer Stunde hörte ich auf zu zittern und konnte wieder einigermaßen ruhig sprechen. Was war ich doch für ein Terrorist.

Wir hatten insgesamt 1426 Dollar erbeutet; genügend Geld also, um unserer Einheit Lebensmittel für mehr als zwei Monate zu kaufen. Eins stand fest: Sollten wir noch mehr Läden überfallen, musste Henry dies alleine erledigen. Ich hatte einfach nicht die Nerven dazu, was ich spätestens in dem Augenblick bemerkt hatte, als Berman zu schreien anfing.

19. September: Wenn ich lese, was ich geschrieben habe, kann ich kaum glauben, dass dies alles geschehen sein soll. Bis vor den Waffenrazzien vor zwei Jahren führte ich ein Leben, das sich kaum von demjenigen meiner Mitmenschen unterschied.

Selbst nachdem ich verhaftet worden war und meine Stelle im Laboratorium verloren hatte, konnte ich fast so gut leben wie jeder andere, indem ich mein Geld mit Beratungsdiensten und speziellen Arbeiten für ein paar Elektronikfirmen in der Gegend verdiente. Aus dem Rahmen fiel lediglich mein Engagement für die Organisation.

Jetzt ist alles unsicher und chaotisch. Über die Zukunft nachzudenken deprimiert mich. Es ist unmöglich vorauszusehen, was kommen wird. Ich weiß jedoch, dass ich nie mehr das ruhige und beschauliche Leben von einst führen kann.

Es sieht so aus, als ob meine Aufzeichnungen den Beginn eines Tagebuchs darstellten. Vielleicht hilft es mir dabei, die Ereignisse und Gedanken eines Tages zu Papier zu bringen, die Dinge geordneter und klarer zu sehen und mich an mein neues Leben zu gewöhnen.

Es ist schon eigenartig, wie all die Begeisterung, die ich hier am ersten Abend verspürte, einem Gefühl der Angst gewichen ist. Möglicherweise wird mir der morgige Tag neue Zuversicht geben. Henry und ich werden nach Pennsylvania fahren, um unsere Waffen auszugraben, während sich George und Katherine auf die Suche nach einer neuen Unterkunft für uns alle begeben.

Heute haben wir die letzten Vorbereitungen für unsere Fahrt getroffen. Laut Plan müssten wir eigentlich mit den öffentlichen Verkehrsmitteln bis zu dem kleinen Ort Bellefonte fahren und dann die letzten zehn Kilometer bis zu unserem Versteck im Wald zu Fuß zurücklegen. Wir werden jedoch mit dem Auto, das uns Einheit 9 überlassen hat, hinfahren.

Wir haben ausgerechnet, dass wir zu dem Benzin, das bereits im Tank ist, nur etwa zwanzig Liter zusätzlich brauchen, um zu unserem Versteck hin- und von dort wieder zurückzufahren. Sicherheitshalber haben wir aber zweimal zwanzig Liter Benzin von einem großen Taxiunternehmer in Alexandria gekauft, der immer einen Teil seiner Benzinration auf dem Schwarzmarkt absetzt.

Mit der Rationierung in den letzten Jahren hat auch die Korruption jeglicher Art zugenommen. Ich vermute, dass die Regierungskriminalität im großen Stil, welche die Watergate-Affäre vor wenigen Jahren enthüllte, mittlerweile auch auf den kleinen Mann auf der Straße abgefärbt hat. Seit die Leute erkannt haben, dass die hohen Tiere in der Politik Gauner sind, neigen auch sie eher dazu, das System hier und da zu betrügen. Die neue Rationierungsbürokratie und der wachsende Prozentsatz Nichtweißer in allen Ebenen des Beamtenapparates haben diese Tendenz zur Unehrlichkeit noch verstärkt.

Die Organisation hat die Korruption in unserem Land immer kritisiert. Wir müssen jedoch eingestehen, dass sie uns jetzt vieles erleichtert. Würde jedermann die Gesetze beachten und alles nach Vorschrift erledigen, könnten wir als Gruppe im Untergrund kaum existieren.

Wir könnten kein Benzin kaufen und wären wohl auch nicht imstande, die unzähligen bürokratischen Hindernisse, durch die das System das Leben unserer Mitbürger zunehmend einengt, zu überwinden. Wie die Dinge aber liegen, helfen uns die Bestechung eines örtlichen Beamten hier und ein paar Dollar unter dem Tresen für einen Angestellten oder eine Sekretärin da, viele Regierungsvorschriften zu umgehen, die uns sonst jegliche Bewegungsfreiheit nähmen.

Je mehr die öffentliche Moral in Amerika derjenigen in einer Bananenrepublik gleicht, desto einfacher wird es für uns zu agieren. Da jedoch alle ihre Hand aufhalten, brauchen wir viel Schmiergeld.

Betrachtet man es philosophisch, kommt man nicht umhin festzustellen, dass Korruption und nicht Tyrannei zum Sturz einer Regierungen führt. Eine starke Regierung, mag sie auch noch so repressiv und menschenverachtend sein, braucht sich vor einer Revolution nicht zu fürchten. Aber eine korrupte, ineffiziente und dekadente Regierung, mag sie auch

noch so wohlwollend sein, ist immer reif für eine Revolution. Das System, das wir bekämpfen, ist sowohl korrupt als auch repressiv. Wir sollten Gott für die Korruption danken.

Dass nichts über uns in der Zeitung steht, ist besorgniserregend. Die Berman-Sache von neulich, der in der heutigen Ausgabe der *Washington Post* nur ein einziger Absatz gewidmet ist, ist verständlicherweise nicht mit uns in Zusammenhang gebracht worden, sind Überfälle dieser Art, selbst wenn es dabei zu Toten kommt, doch heutzutage an der Tagesordnung. Ihnen wird kaum mehr Beachtung geschenkt als einem simplen Verkehrsunfall.

Aber warum ist über die Ereignisse vom letzten Mittwoch nichts drin, als die Regierung eine groß angelegte Verhaftungsaktion gegen zweitausend bekannte Mitglieder der Organisation durchführte, die sich fast alle der drohenden Festnahme zu entziehen und von der Bildfläche zu verschwinden vermochten? Wir wissen, dass die Medien mit der politischen Polizei zusammenarbeiten, doch was für eine Strategie verfolgen sie?

Auf der letzten Seite der Zeitung von gestern erschien eine kleine Meldung von *Associated Press* über die am Mittwoch geglückte Verhaftung von neun „Rassisten" in Chicago und vier weiteren in Los Angeles. Laut Artikel stammen alle Verhafteten aus der gleichen Organisation (sprich: der unsrigen). Weitere Einzelheiten werden nicht erwähnt. Seltsam!

Halten sie die fehlgeschlagenen Verhaftungen etwa geheim, um die Regierung nicht in Verlegenheit zu bringen? Wohl kaum, denn das sähe ihnen nicht ähnlich.

Wahrscheinlich sind sie über die Leichtigkeit, mit der wir uns den Verhaftungen entziehen konnten, doch ein wenig erschrocken. Sie befürchten wohl, dass ein beträchtlicher Teil der Öffentlichkeit mit uns sympathisiert und uns hilft, und schweigen deshalb lieber, um unsere Sympathisanten nicht zu ermutigen.

Wir sollten uns von dieser scheinbaren Ruhe nicht täuschen lassen und wachsam bleiben. Die politische Polizei setzt sicher alles daran, uns zu finden. Wir können es kaum erwarten, bis unser Netzwerk endlich steht und wir regelmäßig Meldungen von unseren Informanten über die Aktionen der Regierung empfangen können.

Inzwischen beschränkt sich unsere Sicherheit darauf, dass wir unser Aussehen verändert und uns mit falschen Papieren ausgerüstet haben. Wir tragen andere Frisuren und unsere Haare sind entweder gefärbt oder gebleicht. Ich habe meine Brille mit randlosen Gläsern gegen eine mit schwerem Gestell eingetauscht, und Katherine trägt anstelle von Kontaktlinsen wieder eine Brille. Henry hat Bart und Schnurrbart abgenommen und ist wirklich kaum wiederzuerkennen. Wir verfügen alle über gut gefälschte Führerscheine, die jedoch einer elektronischen Überprüfung der darin enthaltenen Daten nicht standhalten würden.

Wann immer ein Mitglied unserer Einheit einen riskanten Job auszuführen hat, verhilft ihm Katherine zu einer kurzzeitigen dritten Identität

mit Hilfe von Perücken und verschiedenen Gummiteilen, die — in die Nasenlöcher und in den Mund eingesetzt — die Gesichtszüge und sogar die Stimme einer Person erheblich verändern. Die Einsätze sind zwar nicht gerade angenehm zu tragen, aber wir können es schon ein paar Stunden mit ihnen aushalten — wie auch ich einige Zeit ohne meine Brille sein kann, wenn es die Umstände erfordern.

Der morgige Tag wird lang und schwer werden.

Kapitel 3

21. September 1991: Jeder Muskel in meinem Körper tut mir weh. Gestern haben wir zehn Stunden benötigt, bis wir alle unsere Waffen ausgegraben, durch den Wald getragen und verstaut hatten. Heute Abend haben wir zudem alle Vorräte aus der alten Wohnung in unser neues Versteck gebracht.

Gestern verließen wir kurz vor Mittag die Autobahn bei Bellefonte. Wir wollten möglichst nahe an unser Waffenversteck heranfahren. Leider mussten wir aber feststellen, dass die alte Bergwerkstraße, die wir vor drei Jahren benutzt hatten, mehr als eineinhalb Kilometer vor der Stelle, an der wir unseren Wagen parken wollten, wegen einer abgerutschten Böschung gesperrt war. Nur ein Bulldozer hätte die Straße räumen können.

Wir durften deshalb zu Fuß bis zu unserem Versteck zweieinhalb Kilometer statt nur eines Kilometers zurücklegen. Wir mussten dreimal hin und wieder zurück, bis wir alle Waffen beim Wagen hatten. Unsere Ausrüstung, die aus Schaufeln, einem Seil und ein paar großen Postsäcken (mit freundlicher Genehmigung der Post) bestand, war uns dabei, wie wir schnell feststellten, keine große Hilfe.

Der Marsch vom Auto zu unserem Versteck war nach der langen Fahrt von Washington ganz erholsam. Der Tag war kühl, der herbstliche Wald zeigte sich in seinen schönsten Farben, und die alte Sandstraße, obwohl stark von Unkraut überwuchert, ließ uns fast immer gut vorankommen.

Auch hatten wir keine Mühe, das Ölfass (genauer gesagt: ein 200-Liter-Fass mit abnehmbarem Deckel für Chemikalien), in dem wir unsere Waffen versteckt hatten, bis zum Deckel freizulegen. Da die Erde ziemlich weich war, hatten wir nach weniger als einer Stunde ein eineinhalb Meter tiefes Loch geschaufelt und das mitgebrachte Seil an den am Deckel angeschweißten Griffen befestigt.

Doch dann begannen unsere Schwierigkeiten. Obwohl wir beide mit aller Kraft am Seil zogen, war das Fass wie in Beton eingegossen und bewegte sich keinen Zentimeter.

Vor drei Jahren hatten zwei Personen das 180 Kilogramm schwere Fass mit nicht allzu großer Mühe ins Loch hinabgelassen. Doch damals hatte das Loch einen um einige Zentimeter größeren Durchmesser als das

Fass; inzwischen hatte sich die Erde jedoch gesetzt und drückte fest gegen das Metall.

Wir versuchten nicht länger, es aus dem Loch zu ziehen. Wir beschlossen, das Fass dort zu öffnen, wo es war. Um an den Ring heranzukommen, der den Deckel sicher verschlossen hielt, mussten wir während einer weiteren Stunde das Loch vergrößern und das Fass oben rundherum etwas von der Erde befreien. Dann beugte ich mich kopfüber ins Loch, während Henry meine Beine festhielt.

Obwohl das Fass gegen Korrosion mit Asphalt eingepinselt worden war, war der Ring völlig verrostet. Beim Versuch, den Verschluss des Ringes zu öffnen, brach ich den einzigen Schraubenzieher ab, den wir hatten. Nach langem Klopfen gelang es mir endlich, den Verschluss mit der Schaufelspitze zu öffnen. Doch obwohl der Ring jetzt locker saß, bewegte sich der Fassdeckel nicht. Wahrscheinlich klebte er durch die Asphaltbeschichtung fest am Fass.

Kopfüber in dem engen Loch zu arbeiten war schwierig und sehr anstrengend, zumal wir kein passendes Werkzeug hatten, das wir unter den Rand des Deckels hätten verkeilen können, um ihn anzuheben. Schließlich befestigte ich das Seil in letzter Verzweiflung nochmals an einem der Griffe des Deckels. Henry und ich zogen kurz und fest am Seil, und, siehe da, der Deckel sprang auf.

Ich beugte mich wieder in das Loch, stützte mich mit einem Arm auf den Rand des Fasses und reichte die sorgfältig verpackten Waffenpakete an meinem Körper vorbei nach oben an Henry weiter. Einige waren so schwer und unförmig — dazu gehörten sechs versiegelte Büchsen mit Munition —, dass wir sie mit dem Seil hochziehen mussten.

Überflüssig zu sagen, dass ich völlig schweißgebadet und erledigt war, als das Fass endlich leer war. Dabei hatten wir noch eine Menge Arbeit vor uns: Mehr als 130 Kilogramm Waffen und Munition wollten noch fast einen Kilometer bergauf durch dichten Wald bis zur Straße und von dort noch eineinhalb Kilometer zurück zum Wagen geschleppt werden.

Hätten wir unsere beschwerliche Ladung mit praktischen Traggerüsten auf unserem Rücken verteilen können, wären wir vielleicht in der Lage gewesen, alles auf einmal zu transportieren. Doch nur mit diesen unhandlichen Postsäcken ausgerüstet, durften wir dreimal hin und zurück — was für eine Schlaucherei!

Da wir alle hundert Meter stehenbleiben mussten, um die schwere Ladung für eine Minute abzusetzen und uns auszuruhen, war es nach der ersten Tour bereits dunkle Nacht. In Erwartung einer Tagesaktion hatten wir nicht einmal eine Taschenlampe mit. Wenn wir unsere Aktionen in Zukunft nicht besser planen, kommen schwere Zeiten auf uns zu.

Auf der Rückfahrt nach Washington hielten wir für Sandwiches und Kaffee vor einer kleinen Imbissbude in Hagerstown. Als wir das Lokal betraten, liefen gerade die 11-Uhr-Nachrichten am TV hinter dem Tresen. Es war eine Nachrichtensendung, die ich niemals vergessen werde.

Die wichtigste Nachricht des Abends kam aus Chicago, wo die Organisation als Antwort auf den gewaltsamen Tod eines unserer Mitglieder drei Menschen umgebracht und sich anschließend mit den Behörden eine wilde — und erfolgreiche — Schießerei geliefert hatte. Fast die ganze Nachrichtensendung handelte von diesen Ereignissen.

Wir wussten bereits aus der Zeitung von der Verhaftung neun unserer Mitglieder in Chicago. Anscheinend war ihnen im Gefängnis von Cook County so übel mitgespielt worden, dass einer von ihnen starb. Aus den Worten des Nachrichtensprechers konnten wir uns kein genaues Bild über die Ereignisse machen, doch wie wir vermuteten, hatten die Behörden unsere Leute einzeln in Zellen mit vielen Schwarzen gesteckt und dann einfach für eine Weile nicht hingeschaut.

Auf diese illegale Weise bestrafen die Behörden schon seit geraumer Zeit Mitglieder unserer Organisation, denen sie nichts anzuhängen vermögen, was vor Gericht gegen sie verwendet werden könnte. Es ist eine grauenvollere und scheußlichere Strafe als alles, was sich jemals in mittelalterlichen Folterkammern oder in den Kellern des KGB abspielte. Und sie müssen sich nicht einmal dafür verantworten, da die Medien über solche Dinge nicht berichten. Denn wie will man die Öffentlichkeit von der Gleichheit aller Rassen überzeugen, wenn man zugibt, dass es schlimmer ist, in einer Zelle mit Schwarzen, als in einer Zelle mit Weißen eingesperrt zu sein?

Wie dem auch sei, einen Tag nach dem gewaltsamen Tod unseres Mannes — er hieß Carl Hodges, ich kannte ihn nicht — machte die Organisation ein Versprechen wahr, das sie vor mehr als einem Jahr für den Fall, dass eines unserer Mitglieder jemals in einem Chicagoer Gefängnis ernstlich zu Schaden käme, abgegeben hatte. Sie lauerte dem Sheriff von Cook County vor dessen Wohnung auf und blies ihm den Kopf mit einer Schrottflinte weg. An seinen Leichnam steckte sie einen Zettel, auf dem zu lesen war: Das ist für Carl Hodges.

Das geschah letzten Samstag gegen Abend. Am Sonntag war das System in vollem Aufruhr, war doch der Sheriff von Cook County ein hohes Tier in der Politik und ein wichtiger Handlanger der Juden gewesen.

Obschon die Nachricht von seiner Ermordung am Sonntag nur im Gebiet von Chicago verbreitet wurde, bot das System sogleich zahlreiche Prominente auf, die in speziellen Fernsehauftritten den Mord verurteilten. Unter den Rednern fielen vor allem ein „verantwortungsbewusster Konservativer“ und der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Chicagos auf. Sie bezeichneten die Organisation als eine „Bande rassistischer Scheinheiliger“ und riefen alle „anständigen Bewohner Chicagos“ auf, der Polizei bei der Ergreifung der für den Mord verantwortlichen „Rassisten“ zu helfen.

Der verantwortungsbewusste Konservative verlor heute morgen beide Beine und erlitt schwere innere Verletzungen, als eine Bombe, die mit der Zündung seines Autos verbunden war, explodierte. Der jüdische Sprecher hatte noch weniger Glück: Als er in der Lobby seines Bürogebäudes auf den Fahrstuhl wartete, kam jemand auf ihn zu, zog eine Axt unter dem

Mantel hervor, spaltete dem braven Juden den Kopf vom Scheitel bis zu den Schultern und verschwand in der morgendlichen Menschenmenge. Die Organisation bekannte sich zu beiden Anschlägen.

Danach war wirklich der Teufel los. Der Gouverneur von Illinois beorderte die Nationalgarde nach Chicago, die der Polizei und dem FBI bei der Jagd auf die Organisation helfen sollte. Tausende Personen wurden heute in den Straßen Chicagos kontrolliert. Das System wird immer paranoider.

Heute Nachmittag lieferten sich drei Männer, die sich in einer kleinen Wohnung in Cicero verbarrikadiert hatten, ein heftiges Feuergefecht mit der Polizei. Der ganze Häuserblock war von Beamten umstellt, während unzählige Fernsehteams vor Ort waren, um ja keine einzige Szene des Spektakels zu verpassen.

Als zwei schwarze Polizisten, die mehr als einen Block vom Geschehen entfernt standen, von Kugeln getroffen zusammenbrachen, war klar, dass einer der Männer in der Wohnung ein Gewehr mit Zielfernrohr hatte, mit dem er ganz gezielt schwarze Polizisten als Ziel auswählte und — wie sich schnell herausstellen sollte — weiße uniformierte Beamte verschonte. Für Beamte in Zivil galt diese Unterscheidung offensichtlich nicht, wurde doch ein weißer FBI-Beamter durch einen Feuerstoß aus einer Maschinenpistole getötet, als er sich kurz aus seiner Deckung begab, um eine Tränengasgranate durch ein Fenster in die Wohnung zu schleudern.

Atemlos verfolgten wir das Geschehen am TV bis zum eigentlichen Höhepunkt: Als die Polizisten die Wohnung stürmten, war sie leer. Selbst nachdem sie das ganze Gebäude Wohnung für Wohnung durchsucht hatten, fehlte von den drei Männern jede Spur.

Die Enttäuschung in der Stimme des Reporters war nicht zu überhören, als er den Zuschauern mitteilte, dass sich die „Rassisten“ offensichtlich schon längst aus dem Staub gemacht hätten. Ein Mann am anderen Ende des Tresens war darüber aber gar nicht traurig und begann freudig zu pfeifen und zu klatschen. Auch die Bedienung lächelte. Die Aktion der Organisation in Chicago stieß also tatsächlich nicht mehr nur auf einhellige Ablehnung.

Es erfolgte eine Schaltung nach Washington, wo der Justizminister an einer außerordentlichen Medienkonferenz Presse und Öffentlichkeit darüber informierte, dass die Regierung alle verfügbaren Polizeieinheiten einsetze, um die Organisation zu zerschlagen. Er beschimpfte uns als „üble rassistische Verbrecher“, die in blindem Hass versuchten, „alle in den letzten Jahren erzielten Fortschritte hin zu echter Gleichheit zunichte zu machen“.

Er ermahnte alle Bürger zur Wachsamkeit und zur Unterstützung der Regierung bei der Zerschlagung „dieser rassistischen Verschwörung“. Wer verdächtige Handlungen beobachte, zumal ihm fremder Personen, sei verpflichtet, diese unverzüglich bei der nächsten FBI-Dienststelle oder dem Human Relations Council zu melden.

Wohl ziemlich unbedacht fügte der Justizminister noch hinzu, dass jeder Bürger, der Informationen über unsere Organisation zurückhalte oder uns sonstwie helfe, „mit ernsten Folgen“ zu rechnen habe. Scharfe Worte, die trotz nachträglicher Rechtfertigungsversuche das amerikanische Volk zutiefst entsetzten. Sie zeigen, wie sehr das System durch die Ereignisse verunsichert ist.

All die Risiken, die unsere Leute in Chicago eingegangen waren, hatten sich in genau jenem Moment bezahlt gemacht, als sie den Justizminister zu diesem psychologischen Fauxpas verleiteten. Die Ereignisse in Chicago zeigen wieder einmal deutlich, wie nützlich es ist, das System durch Überraschungsangriffe aus der Ruhe zu bringen. Denn hätte das System nicht die Nerven verloren, wäre es sicherlich in der Lage gewesen, mehr Menschen für den Kampf gegen uns zu mobilisieren, und der Justizminister hätte sich wohl kaum zu einer so unbedachten Äußerung, die uns noch viel Zulauf bringen wird, hinreißen lassen.

Die Nachrichtensendung schloss mit dem Hinweis auf eine Sondersendung am Dienstagabend (also heute Abend) über die „rassistische Verschwörung“. — Nachdem wir uns diese Sendung gerade angeschaut haben, sind wir alle der Meinung, dass das System mit diesem Machwerk aus Erfindungen und Halbwahrheiten ein großartiges Eigentor geschossen hat. Und vor allem ist jetzt eins klar: Mit der Nachrichtensperre ist es endgültig vorbei. Chicago hat unsere Organisation über Nacht berühmt und im ganzen Land zum Gesprächsthema Nummer eins gemacht.

Als die Fernsehnachrichten am gestrigen Abend endeten, würgten Henry und ich den letzten Bissen unseres Essens hinunter und stolperten ins Freie. Starke Gefühle übermannten mich: Ich war gleichzeitig glücklich und stolz auf den Erfolg unserer Leute in Chicago, nervös, eines der Ziele einer landesweiten Menschenjagd zu sein, und beschämt, dass keine unserer Washingtoner Einheiten bisher auch nur annähernd so viel Initiative wie unsere Mitglieder in Chicago gezeigt hatte.

In diesem Moment verspürte ich einen ungeheuren Tatendrang. Warum sollte ich nicht versuchen, mit dem Burschen im Café, der soviel Begeisterung für unsere Aktion in Chicago gezeigt hatte, Kontakt aufzunehmen? Ich dachte daran, einige Flugblätter aus dem Wagen zu holen und sie unter den Scheibenwischer der vor dem Lokal geparkten Autos zu klemmen.

Henry, der stets einen kühlen Kopf behält, war gar nicht begeistert von dieser Idee. Im Wagen erklärte er mir, dass es verrückt wäre, die Aufmerksamkeit auf uns zu lenken, bevor wir unsere Mission abgeschlossen und die Waffen sicher bei unserer Einheit abgeliefert hätten. Zudem erinnerte er mich daran, dass Mitgliedern der Untergrundeinheiten jede Rekrutierungstätigkeit untersagt sei. Dafür seien die „legalen“ Einheiten zuständig. Und streng genommen hätten wir überhaupt keine Flugblätter dabei haben dürfen.

Unsere Untergrundeinheiten setzen sich aus Mitgliedern zusammen, die den Behörden bekannt und per Haftbefehl gesucht sind. Sie sollen das System durch direkte Aktionen vernichten.

Angehörige der „legalen" Einheiten sind den Behörden nicht bekannt, und den meisten könnte eine Verbindung zur Organisation auch gar nicht nachgewiesen werden. Sie sind für Spionage, Geldbeschaffung, juristischen Beistand und allgemeine Unterstützung zuständig.

Wann immer ein „Illegaler" ein potentielles neues Mitglied ausmacht, muss er einen „Legalen" kontaktieren, der dann mit dem Anwärter spricht und ihn überprüft. „Legale" Einheiten sind auch propagandistisch tätig, beschränken sich dabei aber auf ungefährliche Tätigkeiten wie das Verteilen von Flugblättern.

Wir warteten vor dem Lokal, bis der Mann, der die gelungene Flucht unserer Mitglieder in Chicago beklatscht hatte, herauskam und in seinen Lieferwagen stieg. Wir fuhren an ihm vorbei und notierten uns die Zulassungsnummer. Wenn das Netzwerk steht, wird die Information an die richtige Person weitergegeben.

Als wir zur Wohnung zurückkamen, waren George und Katherine genauso aufgeregt wie wir. Auch sie hatten die Nachrichtensendung gesehen. Wir hatten zwar alle einen anstrengenden Tag hinter uns, konnten aber vor lauter Aufregung nicht schlafen. Deshalb stiegen wir wieder in den Wagen — George und Katherine setzten sich nach hinten zu der völlig verdreckten Ladung — und fuhren in ein Autokino, das die ganze Nacht geöffnet hat. Dort konnten wir uns, gefahrlos und ohne Verdacht zu erregen, bis in die frühen Morgenstunden unterhalten.

Wir beschlossen, unverzüglich in das neue Quartier umzuziehen, das George und Katherine gestern gefunden hatten. Die alte Wohnung mit den dünnen Wänden stellte ein ständiges Sicherheitsrisiko dar. Wir mussten ständig flüstern, um zu vermeiden, dass die Nachbarn alles mithörten. Und wegen unseres unregelmäßigen Kommens und Gehens fragten sich die Nachbarn bestimmt schon, wie wir wohl unseren Lebensunterhalt verdienten. Da die Behörden die Bevölkerung dazu ermahnt hatten, verdächtige Personen unverzüglich zu melden, war es für uns geradezu gefährlich, in einer Unterkunft mit so wenig Privatsphäre zu bleiben.

Die neue Unterkunft ist, von der hohen Miete einmal abgesehen, in jeder Beziehung besser. Wir haben ein ganzes Gebäudes für uns, das aus Beton gebaut ist und früher einmal eine kleine Maschinenwerkstatt im Parterre und Büros und einen Lagerraum im ersten Stock beherbergte.

Das Gebäude steht auf der Abrissliste, da auf dem Grundstück seit vier Jahren eine Autobahnzufahrt geplant ist. Sie wird wohl, wie so viele öffentliche Bauvorhaben heutzutage, nie vollendet. Obwohl Hunderttausende von Arbeitern für den Bau neuer Autobahnen bezahlt werden, werden in Wirklichkeit keine gebaut. Seit fünf Jahren hat sich der Zustand der Straßen erheblich verschlechtert, und obwohl man überall Reparaturmannschaften herumstehen sieht, scheint nichts jemals

mannschaften herumstehen sieht, scheint nichts jemals ausgebessert zu werden.

Die verantwortlichen Stellen sind bis heute nicht einmal dazu gekommen, den Eigentümer für das Grundstück zu entschädigen. Eigentlich dürfte er das Gebäude gar nicht mehr vermieten, aber anscheinend drückt jemand im Rathaus ein Auge zu. Das bedeutet für uns: kein offizieller Mietvertrag, keine Sozialversicherungsnummern, die der Vermieter an die Polizei weiterleiten müsste, und keine Gebäudeinspektoren oder Feuerwehrleute, die sich vor Ort überzeugen wollen, ob alle Sicherheitsvorschriften eingehalten werden. George muss dem Eigentümer lediglich jeden Monat 600 Dollar in bar vorbeibringen.

George sagt, wir bräuchten uns um den Eigentümer, einen runzligen alten Armenier mit unüberhörbarem Akzent, keine Sorgen zu machen, da dieser davon überzeugt sei, dass wir die Räume zur Herstellung von Drogen oder zur Lagerung gestohlener Waren benutzten, und sich deshalb nicht für Einzelheiten interessiere. Das ist gut, denn so wird er wohl kaum hier herumschnüffeln.

Das Gebäude, das an drei Seiten von einem rostigen, durchhängenden Maschendrahtzaun umgeben ist, sieht von außen unglaublich schäbig aus — der Boden ist übersät mit weggeworfenen Boilern, auseinandergenommenen Motorblöcken und rostendem Gerümpel aller Art; die betonierte Parkfläche ist aufgerissen und ölverschmutzt.

Auf einem riesigen Schild, das nur an einem Ende befestigt schräg über dem Eingang des Gebäudes hängt, steht: „Schweißen und Metallbearbeitung, J.T. Smith & Söhne". Die Hälfte der Fensterscheiben im Parterre fehlen, was aber nicht weiter schlimm ist, da ohnehin alle Fenster von innen mit Brettern zugenagelt sind.

Unsere neue Unterkunft steht in einem trostlosen Leichtindustriegebiet. Neben uns befinden sich eine Garage und ein Lagerhaus einer Transportfirma. Da die ganze Nacht durch Lastwagen ankommen und wegfahren, wird die Polizei wohl kaum Verdacht schöpfen, wenn sie uns zu ungewöhnlicher Stunde in dieser Gegend herumfahren sieht.

Heute zogen wir also um. Da es in der neuen Unterkunft weder Wasser noch Strom und Gas gab, war es meine Aufgabe, für Heizung, Licht und Wasser zu sorgen, während die anderen unsere Sachen von der alten in die neue Unterkunft transportierten.

Die Wasserversorgung wiederherzustellen war leicht: Nachdem ich die Wasseruhr gefunden und den Deckel entfernt hatte, drehte ich das Wasser auf und verbarg die Wasseruhr hinter schwerem Gerümpel für den unwahrscheinlichen Fall, dass wirklich jemals ein Kontrolleur der Wasserwerke vorbeischauen sollte.

Das Problem mit dem Strom war um einiges verzwickter. Die Drähte vom Gebäude hinauf zum Strommast waren immer noch vorhanden, aber der Strom war am Zähler, der sich an einer Außenwand befindet, abgeschaltet. Ich musste von innen vorsichtig ein Loch durch die Wand hinter

dem Zähler schlagen und dann eine Drahtverbindung zu den Anschlusspolen legen. Das dauerte fast den ganzen Tag.

Danach dichtete ich noch alle Ritzen in den Brettern vor den Fenstern im Parterre ab und deckte die Fenster im ersten Stock mit dicken Pappdeckeln ab, so dass nachts kein Lichtstrahl nach außen dringt.

Leider haben wir noch immer keine funktionierende Heizung und außer den Kochplatten aus der alten Wohnung auch keine Kücheneinrichtung. Aber zumindest funktioniert die Toilette jetzt. Und unser Wohnbereich ist sauber, wenn auch ziemlich kahl. Bis wir in den nächsten Tagen ein paar elektrische Heizkörper und ein paar andere Annehmlichkeiten kaufen können, müssen wir halt noch in unseren Schlafsäcken auf dem Boden übernachten.

Kapitel 4

30. September 1991: In der letzten Woche gab es so viel Arbeit, so dass ich keine Zeit zum Schreiben hatte. Unser Plan zum Aufbau des Netzwerkes war einfach und gradlinig, aber um ihn in die Praxis umzusetzen, erforderte er eine Wahnsinnsleistung, zumindest soweit das mich betrifft. Die Schwierigkeiten, die ich zu überwinden hatte, haben bei mir wieder einmal die Tatsache unterstrichen, dass sogar die am Besten ausgearbeiteten Pläne gefährlich irreführend sein können, wenn nicht viel Flexibilität eingebaut wird, um unvorhergesehenen Schwierigkeiten Rechnung zu tragen.

Grundsätzlich hängt das Netzwerk, das alle Einheiten miteinander verbindet, von zwei Arten der Nachrichtenübermittlung ab: 1. von persönlichen Kurieren und 2. von Nachrichtenübermittlung mit Spezialfunkgeräten. Ich bin nicht nur verantwortlich für unsere eigenen Funkempfangsgeräte, sondern auch für die gesamte Wartung und Überwachung der Empfänger der elf anderen Einheiten im Gebiet von Washington und der Sender des Washington-Kommandostabes und der Einheit Nr. 9. Was meine Wochenplanung richtig durcheinander warf, war eine in letzter Minute getroffene Entscheidung unseres militärischen Oberkommandos in Washington, die Einheit Nr. 2 auch mit einem Sender auszurüsten. Ich musste für die Ausrüstung sorgen.

So wie das Netzwerk aufgebaut ist, wird jeder Meinungsaustausch, der Beratung erfordert oder längere Einsatzbesprechungen und Lageberichte in mündlicher Besprechung von Angesicht zu Angesicht durchgeführt. Da die Telefongesellschaft jetzt mit dem Computer Aufzeichnungen aller Orts- und Ferngespräche macht und auch die politische Polizei sehr viele Gespräche abhört, ist die Benutzung von Telefonen ausgeschlossen, es sei denn in außergewöhnlichen Notfällen.

Andererseits werden Nachrichten genereller Art, die leicht und schnell codiert werden können, gewöhnlich per Funk gesendet. Die Organisation

hat mit sehr viel Überlegung ein „Wörterbuch“ ausgearbeitet, das aus fast 800 verschiedenen Standardfunksprüchen besteht die in einer dreistelligen Nummer ausgedrückt werden können.

Also könnte die Nummer „2006“ zu einer bestimmten Zeit die Mitteilung beinhalten: „Die für Einheit 6 geplante Operation wird bis auf weiteres verschoben.“ Eine Person in jeder Einheit hat sich sämtliche Begriffe eingeprägt und ist dafür verantwortlich, jederzeit den aktuellen Nummerncode des „Wörterbuches“ zu wissen. Diese Person in unserer Einheit ist George.

Eigentlich ist das nicht so schwer, wie sich das anhört. Das Funkspruch-Wörterbuch ist in einer sehr zweckmäßig geordneten Weise zusammengestellt, und wenn man sich einmal die Grundstruktur eingeprägt hat, ist es nicht zu schwierig, sich das Ganze zu merken. Der Nummerncode der Funksprüche wird alle paar Tage willkürlich gewechselt, aber das heißt nicht, dass George das ganze „Wörterbuch“ wieder von neuem auswendig lernen muss; er braucht nur die numerische Bezeichnung einer einzigen Mitteilung zu wissen und kann dann davon alle anderen Bezeichnungen ableiten.

Die Verwendung dieses Codesystems lässt es zu, dass wir mit einfachem und tragbarem Gerät mit ausreichender Sicherheit Funkkontakt halten können. Weil unsere Funkaussendung nie länger als eine Sekunde dauert und sehr unregelmäßig stattfindet, ist es unwahrscheinlich, dass die politische Polizei irgendeinen Sender richtungsmäßig orten kann, oder in der Lage ist, einen abgehörten Funkspruch zu dechiffrieren.

Unsere Empfänger sind sogar einfacher als unsere Sender, und sind eine Art Mischung aus einem Taschentransistorradio und einem Taschenrechner. Sie bleiben immer eingeschaltet, und wenn ein numerischer Impuls auf dem richtigen Frequenzcode von irgendeinem unserer Sender in dem Gebiet ausgesendet wird, wird er von ihnen empfangen, wobei alles gespeichert und angezeigt wird, ob es im Moment mitgehört wird oder nicht.

Mein Hauptbeitrag für die Organisation war bis jetzt die Entwicklung dieser Funkausrüstung und in der Tat auch die Herstellung eines großen Teiles davon.

Die erste Serie von Nachrichtenübermittlung, die durch den Kommandostab in Washington an alle Einheiten in diesem Gebiet ausgesendet wurde, fand am Sonntag statt. Den Einheiten wurden Anweisungen erteilt, ihren Kontaktmann zu einem mit einer Nummer angegebenen Ort zu einer Einsatzbesprechung zu schicken und einen Bericht über den Zustand der Einheit abzugeben.

Als George am Sonntag von der Einsatzbesprechung zurück kam, gab er uns die Neuigkeiten bekannt. Das wesentliche daran war, dass, obwohl im Bereich von Washington bis jetzt keine Probleme aufgetaucht sind, der Stab in Washington besorgt ist, wegen der Berichte, die er von unseren Informanten in der politischen Polizei erhalten hat.

Das System macht alle Anstrengungen, um unser habhaft zu werden. Hunderte von Personen, die im Verdacht stehen, mit der Organisation zu sympathisieren oder andere, wenn sie auch nur entfernte Verbindung mit uns haben, wurden verhaftet oder verhört. Unter diesen sind einige von unseren „Legalen, aber offenbar waren die Behörden bis jetzt nicht in der Lage, sie irgendwie eindeutig festzunageln, und die Verhöre haben keine wirklichen Anhaltspunkte ergeben. Dennoch ist die Reaktion des Systems auf die Ereignisse in der letzten Woche in Chicago allgemeiner und entschiedener als erwartet.

Eine Sache, an der sie arbeiten, ist ein per Computer kontrolliertes, universelles, internes Kennkartensystem. An jede Person im Alter von zwölf Jahren und darüber soll eine Kennkarte ausgegeben werden, und jeder ist dann unter Androhung von schweren Strafen verpflichtet, diese jederzeit bei sich zu tragen. Nicht nur, dass man auf der Straße durch jeden Polizeiangehörigen angehalten und aufgefordert werden kann, sich auszuweisen, sondern es wurde auch ein Plan erarbeitet, nach dem der Pass für einige alltägliche Besorgungen nötig wird, wie beim Kauf eines Flugscheines, einer Bus- oder Eisenbahnfahrkarte, der Einbuchung in ein Hotel oder Motel und zu medizinischer Betreuung in einem Krankenhaus oder einer Klinik.

Alle Fahrkartenschalter, Motel-Anmeldungen, Praxen von Ärzten und so weiter werden mit Computerterminals ausgerüstet, die über die Telefonleitungen mit einer riesigen staatlichen Datenbank und einem Computerzentrum verbunden sein werden. Eines Kunden magnetisch codierte Kennkartennummer wird routinemäßig in den Computer eingespeichert, wenn immer er eine Fahrkarte kauft, eine Rechnung bezahlt oder um einen Kundendienst ansucht. Wenn es irgendeine Unregelmäßigkeit gibt, schaltet sich in der nächstgelegenen Polizeistation eine Warnlampe ein und zeigt die Lage des den Delikt anzeigenden Computerterminals an und damit den unglücklichen Kunden.

Sie haben dieses interne Kennkartensystem schon mehrere Jahre hindurch entwickelt und haben jetzt alles im Detail ausgearbeitet. Der einzige Grund, warum es bis jetzt nicht eingesetzt wurde, liegt an dem Gezeter von verschiedenen Gruppen für Bürgerfreiheit, die das als einen weiteren großen Schritt in Richtung eines Polizeistaates sehen, was es natürlich auch ist. Aber jetzt scheint sich das System sicher zu sein, dass es sich über den Widerstand der Liberalen hinwegsetzen kann, indem es uns dafür als Entschuldigung benutzt. Im Kampf gegen den Rassismus ist nun mal alles erlaubt!

Es wird mindestens drei Monate dauern, um die notwendige Ausrüstung zu installieren und dieses System in Gang zu bringen, aber sie gehen dabei so schnell voran, wie sie können, und sie rechnen damit, dies dann als eine vollzogene Tatsache mit voller Rückenstärkung der Medien bekanntgeben zu können. Später wird dieses System allmählich erweitert werden, so dass Computerterminals schließlich in jedem Einzelhandelsgeschäft aufgestellt werden. Kein Mensch wird dann in der Lage sein, ein Essen in einem Restaurant einzunehmen, seine Wäsche abzuholen oder Le-

bensmittel einzukaufen, ohne dass dabei seine Kennkartennummer von einem Computer neben der Kasse magnetisch abgelesen wird.

Wenn die Dinge an diesem Punkt angelangt sind, wird das System die Bevölkerung wirklich fest im Griff haben. Mit der Macht der modernen Computer zu ihrer Verfügung wird die politische Polizei in der Lage sein, jederzeit genau festzustellen, wo sich eine Person befindet und was sie gerade tut. Wir werden schwer darüber nachzudenken haben, was wir gegen dieses Kennkartensystem tun können.

Nach dem, was unsere Informanten uns bis jetzt sagten, wird es für uns dann nicht mehr genügen, nur die Pässe zu fälschen und falsche Nummern zu bilden, denn, wenn der zentrale Computer eine falsche Nummer ausmacht, wird automatisch ein Signal an die nächste Polizeistation gesendet. Das gleiche wird passieren, wenn John Jones, der in Spokane lebt und seine Kennkarte dazu benutzt, um dort Lebensmittel einzukaufen, plötzlich auch in Dallas Lebensmittel einkauft. Oder aber sogar, wenn der Computer mit Sicherheit Bill Smith auf einer Kegelbahn in der Hauptstraße lokalisiert hat und ihn gleichzeitig in einer Kleiderreinigung in einem anderen Stadtteil aufzeigt.

Das alles ist eine bedrückende Aussicht für uns — etwas, das technisch schon seit einiger Zeit durchführbar ist, aber wovon wir bis vor kurzem keine Ahnung hatten, dass das System tatsächlich davon Gebrauch machen würde.

Was George von seiner Einsatzbesprechung noch mitbrachte, war die Aufforderung an mich, sofort einen Besuch bei Einheit Nummer 2 zu machen um ein besonderes technisches Problem, das sich stellte, zu lösen. Normalerweise hätten weder George noch ich gewusst, wo die Basis von Einheit Nummer 2 ist, und wenn es nötig gewesen wäre, jemanden von jener Einheit zu treffen, würde die Begegnung woanders stattgefunden haben. Dieses zu lösende Problem machte es jedoch erforderlich, dass ich mich zu ihrem Versteck begab, und George gab mir die Wegbeschreibung, die ihm gegeben wurde, bekannt.

Die sind oben in Maryland, mehr als 30 Meilen von uns entfernt, und da ich sowieso alle meine Werkzeuge mitnehmen musste, nahm ich den Wagen.

Sie haben eine schöne Unterkunft, ein großes Farmhaus mit mehreren Nebengebäuden auf etwa 40 acres = 16 ha Wiesen- und Waldland, für eine Farm aber lächerlich klein. Es gehören acht Mitglieder zu ihrer Einheit, mehr als bei den meisten, aber offenbar ist keiner dabei, der zwischen Volt und Ampere unterscheiden kann oder weiß, welches die Spitze bei einem Schraubenzieher ist. Das ist unverständlich, denn man hätte dafür sorgen müssen, dass bei der Bildung der Einheiten Leute mit wertvollen Fertigkeiten überall gut verteilt waren.

Einheit 2 liegt in ziemlicher Nähe zu zwei anderen Einheiten, aber alle drei sind wiederum ungünstig weit von den anderen 9 Einheiten im Raum Washington entfernt, das gilt besonders für Einheit 9, welche die einzige

ist die einen Sender hat, mit dem man den Stab in Washington erreichen kann. Deswegen hat der Stab sich entschieden, nun der Einheit 2 auch einen Sender zu geben, aber die waren einfach nicht in der Lage, ihn in Gang zu bringen.

Der Grund für ihre Schwierigkeiten wurde ersichtlich, als sie mich in die Küche führten, wo ihr Sender, eine Auto-Batterie und einige Drahtstücke auf einem Tisch ausgebreitet waren. Trotz ausführlicher Beschreibung, welche ich für jeden Sender ausgearbeitet hatte und die beigelegt war und trotz der deutlichen Markierungen neben den Polen auf dem Sendergehäuse, hatten sie es fertiggebracht, die Batterie an den Sender mit falscher Polarität anzuschließen.

Ich tat einen Seufzer und stellte ein paar ihrer Jungs an, mir beim hineintragen meiner Ausrüstung zu helfen. Zuerst überprüfte ich ihre Batterie und stellte fest, dass sie fast ganz entladen war. Ich sagte ihnen, sie sollten die Batterie an das Ladegerät anschließen, während ich den Sender überprüfte. Ladegerät? Was für ein Ladegerät, wollten sie wissen? Sie hatten keines!

Wegen der Unzuverlässigkeit, in diesen Tagen Elektrizität aus dem öffentlichen Stromnetz zu bekommen, wird unser ganzes Nachrichtenübermittlungsgerät durch Akkumulatoren betrieben, die mit einem Erhaltungsladegerät aus dem Netz geladen werden. Auf diese Art sind wir nicht von Stromsperren oder Stromschwankungen abhängig, die in den letzten Jahren zu einer wöchentlichen, wenn nicht sogar täglichen Erscheinung wurden.

Genau wie bei fast allen anderen öffentlichen Einrichtungen in diesem Land war es so: je höher der Preis für Strom stieg, desto unzuverlässiger stand er zur Verfügung. Im August dieses Jahres z.B. war die Stromversorgung für Haushalte im Gebiet von Washington im Durchschnitt für ganze vier Tage vollkommen ausgefallen, und die Spannung war im Gesamtdurchschnitt von zwei Wochen über 15% reduziert worden.

Die Regierung ist dabei, Anhörungen abzuhalten, führt Untersuchungen durch und veröffentlicht Berichte über die Stromknappheit, aber es wird nur immer schlechter. Keiner der Politiker ist bereit, sich den wirklichen Problemen, die hier im Spiel sind, zu stellen, von denen eines verheerende Folgen für Amerikas Versorgung mit ausländischem Rohöl gehabt hat, nämlich die von Israel dominierte Außenpolitik Washingtons in den letzten zwei Jahrzehnten.

Ich zeigte ihnen, wie man die Batterie in ihrem Lieferwagen anzuklemmen hat, um sie mit einer Notladung zu versehen und überprüfte ihren Sender, um zu sehen, welcher Schaden angerichtet wurde. Ein Ladegerät für ihre Batterie würde man später zu besorgen haben.

Der wichtigste Teil des Senders, die Codierungseinheit, die einen digitalisierten Impuls durch eine Taschenrechner-Tastatur erzeugt, schien in Ordnung zu sein. Sie ist durch eine Diode gegen Schaden durch falsche

Polarität geschützt. Jedoch im Sender selbst, waren drei Transistoren durchgebrannt.

Ich war mir ziemlich sicher, dass der Stab in Washington noch mindestens einen Ersatzsender auf Lager hat, aber um das herauszufinden, müsste ich eine Nachricht an sie übermitteln. Das bedeutete einen Kurier hinüber zu Einheit 9 zu schicken, um die Anfrage durchzugeben und dann dafür zu sorgen, dass jemand den Sender vom Stab zu uns bringt. Im Hinblick auf unsere Vorgehensweise, Funksprüche von Feldeinheiten auf Nachrichten von besonderer Dringlichkeit zu beschränken, zögerte ich, den Stab damit zu belästigen.

Nachdem Einheit 2 sowieso ein Ladegerät brauchte, beschloss ich, mir die Ersatztransistoren in einem Großhandelsgeschäft gleichzeitig mit dem Ladegerät zu besorgen und sie selbst einzubauen. Jedoch stellte sich heraus, dass es leichter gesagt als getan war, herauszufinden, wo es die Teile gab, die ich brauchte, und es war bereits nach 18 Uhr, als ich zum Farmhaus zurückkam.

Die Benzinuhr hatte „leer“ angezeigt, als ich in ihre Einfahrt einbog. Nachdem ich vor dem Risiko Angst hatte, meine Rationierungskarte für Benzin an einer Tankstelle zu benutzen und nicht wusste, wo hier Schwarzmarktbenzin erhältlich ist, musste ich die Leute von Einheit 2 um ein paar Gallonen Treibstoff bitten, um nach Hause zurückkehren zu können. „Das ist ja gut Mann!“, sagten sie. Sie hatten selbst insgesamt nur etwa eine Gallone in ihrem Lieferwagen und wussten auch nicht, wo Schwarzmarktbenzin erhältlich war.

Ich fragte mich, wie eine solch unbeholfene und einfallslose Gruppe als Untergrundeinheit überleben konnte. Es scheint, als ob das alles Leute wären, welche die Organisation für Partisanenaktivitäten als ungeeignet ansieht und deshalb in dieser Einheit zusammengefasst hat. Vier davon sind Schriftsteller aus der Abteilung für Veröffentlichungen der Organisation und arbeiten auf der Farm weiterhin an Propagandatexten für Flugblätter und Prospekte. Die anderen vier betätigen sich nur als Helfer, um die Unterkunft mit Nahrungsmitteln und anderem Bedarf zu versorgen.

Da bei Einheit 2 niemand ein Fahrzeug für Transportzwecke brauchte, hatten sie sich wegen Treibstoff nicht viel Sorgen gemacht. Schließlich meldete sich einer von ihnen freiwillig, um später am Abend etwas Benzin aus einem Fahrzeug auf einer benachbarten Farm abzusaugen. Wir hatten gerade wieder einen Stromausfall in dieser Gegend, so dass ich meinen Lötkolben nicht benutzen konnte. Ich machte deshalb für diesen Tag Schluss.

Ich brauchte den ganzen nächsten Tag, und zwar bis in den späten Abend, um schließlich ihren Sender richtig zum Arbeiten zu bringen, da ich einige Schwierigkeiten nicht vorausgesehen hatte. Als ich mit der Arbeit um Mitternacht endlich fertig war, schlug ich vor, den Sender an einem besser geeigneten Platz als in der Küche aufzustellen, am besten in der Mansarde oder zumindest im zweiten Stock des Hauses.

Wir fanden schließlich einen geeigneten Platz und trugen alles nach oben. Im Verlauf dessen hatte ich das Missgeschick, dass mir der Akku auf den linken Fuß fiel. Zuerst war ich ziemlich sicher, dass ich ihn gebrochen hatte. Ich konnte überhaupt nicht darauf gehen.

So musste ich noch eine Nacht im Farmhaus zubringen. Trotz allem war jeder von Einheit 2 wirklich sehr freundlich zu mir, und sie waren richtig dankbar für die Mühe, die ich mir ihretwegen machte.

Wie versprochen, wurde mir für meine Rückfahrt gestohlener Treibstoff zur Verfügung gestellt. Darüber hinaus bestanden sie darauf, meinen Wagen mit einer großen Menge von Konserven zum Mitnehmen voll zu laden, von welchen sie einen unbegrenzten Vorrat zu haben schienen. Ich fragte sie, wo sie das alles her hatten, aber bekam als einzige Antwort ein Lächeln mit der Versicherung, dass sie noch viel mehr davon besorgen könnten, wenn sie es bräuchten. Vielleicht sind sie doch einfallsreicher, als ich zuerst gedacht hatte.

Es war heute morgen um zehn, als ich bei unserem Gebäude wieder ankam. George und Henry waren beide weg, aber Katherine begrüßte mich und öffnete das Garagentor, damit ich reinfahren konnte. Sie fragte mich, ob ich schon gefrühstückt hätte.

Ich sagte ihr, dass ich bei Einheit 2 gegessen und keinen Hunger hätte, aber dass mich der Zustand meines Fußes beunruhigte, der schmerzhaft pochte und fast auf das doppelte seiner normalen Größe angeschwollen war. Sie half mir, als ich die Treppen zu den Wohnräumen hinaufhinkte, und brachte mir eine große Schüssel mit kaltem Wasser, um meinen Fuß darin zu baden.

Das kalte Wasser befreite mich fast augenblicklich vom Pochen des Fußes, und ich lehnte mich dankbar auf die Kissen zurück, die Katherine hinter mir auf der Couch aufgerichtet hatte. Ich erzählte ihr, wie ich mir den Fuß verletzt hatte und wir tauschten andere Neuigkeiten über verschiedene Ereignisse der letzten beiden Tage aus.

Die drei haben den ganzen gestrigen Tag damit verbracht, Regale aufzustellen und kleinere Reparaturen zu machen, dazu waren sie mit dem Saubermachen und Malen fertig geworden, das uns alle schon mehr als eine Woche beschäftigte. Mit den herbeigesammelten, alten Möbeln, die wir vorher schon für die Wohnung beschafft hatten, fängt sie langsam an, erträglich auszusehen. Eine ziemliche Verbesserung gegenüber der kahlen, kalten und dreckigen Maschinenhalle, die sie war, als wir einzogen.

Gestern Abend hat Katherine mich darüber informiert, dass George über Funk zu einem weiteren Treffen mit einem Mann vom Stab (WFC) aufgefordert worden war. Dann, heute am frühen Morgen, gingen er und Henry zusammen weg, wobei sie ihr nur sagten, dass sie den ganzen Tag unterwegs wären.

Ich musste für ein paar Minuten eingenickt sein und als ich aufwachte, war ich allein und mein Fußbad war nicht mehr kalt. Doch fühlte sich mein

Fuß viel besser an und die Schwellung ist merklich zurückgegangen. Ich beschloss unter die Dusche zu gehen.

Die Dusche ist ein nur mit kaltem Wasser versorgter Notbehelf, die Henry und ich letzte Woche in einem großen Einbauschrank installierten. Wir haben die Wasserinstallation montiert und eine Lampe angebracht, Katherine hat die Wände und den Boden mit selbstklebenden PVC belegt, um sie wasserdicht zu machen. Die Dusche öffnet sich nach dem Raum, den George, Henry und ich zum Schlafen benutzen. Von den zwei anderen Räumen über dem Laden, benutzt Katherine den kleineren als Schlafraum und der andere ist zur allgemeinen Benutzung und dient als Küchen- und Essenbereich.

Ich zog mich aus, nahm ein Handtuch und öffnete die Tür zur Dusche. Und da stand Katherine, nass, nackend und anmutig unter der kahlen Glühbirne und trocknete sich ab. Sie sah mich ohne Überraschung an und sagte nichts.

Ich stand für einen Moment da und dann, anstatt mich zu entschuldigen und die Tür wieder zuzumachen, streckte ich impulsiv die Hände nach Katherine aus. Zögernd trat sie auf mich zu. Die Natur nahm ihren Lauf.

Danach lagen wir eine ganze Weile im Bett und sprachen miteinander. Es war das erstemal, dass ich wirklich allein mit Katherine sein konnte. Sie ist ein anhängliches, einfühlsames und sehr weibliches Mädchen unter dem kühlen, professionellen Äußeren, das sie immer bei ihrer Arbeit für die Organisation zur Schau trug.

Vor vier Jahren, vor den Waffenrazzien, war sie die Sekretärin eines Mitglieds des Repräsentantenhauses. Sie wohnte zusammen mit einem anderen Mädchen, das auch am Capitol Hill arbeitete, in einem Appartement in Washington. Eines abends, als sie von der Arbeit nach Hause kam, fand sie die Leiche ihrer Mitbewohnerin in einer Blutlache auf dem Boden liegend vor. Sie war von einem eingedrungenen Neger vergewaltigt und getötet worden.

Das ist der Grund, warum sich Katherine eine Pistole kaufte und sie sogar behielt, nachdem das Cohen-Gesetz den Besitz von Schusswaffen illegal machte. So war sie 1989 eine von denen, die in den Schusswaffenrazzien zusammen mit fast einer Million anderer zusammengetrieben wurden. Katherine hatte vorher nie irgendwelchen Kontakt zur Organisation gehabt. Erst im Haftlager wurde sie mit George bekannt, und so kam sie zur Organisation.

Katherine war unpolitisch gewesen. Wenn jemand sie während der Zeit, als sie für die Regierung arbeitete, oder davor als Studentin auf dem Kollege, nach ihrer politischen Einstellung gefragt hätte, würde sie wahrscheinlich gesagt haben, dass sie eine „Liberale“ sei. Aber sie war nur liberal in der gedankenlosen, automatischen Art, wie es die meisten Leute sind. Ohne wirklich darüber nachzudenken oder es zu analysieren, akzeptierte sie oberflächlich die naturwidrige Ideologie, mit der die Massenmedien und die Regierung hausieren gingen. Sie hatte nichts von der Unauf-

richtigkeit, nichts vom Schuldgefühl und Selbsthass, nichts von allem, das einen wirklich überzeugten totalen Liberalen ausmacht.

Nachdem die Polizei sie entließ, gab ihr George einige Bücher über Rasse, Geschichte und einige Veröffentlichungen der Organisation zum Lesen. Zum erstenmal in ihrem Leben fing sie an, ernstlich über die wichtigen rassischen, sozialen und politischen Fragen nachzudenken, die den Wurzeln der täglichen Probleme zugrunde liegen.

Sie erfuhr die Wahrheit über den „Gleichheits“-Schwindel des Systems. Sie erwarb sich das Verständnis für die einzigartige historische Rolle der Juden als Ferment der Zersetzung von Rassen und Kulturen. Noch wichtiger, sie fing an, das Bewusstsein von rassischer Identität anzunehmen, wobei sie die lebenslange Gehirnwäsche überwand, die darauf abzielte, sie zu einem isolierten menschlichen Atom in einem kosmopolitischen Chaos zu machen.

Sie hatte ihre Stelle im Kongress infolge ihrer Verhaftung verloren und ungefähr zwei Monate später fing sie an, für die Organisation als Schreibkraft in unserer Verlagsabteilung zu arbeiten. Sie ist eine intelligente und fleißige Arbeiterin und wurde bald zur Korrekturleserin und dann zur Redakteurin ernannt. Sie schrieb selbst einige Artikel für die Veröffentlichungen der Organisation, wobei sie größtenteils die Rolle der Frauen in der Bewegung und allgemein in der Gesellschaft untersuchte und erst im letzten Monat wurde sie zum Herausgeber einer neuen Vierteljahresschrift der Organisation ernannt, die eigens auf Frauen zugeschnitten ist.

Ihre Karriere als Herausgeber ist jetzt natürlich auf Eis gelegt, zumindest vorübergehend, und ihr nützlichster Beitrag zu unserem gegenwärtigen Einsatz ist ihre außergewöhnliche Fertigkeit beim Make-up und der Verkleidung, etwas das sie sich aneignete, als sie als Studentin beim Liebhaber Bühne mitwirkte.

Obwohl sie ihren ersten Kontakt zu George hatte, trat Katherine mit ihm nie in eine emotionale und romantische Beziehung. Als sie sich das erste Mal begegneten, war George noch verheiratet. Später nachdem Georges Frau, die nie seine Arbeit für die Organisation billigte, ihn verlassen und Katherine sich der Organisation angeschlossen hatte, waren sie beide in verschiedenen Abteilungen zu beschäftigt, um miteinander viel Kontakt zu haben. In der Tat war George, dessen Arbeit bei der Auftreibung von Geld und als herumreisender Organisator ihn an die Straße band, eigentlich nicht oft in Washington anzutreffen.

Es ist ein reiner Zufall, dass George und Katherine gleichzeitig dieser Einheit zugeteilt wurden, aber George glaubt ziemlich offensichtlich, einen Besitzanspruch auf sie zu haben. Obgleich Katherine nie irgendwas tat oder sagte, um meine Annahme zu untermauern, habe ich bis heute morgen auf Grund von Georges Verhalten ihr gegenüber, es als selbstverständlich erachtet, dass zwischen ihnen doch irgendeine Beziehung bestand.

Da George nominal der Führer unserer Einheit ist, habe ich meine natürliche Neigung zu Katherine bisher im Zaum gehalten. Jetzt, befürchte ich, ist die Situation ein bisschen schwieriger geworden. Wenn George nicht in der Lage ist, sich dem mit Anstand anzupassen, wird diese Angelegenheit zur Belastung werden und könnte nur durch irgendeine personelle Veränderung in den Einheiten unseres Gebietes ausgeräumt werden.

Vorläufig jedoch gibt es andere Probleme, über die wir uns zu sorgen haben — große! Als George und Henry heute Abend endlich wieder zurück waren, wurde uns klar, was sie den ganzen Tag gemacht hatten: Sie haben eine Fallstudie über die FBI-Zentrale in der Stadtmitte gemacht. Unserer Einheit wurde die Aufgabe zugewiesen, sie hochzujagen!

Der Auftrag kam ursprünglich direkt vom Revolutionsbefehlshaber, und ein Mann wurde vom östlichen Befehlszentrum zum Stab nach Washington geschickt zu der Einsatzbesprechung, an der George am Sonntag teilnahm, um die örtlichen Einheitsführer zu mustern und einen für diese Aufgabe auszuwählen.

Offenbar hat sich das Revolutionskommando dazu entschlossen, in die Offensive gegen die politische Polizei zu gehen, bevor sie noch mehrere unserer „Legalen“ verhaftet hat oder in der Lage ist, ihr computergesteuertes Kennkartensystem fertigzustellen.

George erhielt den Befehl, nachdem er gestern zu einer zweiten Einsatzbesprechung zum Stab (WFC) zitiert wurde. Ein Mann von Einheit 8 war auch bei der gestrigen Einsatzbesprechung zugegen. Einheit 8 wird uns unterstützen.

Der Plan ist im Großen und Ganzen der: Einheit 8 wird eine große Menge Sprengstoff besorgen — zwischen fünf und zehn Tonnen. Unsere Einheit wird einen Lastwagen in ihre Gewalt bringen, der dabei ist, eine rechtmäßige Lieferung zur FBI- Zentrale zu bringen, sich an einer verabredeten Stelle, an der die Einheit 8 wartet, mit dieser treffen und die Ladungen auswechseln. Wir werden den Lastwagen mit dem Sprengstoff dann zur Frachtannahmestelle im FBI-Gebäude fahren, den Zünder einstellen und den Lastwagen zurücklassen.

Während Einheit 8 das Problem mit dem Sprengstoff löst, müssen wir alle anderen Einzelheiten dieser Aufgabe ausarbeiten. Vor allem müssen wir erkunden, wie bei der Warenannahmestelle des FBI der Empfang von Lieferungen gehandhabt wird, und ob dafür bestimmte Anlieferungszeiten festgesetzt sind. In einer Frist von zehn Tagen müssen wir das klären.

Meine Aufgabe ist der Entwurf und die Herstellung des Zündmechanismus für die Bombe.

Kapitel 5

3. Oktober 1991: Ich habe meine Arbeit am FBI-Projekt durch einige handwerkliche Tätigkeiten ums Haus herum unterbrochen. Gestern Abend

beendete ich die Arbeit am äußeren Alarmsystem und heute habe ich einige grobe und sehr schmutzige Arbeiten in unserem Notausgangstunnel verrichtet.

Entlang den Seiten und hinten am Gebäude grub ich eine Reihe von druckempfindlichen Platten ein, die nach innen mit einer Lampe und einem Summer elektrisch verbunden sind. Die Platten sind solche, wie sie sich unter Fußmatten an den Türen innerhalb der Verkaufsläden befinden, um einen Kunden anzukündigen. Sie bestehen aus zwei Fuß langen Metallstreifen, die in einer biegsamen Kunststoffplatte eingeschweißt und wasserdicht sind. Sie sind nicht zu entdecken, da sie mit etwas Erde bedeckt sind, aber sie werden uns ein Signal geben, sobald jemand darauf tritt.

Diese Methode konnten wir vorne am Gebäude nicht anwenden, da dort fast der ganze Erdboden mit einer Betoneinfahrt und Parkplatz bedeckt ist. Nachdem ich für die Vorderseite einen Ultraschallsensor in Betracht zog und wieder verwarf, entschied ich mich für einen photoelektrischen Strahl zwischen zwei Eisenpfosten des Zauns, die sich auf beiden Seiten der betonierten Fläche befinden.

Damit man die Lichtquelle und die Fotozelle nicht bemerken kann, war es notwendig, sie innen an einem Eisenpfosten und einen sehr kleinen unauffälligen Reflektor im gegenüberliegenden Pfosten anzubringen. Ich musste mehrere Löcher in den einen Pfosten bohren und eine ganze Menge Bastelei war notwendig, um alles richtig zum funktionieren zu bringen.

Katherine war eine große Hilfe bei der Justierung des Reflektors, während ich den Lichtstrahl und die Fotozelle ausrichtete. Es war auch ihr Vorschlag, auf den hin ich das Alarmsystem innerhalb des Gebäudes insofern änderte, dass es uns nicht nur warnt, wenn augenblicklich ein Eindringling auf eine druckempfindliche Platte steigt oder den Lichtstrahl unterbricht, sondern auch eine elektrische Uhr in der Garage einschaltet. Auf diese Weise werden wir wissen, ob jemand, während wir alle abwesend waren, ins Gebäude gekommen ist und wann.

Beim Ausräumen einer schmutzigen Ansammlung von leeren Öldosen, schmierigen Lappen und verschiedenerlei Abfall aus der Servicegrube in der Garage, die zum Ölwechsel und zu Arbeiten unter den Fahrzeugen benutzt wurde, entdeckten wir, dass die Grube direkt in einen Abwasserkanal durch ein Eisengitter im Betonboden führt.

Beim Aufbrechen des Eisengitters fanden wir heraus, dass es möglich ist in den Abwasserkanal zu kriechen, einer Betonröhre mit einem Durchmesser von 1,2 Meter. Das Rohr verläuft etwa 400 Meter zu einem großen offenen Abwasserkanal. Über diese Länge verteilt sind ungefähr ein Dutzend kleinere Rohre, die in das Hauptrohr münden, offenbar von Straßengullys. Das offene Ende des Abwasserkanals ist gesichert durch ein Eisengitter aus 1/2 Zoll dicken Eisenstäben, die in den Beton eingelassen sind.

Heute nahm ich eine Eisensäge und huschte hinunter zum Ende des Kanals und sägte alle Eisenstäbe bis auf zwei durch. Dadurch blieb das

Eisengitter noch fest in seiner Position, macht es einem aber trotzdem möglich, mit einiger Anstrengung es soweit zur Seite zu biegen, dass man hinauskriechen kann.

Dabei schaute ich mir die Umgebung kurz an. Die Seite am Graben ist stark verwachsen, was für gute Deckung gegen die nahegelegene Straße sorgt. Und von der Straße aus ist es wegen dazwischenliegender Bauten nicht möglich, unser Gebäude zu sehen oder einen Teil der Straße, an das es angrenzt. Als ich den Kanal zurückgestiegen war, bog ich das Gitter unter ächzen und stöhnen wieder an seine Stelle zurück.

Die Leute, welche die Garage und die Maschinenhalle betrieben, bevor wir einzogen, müssen leider ihr ganzes Altöl für Jahre in den Abwasserkanal gekippt haben, weil entlang des Bodens vom Abwasserrohr in der Nähe der Öffnung zur Servicegrube eine 4 Zoll dicke, schwarze Schlammschicht lag. Als ich wieder in die Halle hinauskroch, war ich mit dem Zeug von oben bis unten bedeckt.

Henry und George waren beide außer Haus, und Katherine zwang mich dazu, mich auszuziehen und spritzte mich in der Servicegrube ab, bevor sie mir erlaubte, nach oben zu gehen um mich zu duschen. Sie betrachtete die Schuhe und Kleider, die ich getragen hatte als nicht mehr gebrauchsfähig und warf sie weg.

Jedesmal wenn ich unter die eiskalte Dusche gehe, bedaure ich bitterlich, dass Henry und ich uns nicht Zeit genommen hatten, um auch heißes Wasser in unser Dusch Provisorium zu installieren.

6. Oktober: Heute habe ich den Zündungsmechanismus für die Bombe, die wir gegen das FBI einsetzen werden, fertiggestellt. Den Auslösemechanismus herzustellen war ziemlich leicht, aber ich wurde bis gestern wegen des Treibers aufgehalten, weil ich nicht wusste, welchen Sprengstoff wir verwenden würden.

Die Leute von Einheit 8 hatten geplant, einen Lagerschuppen in einem der Gebiete Washingtons auszurauben, in denen das U-Bahn-Netz erweitert wird, aber sie hatten bis gestern wenig Glück gehabt. Es gelang ihnen nur, zwei Kisten mit Sprenggelatine zu stehlen, wobei eine Kiste noch nicht einmal voll war. Weniger als 100 Pfund.

Aber das hat zumindest mein Problem gelöst. Die Sprenggelatine ist empfindlich genug, um sie durch eine meiner selbstgebastelten Sprengkapseln zünden zu können, wobei die 100 Pfund mehr als ausreichend sind, um die Hauptladung zur Explosion zu bringen, wenn Einheit 8 noch mehr Sprengstoff liefert, gleichgültig welcher Sorte und wie er gepackt ist.

Ich packte ungefähr 4 Pfund Sprenggelatine in einen leeren Apfelmuskanister, machte sie scharf, legte die Batterien und die Schaltuhr oben in den Kanister und verband das Ganze mit einem kleinen Kippschalter am Ende einer 20 Fuß langen Verlängerungsschnur. Wenn wir den Lastwagen mit Sprengstoff beladen, wird der Kanister hinten auf die zwei Kisten mit Sprenggelatine gelegt. Wir werden kleine Löcher in die Wand vom Anhän-

ger und Führerhaus bohren müssen, um die Verlängerungsschnur und den Schalter bis in das Führerhaus zu verlegen.

Entweder George oder Henry — wahrscheinlich Henry — wird den Lastwagen an die Warenannahme im FBI Gebäude fahren. Bevor er aus dem Führerhaus steigt, wird er den Schalter anknipsen und die Schaltuhr beginnt zu laufen. Zehn Minuten später wird die Sprengstoffladung hochgehen. Wenn wir Glück haben, ist das das Ende für das FBI Gebäude — und den neuen 3 Milliarden Dollar Computer Komplex für das interne Kennkartensystem der Regierung.

Vor sechs oder sieben Jahren, als sie erstmals anfingen, „Versuchsballone“ loszulassen, um zu sehen, wie die Öffentlichkeit auf das neue Kennkartensystem reagieren würde, wurde gesagt, dass der Hauptzweck darin läge, illegale Fremde ausfindig zu machen, um sie ausweisen zu können.

Obwohl einige Bürger dem ganzen Plan ziemlich misstrauisch gegenüberstanden, haben die meisten die Erläuterungen der Regierung, warum die Kennkarten nötig wären, geschluckt. Viele Gewerkschaftsmitglieder betrachteten das als eine gute Idee, weil sie die illegalen Fremden während dieser Zeit hoher Arbeitslosigkeit als eine Bedrohung für ihre Arbeitsplätze ansahen, während die Liberalen im allgemeinen dagegen opponierten, weil es sich „rassistisch“ anhörte — nachdem so gut wie alle illegalen Fremden Nichtweiße sind. Später, als die Regierung jedem, der es fertigbrachte, über die mexikanische Grenze zu schleichen und sich zwei Jahre im Land aufzuhalten, automatisch die Staatsbürgerschaft einräumte, verflog die liberale Opposition, außer bei einem harten Kern von „Liberalen“, die immer noch misstrauisch waren.

Insgesamt ist es für das System betrüblich leicht, die amerikanischen Menschen zu täuschen und zu manipulieren, ob es nun die verhältnismäßig naiven „Konservativen“ oder die instinktlosen pseudogebildeten „Liberalen“ sind. Sogar die Liberalen, die von Natur aus jeder Regierung feindlich gesinnt sind, lassen sich so weit einschüchtern, dass sie mitziehen, wenn der „Große Bruder“ bekanntgibt, dass das neue Kennkartensystem notwendig ist, um der „Rassisten“ — nämlich uns — habhaft zu werden und sie auszuschalten.

Wenn die Freiheit der amerikanischen Menschen das einzige wäre, was auf dem Spiel stände, wäre die Existenz der Organisation kaum gerechtfertigt. Die Amerikaner haben ihr Recht auf Freiheit verloren. Sklaverei ist der gerechte und gebührende Zustand für ein Volk, das so weich geworden, sich so gehen lässt, gedankenlos, leichtgläubig und konfus geworden ist, wie wir es sind.

In der Tat sind wir bereits Sklaven. Wir haben es einer teuflischen, raffinierten, fremdländischen Minorität gestattet, unsere Seelen und unser Denken in Ketten zu legen. Diese geistigen Ketten sind ein charakteristischeres Zeichen für Sklaverei, als die eisernen Ketten, die noch kommen werden.

Warum haben wir vor 35 Jahren nicht rebelliert, als sie uns tatsächlich unsere Schulen wegnahmen und anfingen, sie in einen rassisch vermischten Dschungel zu verwandeln? Warum haben wir sie nicht alle vor fünfzig Jahren aus dem Land geworfen, anstatt ihnen zu erlauben, uns in ihrem Krieg zur Unterjochung Europas als Kanonenfutter zu benutzen?

Schwerwiegender noch: warum sind wir vor drei Jahren nicht auf die Barrikaden gegangen, als sie begannen, uns unsere Schusswaffen wegzunehmen? Warum sind wir damals nicht mit moralisch gerechtfertigter Wut aufgestanden und haben diese arroganten Fremden in die Straßen geschleppt und ihnen ihre Hälse durchgeschnitten? Warum haben wir sie nicht an jeder Straßenecke in Amerika auf Freudenfeuern geröstet? Warum haben wir diesem widerlichen, ewig übermäßig anmaßenden Clan, dieser Pestilenz aus den Abwasserkanälen des Ostens nicht ein endgültiges Ende bereitet, anstatt demütig unsere Entwaffnung zuzulassen?

Die Antwort darauf ist leicht. Wir würden rebelliert haben, wenn man versucht hätte, alles das, was man uns in 50 Jahren auferlegt hat, auf einmal zu tun. Aber nachdem die Ketten, mit denen wir nun gefesselt sind, kaum wahrnehmbar Glied nach Glied geschmiedet wurden, haben wir sie uns anlegen lassen.

Das Hinzufügen eines einzelnen neuen Gliedes zur Kette genügte nie, um uns darüber groß aufzuregen. Es schien immer leichter und sicherer, alles einfach laufen zu lassen. Und je weiter wir abrutschten, desto einfacher war es, wieder einen Schritt weiterzugehen.

Sollten einige Menschen unserer Rasse überleben, um die Geschichte dieses Zeitalters schreiben zu können, wird es für diese zukünftigen Historiker bezüglich des Verfalls, der uns aus einer Gesellschaft freier Menschen in eine Herde menschlichen Stimmviehs verwandelt hat, eine wichtige Aufgabe sein, zu untersuchen, welchen verhältnismäßigen Anteil dabei planmäßige Lenkung und ungewollte Entwicklung gehabt haben.

Das heißt, können wir für das, was mit uns geschehen ist, zu Recht ausschließlich die vorsätzlich herbeigeführte Unterwühlung verantwortlich machen, die durch die heimtückische Propaganda der gelenkten Massenmedien, der Schulen, der Kirchen und der Regierung betrieben wird, oder müssen wir ein groß Teil Schuld der schicksalsmäßigen Dekadenz zuschieben, d.h. den Geist schwächenden Lebensstil, dem sich die westlichen Völker im 20. Jahrhundert hingegeben haben.

Wahrscheinlich sind die beiden Dinge miteinander verflochten und es ist schwierig zu erkennen, welche Ursachen man im besonderen Fall verantwortlich machen kann. Gehirnwäsche hat Dekadenz für uns annehmbarer erscheinen lassen, und Dekadenz hat uns weniger widerstandsfähig gegen Gehirnwäsche gemacht. Auf jeden Fall sind wir jetzt schon zu nahe an den Bäumen, um die Umrisse des Waldes noch klar erkennen zu können.

Aber eine Sache ist ganz sicher, dass mehr als nur unsere Freiheit auf dem Spiel steht. Wenn die Organisation jetzt in ihrer Aufgabe scheitert,

wird alles verloren sein — unsere Geschichte, unser Erbe, nutzlos all das vergossene Blut und die Opfer und das Streben nach Höherem während unzähliger Jahrtausende. Der Feind, den wir bekämpfen, beabsichtigt, ganz und gar die rassische Grundlage unserer Existenz zu zerstören.

Keine Entschuldigung für unser Scheitern wird irgendwelche Bedeutung haben, weil das nur eine wimmelnde Horde belangloser Mulattenzombies zu hören bekäme. Es wird dann keine weißen Menschen mehr geben, die sich über uns Gedanken machen, weder um uns ob unserer Schwäche zu beschuldigen, noch um uns, ob unserer Torheit zu vergeben.

Wenn wir scheitern, wird Gottes großartigster Versuch gescheitert sein, und dieser Planet wird sich wieder, wie schon vor Millionen Jahren ohne höhere Wesen durch den Äther bewegen.

11. Oktober: Endlich, morgen ist es soweit! Trotz des Misserfolges von Einheit 8, soviel Sprengstoff zu besorgen, wie wir an sich haben wollten, werden wir mit der FBI-Operation beginnen.

Die endgültige Entscheidung darüber wurde heute am späten Nachmittag im Hauptquartier von Einheit 8 getroffen. Henry und ich waren zusammen da, sowie ein Stabsoffizier vom Revolutionskommando, ein Zeichen dafür, welche Wichtigkeit die Führung der Organisation dieser Operation beimisst.

Gewöhnlich schalten sich Angehörige des Revolutionskommandos nicht bei Aktionen von Einheiten auf Einsatz-Ebene ein. Wir erhalten Einsatzbefehle und machen Meldung zum WFC (Washington Field Command), bei dem manchmal Vertreter des östlichen Kommandozentrums an Besprechungen teilnehmen, wenn Angelegenheiten von besonderer Wichtigkeit entschieden werden müssen. Nur zweimal vorher habe ich an Besprechungen mit einem Vertreter vom Revolutionskommandos teilgenommen, jedes Mal um grundsätzliche Entscheidungen bezüglich des von mir entworfenen Nachrichtenübermittlungsgeräts für die Organisation zu erreichen. Und das war natürlich in der Zeit, bevor wir in den Untergrund gingen.

So hat die Anwesenheit von Major Williams (ich glaube es ist ein Deckname) bei unserem Treffen heute Nachmittag einen starken Eindruck auf uns alle gemacht. Ich wurde aufgefordert, daran teilzunehmen, weil ich für die richtige Funktion der Bombe verantwortlich bin. Henry war da, weil er für ihre Beförderung zuständig ist.

Und der Grund für diese Besprechung war der Misserfolg von Einheit 8, die Mindestmenge an Sprengstoff beschaffen zu können, die wir nach meiner und Ed Sanders Einschätzung brauchen, um einen durchschlagenden Erfolg zu erzielen. Ed ist Feldzeug-Experte der Einheit 8 und interessanterweise ein ehemaliger Agent des FBI, der mit der Bauweise und Anlage des FBI-Gebäudes vertraut ist.

So genau wie möglich haben wir errechnet, dass wir mindestens 10.000 Pfund TNT haben sollten oder einen gleichartigen Sprengstoff, um einen wesentlichen Teil des Gebäudes und das neue Computerzentrum im

2. Untergeschoss zu zerstören. Um sicher zu gehen, haben wir 20.000 Pfund angefordert. Statt dessen haben wir jetzt nur etwas weniger als 5.000 Pfund, und fast alles davon ist Ammoniak-Nitrat-Kunstdünger, der für unsere Zwecke weit weniger wirkungsvoll ist als TNT.

Nach den ersten zwei Kisten mit Sprenggelatine war Einheit 8 zwar in der Lage, 400 Pfund Dynamit aus einem anderen U-bahn-Bauschuppen zu stehlen. Wir haben jedoch die Hoffnung aufgegeben, auf diese Weise die nötige Menge Sprengstoff zusammenzubringen. Obgleich an der U-Bahn jeden Tag große Mengen Sprengstoff verwendet werden, wird er nur in kleinen Packungen gelagert, und der Zugang dazu ist sehr schwierig. Zwei Leute von Einheit 8 sind noch mal gerade davongekommen, als sie das Dynamit klauten.

Letzten Donnerstag, als der geplante Zeitpunkt für die Ausführung des Auftrages vor der Tür stand, machten 3 Männer von Einheit 8 einen Nachtüberfall auf ein Lagerhaus für Farmbedarf in der Nähe von Fredericksburg, das ungefähr 50 Meilen südlich von hier liegt. Sie haben keinen eigentlichen Sprengstoff vorgefunden, aber einiges Ammoniak-Nitrat, von dem sie alles mitnahmen: vierundvierzig 100 Pfund Säcke von dem Zeug.

Mit Öl empfindlich gemacht und fest gepresst, eignet sich das Zeug als effektvolles Sprengmittel, wenn man nur große Mengen Erdreich und Felsen in Bewegung setzen will. Aber nach dem Originalplan war eine Bombe erforderlich, die schwerpunktmäßig nicht beengt ist, aber Obwohl in der Lage ist, durch zwei Decken aus Stahlbeton hindurch zu schlagen, mit einer Explosion, die eine Luftdruckwelle von solcher Energie erzeugt, dass die Fassade eines massiven, fest gebauten Gebäudes weggerissen wird.

Endlich, vor zwei Tagen, machte sich Einheit 8 daran, das zu tun, was sie schon zu Anfang hätte tun sollen. Die selben drei Jungs, die das Ammoniak Nitrat aufgetrieben hatten, steuerten mit ihrem Lastwagen hinauf nach Maryland, um ein Militärarsenal auszurauben. Ich entnahm dem, was Ed Sanders sagte, dass wir einen „Legalen“ innerhalb des Arsenals haben, der uns dabei helfen kann.

Aber bis heute Nachmittag hatten sie sich nicht gemeldet, und das Revolutionskommmando will nicht länger warten. Für und Wider die Durchführung des Planes mit dem, was wir jetzt haben, spricht folgendes:

Das System schadet uns sehr dadurch, dass es fortwährend unsere „Legalen“ verhaftet, von denen die Finanzierung der Organisation zu einem großen Teil abhängt. Wenn die Versorgung mit Geldmitteln durch unsere „Legalen“ unterbrochen wird, werden unsere Untergrundeinheiten dazu gezwungen sein, sich in großem Maßstab auf Raubüberfälle zu „spezialisieren“, um ihren Unterhalt zu gewährleisten.

Daher glaubt das Revolutionskommando, dass es unbedingt notwendig ist, dem System sofort einen Schlag zu versetzen, der nicht nur die Verhaftung unserer „Legalen“ unterbrechen, sondern auch die Moral in der ganzen Organisation steigern wird, indem wir das System blamieren und unsere Fähigkeit zu handeln unter Beweis stellen. Dem, was Williams sag-

te, konnte ich entnehmen, dass diese zwei Ziele sogar dringender geworden sind, als die ursprüngliche Absicht, die Datenbank zu zerstören.

Andererseits, wenn wir der politischen Polizei des Systems einen Schlag versetzen, der keinen wirklichen Schaden anrichtet, werden wir nicht nur scheitern, diese Ziele zu erreichen, sondern den Feind auch bezüglich unserer Absichten und Taktik vorzuwarnen, wodurch es sehr viel schwieriger sein wird, die Computer zu einem späteren Zeitpunkt zu zerstören. Dies war der Standpunkt, den Henry vertrat, dessen großes Talent es war, immer einen kühlen Kopf zu behalten und sich nicht durch unmittelbare Schwierigkeiten von zukünftigen Zielen ablenken zu lassen. Aber er ist auch ein guter Soldat und absolut willens, seinen Teil bei der morgigen Aktion beizutragen, Obwohl er der Ansicht ist, dass es besser wäre damit zu warten, bis wir sicher sind, dass wir die Sache gründlich machen können.

Ich glaube, dass auch die Leute vom Revolutionskommando die Gefahr bei einer schnellen voreiligen Aktion erkennen. Aber sie müssen viele Faktoren in Betracht ziehen, von denen wir nichts wissen. Williams ist davon überzeugt, dass es dringend erforderlich ist, sofort „Sand in das Getriebe" des FBI zu schütten, da anderenfalls sie uns wie mit einer Dampfwalze platt machen werden. Deshalb drehte sich unsere Diskussion heute Nachmittag hauptsächlich um die uns direkt betreffende Frage, wieviel Schaden wir wohl mit unserer jetzigen Menge von Sprengstoff anrichten können.

Wenn wir in Übereinstimmung mit unserem ursprünglichen Plan den Lastwagen durch die Haupteinfahrt der Frachtannahme des FBI- Gebäudes einfahren und im Frachtannahmebereich hochgehen lassen, wird die Explosion in einem großen zentralen Innenhof stattfinden, der an allen Seiten von starken Mauerwerk umgeben und nach oben zum Himmel offen ist. Ed und ich stimmten darin überein, dass wir mit der jetzigen Menge Sprengstoff nicht in der Lage sein werden, unter den gegenwärtigen Umständen einen wirklich ernstlichen strukturellen Schaden anzurichten.

Wir können in den ganzen Büros, die mit ihren Fenstern dem Hof zuliegen, große Verwüstung anrichten, aber wir können nicht damit rechnen, die innere Fassade des Gebäudes wegzureißen oder bis in das Untergeschoss durchzuschlagen, wo die Computer sind. Einige hundert Menschen werden getötet werden, aber die Maschine wird wahrscheinlich weiterlaufen.

Sanders bat inständig darum, seiner Einheit noch einen Tag Zeit zu geben, um noch mehr Sprengstoff zu besorgen, aber seine Argumentation stand auf schwachen Füßen, weil es in den letzten zwölf Tagen nicht gelang, das Nötige zu besorgen. Nachdem jeden Tag fast 100 unserer „Legalen" verhaftet werden, können wir nicht das Risiko eingehen, auch nur noch zwei Tage länger zu warten, sagte Williams, es sei denn, wir wären uns absolut sicher, in den nächsten zwei Tagen das beschaffen zu können, was wir brauchen.

Wir entschieden uns letztlich für den Versuch, die Bombe direkt in das 1. Untergeschoss zu schaffen, zu dem es eine Einfahrt für Güter in der 10.

Straße neben der Haupteinfahrt gibt. Wenn wir die Bombe im Geschoss unter dem Innenhof zur Explosion bringen, wird die räumliche Enge sie beträchtlich wirkungsvoller machen. Sie wird mit ziemlicher Sicherheit die Decke zum 2.Untergeschoss zum Einsturz bringen und dabei die Computer unter sich begraben. Darüber hinaus wird sie die meisten, wenn nicht sogar sämtliche Kommunikations- und Stromversorgungseinrichtungen zerstören, da diese sich in den Untergeschossen befinden. Das große Unbekannte ist, ob die Bombe soviel Schaden an der Gebäudestruktur anrichten wird, dass es für längere Zeit unbenutzbar bleibt. Ohne einen genauen Bauplan und Bauingenieure können wir diese Frage einfach nicht beantworten.

Der Nachteil beim Untergeschoss liegt darin, dass dort relativ wenig Frachtlieferungen gemacht werden, und die Einfahrt gewöhnlich geschlossen ist. Henry ist deshalb entschlossen, wenn nötig mit dem Lastwagen direkt das Tor zu durchbrechen.

So soll es sein. Morgen Abend werden wir viel mehr darüber wissen als heute.

Kapitel 6

13. Oktober 1991: Gestern um 9.15 Uhr ging unsere Bombe im Gebäude des FBI-Hauptquartiers hoch. Die Sorge die wir wegen ihrer relativ geringen Größe hatten, war unbegründet; die Beschädigungen sind ungeheuer groß. Wir haben sicherlich den Betrieb im FBI-Hauptquartier für mindestens die nächsten Wochen weitgehend unterbrochen, und es sieht so aus, als ob wir auch unser Ziel, den neuen Computerkomplex zu zerstören, erreicht haben.

Mein gestriger Arbeitstag fing kurz vor 5 Uhr damit an, dass ich Ed Sanders dabei half, in der Garage von Einheit 8 Ammoniak-Nitrat-Kunstdünger mit Heizöl zu mischen. Wir stellten die 100-Pfund-Säcke nebeneinander auf und stachen oben mit einem Schraubenzieher ein kleines Loch hinein, gerade groß genug um die Spitze eines Trichters hineinzustecken. Während ich den Sack und den Trichter hielt, goss Ed eine Gallone Öl hinein.

Dann klebten wir ein großes quadratisches Stück Klebeband über das Loch und ich drehte den Sack von oben nach unten, um den Inhalt zu mischen, während Ed seine Ölkanne aus dem Versorgungsrohr der Heizung wieder auffüllte. Wir brauchten für alle 44 Säcke fast drei Stunden, und diese Arbeit hat mich wirklich ausgelaugt.

Währenddessen waren George und Henry unterwegs, um einen Lastwagen zu stehlen. Für nur 2 1/2 Tonnen Sprengstoff brauchten wir keinen großen Sattelschlepper, so entschlossen wir uns für einen Lieferwagen, der einer Firma für Bürobedarf gehörte. George und Henry folgten einfach diesem Lastwagen mit unserem Auto bis er hielt, um eine Lieferung abzu-

laden. Als der Fahrer — ein Neger — die Rückwand des Lastwagens öffnete und hineinstieg, schwang sich Henry zu ihm hinein und erledigte ihn schnell und lautlos mit seinem Messer.

Dann fuhr Henry den Lastwagen zur Garage und George folgte ihm im Auto. Sie stießen gerade rückwärts herein als Ed und ich mit unserer Arbeit fertig wurden. Sie waren sich sicher, dass niemand auf der Straße etwas bemerkt hatte.

Wir benötigten noch eine weitere halbe Stunde, um etwa eine Tonne von Vervielfältigungspapier und verschiedenem anderem Bürobedarf abzuladen. Dann schichteten wir vorsichtig die Kisten mit Dynamit und die Säcke mit dem empfindlich gemachten Kunstdünger im Wagen auf. Zum Schluss verlegte ich das Kabel und den Schalter der Sprengkapsel durch einen Spalt von der Ladefläche ins Führerhaus. Die Leiche des Fahrers ließen wir hinten auf dem Lastwagen liegen.

George und ich fuhren mit dem Auto zum FBI-Gebäude und Henry folgte uns mit dem Lastwagen. Wir beabsichtigten, in der Nähe der Frachteinfahrten in der 10. Straße zu parken und sie zu beobachten, bis das Frachteingangstor zum Untergeschoss für den nächsten Lastwagen geöffnet würde, während Henry mit „unserem“ Lastwagen zwei Häuserblocks weiter entfernt wartete. Wir wollten ihm dann ein Signal mit dem Walkie-talkie geben.

Als wir jedoch am Gebäude vorbeifuhren, sahen wir, dass die Einfahrt zum Untergeschoss offen und niemand in Sicht war. Wir signalisierten dies Henry und fuhren etwa sieben oder acht Häuserblocks weiter, bis wir eine gute Parkgelegenheit fanden. Dann gingen wir langsam zurück und schauten dabei auf unsere Uhren.

Wir waren noch zwei Häuserblocks entfernt, als der Gehsteig heftig unter unseren Füßen erzitterte. Einen Augenblick später traf uns die Welle der Explosion — einem ohrenbetäubenden Knall folgte ein gewaltiges dröhnendes und krachendes Geräusch, verstärkt durch den hohen Ton von berstendem Glas um uns herum.

Die Glasfenster des Ladens neben uns und von Dutzenden anderen, die entlang der Straße lagen, waren durch die Explosion rausgeflogen und zersplittert. Ein glitzernder und tödlicher Regen aus Glas fiel für ein paar Sekunden unablässig von den oberen Stockwerken nahegelegener Gebäude auf die Straße, als eine pechschwarze Säule von Rauch vor uns in den Himmel schoss.

Wir rannten an den letzten zwei Häuserblocks vorbei und waren darüber bestürzt, dass das FBI-Hauptquartier auf den ersten Blick völlig intakt schien — außer der Tatsache natürlich, dass die meisten Fenster zerstört waren. Wir gingen auf die an der 10. Straße liegende Gütereinfahrt zu, an der wir vor ein paar Minuten vorbeigefahren waren. Dichter, würgender Rauch stieg aus der Rampe, die in das Untergeschoss führte. Dort hineinzukommen wäre unmöglich gewesen.

Dutzende von Leuten flitzten am Frachteingang zum inneren Hof herum, einige gingen hinein und andere kamen heraus. Viele bluteten heftig aus Schnittwunden und alle hatten einen zu Tode erschrockenen oder einen wie benommen verständnislosen Gesichtsausdruck. George und ich atmeten tief durch und eilten durch die Einfahrt. Niemand hielt uns an oder warf auch nur einen Blick auf uns.

Den Anblick, den der Innenhof bot, war der einer völligen Verwüstung. Wie wir jetzt sahen, war der ganze Flügel des Gebäudes an der Pennsylvania Avenue zusammengestürzt, teilweise in den Hof und teilweise auf die Pennsylvania Avenue. Im Pflaster des Hofes gleich hinter den Trümmern des eingestürzten Mauerwerkes gähnte ein riesiges Loch, und gerade aus diesem stieg größtenteils die Säule von schwarzem Rauch auf.

Umgestürzte Lastwagen und Autos, zerschmetterte Büromöbel und Gebäudetrümmer lagen wild verstreut herum — und ebenfalls eine erschreckend große Anzahl von Leichen. Über allem hing eine Wolke von schwarzem Rauch, der den sonnigen Morgen in ein Halbdunkel verwandelte und in unseren Augen und Lungen brannte.

Wir machten ein paar Schritte in den Hof, um besser abschätzen zu können, welchen Schaden wir angerichtet hatten. Wir mussten durch ein bis zur Hüfte reichendes Meer von Papier waten, welches zu unserer Rechten aus einem riesigen Wirrwarr von schätzungsweise tausend Aktenschränken herausgeflossen war. Es sah so aus, als hätten sie sich wie ein Strom von einem der oberen Stockwerke des zusammengestürzten Flügels in den Hof ergossen, und jetzt lag da ein sechs Meter hoher und 30 bis 35 Meter langer Haufen von zerschmetterten und auseinander gefallenen Aktenschränken, durchsetzt mit ihrem ausgespuckten Inhalt, der sich noch bis hinter den Haufen ausgebreitet hatte, so dass fast der ganze Innenhof mit Papier bedeckt war.

Als wir erfüllt von einer Mischung aus Schrecken und freudiger Erregung die Verwüstung mit aufgerissenem Mund anstaunten, erschien plötzlich ein paar Fuß von uns entfernt Henry's Kopf. Er kletterte aus einer Lücke in dem Haufen der zerschmetterten Aktenschränke heraus. Wir waren beide darüber ziemlich erschrocken, weil er den Umkreis hätte verlassen sollen, sobald er den Lastwagen geparkt hatte, um dann auf uns am vereinbarten Treffpunkt zu warten, wo wir ihn holen sollten.

Er erklärte uns, dass im Untergeschoss alles so glatt vonstatten ging, dass er beschlossen hatte, in der Umgebung auf die Explosion zu warten. Er hatte den Schalter zur Schaltuhr des Zünders betätigt, als er die Rampe in das Gebäude hinunterfuhr, damit er bei eventuell eintretenden Schwierigkeiten seinen Entschluss nicht mehr ändern könnte. Aber es ergaben sich keine Schwierigkeiten. Er wurde nicht aufgefordert, anzuhalten, nur ein schwarzer Wachmann winkte ihm lässig zu, als er in das Untergeschoss fuhr. Zwei andere Lastwagen wurden an einer Laderampe entladen, aber Henry fuhr an ihnen vorbei und hielt mit seinem Lastwagen so nah unter dem Zentrum des Gebäudeflügels an der Pennsylvania Avenue, wie es nur möglich war.

Er hatte einen gefälschten Satz von Lieferscheinen bei sich, um sie demjenigen auszuhändigen, der danach fragen sollte, aber niemand tat das. Er lief an dem unaufmerksamen Wachmann vorbei zur Rampe und hinaus auf die Straße.

Er wartete an einer öffentlichen Telefonzelle bis eine Minute vor dem Zeitpunkt, an dem die Explosion fällig war, und machte dann einen Anruf zur Nachrichtenredaktion der *Washington Post.* Seine kurze Mitteilung war diese: „Vor drei Wochen haben Sie und ihresgleichen Carl Hodges in Chicago ermorden lassen. Wir sind jetzt dabei, die Rechnung mit ihren Kumpanen von der politischen Polizei zu begleichen. Bald werden alle anderen Verräter folgen. Es lebe das weiße Amerika!“

Das sollte sie soweit aufscheuchen, um damit ein paar gute Schlagzeilen und Leitartikel zu provozieren.

Henry war uns bei der Rückkehr zum FBI-Gebäude um weniger als eine Minute zuvorgekommen, aber er hatte diese Minute gut genutzt. Er zeigte auf ein paar hellere gräuliche Rauchkringel, die aus dem Wirrwarr von zerschmetterten Aktenschränken aufstiegen, aus dem er gerade auftauchte und blitzte uns grinsend an, als er sein Feuerzeug wieder in seine Tasche steckte. Henry ist eine Ein-Mann-Armee.

Als wir gerade weg wollten, hörte ich ein Stöhnen, schaute nach unten und sah eine etwa 20-jährige junge Frau, die halb unter einer Eisentüre und anderen Trümmern lag. Ihr hübsches Gesicht war verschrammt und verschmiert, und sie schien nur halb bei Bewusstsein zu sein. Ich hob die Tür von ihr ab und sah, dass das eine Bein unter ihr zerquetscht und schwer gebrochen war, dass Blut aus einer klaffenden Schnittwunde an ihrem Schenkel spritzte.

Schnell entfernte ich den Gürtel von ihrem Kleid und band damit den Schenkel ab. Der Blutstrom wurde etwas langsamer, hörte aber nicht ganz auf. Dann riss ich ein Stück Stoff von ihrem Kleid ab, faltete es zu einer Kompresse und drückte sie auf die Wunde, während George seine Schnürsenkel rauszog und damit die Kompresse festband. So behutsam wie möglich hoben George und ich die junge Frau auf und trugen sie zum Gehsteig. Sie stöhnte laut, als sich ihr gebrochenes Bein gerade richtete.

Das Mädchen schien außer der Beinverletzung keine weiteren ernsten Verletzungen zu haben und wird wahrscheinlich überleben. Das werden viele andere jedoch nicht. Als ich mich bückte, um die Blutung bei der jungen Frau zu stillen, bemerkte ich zum erstenmal auch das Stöhnen und Schreien Dutzender anderer verletzter im Hof verstreuter Personen. Keine 5 Meter entfernt, lag unbeweglich eine andere Frau mit blutverschmiertem Gesicht und einer klaffenden Wunde an einer Seite des Kopfes — ein schrecklicher Anblick, den ich immer noch lebhaft vor mir sehe.

Nach den letzten Meldungen wurden ungefähr 700 Personen durch die Explosion getötet oder starben hinterher in den Trümmern. Das schließt schätzungsweise 150 Personen ein, die sich zur Zeit der Explosion im Untergeschoss aufhielten, aber deren Leichen noch nicht geborgen wurden.

Es werden wahrscheinlich mehr als zwei Wochen vergehen, bis man genug Trümmer beseitigt hat, um wieder vollen Zugang zu diesem Untergeschoss zu haben, sagte der Nachrichtenansager im Fernsehen. Durch diese und andere Nachrichten, die wir gestern und heute gehört haben, kann man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass die neue Computerbank im Untergeschoss entweder total zerstört oder aber doch sehr schwer beschädigt wurde.

Gestern haben wir den ganzen und heute fast den ganzen Tag die Berichterstattung am Fernseher verfolgt, wie die Rettungsmannschaften dabei waren, die Toten und Verletzten aus dem Gebäude zu bringen. Es ist eine schwere Last der Verantwortung, die wir da zu tragen haben, denn die meisten der Opfer unseres Bombenanschlages waren auch nur Schachfiguren, von denen die meisten dem System mit seiner kranken Philosophie und seinen rassenzerstörerischen Zielen auch nicht mehr angehörten als wir.

Aber es gibt keinen anderen Weg das System zu zerstören, ohne diesen Tausenden unschuldigen Leuten weh zu tun. Es ist ein Krebsgeschwür, das viel zu tief in unser Fleisch eingewachsen ist. Und wenn wir nicht das System zerstören, bevor es uns zerstört — wenn wir dieses Krebsgeschwür nicht aus unserem gesunden Fleisch herausschneiden — wird unsere ganze Rasse aussterben.

Wir haben uns darüber schon vorher oft Gedanken gemacht, aber wir sind alle fest davon überzeugt, dass das was wir tun, gerechtfertigt ist, wenn wir auch bedauern, dass unsere eigenen Mitmenschen auf Grund unserer Aktionen so stark zu leiden haben. Aber alles kommt ja nur deswegen, weil die Amerikaner so viele Jahre hindurch nicht willens waren, unangenehme Entscheidungen zu treffen. Nur dadurch sind wir jetzt dazu gezwungen, Maßnahmen zu ergreifen, die in der Tat hart sind.

Und ist das nicht der Schlüssel zu dem ganzen Problem? Die Verdorbenheit, die unsere Menschen durch die jüdisch-liberal-demokratische Gleichheitspest befallen hat, wird am deutlichsten in unserer Schwachköpfigkeit und der mangelnden Bereitschaft, die zwingenden Tatsachen des Lebens anzuerkennen.

Der Liberalismus ist im Grunde eine weibische, unterwürfige Weltanschauung. Vielleicht ist kindisch die treffendere Bezeichnung für diese Eigenschaft. Es ist die Weltanschauung von Männern, die nicht die moralische Festigkeit und geistige Stärke haben, um sich allein dem Lebenskampf zu stellen; die sich nicht auf die Realität einstellen können, dass die Welt kein riesiger rosa und blau ausstaffierter Kindergarten ist, in dem sich die Lämmer zu den Löwen legen und alle fortan glücklich und zufrieden miteinander leben.

Sogar wenn die Welt so sein könnte, sollten sich geistig gesunde Männer unserer Rasse eine solche nicht wünschen. Das ist eine uns fremde, im Grunde genommen orientalische Art sich dem Leben zu stellen, eher die Weltanschauung von Sklaven, als die freier Männer des Abendlandes.

Aber der Liberalismus hat unsere ganze Gesellschaft durchdrungen. Selbst jene, die nicht bewusst die liberalen Lehren angenommen haben, wurden von ihm korrumpiert. Jahrzehnt um Jahrzehnt hat sich das Rassenproblem in Amerika verschärft. Aber die Mehrheit derjenigen, die ein weißes Amerika erhalten wollen, war niemals fähig, sich ein Herz zu fassen und der unverkennbaren Lösung ins Auge zu schauen.

Alles was die Liberalen und Juden zu tun brauchten, war ein Geschrei wegen „Unmenschlichkeit“, „Unrecht“ oder „Völkermord“ anzustimmen, und die meisten unserer Mitmenschen, die in Bezug auf eine Lösung nur um den heißen Brei herumgeredet hatten, gaben Fersengeld wie geängstigte Hasen. Da sich niemals ein Weg fand, das Rassenproblem so zu lösen, dass er „gerecht für jedermann“ sein könnte oder es möglich war, alle davon Betroffenen höflich zu überreden, ihn ohne Vorbehalte und Umschweife anzunehmen, haben die Amerikaner versucht, das Problem zu umgehen in der Hoffnung, dass es sich von allein lösen würde. Das gleiche gilt auch für das jüdische, das Einwanderungs-, Überbevölkerungs-, Erbgesundheits-, und tausend andere verwandte Probleme.

Ja, die Unfähigkeit, den Tatsachen ins Auge zu schauen und schwierige Entscheidungen zu treffen, ist das hervorstechende Symptom bei der Krankheit des Liberalismus. Immer versucht, im Moment eine kleine Unerfreulichkeit zu vermeiden, die aber später größere unvermeidbar macht, immer jede Verantwortlichkeit der Zukunft gegenüber zu vermeiden — das ist die Art liberaler Gedankengänge.

Doch nichts desto weniger, jedesmal wenn sich die Fernsehkamera auf eine jämmerlich verstümmelte Leiche irgend eines armen Mädchens — oder sogar eines FBI-Angehörigen — die man gerade aus den Trümmern zieht, richtet, verkrampft sich mein Magen und ich kann kaum atmen. Es ist eine schreckliche, äußerst schreckliche Aufgabe, die wir vor uns haben.

Und es ist bereits klar, dass die gesteuerten Medien die Öffentlichkeit davon zu überzeugen suchen, dass das, was wir tun, schrecklich ist. Sie heben ganz bewusst das Leiden hervor, dass wir verursacht haben, mit der Einblendung von blutrünstigen Nahaufnahmen und tränenreichen Interviews mit den Verwandten der Opfer.

Die Reporter stellen Suggestivfragen wie, „Was für eine unmenschliche Art von Bestien könnte so etwas ihrer Tochter angetan haben?“ Sie haben ganz offensichtlich den Beschluss gefasst, den Bombenanschlag auf das FBI-Gebäude als die Greueltat des Jahrhunderts hinzustellen.

Und in der Tat, es war ein Akt von noch nie dagewesenem Ausmaß. Alle Bombenanschläge, Brandstiftungen und Morde, welche die Linke in diesem Land durchgeführt hat, waren im Vergleich damit eher Schmalspurunternehmungen.

Bezeichnend aber war der Unterschied in der Stellungnahme der Nachrichtenmedien dazu! Ich erinnere mich an eine lange Kette von marxistischen Terroranschlägen vor 20 Jahren, während des Krieges in Vietnam. Eine ganze Anzahl von Regierungsgebäuden war in Brand gesetzt worden

oder man hatte Sprengstoffanschläge darauf verübt, wobei zahlreiche unbeteiligte Passanten getötet wurden, aber die Presse stellte diese Dinge immer als idealistische Taten des „Protestes“ hin.

So gab es eine bewaffnete Bande revolutionärer Neger, die sich „Black Panthers“ nannten. Jedesmal, wenn sie sich ein Feuergefecht mit der Polizei geliefert hatten, wurden durch die Presse und das Fernsehen tränenreiche Interviews mit den Familien der schwarzen Bandenmitglieder, die getötet wurden, gemacht — aber nicht mit den Witwen der Polizisten. Und wenn eine Negerin vor Gericht stand, die der kommunistischen Partei angehörte und dabei geholfen hatte, eine Schießerei im Gerichtsaal zu planen und sogar die Schrotflinte dazu besorgt hatte, mit welcher der Richter ermordet wurde, dann organisierte die Presse eine Jubelgruppe und versuchte, eine Volksheldin aus ihr zu machen.

Nun, wie Henry die *Washington Post* gestern gewarnt hat, werden wir bald anfangen, die Rechnung zu begleichen. Eines Tages werden wir eine wahre amerikanische Presse haben, aber vielen Zeitungsherausgebern müssen vorher erst die Hälse durchgeschnitten werden.

16. Oktober: Ich bin wieder zurück bei meinen alten Freunden in Einheit 2. Diese Zeilen werden bei Laternenlicht in der Unterkunft geschrieben, die man für mich und Katherine auf dem Heuboden ihrer Scheune eingerichtet hat. Es ist ein bisschen kalt und primitiv, aber zumindest haben wir eine uneingeschränkte Privatsphäre. Das ist das erste mal, dass wir eine ganze Nacht für uns selbst hatten.

Übrigens sind wir nicht hierher gekommen, um im Heu herumzutollen, sondern um eine Ladung Munition abzuholen. Die Jungs von Einheit 8, die letzte Woche hier herauf geschickt wurden, um Sprengstoff für die FBI-Sache zu besorgen, waren zumindest teilweise erfolgreich: sie haben zwar nicht Sprengstoff in großen Mengen ergattert, — und mit der Beute kamen sie zu spät und wurden dabei fast getötet — aber sie haben dabei einen ziemlich großen „Glückstopf“ mit verschiedenerlei militärischem Feldzeug für die Organisation beschafft.

Sie haben mir das nicht in allen Einzelheiten erzählt, aber wie ich hörte, waren sie in der Lage, mit einem 2-1/2-Tonnen-Lieferwagen in das Versuchsgelände von Aberdeen zu fahren, ihn mit Munition zu beladen und wieder herauszukommen — mit der Hilfe einer unserer Leute, der drinnen vor Ort war. Unglücklicherweise wurden sie dann beim Überfall auf einen Lagerbunker überrascht und mussten sich den Weg zurück freischießen. Dabei wurde einer von ihnen sehr schwer verwundet.

Sie brachten es fertig, ihren Verfolgern zu entwischen und bis zur Farm von Einheit 2 in der Nähe von Baltimore zu kommen. Seitdem halten sie sich hier versteckt. Der Mann, der beschossen wurde, starb fast durch Schock und hatte starken Blutverlust, lebenswichtige Organe aber wurden nicht verletzt, und im Moment sieht es so aus, als wenn er es durchstehen wird, obwohl er für den Transport immer noch zu schwach ist.

Die beiden anderen beschäftigen sich mit Arbeiten an ihrem Lastwagen, der direkt unter uns geparkt ist. Sie haben ihn umgespritzt und einige andere Änderungen gemacht, damit man ihn nicht wiedererkennen kann, wenn sie irgendwann einmal in Richtung Washington zurückfahren.

Jedoch werden sie den Hauptteil der Munition nicht mit sich zurücknehmen. Fast alles davon wird hier gelagert, um Einheiten in dieser Gegend damit zu versorgen. Der Stab in Washington lässt unserer Einheit den Vortritt, aus diesem Material das benötigte auszusuchen.

Es gibt eine ziemliche Auswahl. Wohl das wertvollste davon sind 30 Kisten Splittergranaten — das ist ausreichend für 750 Handgranaten! Wir werden davon zwei Kisten mitnehmen.

Dann waren da noch etwa 100 Landminen verschiedener Typen und Größen, sehr geeignet zur Herstellung versteckter Sprengladungen. Wir werden uns zwei oder drei davon heraussuchen.

Und dann sind da noch Zünder und Treiber in Hülle und Fülle vorhanden. Kisten voll mit Zündern für Bomben, Minen, Granaten etc. Acht Rollen Zündschnur, eine Kiste Granaten und eine Menge anderer Kleinigkeiten.

Dabei ist sogar eine allgemein einsetzbare 500-Pfund-Sprengbombe. Bei dem Versuch, sie auf den Lastwagen zu kriegen, haben sie so einen Krach gemacht, dass eine Wache sie hörte. Auch sie werden wir mit uns zurücknehmen. Sie ist mit ungefähr 250 Pfund Tritonal gefüllt, eine Mischung aus TNT und Aluminiumpulver, das wir aus dem Bombengehäuse herausschmelzen können, um es für kleinere Bomben zu verwenden.

Katherine und ich sind sehr glücklich darüber, dass wir diese Fahrt gemeinsam machen konnten, aber die Umstände dazu brachten Schwierigkeiten mit sich. Zuerst bat George, Henry und mich zu fahren, aber Katherine wandte sich dagegen. Sie beklagte sich darüber, dass ihr noch keine Gelegenheit gegeben wurde, an den Aktivitäten unserer Einheit teilzunehmen, und dass sie faktisch während des letzten Monats kaum aus unserem Versteck herausgekommen war. Wie sie sagte, habe sie nicht die Absicht, nur der Koch und die Haushälterin für die Übrigen zu sein.

Nach dem großen Bombenanschlag waren wir alle noch ziemlich reizbar und Katherine wirkte auf uns ein wenig hysterisch — fast wie eine Emanze. (*Hinweis für den Leser:* „Die Frauenbewegung“ war eine Art von Massenpsychose, die während der letzten drei Jahrzehnte der alten Ära ausbrach. Frauen, die davon befallen waren, verleugneten ihre Weiblichkeit und bestanden darauf, dass sie einfach Menschen wären und nicht Frauen. Das System förderte und ermutigte sie zu dieser Verirrung als ein Mittel zur Aufspaltung unserer Rasse). George beteuerte erregt, dass man sie nicht diskriminiere, dass ihre Make-up und Verkleidungsfähigkeiten besonders wertvoll für unsere Einheit seien, und dass er die Aufgaben nur so zuteile, wie es der Sache am dienlichsten sei.

Ich versuchte, die Wogen etwas zu glätten, indem ich zu bedenken gab, dass es vielleicht besser wäre, wenn ein Mann und eine Frau die

Schmuggelladung fahren würden, und nicht zwei Männer. In den letzten zwei Tagen hatte die Polizei im Raum Washington viele Autos wahllos zur Durchsuchung angehalten.

Henry stimmte mit meinem Vorschlag überein und George ging, wenn auch zögernd darauf ein. Doch muss ich leider annehmen, dass er den Verdacht hat, dass Katherines Gefühlsausbruch zumindest teilweise damit zusammenhing, dass sie es vorzog, bei mir zu sein, als den ganzen Tag mit ihm allein gelassen zu werden.

Wir haben unsere Beziehung nicht gerade zur Schau gestellt, aber es ist wahrscheinlich, dass entweder Henry oder George inzwischen vermuten, dass Katherine und ich ein Liebespaar sind. Das bringt eine ziemlich unbehagliche Situation mit sich. Ganz abgesehen von der Tatsache, dass George und Henry beides gesunde und kräftige Männer sind und Katherine das einzige weibliche Wesen unter uns, ist der Erhalt der Disziplin eben eine Angelegenheit der Organisation.

Die Organisation hat das Zugeständnis gemacht, dass, wenn zwei Ehepartner Mitglieder einer Einheit sind, die Ehemänner ein Vetorecht bei jeder Art Anordnung an ihre Frauen haben. Aber außer dieser Sonderregelung unterliegen die Frauen der gleichen Disziplin wie die Männer, und trotz der Zwanglosigkeit, die in fast allen Einheiten vorherrscht, ist jede Übertretung der Disziplin in der Organisation eine äußerst ernste Angelegenheit.

Katherine und ich haben darüber gesprochen und, genausowenig wie wir unsere wachsende Beziehung rein sexuell ohne weitere Verpflichtungen betrachten wollen, neigen wir im Moment auch nicht dazu, sie zu legalisieren. Einerseits müssen wir uns noch viel besser kennenlernen. Zum anderen haben wir beide eine übergeordnete Verpflichtung der Organisation und unserer Einheit gegenüber und wir dürfen nicht irgend etwas leichtfertig tun, das gegen diese Verpflichtung verstoßen könnte.

Nichtsdestoweniger müssen wir so oder so ziemlich bald zu einer Klärung kommen.

Kapitel 7

23. Oktober 1991: Heute Morgen habe ich das erstemal Zeit zu schreiben, seit Katherine und ich vergangene Woche die Munition in Maryland abgeholt haben. Unsere Einheit hat in den letzten sechs Tagen drei Einsätze durchgeführt.

Nachrichtenberichten zufolge wird die Organisation für mehr als 200 einzelne Vorfälle in den verschiedensten Teilen des Landes verantwortlich gemacht. Wir sind jetzt wirklich voll in einen Partisanenkrieg verwickelt.

Letzten Montag Abend haben Henry, George und ich die *Washington Post* überfallen. Es war eine schnelle Angelegenheit, die geringer Vorberei-

tung bedurfte, obgleich wir uns vorher einige Minuten damit auseinander gesetzt haben, wie wir dabei vorgehen sollten.

Henry war zuerst dafür, sich das Personal vorzunehmen, aber am Ende haben wir nur eine der Druckmaschinen zerstört. Henry's Idee war, dass drei von uns sich mit Gewalt einen Weg zur Nachrichtenredaktion im sechsten Stock im Gebäude der *Washington Post* bahnen und so viel Leute wie möglich mit Splitterhandgranaten und Maschinenpistolen umbringen sollten. Wenn wir vor ihrem letzten Schichtwechsel um 19.30 Uhr angriffen hätten, hätten wir fast jeden Anwesenden erwischt.

George lehnte den Vorschlag zu diesem Manöver ohne detaillierte Planung wegen des zu großem Risikos ab. Hunderte von Leuten arbeiten im Gebäude der *Washington Post* und der Krach von Granaten und der Schießerei würde wahrscheinlich viele von ihnen dazu veranlassen, sich in den Treppenhäusern und der Vorhalle zusammen zu scharen. Wenn wir versuchen würden mit den Aufzügen herunterzufahren, könnte uns leicht jemand durch Betätigung des Hauptschalters hereinlegen und wir würden in der Falle sitzen.

Andererseits kann man in die Druckerei der *Post* durch eine große Flachglasscheibe von der Lobby aus hineinsehen. Wir fassten deshalb einen anderen Entschluss. Ich fertigte daher eine behelfsmäßige Bombe an, indem ich eine Handgranate an eine Panzerabwehrgranate mit Klebeband anbrachte. Das ganze Ding wog ungefähr sechs Pfund und war ziemlich unhandlich, aber es konnte doch etwa 15 Meter geworfen werden wie eine übergroße Handgranate.

Wir parkten ungefähr 100 Meter vom Haupteingang der Zeitung entfernt in einer Seitengasse. Sobald George den Wachmann entwaffnet hatte, schoss Henry mit seinem abgesägten Schrotgewehr ein riesiges Loch in die Scheibe zur Druckerei. Dann zog ich den Stift an meiner seltsamen „Granaten-Mine“ und wuchtete sie zwischen die Rollen der nächstliegenden Druckmaschine, bei der gerade die Druckplatte für den Nachtlauf eingelegt wurde.

Wir duckten uns hinter einer Mauerbrüstung, während die Bombe explodierte und danach warfen Henry und ich schnell ein halbes Dutzend Thermitgranaten in den Druckerraum. Wir waren alle bereits wieder zurück in der Seitengasse, bevor irgend jemand auf den Bürgersteig herauskam, so dass niemand unser Auto gesehen hat. Auch Katherine war wie gewöhnlich an der Aktion beteiligt, dadurch dass sie unsere Gesichter wie durch Zauberei völlig verändert hatte.

Am nächsten Morgen erschien die *Post* in den Straßen ungefähr eine Stunde später als gewöhnlich, und Abonnenten gingen überhaupt leer aus, da man die Frühausgabe fallen ließ, aber andererseits war die *Washington Post* offenbar keinesfalls schwer angeschlagen. Nur eine Druckmaschine wurde durch unsere Bombe erheblich beschädigt, alles andere lediglich durch unsere Brandgranaten etwas angeräuchert, wobei ein Fass mit Druckerschwärze in Brand geriet. So hatte die *Post* eigentlich infolge unseres

Unternehmens nichts verloren von ihrer Leistungsfähigkeit, ihre Giftlügen weiter verbreiten zu können.

Wir waren wegen dieses Ergebnisses ziemlich niedergeschlagen. Uns wurde klar, dass wir dummerweise ein Risiko eingegangen waren, das in keinerlei Verhältnis zu den Vorteilen stand, die man vernünftigerweise davon erhoffen konnte.

Wir haben beschlossen, dass wir in Zukunft aus Eigeninitiative keinen Einsatz mehr unternehmen werden, bevor wir nicht das Ziel, das wir uns gesetzt haben, gewissenhaft abgewogen haben und wir fest davon überzeugt sein können, dass es das Risiko wert ist. Wir können es uns nicht leisten, das System nur mit einzelnen kleinen Anschlägen anzufallen, wie ein Schwarm Mücken beim Versuch einen Elefanten zu Tode zu stechen. Jeder Anschlag muss gewissenhaft auf seine Wirkung hin berechnet werden.

Henrys Idee, das Nachrichtenbüro und die Büros der Herausgeber der *Post* zu überfallen, erscheint im nachhinein als viel besser. Wir hätten ein paar Tage warten sollen, um einen soliden Plan auszuarbeiten, welcher die *Post* wirklich lahmgelegt hätte, statt übereilt unseren sinnlosen Überfall auf die Druckmaschinen zu machen. Der einzige Erfolg, den wir wirklich damit erzielt haben, ist, dass die *Post* sich unter Bewachung gestellt hat, und dass damit zukünftige Überfälle viel riskanter geworden sind.

Jedoch haben wir am Morgen nach dem Überfall unsere Panne wieder etwas wettgemacht. Unsere Vermutung, dass die Redaktionsangestellten fast die ganze Nacht in ihren Büros zugebracht hatten, um Manuskripte über die Vorfälle des Abends zu schreiben und dass sie deshalb Zuhause noch lange schlafen würden, brachte uns auf den Gedanken, einem von ihnen einen „Besuch“ abzustatten.

Nachdem wir die Zeitung durchgeblättert hatten, einigten wir uns auf einen Leitartikelredakteur, der einen besonders böswilligen Artikel gegen uns geschrieben hatte. Seine Worte trieften nur so vor talmudischem Hass. Er sagte, Rassisten wie wir verdienten keine Rücksichtnahme durch die Polizei und jeden anständigen Bürger. Wir sollten beim ersten Auftauchen sofort wie tollwütige Hunde abgeschossen werden. War das nicht ein ziemlicher Gegensatz zu seiner gewöhnlichen Besorgtheit gegenüber schwarzen Vergewaltigern und Mördern und seinen Schimpfkanonaden gegen „Polizeibrutalitäten“ und „Überreaktionen?“

Da sein Leitartikel einer Aufstachelung zum Mord gleichkam, erschien es uns nur angemessen, ihn von dem von ihm selbst empfohlenen Heilmittel kosten zu lassen.

Henry und ich fuhren mit dem Bus in das Stadtzentrum und hielten danach ein Taxi mit einem schwarzen Fahrer an. Bis wir beim Haus des Redakteurs in Silver Spring vorfuhren, lag der Schwarze tot im Kofferraum.

Ich wartete im Taxi, während Henry die Klingel betätigte und der Frau, die öffnete, sagte, dass er ein Paket von der *Post* abzuliefern hätte und er

dafür eine schriftliche Empfangsbestätigung brauche. Als der noch schlaftrunkene Redakteur wenig später im Bademantel an der Tür erschien, schoss ihn Henry buchstäblich in zwei Teile durch zwei Salven aus seinem abgesägten Schrotgewehr, das er unter seiner Jacke getragen hatte.

Am Mittwoch haben wir vier zusammen (Katherine fuhr den Wagen) den stärksten im Raum Washington befindlichen Fernsehsender komplett zerstört. Das war eine haarige Angelegenheit und es hat Momente gegeben, wo ich dachte, dass wir nicht davonkommen würden.

Es ist noch nicht klar, welche Wirkung unsere neuen Aktivitäten auf die allgemeine Öffentlichkeit haben. Zum größten Teil gehen die Leute offenbar ihren Geschäften wie immer nach.

Doch hat es schon Auswirkungen gegeben. Die Nationalgarde verschiedener Staaten wurde eingesetzt, um die örtlichen Polizeikräfte zu verstärken und so sind jetzt große Wachkommandos 24 Stunden rund um die Uhr vor jedem Regierungsgebäude in Washington, vor den Hauptbüros der Medienanstalten in mehreren Städten und vor hunderten von Häusern von Regierungsbeamten stationiert.

Ich vermute, dass innerhalb einer Woche jedem Kongressmann, jedem Bundesrichter und jedem Bundesbürokraten im Rang vom zweiten Sekretär aufwärts eine ständige Leibwache zugeteilt wurde. All die Sandsäcke, Maschinengewehre und Khaki Uniformen, die man nun in Washington sieht, können nur dazu beitragen, das Bewusstsein der Öffentlichkeit zu wecken, obgleich ich mir sicher bin, dass die Situation draußen in Iowa weit weniger dramatisch ist als hier.

Unser größtes Problem besteht darin, dass die Öffentlichkeit uns und alles was wir tun, nur durch die Augen der Medien sieht. Wenn wir auch in der Lage sind, uns zu einem solchen Ärgernis zu machen, dass die Medien es sich nicht leisten können, uns zu ignorieren oder unsere Aktivitäten zu schmälern, so können wir ihrem Nachrichtenübermittlungsmonopol, das die Öffentlichkeit mit Verdrehungen, Halbwahrheiten und Lügen über uns zu überschwemmt, doch wenig entgegensetzen. Während der letzten zwei Wochen haben sie uns ununterbrochen gegeißelt, um jedermann davon zu überzeugen, dass wir die Verkörperung des Bösen sind, eine Bedrohung für alles Anständige, Edle und Ehrenhafte.

Sie haben die ganze Macht der Massenmedien gegen uns entfesselt; nicht nur, die gewöhnliche tendenziöse Behandlung in den Nachrichten, sondern auch lange „Hintergrundartikel“ in den Beilagen der Sonntagszeitungen, geziert mit gefälschten Fotos von Treffen und Aktivitäten der Organisation und Podiumsgesprächen mit „Experten“ im Fernsehen — geradezu alles! Einige der Geschichten, die sie über uns erfunden haben, sind wirklich unglaublich, aber ich befürchte, dass die amerikanische Öffentlichkeit immer noch so leichtgläubig ist, ihnen alles zu glauben.

Was jetzt passiert, erinnert an die Medienkampagnen gegen Hitler und die Deutschen in den vierziger Jahren: Geschichten über Hitler, wie er Wutanfälle bekommt und in Teppiche beißt, gefälschte deutsche Pläne für

eine Invasion Amerikas, Babys die lebend abgehäutet werden, um Lampenschirme daraus zu machen und die danach zu Seife verkocht werden, junge Frauen die man entführt und auf „Nazizuchthöfe“ schickt. Die Juden überzeugten damals die amerikanischen Menschen davon, dass diese Geschichten wahr wären, und das Resultat war der zweite Weltkrieg, in dem Millionen der Besten unserer Rasse hingeschlachtet wurden — durch uns — und ganz Ost- und Zentraleuropa in ein riesiges kommunistisches Gefangenenlager verwandelt wurde.

Jetzt sieht es ganz danach aus, als wenn das System wieder einmal vorsätzlich den Beschluss gefasst hat, in der Öffentlichkeit einen Zustand von Kriegshysterie zu erzeugen und uns als eine noch größere Bedrohung hinzustellen, als wir in Wirklichkeit sind. Wir sind die neuen Deutschen und das Land wird psychologisch in Stimmung gebracht, um uns zu erledigen.

Auf diese Weise aber arbeitet das System viel mehr für uns, als wir uns das vorstellen können, indem es unseren Kampf in das Bewusstsein der Öffentlichkeit bringt. Was meine Nerven aufreibt, ist der heimliche Verdacht, dass die oberen Ränge des Systems in Wirklichkeit gar nicht so besorgt über unsere Bedrohung sind und sie nur als Vorwand vorschieben, um ihre ganz gewissen Pläne zu Gunsten ihrer Machterweiterung durchführen zu können, wie z.B. das interne Kennkartenprogramm.

Unserer Einheit wurde die allgemeine Aufgabe zugeteilt, gleich nach der Bombardierung des FBI-Gebäudes, die Medien in diesem Gebiet durch direkte Aktionen zu bekämpfen, genau wie andere Einheiten andere Machtapparate des Systems als Ziele zugewiesen bekamen. Aber es ist klar, dass wir allein durch direkte Aktionen nicht siegen können; die Feinde sind zu viele und wir sind zu wenige. Wir müssen einen großen Teil der amerikanischen Bevölkerung davon überzeugen, dass das, was wir tun, zugleich notwendig und gut ist.

Das ist eine Aufgabe für die Propaganda, und bis jetzt waren wir dabei wenig erfolgreich. Bei uns sind Einheit 2 und 6 in erster Linie für die Propaganda im Raum Washington verantwortlich, und ich vernahm, dass die Leute von Einheit 6, Tonnen von Flugblättern in den Straßen verstreuten; Henry hob gestern eines im Stadtzentrum vom Bürgersteig auf. Doch befürchte ich leider, dass Flugblätter allein uns gegen die Massenmedien des Systems nicht weiterbringen.

Unser spektakulärstes Propagandaunternehmen fand hier vorigen Mittwoch mit zwei Aktionen statt, wobei die letztere mit einer großen Tragödie endete. Unserer Einheit gelang es, eine Fernsehstation in die Luft zu sprengen, während drei Männer von Einheit 6 einen Radiosender besetzten, um eine Propagandaansage an die Bevölkerung zu machen. Der Aufruf, sich am Kampf unserer Organisation zur Zerschlagung des System zu beteiligen, war vorher auf Tonband gesprochen worden.

Die Drei besetzten das Gebäude, sperrten alle Angestellten in einen Vorratsraum, und brachten an den Eingangstüren zum Sender Sprengladungen an. Nach Auflage des Tonbandes wollten sie vor Ankunft der Poli-

zei von dieser unbemerkt flüchten. Die übliche Polizeitaktik in solchen Fällen, das Gebäude zu umstellen und mit Tränengas auszuräuchern, ließ uns auf die Möglichkeit einer Sendezeit von einer Stunde oder mehr schließen.

Aber die Polizei tauchte früher auf als erwartet und stürmte den Sender so schnell, dass unsere Männer in der Falle saßen. Zwei wurden bei der anschließenden Schießerei getötet und der Dritte wird seine Verwundung wahrscheinlich nicht überleben. Der Aufruf der Organisation ging kaum zehn Minuten über den Äther.

Das waren die ersten Opfer, die wir hier zu beklagen hatten, aber damit wurde Einheit 6 praktisch ausgelöscht. Ihre Überlebenden, zwei Frauen und ein Mann zogen vorübergehend in unsere Unterkunft. Nachdem einer ihrer Leute in die Hände der Polizei gefallen war, mussten sie natürlich ihr eigenes Hauptquartier sofort aufgeben.

Zugleich ging dabei eine unserer zwei Druckmaschinen aus dem Raum Washington verloren, doch waren wir in der Lage, fast ihren ganzen Vorrat an Druckutensilien, wie auch ihr leichteres Gerät wegzuschaffen. Außerdem übernahmen wir vorerst ihren Lieferwagen, der uns sehr nützlich sein wird, wenn er hier bleibt.

28. Oktober: Gestern Abend musste ich das Unangenehmste tun, zu dem ich seit vier Jahren, als ich der Organisation beitrat, aufgerufen wurde. Ich nahm an der Exekution eines Meuterers teil.

Der Führer von Einheit 5 war Harry Powell. Als der Stab in Washington seiner Einheit letzte Woche den Auftrag erteilte, zwei der widerlichsten und unverblümtesten Befürworter der Rassenmischung in diesem Raum zu ermorden — einen Priester und einen Rabbi, gemeinsame Verfasser einer Eingabe an den Kongress mit der Bitte für besondere Steuervorteile für gemischtrassige Ehepaare — widersetzte sich Powell dem Auftrag. Er sandte eine Erklärung an WFC, in der er sagte, dass er gegen den weiteren Gebrauch von Gewalt sei, und seine Einheit in Zukunft nicht an irgendwelchen terroristischen Aktionen teilnehmen werde.

Er wurde sofort unter Arrest gestellt, und gestern wurde je ein Vertreter von den Einheiten unter dem Kommando von WFC — einschließlich von Einheit 5 — vorgeladen, um ihn zu richten. Einheit 10 war nicht in der Lage, jemand zu schicken, so dass sich 11 Mitglieder — acht Männer und drei Frauen — mit einem Offizier vom WFC im Kellerlager eines Geschäftes für Geschenkartikel trafen das einem unserer „Legalen“ gehörte. Ich war der Vertreter von Einheit 1.

Der Offizier vom WFC trug den Fall gegen Powell sehr kurz vor. Dann legte der Vertreter von Einheit 5 die Fakten vor: Powell hat sich nicht nur dagegen aufgelehnt, die Anweisung zur Ermordung zu befolgen, sondern hat auch die Mitglieder seiner Einheit aufgefordert, ebenfalls nicht zu gehorchen. Glücklicherweise haben sie sich von ihm nicht dazu aufstacheln lassen.

Powell wurde dann Gelegenheit gegeben sich zu verteidigen. Er tat das mehr als zwei Stunden lang, wobei er gelegentlich durch eine Frage von

einem von uns unterbrochen wurde. Das, was er sagte war ein Schock für mich, aber ich bin sicher, es erleichterte uns allen die Entscheidung.

Harry Powell war im Grunde genommen einer von den „verantwortlich handelnden Konservativen.“ Die Tatsache, dass er nicht nur ein Mitglied der Organisation, sondern auch ein Führer einer Einheit geworden ist, wirft eher ein schlechtes Licht auf die Organisation, als auf ihn. Was er grundsätzlich beklagte, war, dass alle unsere Terroraktionen gegen das System, den Zustand nur verschlechtern würde, indem wir das System dazu „provozierten“, immer größere Unterdrückungsmaßnahmen zu ergreifen.

Gut, wir alle verstanden, dass natürlich auch diese Wechselwirkung gewollt ist! Oder zumindest dachte ich so. Powell verstand das offenbar nicht. Das heißt er verstand nicht, dass einer der Hauptzwecke von politischem Terror, immer und überall der ist, die Behörden zu zwingen, zu Vergeltungsaktionen zu greifen und immer mehr unterdrückerische Maßnahmen durchzuführen, und sich dabei einem Teil der Bevölkerung zu entfremden, und so Sympathie für die Terroristen zu erwecken. Ein weiterer Zweck ist, Unruhe zu stiften, um der Bevölkerung das Sicherheitsbedürfnis im Rahmen des Systems und den Glauben an die Unbesiegbarkeit der Regierung zu nehmen.

Als Powell fortfuhr zu sprechen, wurde es immer deutlicher, dass er ein Konservativer war und kein Revolutionär. Er redete daher so, als wenn der ganze Zweck der Organisation darin läge, das System dazu zu zwingen, bestimmte Reformen einzuführen, statt das System radikal zu zerstören und etwas von Grund auf völlig Verschiedenes an seiner Stelle aufzubauen.

Er war gegen das System eingestellt, weil es sein Geschäft mit zu hohen Steuern belastete (er besaß einen Eisenwarenladen, bevor wir gezwungen waren, in den Untergrund zu gehen). Er stand in Opposition zum System, weil es mit den Schwarzen zu freizügig umging und weil die Kriminalität und Unruhen schlecht für das Geschäft waren. Er war dagegen, dass das Systems die Schusswaffen beschlagnahmte, weil er der Ansicht war, für seine persönliche Sicherheit eine Pistole zu brauchen. Seine Antriebskräfte waren die eines Liberalen, eines ichbezogenen Individuums, das als Grundübel einer Regierung die Einengung freien Unternehmertums sieht.

Jemand fragte ihn, ob er denn vergessen hätte, was die Organisation immer wieder wiederholt hat, dass nämlich unser Kampf der Erhaltung unserer Rasse gilt, und dass die Angelegenheit individueller Freiheit diesem höheren Zweck unterzuordnen ist. Seine Entgegnung war, dass die gewalttätige Taktik der Organisation weder unserer Rasse noch der persönlichen Freiheit von Nutzen wäre.

Diese Antwort bewies erneut, dass er in Wirklichkeit nicht verstand, was wir zu tun versuchten. Seiner anfänglichen Billigung, Gewalt gegen das System anzuwenden, lag die naive Voraussetzung zu Grunde: bei Gott, wir werden es diesen Mistkerlen zeigen! Als das System, anstatt ei-

nen Rückzieher zu machen, die Schrauben sogar noch stärker anzog, glaubte er zu erkennen, dass unsere terroristische Vorgehensweise das Gegenteil des Gewünschten bewirkte.

Er wollte einfach nicht die Tatsache akzeptieren, dass der Weg zu unserem Ziel nicht in der Rückkehr zu einem früheren Stadium unserer Geschichte besteht, sondern im Gegenteil in der Überwindung der gegenwärtigen Zustände und in einem Vorstoß in die Zukunft — wobei wir die Richtung bestimmen und nicht das System. Es kann nicht anders sein: Bis wir den Regierenden das Steuer aus den Händen gerissen und das System über Bord geworfen haben, wird das Staatsschiff schwankend weiter seinen gefährlichen Kurs nehmen. Da wird es keinen Stillstand und kein Zurück geben. Nachdem wir uns bereits zwischen Felsen und Sandbänken befinden, werden wir uns ganz bestimmt einige ziemlich starke Schrammen holen, bevor wir uns wieder in freiem Fahrwasser befinden.

Vielleicht hatte er recht, unsere Taktik für verkehrt zu halten; erst die Reaktion der Menschen wird schließlich diese Frage beantworten. Aber seine ganze Einstellung und Orientierung war falsch. Während ich Powell zuhörte, erinnerte ich mich an den Schriftsteller Brooks Adams aus dem späten 19. Jahrhundert, der das Menschengeschlecht in zwei Kategorien einteilte: den geistigen und den materialistischen Menschen. Powell war der Inbegriff des materialistischen Menschen.

Ideologien, Endziele, der grundsätzliche Widerspruch zwischen der Weltanschauung des Systems und unserer — alle diese Dinge hatten keine Bedeutung für ihn. Er betrachtete die Philosophie der Organisation nur als einen ideologischen Fliegenfänger, der zur Anwerbung von Rekruten angefertigt wurde. Er betrachtete unseren Kampf gegen das System als einen Wettkampf um die Macht und nichts weiter. Er meinte, wenn wir das System nicht auseinandernehmen könnten, dann sollten wir versuchen, es zu einem Kompromiss mit uns zu zwingen.

Ich fragte mich, wieviel andere in der Organisation so dachten wie Powell und ich war beklommen bei diesem Gedanken. Wir waren dazu gezwungen worden, uns zu schnell zu entwickeln. Es blieb uns nicht genug Zeit, um unseren Leuten eine grundsätzlich religiöse Einstellung im Hinblick auf unsere Ziele und Lehren anzuerziehen, wodurch ein Fall wie der von Powell durch frühzeitiges Sieben verhindert worden wäre.

So wie die Dinge standen, hatten wir wirklich keine Wahl, über Powell's Schicksal zu entscheiden. Wir hatten nicht nur seinen Ungehorsam zu bedenken, sondern auch die Tatsache, dass er sich grundsätzlich als unzuverlässig erwiesen hatte. Einen dabei zu haben — und dazu noch als Führer einer Einheit — der offen mit anderen Mitgliedern darüber sprach, wie man es anstellen könnte, zu einem Kompromiss mit dem System zu kommen, wo der Krieg erst begonnen hatte. . . . In dieser Situation gab es nur eine Möglichkeit zu entscheiden.

Die anwesenden acht männlichen Mitglieder zogen Hölzchen und drei von uns, einschließlich mir selbst, waren für das Exekutionskommando bestimmt. Als es Powell bewusst wurde, dass er getötet werden würde,

versuchte er auszubrechen. Wir fesselten ihn an Händen und Füßen, und, als er zu schreien anfing, mussten wir ihm eine Mundsperre anlegen. Wir fuhren mit ihm in ein bewaldetes Gebiet an der Autobahn zehn Meilen südlich von Washington, erschossen und begruben ihn.

Ich bin kurz nach Mitternacht zurückgekommen, habe aber immer noch keinen Schlaf gefunden. Ich bin sehr, sehr deprimiert.

Kapitel 8

4. November 1991: Wieder Suppe und Brot heute Abend und davon nicht viel. Unser Geld ist fast weg und es ist noch kein Neues von WFC gekommen. Wenn die Zahlung in den nächsten paar Tagen nicht durchkommt, werden wir wieder auf bewaffnete Raubüberfälle zurückgreifen müssen — eine unangenehme Aussicht.

Einheit 2 scheint noch immer einen unbegrenzten Vorrat an Nahrungsmitteln zu haben und wir wären schon in einer viel schlechteren Lage, wenn sie uns vor einem Monat nicht die Wagenladung Konserven gegeben hätten — besonders nachdem wir jetzt sieben Leute zu füttern haben. Aber es ist einfach zu gefährlich, hinauf nach Maryland zu fahren, um uns einen Essensvorrat zu holen. Die Möglichkeit, in eine Straßensperre der Polizei zu geraten, ist zu groß.

Das ist bis heute die spürbarste — und für die Öffentlichkeit wohl die nervenaufreibendste — Folge unserer Terrorkampagnen. Reisen mit dem Privatauto sind — zumindest im Gebiet von Washington — wegen der riesigen Verkehrsstauungen, die durch die Polizeikontrollen verursacht werden, zu einem Alptraum geworden. In den letzten paar Tagen hat diese Tätigkeit der Polizei noch bedeutend zugenommen und es sieht so aus, als ob das auf absehbare Zeit ein andauerndes Merkmal des täglichen Lebens bleiben würde.

Jedoch wurden bis jetzt noch keine Fußgänger, Radfahrer oder Busse angehalten. Wir kommen immer noch gut durch, obgleich weniger günstig als vorher.

Oh je, da gehen schon wieder die Lichter aus. Das ist heute Abend das zweite Mal, dass wir die Kerzen herausholen mussten. In den vorhergehenden Jahren haben die schlimmsten Stromausfälle im Sommer stattgefunden, aber jetzt ist es schon November und wir haben immer noch die „vorübergehende“ Spannungsreduzierung von 15% auf dem Hals, die im Juli verhängt wurde. Selbst diese immerwährende Unterspannungsversorgung schützt uns nicht vor plötzlichen Stromsperren.

Doch offenbar zieht irgend jemand Nutzen aus diesen Stromsperren. Als Katherine letzte Woche mit sehr viel Glück einige Kerzen in einem Lebensmittelladen aufstöberte, musste sie $1.50 pro Stück bezahlen. Die Preise von Paraffin und Benzinlampen sind außer Rand und Band geraten, aber die Eisenwarenläden haben sowieso nie welche auf Lager. Wenn ich

demnächst wieder etwas Freizeit habe, werde ich mal sehen, ob ich in dieser Richtung etwas improvisieren kann.

Wir haben in der letzten Woche den Druck auf das System mit einer Menge von Ein-Mann und anderen weniger gefährlichen Aktivitäten aufrechterhalten. Es haben z.B. ungefähr 40 Anschläge mit Handgranaten auf Staatsgebäude und Medieneinrichtungen in Washington stattgefunden, wobei unsere Einheit für elf davon verantwortlich ist.

Nachdem es jetzt fast unmöglich geworden ist, in irgendein Staatsgebäude zu gelangen, mit Ausnahme eines Postamts, ohne sich einer kompletten Körpervisitation unterziehen zu müssen, mussten wir uns etwas einfallen lassen. In einem Fall zog Henry einfach den Stift an einer Splittergranate und schob sie so zwischen zwei Kartons, die auf einer großen Palette mit Fracht, außerhalb des Wareneingangstors der *Washington Post* abgestellt war, so dass der Sicherheitshebel eingeklemmt in seiner Lage verblieb. Henry hat sich nicht weiter damit aufgehalten, aber später wurde in den Nachrichten bestätigt, dass innerhalb des Gebäudes der *Post* eine Explosion stattgefunden hat, die einen Angestellten tötete und drei Andere schwer verletzte.

Weiter haben wir aber auch öfters aus Schrotgewehren improvisierte Granatwerfer benutzt. Sie lassen eine Schussweite von 150 Metern zu, aber die Granate explodiert immer schon zu frühzeitig, es sei denn, man ändert die Verzögerungsvorrichtung. Alles was man braucht, um sie wirkungsvoll einzusetzen, ist ein Versteck, das ungefähr 100 Meter vom Ziel entfernt liegt.

Wir haben bereits von den Hintersitzen eines fahrenden Autos, aus dem Toilettenfenster eines angrenzenden Gebäudes geschossen und manchmal nachts von einer mit Büschen bewachsenen Stelle eines auf der anderen Seite der Straße liegenden kleinen Parks auf das Zielgebäude geschossen. Mit etwas Glück kann man ein Fenster treffen und eine Explosion in einem Büro oder einem Korridor verursachen. Aber auch, wenn die Granate nur von einer Außenwand abprallt, zertrümmert die Explosion Scheiben, und das Schrapnell veranlasst die Leute, auseinanderzufegen.

Wenn wir das lange genug fortführen, werden wir wahrscheinlich die Regierung dazu zwingen, Rollläden an den Fenstern aller Staatsgebäude anzubringen, was sicherlich dazu beitragen wird, das Bewusstsein der Staatsangestellten zu beunruhigen. Aber es ist uns klar, dass wir diese Art von Aktivitäten nicht für immer durchhalten können. Wir haben gestern einen unserer besten Aktivisten von Einheit 8 — nämlich Roger Greene — verloren und wir werden im Laufe der Zeit bestimmt noch mehr verlieren. Das System muss zwangsläufig jeden Zermürbungskrieg gewinnen im Hinblick auf seine zahlenmäßige Überlegenheit uns gegenüber.

Wir haben unter uns oft über dieses Problem gesprochen und sind immer wieder am gleichen Stolperstein angelangt: Eine revolutionäre Einstellung ist in Amerika außerhalb der Organisation so gut wie nicht vorhanden, und alle unsere bisherigen Aktivitäten scheinen an dieser Tatsache kaum etwas geändert zu haben. Die Masse der Leute hat zur Regie-

rung sicherlich keine große Zuneigung — vielmehr ist ihr Murren in den letzten sechs oder sieben Jahren immer stärker geworden, in dem Maße wie sich die Lebensverhältnisse verschlechtert haben — aber es geht ihnen immer noch viel zu gut, und sie sind so selbstzufrieden, dass sie den Gedanken an eine Revolte noch nicht ernstlich in Erwägung gezogen haben.

Darüber hinaus haben wir unter dem ungeheuren Nachteil zu leiden, dass nur das vom System gelenkte Image von uns die Öffentlichkeit erreicht. Wir erhalten dauernd Berichte unserer „Legalen", wie die Bevölkerung über uns denkt, und demnach sehen uns die meisten Leute ohne zu zögern gemäß der Darstellung des Systems als „Gangster" und „Mörder" an.

Ohne einen gewissen Gefühlsgleichklang zwischen uns und der großen Öffentlichkeit werden wir nie genug neue Rekruten für uns gewinnen, um unsere Verluste wettzumachen. Und da das System so gut wie jeden Kanal zur Kommunikation mit der Öffentlichkeit beherrscht, ist es für uns schwer ersichtlich, wie wir diese nötige Sympathie gewinnen können. Unsere Flugblätter und die gelegentliche Einnahme eines Senders für ein paar Minuten kann gegen die ununterbrochene Flut von Gehirnwäsche, durch die das System die Menschen bei der Stange zu hält, keine großen Fortschritte machen.

Eben ist das Licht wieder angegangen, als ich gerade dabei war, mich in die Falle zu hauen. Manchmal glaube ich, dass das System auch ohne unsere Mithilfe, wegen seiner eigenen Schwächen, dem Untergang genau so schnell entgegengeht, wie mit unserer Hilfe. Die unaufhörlichen Stromausfälle sind nur ein Riss von Tausenden in dem zusammenfallenden Gefüge, das wir so verzweifelt zu demolieren suchen.

8. November: In den letzten Tagen sind ein paar größere Änderungen in unseren häuslichen Verhältnissen eingetreten. Die Anzahl der Mitbewohner in unserem „Betrieb" hatte sich am Donnerstag zwischenzeitlich auf acht erhöht, und nun sind wir wieder nur vier: Ich, Katherine, Bill und Carol Hanrahan, die früher der Einheit 6 angehörten.

Henry und George haben sich mit Edna Carlson zusammengetan, die auch nach der Katastrophe um Einheit 6 zu uns gekommen war, und mit Dick Wheeler, dem einzigen Überlebenden einer Polizeirazzia auf das Versteck von Einheit 8 am Donnerstag. Alle vier sind zusammen in eine neue Unterkunft in diesem Bezirk gezogen.

Die neue Gliederung hat uns besser nach unseren Aufgabengebieten eingeteilt als vorher und auch das persönliche Problem, um das Katherine und ich mir Sorgen gemacht haben, ist dadurch gelöst worden. Im Grunde sind wir hier im Betrieb eine technische Serviceeinheit, während die anderen vier die weggezogen sind, ein Sabotage- und Mordkommando sind.

Bill Hanrahan ist ein Maschinist, Automechaniker und Drucker. Bis vor zwei Monaten haben er und Carol eine Druckerei in Alexandria betrieben. Seine Frau besitzt nicht sein mechanisches Talent, aber sie ist eine ziem-

lich erfahrene Druckerin. Sobald wir hier eine andere Druckmaschine installiert haben, wird sie viele Flugblätter und anderes Propagandamaterial produzieren, das die Organisation heimlich in diesem Gebiet verteilt.

Ich werde weiterhin für das Nachrichtengerät und Spezial-Feldzeug der Organisation verantwortlich sein. Bill wird mich bei letzterem unterstützen und gleichzeitig als unser Büchsenmacher tätig sein und das Waffenarsenal verwalten.

Katherine wird Gelegenheit haben, sich in begrenztem Maße wieder in ihren redaktionellen Fähigkeiten zu üben, indem sie dafür verantwortlich ist die maschinengeschriebenen Propagandatexte, die wir von WFC erhalten, in druckfertige Schlagzeilen und Texte für Carol zu verwandeln. Sie wird dabei nach eigenem Ermessen Kürzungen, Streichungen und andere Änderungen machen können, die für ein wirkungsvolles Druckmanuskript nötig sind.

Gestern haben Bill und ich erstmals gemeinsam an einem Spezialgerät gearbeitet. Wir haben einen 4.2-Inch-Granatwerfer so modifiziert, dass man nun 81-mm-Projektile verwenden kann. Die Änderung wurde nötig, weil wir bis jetzt nicht in der Lage waren, für die Projektile, die wir im letzten Monat auf dem Aberdeen Versuchsgelände geraubt hatten, einen 81-mm-Granatwerfer zu beschaffen. Jedoch besaß einer Waffennarr unserer Mitglieder einen brauchbaren 4.2-Inch-Granatwerfer, den er seit den späten vierziger Jahren versteckt gehalten hatte.

Die Organisation plant in den nächsten ein oder zwei Tagen einen sehr wichtigen Einsatz, in dem der Granatwerfer benutzt werden soll, und deswegen waren Bill und ich unter Druck, um mit der Arbeit zeitgerecht fertig zu werden. Unsere Hauptschwierigkeit bestand darin, uns ein Stück Stahlrohr mit dem richtigen Durchmesser zu beschaffen, um es in das 4.2-Inch Rohr zu schweißen, da wir im Moment keine Drehbank oder andere Werkzeugmaschinen haben. Nachdem wir endlich einen Lieferanten für das Rohr gefunden hatten, war das übrige ziemlich einfach; wir sind auf das Ergebnis sehr stolz, obgleich das Gerät mehr als dreimal so schwer ist, wie ein 81-mm-Granatwerfer wiegen sollte.

Heute haben wir eine Arbeit verrichtet, die im Theoretischen ziemlich einfach war, aber uns in der Praxis mehr Schwierigkeiten bereitete, als wir vorausgesehen hatten: das Herauslösen der Sprengstoffmasse aus dem Mantel der 500-Pfund-Bombe. Mit großer Anstrengung und vielen Flüchen — und mit mehreren starken Verbrennungen durch kochend heißes Wasser, mit dem wir uns dabei bespritzten — bekamen wir fast den ganzen „Tritonal“-Sprengstoff aus der Bombe heraus und füllten ihn in verschiedene leere Pampelmusensaftkanister, Erdnussbuttergläser und andere Behälter hinein. Die Arbeit beanspruchte den ganzen Tag und überforderte die Geduld aller; aber jetzt sind wir imstande, genug mittelgroße Bomben herzustellen, mit denen wir einige Monate auskommen.

Ich glaube, dass ich in Bill Hanrahan für die Ausführung unserer neuen Aufgaben einen wertvollen Waffenbruder gefunden habe. (Wir führen jetzt die Bezeichnung Einheit 6, und ich habe die Leitung.) Gewiss sind auch die

neuen Wohnverhältnisse für Katherine und mich jetzt wesentlich angenehmer, da wir das Gebäude mit einem anderen Ehepaar teilen, anstatt wie vorher mit zwei Junggesellen.

Ich habe gerade notiert „ein anderes Ehepaar“, aber das war natürlich ein Schreibfehler, da Katherine und ich ja nicht formal verheiratet sind. In den letzten zwei Monaten jedoch — und besonders in den letzten zwei oder drei Wochen — haben wir soviel zusammen mitgemacht und sind so von der Kameradschaft des anderen abhängig geworden, dass sich dadurch mindestens eine so starke Verbindung entwickelt hat, wie bei einer Ehe.

Wann immer einer von uns in der Vergangenheit eine Aufgabe für die Organisation auszuführen hatte, dachten wir uns gewöhnlich einen raffinierten Plan aus, bei dem wir beide zusammen wirken konnten. Jetzt brauchen wir uns für eine solche Zusammenarbeit keine Tricks mehr auszudenken.

Es ist interessant, dass trotz des von der Organisation uns auferlegten, in vieler Hinsicht unnatürlichen Lebens, es zu einem normaleren Verhältnis zwischen den Geschlechtern in der Organisation gekommen ist, als es außerhalb besteht. Obwohl unverheiratete weibliche Mitglieder theoretisch den männlichen „gleich“ sind, indem sie der gleichen Disziplin unterliegen, werden sie von uns in einem höheren Maße in Ehren gehalten und beschützt, als es Frauen üblicherweise widerfährt.

Man denke z.B. an die Vergewaltigungen, die dieser Tage zu einer solch allgegenwärtigen Seuche geworden sind. Schon seit den frühen Siebzigern sind sie bis in das vergangene Jahr hinein ständig in einer jährlichen Rate von 20-25% gestiegen; doch der Oberste Gerichtshof entschied neuerdings, dass alle Gesetze die Vergewaltigungen als Verbrechen einordnen, verfassungswidrig sind, weil sie zwischen den Geschlechtern juristisch einen Unterschied machen. Die Richter entschieden, dass Vergewaltigungen nicht nach den Gesetzen über Sexualverbrechen bestraft werden dürfen.

Mit anderen Worten, Vergewaltigung wurde in den Rang eines Nasenstübers herabgesetzt. In Fällen, bei denen man keine körperliche Verletzung nachweisen kann, ist es so gut wie unmöglich, eine strafrechtliche Verfolgung einzuleiten oder auch nur eine Verhaftung herbeizuführen. Das Resultat dieses juristischen Unfugs ist, dass die Häufigkeit der Vergewaltigungen so angestiegen ist, dass die Statistiker für Rechtsangelegenheiten kürzlich eine Schätzung bekannt gemacht haben, nach der im Durchschnitt jede zweite amerikanische Frauen einmal im Leben vergewaltigt wird. In vielen unserer großen Städte sieht die Statistik natürlich noch viel schlechter aus.

Die Gruppen der Frauenrechtlerinnen haben diese Entwicklung mit Bestürzung aufgenommen. Das ist nicht gerade das, was sie vorhatten, als sie vor zwei Jahrzehnten anfingen, für die „Gleichheit“ zu agitieren. Die Bestürzung gibt es zumindest unter dem Fußvolk solcher Gruppen; ich je-

doch habe den Verdacht, dass für ihre Anführer, von denen die meisten Jüdinnen sind, dieses Ergebnis von vornherein gewünscht war.

Andererseits waren die Sprecher der schwarzen Menschenrechtsbewegungen voll des Lobes über die Entscheidung des Obersten Gerichtes. Gesetze wegen Vergewaltigung sind „rassistisch“ sagten sie, da immer eine unverhältnismäßig große Anzahl von Schwarzen aus diesem Grunde angeklagt wurde.

Heutzutage lungern Banden von schwarzen Schlägern auf Parkplätzen und Schulspielplätzen und streunen auf den Gängen von Bürogebäuden und Wohnkomplexen herum, um nach attraktiven und unbegleiteten weißen Mädchen Ausschau zu halten, wobei sie wissen, dass Bestrafung weder durch die unbewaffnete Bürgerschaft noch die Polizei, der die Hände gebunden sind, äußerst unwahrscheinlich ist. Vergewaltigungen durch Banden in Schulklassen wurden zu einer besonders beliebten neuen Sportart.

Einige besonders „liberale“ Frauen mögen in dieser Situation eine teilweise Befriedigung Ihrer masochistischen Veranlagung sehen, eine Art und Weise, um ihr „Schuldgefühl“ wegen ihrer Rassenzugehörigkeit zu sühnen. Aber für normale weiße Frauen ist das alles ein täglicher Alptraum.

Eine der ekelhaftesten Aspekte dieser ganzen Angelegenheit ist, dass viele junge Weiße, anstatt sich gegen diese neue Bedrohung ihrer Rasse zu wenden, offenbar beschlossen, dabei mitzumachen. So sind Vergewaltigungen auch durch Weiße häufiger geworden, und in letzter Zeit hat es sogar Fälle von Vergewaltigungen durch gemischtrassige Banden gegeben.

Die Mädchen sind aber auch nicht ganz passiv geblieben. Sexuelle Ausschweifung jeder Art seitens weißer Männer und Frauen — sogar mit Kindern im Alter unter zehn Jahren — hat ein Niveau erreicht, dass man sich noch vor drei oder vier Jahren nicht hätte vorstellen können. Die Schwulen, die Fetischisten, die gemischtrassigen Paare, die Sadisten und die Exhibitionisten — angefeuert von den Massenmedien — stellen ihre Perversionen öffentlich zur Schau und die Bevölkerung lässt das zu.

Gerade letzte Woche, als ich und Katherine in den „Bezirk“ fuhren, um den Sold für unsere Einheit abzuholen — der endlich bezahlt wurde, als wir fast nur noch mit einer einzigen Suppenkonserve dastanden — passierte ein kleiner gemeiner Zwischenfall. Während wir an einer Bushaltestelle auf einen Bus nach Hause warteten, beschloss ich, schnell in einen ein paar Meter entfernten „Drugstore“ zu laufen, um eine Zeitung zu kaufen. Ich war noch nicht einmal 20 Sekunden weg, aber als ich zurückkam, war ein speckig aussehender Jugendlicher — nicht ganz weiß und mit einem „Afro“-Haarschnitt, der bei jungen verkommenen Subjekten beliebt war — dabei, Katherine mit Obszönitäten anzumachen, wobei er um sie sich hin und her schwingend wie ein Boxer, herumtänzelte. (*Hinweis für den Leser:* „Afro“ bezog sich auf die Neger oder afrikanische Rasse, die bis zu ihrem plötzlichen Verschwinden während der Großen Revolution, in zu-

nehmenden Maße degenerativen Einfluss auf die Kultur und den Lebensstil der Einwohner Nordamerikas ausübte.)

Ich packte ihn an der Schulter, wirbelte ihn herum und schlug ihn so heftig, wie ich konnte ins Gesicht. Als er zu Boden ging und ich sah, wie vier oder fünf Zähne in einem dunkelroten Blutschwall aus seinem zerschlagenen Mund gespült wurden, überkam mich eine tiefe fast animalische Befriedigung.

Ich langte in die Tasche nach meiner Pistole und war drauf und dran, ihn auf der Stelle zu töten, aber Katherine ergriff meinen Arm und meine Vernunft kehrte zurück. Anstatt ihn zu erschießen, stellte ich mich mit gespreizten Beinen über ihn und gab ihm mit aller Kraft drei Tritte in seine Weichteile. Er krümmte sich ruckartig zusammen, wobei er beim ersten Tritt einen kurzen würgenden Schrei ausstieß und sich dann nicht mehr rührte.

Die Passanten gingen mit abgewandtem Blick schnell vorbei. Von der anderen Straßenseite gafften zwei Schwarze herüber und hupten. Katherine und ich liefen schnell um die Ecke. Wir gingen etwa sechs Querstraßen weiter, machten kehrt und bestiegen den Bus an einer anderen Haltestelle.

Später erzählte mir Katherine, dass der Jugendliche auf sie zugerannt war, sobald ich im Drugstore verschwunden war. Er schlang seine Arme um sie, machte sie an und begann ihre Brüste zu befummeln. Da sie ziemlich stark und flink ist, konnte sie sich von ihm losreißen, aber dann versperrte er ihr den Weg, um sie daran zu hindern, mir in den Drugstore zu folgen.

Katherine hatte es sich schon längst zur Regel gemacht, eine Pistole zu tragen, aber an diesem Tag war es für die Jahreszeit so ungewöhnlich warm, dass das Tragen eines Mantels nicht angebracht war, und sie trug ein Kleid, in dem man keine Waffe verbergen konnte. Da sie mit mir unterwegs war, hatte sie es auch nicht für nötig gehalten, eine Tränengasdose mitzunehmen, was heutzutage für Frauen zwingend notwendig geworden ist.

In diesem Zusammenhang kann man interessanterweise feststellen, dass die gleichen Leute, die vor dem Cohen-Gesetz so hysterisch für die Beschlagnahme von Schusswaffen agitiert haben, sich jetzt auch dafür einsetzen, den Besitz von Tränengas für ungesetzlich zu erklären. Da hat es in der letzten Zeit sogar Fälle gegeben, bei denen Frauen, die sich mit Tränengas gegen Vergewaltiger zur Wehr gesetzt haben, wegen bewaffneten Angriffs angeklagt wurden! Die Welt ist so verrückt geworden, dass einen wirklich nichts mehr überraschen kann.

Im Gegensatz zur Situation draußen, ist Vergewaltigung innerhalb der Organisation fast undenkbar. Aber ich zweifle überhaupt nicht daran, dass, wenn ein echter Fall von Vergewaltigung passieren würde, der Übeltäter innerhalb weniger Stunden mit acht Gramm Blei belohnt werden würde.

Als wir zum Quartier zurückkamen, warteten Henry und ein anderer Mann auf uns. Henry wollte von mir eine abschließende Einweisung für die Einstellung der Zielvorrichtung des von uns umgebauten Granatwerfers haben. Als die beiden uns verließen, nahmen sie den Granatwerfer mit. Ich weiß immer noch nicht, wozu sie ihn verwenden werden.

Wir beide, Katherine und ich, haben Henry sehr gern und werden seine Abwesenheit von unserer neuen Einheit bedauern. Er gehört zu jenen Menschen, von denen letzten Endes der Erfolg der Organisation abhängt.

Katherine hatte Henry schon die meisten ihrer Tricks beim Make-up und der Verkleidung gelehrt, und als er uns mit dem Granatwerfer verließ, hat sie ihm noch den größeren Teil ihres Vorrates an Perücken, Bärten, Plastikhilfsmitteln und Kosmetika mitgegeben.

Kapitel 9

9. November 1991: Was für ein Tag! Heute Nachmittag um zwei Uhr trat der Kongress zu einer außergewöhnlichen Sitzung zusammen, um eine Ansprache des Präsidenten zu hören. Er verlangte die Einführung eines speziellen Gesetzes, welches es der Regierung ermöglichen soll, den „Rassismus“ auszumerzen und den Terrorismus effektiver zu bekämpfen.

Presseberichten zufolge beabsichtigte er, den Kongress dazu zu veranlassen, das schon lange erwartete Kennkartengesetz anzunehmen. Obwohl wir den Computer für dieses Programm im letzten Monat zerstörten, will die Regierung offensichtlich so schnell wie möglich damit weitermachen.

Um das Capitol herum waren zwischen 3.000 und 5.000 Geheimpolizisten und bewaffnete uniformierte Soldaten aufmarschiert. Überall standen Jeeps mit aufmontierten Maschinengewehren bereit. Sogar zwei Panzer und einige gepanzerte Mannschaftswagen waren da.

Um an das Capitol heranzukommen, mussten Presseangehörige und Kongressangestellte durch drei separate Barrikaden und Stacheldrahtsperren hindurch, an denen sie gründlich nach Waffen durchsucht wurden. Über allem schwirrten Hubschrauber. Selbst ein Partisanenkommando, das in einem blitzschnellen und selbstmörderischen Vorstoß darauf aus gewesen wäre, Sabotage und Attentate zu verüben, wäre noch nicht einmal bis auf zwei Häuserblöcke an den Ort des Geschehens herangekommen.

In der Tat hat die Regierung offensichtlich mit den Sicherheitsvorkehrungen übertrieben, um bei den Menschen das Gefühl für die Dringlichkeit der Angelegenheit zu steigern. Ich bin mir sicher, dass die spektakuläre Ansammlung von Soldaten und Waffen am Capitol keine Zweifel mehr in den Hirnen der Fernsehzuschauer darüber zuließ, dass das Land sich in einer Notstandssituation befindet, und die Regierung die stärksten Maßnahmen ergreifen muss, die nur möglich sind.

Dann, gerade als die Fernsehkameras dabei waren, von der wimmelnden Szene vor dem Capitol zum Sprecherpodium im Sitzungssaal des Hauses hinüber zu schwenken, wo der Präsident sprechen sollte, explodierte eine Granate — obgleich niemand sie als solche erkannte — etwa 200 Meter entfernt nordwestlich des Gebäudes. Die Fernsehzuschauer hörten die Explosion, aber konnten weiter nichts sehen, als eine kleine graue und verschwommene Rauchwolke über dem Capitol.

Für die nächsten paar Sekunden gab es ein allgemeines Durcheinander. Soldaten mit aufgesetzten Gasmasken flitzten in eine Richtung, während Geheimpolizisten mit grimmigem Gesichtsausdruck und gezogenen Pistolen in die entgegengesetzte Richtung rannten. Der Fernsehkommentator gab atemlos bekannt, jemand habe eine Bombe auf einem der Parkplätze des Capitols zur Explosion gebracht.

Er schwafelte noch fast eine Minute weiter, stellte Vermutungen an, wer das getan hätte, wie man es fertiggebracht habe, die Bombe an den Sicherheitskräften vorbeizuschaffen, wie viele Personen durch die Explosion verletzt wurden und so weiter. Dann schlug die zweite Granate ein.

Diese zerbarst mit einem Knall und Blitz ungefähr 50 Meter entfernt vor der Fernsehkamera. Sie schlug fast direkt in die Maschinengewehrmannschaft ein, die hinter einem Sandsackhaufen auf dem östlichen Parkplatz des Capitols in Stellung gegangen war.

„Das ist unser Granatwerfer!“ schrie ich. Gleichzeitig musste es auch jedem Mann mit militärischer Erfahrung, der die Szene beobachtete, gedämmert haben, dass ein Granatwerfer für die zwei Explosionen verantwortlich war.

Granatwerfer sind wunderbare kleine Waffen, besonders für den Partisanenkrieg geeignet. Ihre tödlichen Geschosse landen lautlos und fast senkrecht in ihrem Ziel. Sie können aus völliger Tarnung abgefeuert werden und die Personen im Zielgebiet können nicht ausmachen, aus welcher Richtung die Projektile kommen.

In diesem Fall vermutete ich sofort, dass unsere Leute aus einem Versteck in einem dicht bewaldeten Gebiet am Westufer des Potomac feuerten, kaum zwei Meilen entfernt vom Capitol. Henry und ich hatten das Gebiet vor einiger Zeit für gerade einen solchen Zweck erkundet, so dass nun jedes wichtige Regierungsgebäude in Washington innerhalb der Reichweite des 81-mm-Granatwerfers liegt.

Ungefähr 45 Sekunden nach dem zweiten Abschuss schlug die dritte Granate in das Dach des linken Flügels des Capitols ein und explodierte innerhalb des Gebäudes. Jetzt hatten sie sich eingeschossen und die Projektile begannen, in vier bis fünf Sekunden Abständen herunterzuregnen. Praktisch jedermann einschließlich fast der ganzen Fernsehmannschaft rannte in Deckung, aber ein unerschrockener Kameramann blieb auf seinem Posten.

Wir sahen überall wunderschöne Blüten aus Flammen und Stahl aufsprießen und über den Asphalt tanzen, in zersplitterndes Mauerwerk und

brennende Fahrzeuge einschlagen, einmal innerhalb und einmal außerhalb des Capitols und dabei den Schergen von Tyrannei und Verrat einen blutigen Tribut abverlangend.

In ungefähr drei Minuten war alles vorbei, aber so lange es andauerte, war es das großartigstes Spektakel, das ich jemals sah. Das muss einen gewaltigen Eindruck auf die Bevölkerung gemacht haben, die das am Fernsehgerät verfolgte!

Und heute hat es in Kalifornien und New York Anlass zu noch mehr Begeisterung gegeben. Der Stadtrat von Los Angeles versammelte sich zu einer Fernsehsendung mit einer Ansprache des Präsidenten an den Kongress, bevor er selbst über mehre „Antirassistische" Verordnungen abstimmte. Gerade als das Feuerwerk hier anfing, spazierten vier unserer Leute mit falschen Polizeiausweisen dort in die Versammlung des Stadtrates und fingen an, Handgranaten zu werfen. Acht Mitglieder des Stadtrates wurden auf der Stelle getötet und unseren Männern gelang es, ohne Schwierigkeiten zu entkommen.

Eine Stunde vorher verwendete die Organisation in New York eine Bazooka um ein Passagierflugzeug abzuschießen, das gerade beladen mit urlaubmachenden Würdenträgern, meist Juden, nach Tel Aviv aufgestiegen war. Es gab keine Überlebenden. (*Hinweis für den Leser:* Eine „Bazooka" war eine tragbare Abschussvorrichtung für kleine Raketen, welche während des Zweiten Weltkrieges, (60 bis 54 VNZ) hauptsächlich als Infanteriewaffe gegen gepanzerte Fahrzeuge eingesetzt wurde, aber später (8 VNZ) als veraltet ausgemustert worden war. Tel Aviv war in der alten Zeit während der jüdischen Besetzung die größte Stadt in dem leidgeprüften Land Palästina. Die Ruinen der Stadt sind immer noch zu radioaktiv, um für Menschen bewohnbar zu sein.)

Im großen und ganzen war das ein arbeitsreicher Tag für die Organisation! Ich fühle mich sehr gestärkt — und das gleiche, glaube ich, gilt auch für alle unsere Kameraden — durch diese Beweise unserer Fähigkeit, gleichzeitig eine Vielzahl von Anschlägen gegen das System führen zu können.

Trotz des ganzen Lärms, Rauch und Zerstörung, den unser Anschlag auf das Capitol verursacht hat, wurden nur 61 Personen getötet, wie wir später aus den Nachrichten erfuhren. Unter diesen sind zwei Kongressmänner, ein kleinerer Kabinettbeamter und vier oder fünf Kongressangestellte. Aber der eigentliche Wert unserer heutigen Attacke liegt in der psychologischen Auswirkung, nicht in der Zahl der ihr unmittelbar zum Opfer gefallenen.

Zum einen haben unsere gegen das System gerichteten Anstrengungen über die Maßen an Glaubwürdigkeit hinzugewonnen. Aber was noch wichtiger war, ist, was wir die Politiker und Bürokraten damit lehrten. Sie haben heute Nachmittag zur Kenntnis nehmen müssen, dass keiner von ihnen für uns unerreichbar ist. Sie können sich in den Städten hinter Stacheldraht und Panzern verschanzen oder auf ihren Landsitzen hinter Betonmauern und Alarmanlagen verbergen, dennoch vermögen wir ihrer

habhaft zu werden und können sie töten. Sämtliche bewaffneten Wachmänner und kugelsicheren Limousinen in Amerika können nicht für ihre Sicherheit garantieren. Diese Lektion werden sie nicht vergessen.

Jetzt wüten sie alle gegen uns und schwören gegenüber der Öffentlichkeit, dass sie uns ausmerzen werden, aber nachdem man genug Zeit hatte, über die Situation nachzudenken, werden einige soweit sein, eine „Rückversicherung" in Betracht ziehen. Die größte Schwäche des Systems ist seine völlige moralische Verkommenheit. Sie sind uns zahlenmäßig und an Feuerkraft ungeheuer überlegen, aber jede Motivation ihrer Führer zielt nur auf ihr Eigeninteresse ab. Sie werden das System augenblicklich verraten, sowie es ihnen vorteilhaft erscheint.

Im Moment dürfen wir sie noch nicht wissen lassen, dass sie alle unvermeidlich am Galgen enden werden. Lass sie nur denken, dass sie mit uns ein Geschäft machen können, um ihren Hals zu retten, wenn das System zusammenbricht. Nur die Juden geben sich in Anbetracht solcher Zukunftsaussichten keinen Illusionen hin.

Im Hinblick auf die Bevölkerung ist es noch etwas zu früh, um festzustellen, welches Spektrum an Reaktion auf die heutigen beachtlichen Taten von ihnen ausgehen wird. Die meisten Leute werden natürlich das glauben, was man sie glauben macht. Im Grunde genommen wollen sie bei ihrem Bier und Fernsehgeräten in Ruhe gelassen werden. In ihnen spiegelt sich die Kinoreklame- und Fernseh-sitcom-Mentalität wieder, mit der sie das System andauernd vollstopft. (*Hinweis für den Leser:* Das Wort „sitcom" bezieht sich offensichtlich auf eine Art Fernsehprogramm, das während der letzten Jahre der Alten Ära sehr populär war.)

Nichtsdestoweniger müssen wir sorgfältig beobachten, was die Bevölkerung einerseits gegenüber dem System und andererseits uns gegenüber empfindet. Obwohl die meisten fortfahren werden, das System zu unterstützen, solange ihre Kühlschränke voll bleiben, so bleibt für uns doch nur diese Öffentlichkeit zur Rekrutierung neuer Mitglieder, um unsere Verluste auszugleichen.

Unser gegenwärtiges Unvermögen zu rekrutieren macht uns allen große Sorgen. Es geht das Gerücht um, dass wir in den letzten zwei Monaten nicht einen einzigen neuen Rekruten im Raum von Washington gewonnen haben. Während dieser Zeit haben wir dagegen ungefähr 15% unserer Stärke verloren. Ich hoffe, dass man anderswo nicht in dieser schlechten Verfassung ist.

Von all den Gruppen der Bevölkerung, aus der wir neue Mitglieder zu schöpfen versuchten, haben uns die „Konservativen" und „Rechten" am meisten enttäuscht. Sie sind die größten Verschwörer-Maulhelden von der Welt — und auch die größten Feiglinge. In der Tat wird ihre Feigheit nur noch durch ihre Dummheit übertroffen.

Die gegenwärtig unter Konservativen im Umlauf befindliche Verschwörungstheorie besagt, dass die Organisation eigentlich im Dienst des Systems steht. Wir wären nur bezahlte Provokateure, deren Job es ist, die

Hölle los zu machen, damit das System seine konterrevolutionären und antirassistischen Maßnahmen rechtfertigen kann. Wenn wir nur aufhören würden mit dem Boot zu schaukeln, hätten es alle leichter. Ob sie an diese Theorie wirklich glauben oder nicht, sie gibt ihnen jedenfalls die Entschuldigung, uns nicht beizutreten.

Das andere Extrem, die wie bei einem Kniereflex reagierenden Liberalen, haben alles von ihrem vor ein paar Jahren als schick angesehenen Enthusiasmus für Radikalität vergessen, nachdem wir jetzt die Radikalen sind. Sie richten sich ideologisch nach den Zeitschriften für die Schickeria und ihren Kommentatoren aus, und im Moment ist gerade in Mode, dass man uneingeschränkt hinter dem System steht. Auf ihre Art sind die Liberalen, Obwohl sie den Anspruch auf Kultiviertheit erheben, genau so hirnlos und einfach zu manipulieren wie die Konservativen.

Die Christen sind eine bunt gemischte Gruppe. Einige von ihnen gehören zu unseren treu ergebensten und mutigsten Mitgliedern. Ihr Hass gegen das System basiert — zusätzlich zu den Gründen die wir haben — auf der Erkenntnis, welche Rolle das System in der Unterminierung und Pervertierung des Christentums spielt.

Aber alle jene, die immer noch den Hauptkirchen angehören, sind gegen uns. Die Übernahme der christlichen Kirchen durch die Juden und die Korrumpierung der Geistlichkeit ist jetzt im Grunde abgeschlossen. Die Kanzelprostituierten predigen ihren Schäfchen jeden Sonntag Linientreue zum System und kassieren dafür ihre 30 Silberlinge in Form von „Studien“-Beihilfen, Verleihung von Bruderschaftspreisen, Honoraren für Redeengagements und eine gute Presse.

Die Freiheitlichen sind eine andere Gruppierung die gespalten ist. Ungefähr die Hälfte von ihnen unterstützen das System und die andere Hälfte ist dagegen. Wie auch immer, alle sind aber gegen uns. Denjenigen, welche gegen das System sind, scheint das System eine größere Bedrohung zu sein, als wir es sind. Indem unsere Glaubwürdigkeit zunimmt, werden mehr und mehr Freiheitliche das System unterstützen. Wahrscheinlich gibt es keinerlei Möglichkeit, diese Gruppe für uns zu verwenden.

Es besteht wenig Hoffnung, dass wir in diese verschiedenen ideologischen Bereiche der Bevölkerung eindringen können. Wenn wir überhaupt neue Rekruten kriegen können, dann werden sie bei den gegenwärtig noch nicht ideologisch festgelegten zu finden sein.

Die Gehirnwäsche des Systems hat es noch nicht fertiggebracht, das Gehirn aller total krankhaft zu verändern. Im Land gibt es immer noch Millionen von ordentlichen Menschen, die weder der Propaganda des Systems glauben, noch sich haben verleiten lassen, auf einem tierhaft ähnlichen Existenzniveau zu leben, wie so viele, die nur noch um der Zufriedenstellung ihrer Sinne willen leben. Wie können wir diese Leute nur dazu motivieren, uns beizutreten?

Das Leben heutzutage wird immer hässlicher, mehr und mehr jüdisch. Aber es ist immer noch einigermaßen komfortabel, und Komfort ist der große Verderber, der große Erzeuger von Feiglingen. Es scheint ganz so, als wenn wir für den Moment alle in Amerika vorhandenen wahren Revolutionäre in unserem Netz gefangen haben. Jetzt müssen wir schnellstens lernen, wie wir es schaffen, weitere zu gewinnen.

14. November: Henry hatte uns heute besucht und ich erfuhr einige Einzelheiten über den Granatangriff auf das Capitol am Montag. Nur drei von unseren Leuten waren darin verwickelt: Henry und der Mann, der ihm half die Granatwerferteile und die Projektile zum schon vorher ausgesuchten Abschussplatz im Wald zu bringen und um dort alles aufzustellen, dazu eine junge Frau mit einem kleinen Sender, die in einem Park ein paar Häuserblöcke vom Capitol entfernt als Beobachter fungierte. Sie funkte die Einschlagskorrekturen an Henrys Helfer, während Henry die Projektile in das Rohr fallen ließ. Die Abschussgenauigkeiten, die ich vorausberechnet hatte, waren fast perfekt.

Sie haben alle 81-mm-Munition aufgebraucht, die im vergangenen Monat in Aberdeen gestohlen worden war, und Henry wollte wissen, ob ich noch welche improvisieren könnte. Ich erklärte ihm die Schwierigkeit dieser Aufgabe.

Bomben können wir herstellen, sogar sehr ausgeklügelte. Aber Granatwerferprojektile, das ist etwas ganz anderes. Für unser gegenwärtiges Vermögen sind die bei weitem zu komplex. Das, was ich vielleicht herstellen könnte, würde im Vergleich zu den echten Dingern sehr primitiv sein, ohne im entferntesten die nötige Genauigkeit zu haben. Wir werden eben ein anderes Waffenlager ausrauben müssen, mit all den Risiken, die das mit sich bringt, damit wir unseren Granatwerfer wieder verwenden können.

Eine andere Angelegenheit, über die ich mit Henry sprach, ist die Serie von kleineren Bombenanschlägen, welche während der letzten zwei oder drei Tage stattfanden. Es gab da an die Hundert oder sogar mehr im ganzen Land verstreut, einschließlich vier in Washington, die mir hinsichtlich der Wahl der Ziele doch einige Rätsel aufgaben — Banken, Warenhäuser, Büros von Aktiengesellschaften — aber auch ihre offensichtliche Amateurhaftigkeit. Es hat den Anschein, dass die Polizei soviel Blindgänger wie hochgegangene Bomben entdeckte.

Henry hat mir meinen Verdacht bestätigt: Die Bombenanschläge — zumindest in dieser Gegend — sind nicht das Werk der Organisation. Das ist sehr interessant. Wir scheinen ganz unabsichtlich einige der latenten Anarchisten — oder Gott weiß was — die auf der Lauer lagen, dazu veranlasst zu haben, plötzlich auch aktiv zu werden.

Die Medien haben natürlich das alles uns zugeschrieben — was im Hinblick auf die Amateurhaftigkeit für uns sehr peinlich ist — aber das Phänomen an sich zeigt keine schlechte Entwicklung an. Zumindestens wird die Geheimpolizei jetzt noch mehr beschäftigt sein, was den Druck auf uns wohl etwas verringern wird.

Das Anwachsen des Nihilismus, zu dem das System solange ermutigt hat, wird sich vielleicht jetzt für uns, statt für das System bezahlt machen. In dieser Beziehung hatte ich heute selbst ein ziemlich interessantes Erlebnis.

Ich musste nach Georgetown, um einen kleineren Fehler in der Funkanlage von Einheit 4 zu beheben. Georgetown, früher die eleganteste Gegend von Washington, ist in den letzten fünf Jahren der gleichen Pest verfallen, welche die übrigen Teile der Hauptstadt der Nation in einen Asphaltdschungel verwandelte. Die meisten der teuren Läden haben Platz gemacht für Schwulen-Bars, Massagesalons, Pornoläden, Spirituosengeschäfte und ähnliche gewinnsüchtige Unternehmen. Müll liegt verstreut auf den Bürgersteigen herum und es wimmelt von Schwarzen, die vorher dort nur sehr selten anzutreffen waren.

Aber wie es so Mode ist, leben immer noch viele Weiße in Georgetown. An den einst vornehmen Stadthäusern, sind die Fenster nun mit Brettern vernagelt und viele sind von Kolonien von Hausbesetzern bewohnt, meist jungen Aussteigern und von zu Hause Ausgerissenen.

Ihr Leben ist eine kaum zulängliche und brutale Existenz, sie betteln auf den Straßen um Almosen, wühlen die Abfalltonnen nach Überbleibseln durch und begehen gelegentlich Diebstahl. Einige der Mädchen gehen flüchtiger Prostitution nach. So gut wie alle — jedenfalls dachte ich das bis heute — halten sich in einem permanenten narkotisierten Zustand. Seitdem das System im letzten Jahr die Drogengesetzgebung aufgehoben hat, kann man Heroin fast so leicht und billig bekommen wie Zigaretten.

Die Polizei lässt diese Jugendlichen im allgemeinen in Ruhe, obgleich man schreckliche Geschichten darüber hört, was unter ihnen vor sich geht. Innerhalb ihrer Festungen, den mit Brettern vernagelten Gebäuden, in denen sie kochen, essen, schlafen, Sex haben, gebären, und ihre Adern mit Rauschgift vollpumpen und sterben, scheinen sie in einen vorzivilisatorischen Lebensstil zurückgefallen zu sein. Unter ihnen florieren verrückte religiöse Kulte die viel mit Weihrauch und Zaubersprüchen zu tun haben. Verschiedene Arten von Teufelsanbeterei, die an alte semitische Kulthandlungen erinnern, herrschen besonders vor. Gerüchten zufolge finden auch Ritualfolterungen und Morde statt, sowie ritueller Kannibalismus, rituelle Sexorgien und andere nicht-abendländische Praktiken.

Ich war mit meiner Routinearbeit für Einheit 4 — die einige von unseren unbürgerlichsten Mitgliedern hat und sich dadurch unauffälliger in die Georgetownszene einblendet, als eine unserer anderen Einheiten es könnte — fertig, und war auf meinem Weg zurück zur Bushaltestelle, als ich einen schon ziemlich gewohnten Vorfall beobachtete. Zwei junge Rowdys — die wie Puertorikaner oder Mexikaner aussahen — rangen auf dem Bürgersteig mit einem rothaarigen Mädchen und versuchten, es in einen Eingang zu ziehen.

Ein bedächtig handelnder Bürger würde, ohne sich einzumischen vorbeigegangen sein, ich aber blieb stehen, schaute einen Augenblick zu und rannte dann auf das miteinander ringende Trio zu. Die zwei Dunkelhäuti-

gen männlichen Geschlechts wurden durch meine Annäherung gerade lange genug abgelenkt, um dem Mädchen die Gelegenheit zu geben sich freizumachen. Sie schauten mich feindselig an, schrieen ein paar Obszönitäten, aber machten keinen Versuch mehr das Mädchen einzufangen, das sehr schnell ein paar hundert Fuß zwischen sich und seine potentiellen Entführer brachte.

Ich machte kehrt und ging auf meinem Weg weiter. Das Mädchen verlangsamte seine Schritte, was mir Gelegenheit gab, sie einzuholen. „Danke“ sagte sie, und blitzte mich mit einem warmen Lächeln an. Sie war eigentlich ganz hübsch, aber sehr schäbig gekleidet und nicht älter als siebzehn — offensichtlich eine von Georgetowns „Straßenleuten.“

Ich plauderte mit ihr, während wir weitergingen. Dass sie schon seit zwei Tagen nichts gegessen hatte und sehr hungrig war, ist eine der Teilinformationen, die ich ihr zuerst entlockte. Wir machten an einem Imbissstand halt und ich bestellte ihr einen Hamburger und ein Milchgetränk. Danach war sie immer noch hungrig, und ich kaufte ihr noch einen Hamburger und Pommes-frites.

Während sie aß, sprachen wir weiter und ich erfuhr einige interessante Dinge. Eines davon war, dass die Aussteiger ein vielfältigeres Leben führen, als ich dachte. Es gibt Kolonien, die drogenabhängig sind und Kolonien, die strikt den Drogengebrauch ablehnen, Kolonien die gemischtrassisch sind und auch völlig weiße Kolonien beiderlei Geschlechts und die nur männlichen „Wolfsrudel.“

Elsa — so heißt das Mädchen — sagte, dass sie noch nie Drogen zu sich genommen habe. Sie hat die Gruppe, mit der sie zusammenlebte, vor zwei Tagen nach einem hausinternen Streit verlassen und ihre Verschleppung in den Bau eines „Wolfrudels“ war gerade im Gange, als ich zufällig vorbeikam.

Sie hat mir auch einige gute Hinweise darüber gegeben, wer für die neulich stattgefundenen Bombenanschläge verantwortlich war, über die Henry und ich herumgerätselt hatten. Ihre Freunde scheinen allgemein Kenntnis davon zu haben, dass sich mehrere der Georgetown Kolonien auf „die Sache da — du weißt schon, die Bullen zu verprügeln“ — verlegt haben.

Elsa selbst scheint absolut unpolitisch zu sein und in keinster Weise wegen der Bombenanschläge bekümmert zu sein. Ich wollte sie nicht zu sehr aushorchen, damit sie nicht auf die Idee kam, dass ich ein Polizist sein könnte, und bedrängte sie mit diesem Thema nicht weiter.

Unter den gegebenen Umständen konnte ich es mir wirklich nicht leisten, Elsa in unser Hauptquartier mitzunehmen — aber dennoch musste ich gegen die Versuchung ankämpfen. Ich steckte ihr fünf Dollar zu, als wir auseinander gingen und sie versicherte mir, dass sie in einer von den Gruppen ohne Schwierigkeit Unterschlupf finden würde. Wahrscheinlich würde sie zu der Gruppe zurückkehren, die sie verlassen hatte. Sie gab mir deren Adresse, so dass ich sie einmal aufsuchen konnte.

Während ich heute Abend darüber nachdachte, erscheint mir, dass wir möglicherweise einige potentiell brauchbare Verbündete unter den jungen Aussteigern übersehen. Als Einzelne erwecken sie sicherlich keinen großen Eindruck, aber es könnte sehr gut sein, dass wir sie auf eine kollektive Art und Weise gebrauchen können. Das dürfte weiterer Überlegungen wert sein.

Kapitel 10

16. November 1991: Die Antwort des Systems auf die Granatwerferangriff von letzter Woche nimmt Formen an. Zum einen ist es jetzt schwerer, sich in der Öffentlichkeit zu bewegen. Die Polizei und Soldaten haben ihre Stichkontrollen stark erhöht und sie halten jeden an, Fußgänger ebenso wie Fahrzeuge. Am Radio kommt etwa einmal pro Stunde eine Ansage, in der die Leute vorgewarnt werden, dass sie auf der Stelle verhaftet werden, wenn sie sich bei einer Kontrolle nicht ausweisen können.

Die Organisation war schon in der Lage, einige von uns mit falschen Führerscheinen oder anderen falschen Ausweisen zu versehen, aber es wird noch einige Zeit dauern, bis jeder im Raum Washington damit versorgt ist. Gestern ist Carol gerade mal so davongekommen. Sie war zum Supermarkt gegangen, um für unsere Einheit den wöchentlichen Bedarf an Lebensmitteln zu kaufen, als einige Polizeikontrolleure ankamen, während sie in der Schlange vor der Kasse stand. Sie stellten einen Mann an jeden Ausgang und verlangten von allen, die den Laden verließen, passende Ausweispapiere.

Gerade als Carol dabei war, den Laden zu verlassen, begann an einem Ausgang ein Tumult. Die Polizei wollte einen Mann verhören, der offensichtlich keinen Ausweis bei sich hatte und der dann die Polizisten angriff. Als die Polizisten versuchten, ihm Handschellen anzulegen, schlug er einen von ihnen nieder und versuchte wegzurennen.

Sie erfassten ihn schon, als er nur ein paar Fuß gelaufen war, dazu rannten die Polizisten, die an den anderen Eingängen postiert waren, zur Hilfe. So gelang es Carol, mit ihren Lebensmitteln an einem der vorübergehend nicht bewachten Ausgänge hinauszuschlüpfen.

Diese ganze Ausweisüberprüfung hält die Polizei von ihren gewohnten Pflichten ab, und die Schwarzen und andere kriminelle Elemente nutzen die Gelegenheit aus. Angehörige der Armee nehmen auch an den Ausweiskontrollen und anderen Polizeiaktionen teil, aber ihre Hauptaufgabe besteht immer noch im Bewachen von Regierungsgebäuden und Medieneinrichtungen.

Die beachtenswerteste Erneuerung ist, dass dem Rat für Menschenrechte auch polizeiliche Notstandsbefugnisse gegeben wurden. Damit beauftragt er dann, wie neulich bei den Waffenrazzien, eine große Anzahl Schwarzer, die von Sozialhilfe leben. Im Distrikt und in Alexandria stolzie-

ren bereits einige dieser schwarzen Hilfspolizisten großspurig herum und halten Weiße auf der Straße an.

Es gehen Gerüchte um, dass sie von den Angehaltenen Bestechungsgeld verlangen und bei Nichtbezahlung mit Arrest drohen. Und sie haben einige weiße Frauen in ihr „Feldquartier" zum „Verhör" verschleppt. Dort werden ihnen die Kleider vom Leib gerissen, und sie werden von einer Gruppe vergewaltigt und geschlagen — alles im Namen des Gesetzes!

Die Nachrichtenmedien berichten über diese Greueltaten natürlich kein Sterbenswort, aber die Angelegenheit macht dennoch die Runde. Die Leute sind wütend und verängstigt, aber wissen nicht, was sie tun sollen. Ohne Waffen können sie sehr wenig ausrichten. Sie sind ganz und gar der Gnade des Systems ausgeliefert.

Man wird nicht schlau daraus, warum das System bewusst aufreizt, indem es nun wieder Schwarze einsetzt, nachdem das vor zwei Jahren enormen Groll verursachte. Wir haben das zwischen uns in der Einheit durchgesprochen und unsere Meinungen gehen auseinander. Aber jeder außer mir denkt, dass das System durch die Ereignisse vom letzten Montag in Panik versetzt wurde und bei ihm wieder einmal eine Überreaktion eintrat.

Vielleicht, aber ich glaube das nicht. Sie hatten bis jetzt zwei Monate Zeit, um sich an den Gedanken eines Partisanenkrieges zwischen ihnen und uns zu gewöhnen. Und es ist schon fast fünf Wochen her, seit wir ihnen erstmals eine wirklich blutige Nase verpassten, indem wir das FBI-Gebäude hochjagten.

Sie wissen, dass wir im Untergrund nicht stärker als 2000 Mann sein konnten — und sie werden auch wissen, dass sie dabei sind, uns zu zermürben. Ich glaube, genaugenommen lassen sie die Schwarzen auf die Weißen als Vorbeugungsmaßnahme los. Indem sie die weiße Bevölkerung in Schrecken versetzen, machen sie es für uns schwerer, Leute zu rekrutieren und beschleunigen dadurch unseren Untergang.

Bill vertritt die gegenteilige Ansicht, nämlich dass die Reaktion der Weißen auf die erneuten Aktivitäten des Rates für Menschenrechte und seiner Banden von Hilfspolizisten es uns leichter machen wird, Leute zu rekrutieren. Für das Jahr 1989 stimmte das in einem gewissen Maße, aber die Amerikaner haben sich in den letzten zwei Jahren so an die wachsende offene Tyrannei des Systems angepasst, dass ich glaube, die neueste Entwicklung wird eher dazu führen, sie einzuschüchtern, als bei ihnen den Widerstandswillen zu wecken. Wir werden sehen.

Währenddessen wartet ein ganzer Berg Arbeit auf mich. Der Stab in Washington hat mich beauftragt, ihn mit 30 neuen Sendern und 100 neuen Empfängern bis zum Ende des Jahres zu versorgen. Ich weiß nicht, wie ich das machen soll, doch anfangen muss ich nun damit.

27. November: Bis heute habe ich Tag und Nacht zu tun, besonders mit der Herstellung der Funkgeräte, die der Stab in Washington haben will. Vor drei Tagen — Dienstag — habe ich die letzten der benötigten Tei-

le aufgetrieben und richtete hier im Laden ein Montageband ein, wobei ich Carol und Katherine zur Mitarbeit drängte. Dadurch, dass ich sie einige der einfacheren Arbeiten im Montageprozess machen ließ, ist die mir gesetzte Frist vielleicht doch noch einzuhalten.

Jedoch bekam ich gestern eine Aufforderung, zum Stab (WFC) zu kommen, was mich heute vom frühen Morgen bis 10 Uhr abends vom Laden fernhielt. Einer der Gründe der Vorladung war ein „Loyalitätstest."

Das habe ich allerdings, bevor ich bei der mir gegebenen Adresse ankam, nicht gewusst. Es war der kleine Laden, in dem damals Harry Powell's Gerichtsverhandlung stattfand.

Eine Wache führte mich in ein kleines Büro neben dem Lagerraum im Keller. Dort warteten zwei Männer auf mich. Einer davon war Major Williams vom Revolutionskommando, dem ich vorher schon einmal begegnet war. Der andere war ein Dr. Clark, einer unserer „Legalen", wie ich alsbald erfuhr, ein Krankenhauspsychologe.

Williams erklärte mir, dass die Organisation ein Testverfahren für neue Untergrundrekruten entwickelt hat. Das soll dazu dienen, die wahre Motivation und Einstellung der Rekruten zu erkennen, um solche herauszusieben, die von der Geheimpolizei als Unterwanderer zu uns geschickt werden und ebenfalls solche, die wir aus anderen Gründen als untauglich erachten.

Zusätzlich zu den neuen Rekruten werden auch eine Anzahl der alten Mitglieder der Organisation getestet: nämlich solche, die auf Grund ihrer Aufgaben Zugang zu Informationen bekamen, die von besonderem Wert für die Geheimpolizei sein könnten. Allein mein detailliertes Wissen über unser Kommunikationssystem würde mich schon dieser Kategorie zugeordnet haben, außerdem hat mich meine Arbeit in Kontakt mit einer ungewöhnlich großen Anzahl von Mitgliedern in anderen Einheiten gebracht.

Anfänglich hatten wir geplant, dass kein Mitglied einer Untergrundeinheit die Identität — oder den Standort der Einheit — irgendeines Mitglieds außerhalb seiner eigenen Einheit kennen sollte. In der Praxis aber haben wir bei diesem Plan schlechte Kompromisse machen müssen. So wie die Dinge sich in den letzen zwei Monaten entwickelt haben, gibt es im Raum Washington einige von uns, die eine große Anzahl anderer Mitglieder — entweder freiwillig oder unter Folter — verraten könnten.

Natürlich haben wir bei der Rekrutierung und Beurteilung neuer Mitglieder nach den Waffenrazzien große Sorgfalt walten lassen, aber das war nichts im Vergleich zu den Untersuchungen, denen ich mich heute morgen unterziehen musste. Es wurden Injektionen mit irgendwelchem Betäubungsmitteln gemacht — mindestens zwei, aber wie viele mehr es waren, kann ich mit Sicherheit nicht sagen, weil mir nach der ersten schon schummerig war — und ein halbes Dutzend Elektroden wurden an verschiedenen Teilen meines Körpers angebracht. Ein helles pulsierendes Licht drang in meine Augen, und ich verlor jede Wahrnehmung meiner Umgebung, außer den Stimmen meiner Vernehmer.

An was ich mich als nächstes erinnere, war, dass ich gähnte und mich streckte, als ich nach fast drei Stunden auf einer Liege im Keller aufwachte, obwohl man mir gesagt hatte, die Vernehmung selbst weniger als eine halbe Stunde gedauert hatte. Ich fühlte mich ausgeruht, anscheinend ohne Nachwirkungen des Betäubungsmittels, das man mir eingegeben hatte.

Als ich aufstand, kam die Wache zu mir herüber. Ich konnte gedämpfte Stimmen aus dem geschlossenen Büro hören; ein anderer wurde vernommen. Und ich sah noch einen anderen Mann auf einer Liege ein paar Fuß von mir weg, schlafen. Vermutlich hatte er sich gerade vorher auch der gleichen Prozedur unterziehen müssen wie ich.

Ich wurde in einen anderen Kellerraum geführt, eine kleine Kabine, in der nur ein Stuhl und ein kleiner Tisch aus Metall standen — der eigentlich ein Schreibmaschinentisch war. Auf dem Tisch lag ein schwarzer Ordner mit Kunststoffdeckel, vielleicht fünf Zentimeter dick, wie man sie zum Zusammenheften von maschinengeschriebenen Berichten verwendet. Die Wache sagte mir, ich sollte alles, was in dem Ordner steht sehr sorgfältig lesen, Major Williams würde dann mit mir weitersprechen. Er zog die Tür zu, als er hinausging.

Ich hatte mich kaum hingesetzt, als mir eine junge Frau einen Teller mit Sandwiches und eine große Tasse mit heißem Kaffee brachte. Ich dankte der Frau und weil ich hungrig war, begann ich sofort ein Sandwich zu mampfen und schlückchenweise den Kaffee zu trinken, während ich die erste Seite im Ordner überflog.

Als ich mit der letzten Seite, ungefähr vier Stunden später, fertig war, bemerkte ich, dass die Sandwiches — einschließlich des ersten nur teilweise gegessenen — noch auf dem Teller lagen. Die Tasse war noch voll mit dem jetzt völlig kalten Kaffee. Ich kam mir vor, als wenn ich gerade nach einer tausendjährigen Reise durch das All wieder zur Erde zurückgekehrt wäre.

Was ich gelesen hatte — es kam einem Buch mit etwa 400 maschinengeschriebenen Seiten gleich — hat mich aus dieser Welt emporgehoben, hinaus aus meiner alltäglichen Existenz als Untergrundkämpfer der Organisation und es hat mich hinaufgeführt zur Spitze eines hohen Berges, von dem aus ich vor mir ausgebreitet die ganze Welt betrachten konnte, mit all ihren Völkern, Stämmen und Rassen. Und ich konnte auch die Ewigkeit vor mir ausgebreitet sehen, von den dampfenden Ursümpfen vor Millionen Jahren bis zu den unbegrenzten Möglichkeiten, welche die Jahrhunderte und Jahrtausende, die vor uns liegen für uns bereithalten.

Das Buch reihte unseren jetzigen Kampf — die Organisation und ihre Ziele und was dabei auf dem Spiel steht — in einen viel größeren Zusammenhang ein, worüber ich niemals zuvor wirklich nachgedacht hatte. Das heißt, dass ich natürlich über viele in dem Buch behandelten Dinge schon vorher gegrübelt, aber sie alle noch nie in ein einziges zusammenhängendes Denkmuster zusammengefasst hatte. Noch nie habe ich ein Gesamtbild so klar vor mir gesehen. (*Hinweis für den Leser:* Offensichtlich bezieht sich Turner auf „Das Buch.“ Durch anderes Zeugnis wissen wir, dass

es ungefähr zehn Jahre vor den „Aufzeichnungen der Märtyrer“ geschrieben wurde, in denen es erwähnt wird, d.h. wahrscheinlich im Jahre 9 VNZ oder 1990 nach der alten Zeitrechnung. Turner spricht von „maschinengeschriebenen Seiten“ aber es ist nicht klar, ob er damit Kopien der maschinengeschriebenen Seiten meint oder die Originale selbst. Sollte das letztere der Fall sein, dann haben wir damit vielleicht den einzigen existierenden Hinweis auf das Original des Buches! Einige der gehefteten Kopien der ursprünglichen maschinengeschriebenen Fassung, auf Turners Beschreibung passend, sind erhalten geblieben und in den Archiven vorhanden, aber Archäologen haben immer noch keine Spur des Originals gefunden.)

Zum erstenmal verstehe ich den tiefgründigen Sinn unseres Handelns. Jetzt ist mir klar, warum wir nicht scheitern dürfen, dass wir siegen müssen, ohne Rücksicht auf die Höhe des Einsatzes und das Opfer des eigenen Lebens. Alles bisher Gewesene und alles, was noch kommen soll, hängt von uns ab. Wir sind wahrlich das Instrument Gottes in der Ausführung seines grandiosen Planes. Diese Worte aus meinem Munde, der ich nie im landläufigen Sinne religiös war, mögen eigenartig anmuten, aber sie sind absolut aufrichtig.

Ich saß immer noch da und dachte über das nach, was ich gelesen hatte, als Major Williams die Tür öffnete. Er hatte mich bereits aufgefordert mitzukommen, als er bemerkte, dass ich meine Sandwiches noch nicht zu Ende gegessen hatte. Er holte noch einen Stuhl in den winzigen Raum, und bat mich, zu Ende zu essen, während wir uns unterhielten.

Während unseres kurzen Gesprächs, erfuhr ich einige sehr interessante Einzelheiten. Eine davon ist, entgegen meiner bisherigen Vorstellung, dass die Organisation doch stetig einen, wenn auch geringen Zulauf von Rekruten hat. Keiner von uns hatte das bisher wahrgenommen, weil der Stab (WFC) die neuen Leute in völlig neue Einheiten steckte. Das ist auch der Grund, warum die neuen Nachrichtenübermittlungsgeräte gebraucht werden.

Etwas anderes, das ich erfuhr, ist, dass ein beträchtlicher Teil der Rekruten Spione der Geheimpolizei sind. Glücklicherweise sah die Führerschaft der Organisation diese Bedrohung voraus und hat rechtzeitig ein Gegenmittel ausgearbeitet. Ihnen war bewusst, wenn wir mal im Untergrund wären, dass die einzige mögliche Methode, um weiter ungefährdet rekrutieren zu können, darin bestand, neue Leute absolut sicher zu „durchleuchten.“

Und das funktioniert so: Wenn unsere „Legalen“ jemand haben, welcher der Organisation beitreten möchte, wird er sofort Dr. Clark übergeben. In Dr. Clark's Vernehmungsmethode gibt es keinen Spielraum für ein Ausweichen und Täuschung. Wenn der Kandidat beim Test durchfällt, wacht er nach seinem Schläfchen nie mehr auf, wie Major Williams es ausdrückte.

Auf diese Weise kann das System niemals feststellen, warum seine Spione einfach verschwinden. Bis jetzt haben wir mehr als 30 potentielle Unterwanderer gefangen einschließlich einiger Frauen, sagte er.

Es schauderte mich bei dem Gedanken, was mit mir hätte geschehen können, wenn meine eigene Vernehmung offenbart hätte, dass ich zu labil oder es mir an Loyalität mangelte, um mir trauen zu können, bei dem was ich wusste. Ich fühlte, wie mich für einen Moment ein Groll gegen den überkam, der noch nicht einmal ein Mitglied der Untergrundorganisation war, und doch die Entscheidung über mein Leben oder Tod in seinen Händen gehalten hatte.

Aber mein Groll gegen ihn ging schnell vorüber, als ich bedachte, dass es wirklich kein Makel war, ein „Legaler“ zu sein. Der einzige Grund, warum Dr. Clark nicht im Untergrund ist, liegt daran, dass er nicht auf der FBI-Liste für die Verhaftungen im September stand. Unsere „Legalen“ spielen in unserem Kampf eine genau so entscheidende Rolle, wie jene im Untergrund. Sie sind allentscheidend bei unseren Propaganda- und Rekrutierungsanstrengungen — sind unser einziger unmittelbarer Kontakt mit der Welt außerhalb der Organisation — und sie tragen sogar noch ein größeres Risiko als wir, entdeckt oder verhaftet zu werden.

Major Williams musste meine Gedanken wohl erraten haben, weil er seine Hände auf meine Schultern legte, lachte und mir versicherte, dass mein Test sehr gut verlaufen war. In der Tat so gut, dass ich in eine der exklusiven, inneren Strukturen der Organisation aufgenommen werden würde. Das Lesen des Buches mit dem ich gerade fertig geworden bin, war der erste Schritt zu dieser Einführung.

Der nächste Schritt fand ungefähr eine Stunde später statt. Sechs von uns waren locker in einem Halbkreis im ersten Stock des Ladens versammelt. Es war nach Geschäftsschluss und die Jalousien waren fest zugezogen. Das einzige Licht spendeten zwei große Kerzen vom hinteren Teil des Ladens.

Ich war der vorletzte, der den Raum betrat. Oben an der Treppe hielt mich dieselbe junge Frau, die mir die Sandwiches gebracht hatte, an, und reichte mir ein Gewand aus einem derben grauen Stoff mit einer Kapuze daran, so etwas ähnliches wie eine Mönchskutte. Nachdem ich das Gewand angelegt hatte, zeigte sie mir, wo ich zu stehen hatte und ermahnte mich, still zu sein.

Da die Kapuzen ihre Schatten auf die Gesichtszüge warfen, konnte ich von keinem meiner Gefährten in dieser kleinen fremd anmutenden Versammlung das Gesicht erkennen. Doch als der sechste Teilnehmer die Tür oben an der Treppe erreichte, drehte ich mich gerade um und war zutiefst überrascht, als ich flüchtig einen großen starken Mann in der Uniform eines Majors der Stadtpolizei des Bezirks von Columbia erkannte, als er in die Kluft schlüpfte.

Zuletzt trat durch eine Hintertür Major Williams ein. Er trug auch eines der grauen Gewänder, aber seine Kapuze war zurückgeschlagen, so dass die zwei an den Seiten aufgestellten Kerzen sein Gesicht beleuchteten.

Er sprach zu uns mit ruhiger Stimme und erklärte, dass jeder von uns, der für die Mitgliedschaft im Orden ausersehen war, den Test des Wortes

und der Tat bestanden hatte. D.h. wir alle haben uns, nicht nur durch eine korrekte Einstellung, sondern auch durch unsere Taten im Kampf zur Durchsetzung unserer Sache, bewährt.

Als Mitglieder des Ordens werden wir die Träger des Glaubens sein. Nur aus unseren Rängen werden die zukünftigen Führer der Organisation kommen. Er sagte noch viele andere Dinge zu uns und wiederholte einige der Gedanken, von welchen ich gerade gelesen hatte.

Er erklärte, dass der Orden sogar innerhalb der Organisation geheim bleiben wird, bis zum erfolgreichen Abschluss der ersten Phase unserer Aufgabe: der Zerstörung des Systems. Und dann machte er das Zeichen, mit dem wir uns untereinander erkennen sollten.

Dann schworen wir den Eid — einen gewaltigen Eid, einen ergreifenden Eid, der mich bis ins Mark erschütterte und bei dem sich mir die Haare sträubten.

Als wir der Reihe nach in Abständen von ungefähr einer Minute hinausgingen, nahm uns die Frau an der Tür die Kluft wieder ab und Major Williams legte jedem von uns eine goldene Kette um den Hals mit einem kleinen Anhänger daran. Er hatte uns bereits darüber informiert. In dem Anhänger befindet sich eine winzige Glaskapsel. Wir müssen sie zu jeder Zeit tragen, Tag und Nacht.

Jedesmal wenn unmittelbar Gefahr droht, bei der wir vielleicht gefangen werden könnten, müssen wir die Kapseln aus den Anhängern nehmen und in unseren Mund stecken. Sollten wir gefangen genommen werden und keine Aussicht auf sofortige Flucht besteht, haben wir auf die Kapseln zu beißen, um sie aufzubrechen. Der Tod wird schmerzlos sein und fast unmittelbar eintreten.

Jetzt gehört unser Leben wirklich nur dem Orden. Heute wurde ich gewisserweise neu geboren. Ich weiß jetzt, dass ich nie mehr in der Lage sein werde, die Welt, die Menschen um mich und mein eigenes Leben in genau der Weise zu sehen, wie ich es zuvor tat.

Als ich mich gestern Abend auszog um ins Bett zu gehen, hat Katherine natürlich sofort mein neues Anhängsel bemerkt und wollte etwas darüber wissen. Außerdem wollte sie wissen, was ich den ganzen Tag gemacht hätte.

Zum Glück ist Katherine eine von den jungen Frauen, mit denen man wahrheitsgetreu über die Dinge reden kann, in der Tat ein seltenes Juwel. Ich erklärte ihr den Zweck des Anhängsels und sagte ihr, dass es notwendig geworden ist, weil ich eine neue Aufgabe in der Organisation übernommen habe, eine Aufgabe über deren Einzelheiten ich mich verpflichtet habe, mit niemanden zu sprechen, zumindest nicht zum gegenwärtigen Zeitpunkt. Sie war offensichtlich sehr neugierig, fragte mich aber nicht weiter aus.

Kapitel 11

28. November 1991: Heute Abend passierte etwas sehr beunruhigendes, das verheerende Folgen für uns alle hätte haben können. Ein Auto voller junger Drogensüchtiger versuchte in das Gebäude hier einzubrechen. Sie dachten offensichtlich, es sei nicht bewohnt, und wir mussten sie und ihr Auto beseitigen. Das ist das erstemal, dass so etwas passiert ist, aber das wie unbewohnt aussehende Gebäude könnte in Zukunft zu weiteren Versuchen dieser Art einladen und uns Probleme machen.

Wir waren alle oben beim Essen, als ein Auto auf unseren Parkplatz fuhr und die äußere Alarmanlage auslöste. Bill und ich gingen nach unten in die verdunkelte Garage und öffneten das Guckloch, um zu sehen wer da draußen ist.

Die Scheinwerfer des Autos waren ausgeschaltet, und einer der Insassen war ausgestiegen und versuchte unsere Tür zu öffnen. Dann begann er die Bretter loszureißen die über das Glas in der Tür genagelt waren. Ein anderer Jugendlicher stieg aus dem Auto und kam herüber um ihm zu helfen. Wir konnten wegen der Dunkelheit ihre Gesichter nicht erkennen, aber konnten sie reden hören. Es waren anscheinend Neger, die offensichtlich beabsichtigten hineinzugelangen, egal wie.

Bill versuchte sie davon abzuhalten. In seinem aufs beste imitierten Ghettoakzent schrie er durch die Tür: „He Junge dieses Haus ist voll. Beweg deinen Arsch weg von hier."

Die beiden Schwarzen wichen erschreckt von der Tür zurück. Sie fingen an, leise miteinander zu flüstern und es kamen noch zwei weitere Gestalten aus dem Auto dazu. Dann begann ein Dialog zwischen Bill und einem der Schwarzen. Das hörte sich etwa so an:

„Wir wussten nicht dass da jemand drin ist, Bruder. Wir suchen nur einen Platz wo wir uns eine Schuss setzen können."

„So jetzt weißt Du es. Verstanden!"

„Warum bist Du so feindlich eingestellt, Bruder? Lass uns hinein. Wir haben etwas Koks und ein paar Mädchen. Bist Du allein?"

„Nein ich bin nicht allein und brauche keinen Koks. Es ist besser dass Du jetzt verschwindet, Junge." (*Hinweis für den Leser:* Der Dialekt der Neger in Amerika enthielt viele Spezialausdrücke die sich auf den Drogenkonsum bezogen, der unter ihnen bis zum Ende sehr verbreitet war. Mit „Koks" war Heroin gemeint, ein Opiumderivat das besonders beliebt war. Einen „Schuss setzen" bedeutete Heroin in eine Vene injizieren. Beides, die Drogenangewohnheiten und ein Großteil des Dialektes der Neger, verbreitete sich unter der weißen Bevölkerung Amerikas während der von der Regierung erzwungenen Rassenmischung in den letzten fünf Jahren der alten Ära.)

Aber Bill hatte keinen Erfolg beim Versuch sie davon abzuhalten. Der zweite Schwarze fing an, rhythmisch gegen das Garagentor zu hämmern

und dabei immer wieder zu rufen „mach auf Bruder, mach auf." Jemand drehte das Radio im Auto auf, das in einer ohrenbetäubenden Lautstärke Negermusik hinausplärrte.

Nachdem wir uns als allerletztes erlauben konnten, das Augenmerk der Polizei oder der Leute von der Spedition nebenan durch einen anhaltenden lärmenden Auftritt auf uns zu lenken, machten Bill und ich schnell einen Plan. Wir bewaffneten beide Frauen mit Schrotgewehren und postierten sie hinter einigen Kisten auf einer Seite des Ladenbereiches. Ich bewaffnete mich mit einer Pistole, schlüpfte durch die Hintertür hinaus und schlich um das Gebäude herum, so dass ich die Eindringlinge von außen in Schach halten konnte. Dann verkündete Bill, „Gut, in Ordnung. Ich öffne jetzt die Tür, Junge. Fahre Dein Auto nur geradewegs hinein."

Während Bill das Garagentor hochzuziehen begann, ging einer der Schwarzen zurück zum Auto und ließ den Motor an. Bill stellte sich auf eine Seite und senkte seinen Kopf, damit seine weiße Haut nicht auffiel wenn die Autoscheinwerfer auf ihn fielen. Als alle drin waren ließ er die Tür wieder herunter. Doch ließ sich das Tor nicht ganz schließen, weil das Auto des Schwarzen noch nicht ganz drinnen war und der Fahrer Bills Aufforderung noch einen Fuß weiterzufahren ignorierte.

Dann bekam einer der Schwarzen, der sich zu Fuß näherte, Bill besser zu sehen und schlug sofort Alarm. „Das ist kein Bruder," schrie er.

Bill knipste die Ladenlichter an und die Frauen kamen aus ihrem Versteck hervor, als ich gerade unter dem teilweise geschlossenen Garagentor hineinschlüpfte.

„Alle raus aus dem Auto und flach auf den Boden legen," kommandierte Bill, dabei die Tür auf der Fahrerseite aufreißend. „Macht hin, Nigger. Bewegt Euch!"

Sie sahen auf die vier Pistolen die auf sie gerichtet waren, und begannen sich von der Stelle zu rühren, nicht ohne lauten Protest. Zwei von ihnen waren jedoch keine Neger. Als sie alle Sechs mit dem Gesicht nach unten ausgestreckt auf dem Zementboden lagen, sahen wir dass wir es mit drei schwarzen Männern, einer schwarzen Frau — und zwei weißen Schlampen zu tun hatten. Angewidert schüttelte ich beim Anblick der zwei weißen Frauen, die nicht älter als 18 Jahre sein konnten, meinen Kopf.

Für eine Entscheidung was zu tun war brauchten wir nicht lange. Keinesfalls konnten wir uns den Lärm von Pistolenschüssen erlauben, daher nahm ich eine schwere Brechstange zur Hand und Bill nahm sich einen Spaten. Wir fingen an beiden Enden gleichzeitig bei der am Boden liegenden Gruppe an, wobei die beiden Frauen sie mit ihren Schrotgewehren in Schach hielten. Wir gingen schnell aber präzise vor, wobei allein ein Hieb auf eines jeden Hinterkopf genügte.

Das heißt, bis auf die beiden Letzten. Das Blatt von Bill's Spaten prallte vom Schädel des einen schwarzen Mannes ab und traf die Schulter der weißen Frau neben ihm und fügte ihr eine Fleischwunde zu, die jedoch nicht tödlich war. Bevor es mir gelang mein Brecheisen zum Einsatz zu

bringen um sie zu erledigen, war das kleine Miststück blitzschnell auf und davon.

Nachdem ich hereingekommen war, hatte ich das Garagentor so weit ich konnte hinuntergedrückt, aber es war noch immer nicht richtig eingerastet und rutschte in der Zwischenzeit etwa 15 cm hoch. Sie flüchtete durch diese enge Öffnung und lief auf die Straße zu, wobei ich ungefähr in einem Abstand von 10 Metern hinter ihr her war.

Ich erstarrte vor Schreck als ich einen Lichtkegel auf dem dunklen Pflaster geradewegs vor das rennende Mädchen streichen sah. Ein großer Lastwagen war dabei, vom Parkplatz nebenan in die Straße einzubiegen. Wenn das Mädchen die Straße erreichte, würde es von den Scheinwerfern des Lastwagens angestrahlt werden und es konnte dem Fahrer nicht entgehen, sie zu sehen.

Ohne zu zögern brachte ich meine Pistole in Anschlag und feuerte, und das Mädchen brach sofort auf der Stelle zusammen, neben dem mit Unkraut überwucherten Zaun der unseren Parkplatz von dem der Spedition trennte. Das war nicht nur wegen seines Effektes ein sehr geglückter Schuss, sondern auch günstig insofern als das Vorkommnis wirkungsvoll durch das Dröhnen des auf Touren kommenden Lastwagenmotors überdeckt wurde. Ich kauerte in kaltem Schweiß gebadet an der Einfahrt, bis der Lastwagen in einiger Entfernung davongedonnert war.

Bill und ich luden die sechs Leichen in den Fond des Autos der Schwarzen. Er fuhr damit los, wobei Carol ihm in unserem Fahrzeug folgte, und ließ die grausige Fracht vor einem Schwarzenrestaurant in der Stadtmitte von Alexandria stehen. Sollte nur die Polizei das aufklären!

Die Arbeit an dem neuen Sendegeräten geht ziemlich gut voran. Die Frauen montierten heute vor dem Abendessen und den unglücklichen Ereignissen des Abends soviel Einheiten, dass ich nicht mit dem Abstimmen und Prüfen mithalten konnte, was mein Teil der Arbeit ist. Wenn ich ein besseres Oszilloskop und ein paar andere Messinstrumente hätte, könnte ich noch mehr tun.

30. November: Als ich über die Ereignisse am Samstag nachdachte, wunderte ich mich darüber, dass ich weder Reue noch Bedauern wegen der Tötung dieser zwei weißen Huren verspürte. Noch vor zwei Monaten konnte ich mir nicht vorstellen, ein weißes Mädchen ganz ruhig abzuschlachten, ganz egal, was sie angestellt hätte. Aber in letzter Zeit habe ich eine realistischere Einstellung zum Leben bekommen. Mir ist klar, dass die zwei Mädchen mit den Schwarzen nur deswegen herumzogen, weil sie mit der Krankheit des Liberalismus durch die Schulen und Kirchen infiziert waren und mit der Plastik-Pop-Kultur, welche das System heutzutage en masse für die jungen Leute produziert. Vermutlich würden sie wenigstens etwas Rassenstolz gehabt haben, wenn sie in einer gesunden Gesellschaft erzogen worden wären.

Aber solche Betrachtungsweisen sind für unseren Kampf im gegenwärtigen Stadium belanglos. Bis wir die Mittel in den Händen haben, um eine

allgemeine Heilung der Krankheit herbeizuführen, müssen wir einfach zu anderen Mitteln greifen, geradeso wie man rücksichtslos kranke Tiere aus einer Herde ausmerzen muss, will man nicht die ganze Herde verlieren. Jetzt ist nicht die Zeit, darüber weibisch die Hände zu ringen.

Eindringlicher Anschauungsunterricht dazu wurde uns vor Augen geführt durch etwas, das wir heute Abend am Fernseher verfolgen konnten. Der Rat für Menschenrechte von Chicago organisierte heute eine riesige „Antirassismus-Kundgebung". Der Anlass für die Kundgebung war die Tötung einer größeren Anzahl schwarzer „Hilfssheriffs"; sie wurden bei hellichtem Tageslicht am Freitag in der Stadtmitte von Chicago durch Maschinenpistolen aus einem Auto von mutmaßlichen Angehörigen der Organisation erledigt. Es wurden nur drei Schwarze bei dem Vorfall getötet, aber das System nahm die Gelegenheit war, um den schon überschäumenden Groll der Weißen gegen den Rat für Menschenrechte und seine Schlägertrupps zu besänftigen. Offenbar haben die schwarzen „Hilfssheriffs" in Chicago noch fürchterlichere Greueltaten gegen wehrlose Weiße verübt, als sie es in dieser Gegend hier taten.

Die Kundgebung in Chicago, die von allen Massenmedien aus dem Raum Chicago aufs intensivste unterstützt wurde, hatte anfänglich 200.000 Demonstranten zusammengebracht — wovon mehr als die Hälfte Weiße waren. Hunderte von Bussen, die von städtischen Verkehrsgesellschaften speziell eingesetzt wurden, brachten Leute aus allen Vororten zu dieser Veranstaltung heran. Tausende von jungen schwarzen Schlägertypen, welche die Armbinden des Rates für Menschenrechte trugen, stolzierten arrogant in dem riesigen Mob herum — um „Ordnung zu halten."

Die Ansprachen an die Kundgebungsteilnehmer wurden von all den üblichen politischen Prostituierten und Kanzelprostituierten gehalten, die heuchlerische Aufrufe für „Brüderlichkeit" und „Gleichheit" machten. Dann produzierte das System einen seiner örtlichen „Toms", der eine leidenschaftliche Rede zur Ausmerzung, ein für allemal, des „Übels vom weißem Rassismus" hielt. (*Hinweis für den Leser:* Ein „Tom" war ein Neger der als Strohmann für die Behörden oder jüdische Interessen fungierte. Da sie Experten darin waren, ihre eigene Rasse zu manipulieren, wurden sie für ihre Dienste gut bezahlt. Einige der „Toms" wurden sogar von der Organisation im Endstadium der Revolution für kurze Zeit eingesetzt, als es wünschenswert war Millionen von Negern aus gewissen Stadtgebieten in Anhaltelager zu schleusen mit einem Minimum an Verlusten von weißen Menschenleben.)

Danach haben die gut ausgebildeten Agitatoren vom Rat für Menschenrechte die verschiedenen Gruppen der Menschenmenge zu einer wahren Raserei von Verbrüderung aufgeputscht. Diese kleinen dunkelhäutigen Judensöhne mit welligem Haar verstanden ihr Geschäft unter Zuhilfenahme von Megaphonen wirklich gut. Sie brachten es dazu, dass der Mob schreiend nach dem Blut eines jeden „Weißen Rassisten" verlangte, der unglücklicherweise in seine Hände fallen sollte.

„Tötet die Rassisten“ singend und mit anderen Ausdrücken brüderlicher Liebe begann der Mob durch die Innenstadt von Chicago zu marschieren. Die auf den Gehsteigen laufenden Arbeiter und Geschäftsleute und beim Einkauf befindlichen Personen wurden von den schwarzen Hilfssheriffs aufgefordert sich dem Demonstrationszug anzuschließen. Jeder, der sich weigerte, wurde gnadenlos verdroschen.

Die Banden von Schwarzen begannen entlang des Zuges in die Läden und Bürogebäude zu stürmen und mit Flüstertüten jedermann aufzufordern auf die Straße zu gehen. Normalerweise genügte es, ein oder zwei widerspenstige Weiße zu blutigem Brei und besinnungslos zu schlagen, worauf die übrigen Beschäftigten eines Warenhauses oder die Bewohner eines Gebäudes ziemlich schnell verstanden, um was es ging und sich dann „enthusiastisch“ der Demonstration anschlossen.

Je weiter die Menge anschwoll, am Ende wohl nahezu einer halben Million Personen, desto feindlich gesinnter wurden die Schwarzen mit den Armbinden. Jeder Weiße, der den Anschein erweckte nicht laut genug zu skandieren, musste damit rechnen angefallen zu werden.

Es geschahen einige besonders brutale Vorfälle, welche die Fernsehkameras hämisch in Großaufnahme zeigten. Jemand in der Menge begann das Gerücht zu verbreiten, dass in einem Buchladen, dem sie sich näherten, „rassistische“ Bücher verkauft würden. Innerhalb weniger Minuten hatte sich eine Gruppe von mehreren hundert Demonstranten — diesmal hauptsächlich Weiße — vom Hauptzug abgespalten und liefen auf den Buchladen zu. Fenster wurden demoliert und Gruppen von Demonstranten, die in den Laden eingedrungen waren, fingen an, stoßweise Bücher zu den draußen Befindlichen zu schleudern.

Nachdem sich die anfängliche Rage, bei der man wie wild handvoll Seiten aus den Büchern riss und sie in die Luft warf, etwas gelegt hatte, wurde mit dem Rest der Bücher auf dem Bürgersteig ein Freudenfeuer entzündet. Dann schleppten sie einen weißen Verkäufer heraus und verprügelte ihn. Er fiel auf das Pflaster und der Mob drängte sich über ihm zusammen, auf ihm herumstampfend und ihm Fußtritte versetzend. Auf dem Fernsehschirm wurde eine Nahaufnahme der Szene gezeigt. Die Gesichter der weißen Demonstranten waren von Hass verzerrt — gegen ihre eigene Rasse!

Ein anderer Vorfall, bei dem man die Fernsehzuschauer zu einer Sendung mit Nahaufnahme einlud, war die Tötung einer Katze. Jemand aus der Menge erblickte eine große weiße Straßenkatze und fing an zu schreien, „fangt die streunende Katze!“ Ungefähr ein Dutzend Demonstranten jagten in einer Gasse hinter der unglücklichen Katze her. Als sie einige Momente später wieder auftauchten, den blutigen toten Körper der Katze hochhaltend, jubelten die aus der Menge, welche nahe genug dastanden um zu sehen was geschehen war, Beifall! Schierer Wahnsinn!

Es ist uns nicht möglich in Worten auszudrücken, wie uns das Schauspiel in Chicago deprimiert hat. Das ist natürlich das Ziel der Veranstalter dieser Kundgebung. Sie sind Experten in Psychologie und verstehen den

Massenterror zur Einschüchterung zu benützen. Sie wissen, dass Millionen von Menschen, die innerlich immer noch gegen sie eingestellt sind, jetzt aus lauter Angst ihren Mund nicht mehr aufmachen werden.

Aber wie konnten unsere Menschen — wie konnten weiße Amerikaner — so rückgratlos, so kriechend und so eifrig dabei sein, um ihren Unterdrückern alles recht zu machen? Wie können wir aus solchem Pöbel eine Revolutionsarmee aufstellen?

Ist das wirklich die gleiche Rasse, die vor zwanzig Jahren auf dem Mond gelandet ist und nach den Sternen gegriffen hat? Wie tief hat man uns hinuntergestoßen!

Es ist jetzt erschreckend klar geworden dass es keinen anderen Ausweg gibt, um den Kampf zu gewinnen, in den wir verwickelt sind, als Ströme von Blut — buchstäblich ganze Flüsse von Blut — zu vergießen.

Das Auto voll mit „Aas“, das wir am Samstag in Alexandria stehengelassen haben, wurde nur kurz in den Lokalnachrichten aber überhaupt nicht in den Überregionalen Nachrichten erwähnt. Ich vermute, der Grund die Angelegenheit herunterspielen liegt nicht darin, dass ein sechsfacher Mord so zu einer Alltäglichkeit geworden und nicht berichtenswert wäre, sondern dass die Behörden die der Sache zugrunde liegende rassistische Bedeutsamkeit erkannt haben, und sich entschlossen nichts zu tun, um nicht zur Nachahmung anzuregen.

Kapitel 12

4. Dezember 1991: Heute bin ich hinüber nach Georgetown gefahren um mit Elsa, der kleinen rothaarigen Aussteigerin, der ich dort vor einigen Wochen begegnet war, zu sprechen. Der Grund meines Besuches sollte dem Versuch gelten, eine bessere Einschätzung des Potentials zu erhalten mit dem einige von Elsas Freunden eine Rolle in unserem Kampf gegen das System spielen könnten.

Eigentlich sind einige von ihnen — oder aber Leute in ähnlichen Umständen — bereits auf ihre Art in einem Krieg mit dem System verwickelt. Im vergangenen Monat haben solche Vorfälle in welchen aber die Organisation nicht verwickelt war, verwirrend stark zugenommen. Dabei eingeschlossen waren Bombenlegungen, Brandstiftung, Entführungen, gewalttätige öffentliche Demonstrationen, Sabotage, Todesdrohungen gegen führende Persönlichkeiten und sogar zwei Morde, die weitverbreitet publiziert wurden. Auf die Ausführung der vielfältigen Vorfälle haben so viele verschiedene Gruppen Anspruch erhoben — Anarchisten, Steuerrebellen, „Befreiungsfronten“ der einen oder anderen Couleur, ein halbes Dutzend sektiererischer religiöser Kulte — so dass niemand mehr durchblickt. Jeder Spinner, der sein eigenes Süppchen kochen will, scheint da mitzumischen.

Die meisten dieser Leute sind so leichtsinnige Amateure dass sogar unser rassenintegriertes FBI bei ihrem Einfangen ziemlich erfolgreich ist,

aber immer neue tauchen auf. Die allgemeine, durch die Aktivitäten der Organisation zustande gekommene Atmosphäre revolutionärer Gewalttaten und die gewalttätigen Mittel, mit der die Regierung zurückschlägt, scheinen für die Ermutigung der meisten verantwortlich zu sein.

Der interessanteste Aspekt an dem Ganzen ist der erbrachte Beweis, dass das System die Gehirne der Bürger nicht vollends im Griff hat. Die meisten Amerikaner marschieren zwar immer noch geistig im Gleichschritt mit den Hohenpriestern der Fernsehreligion, aber eine wachsende Minorität ist aus dem Tritt gekommen und betrachtet das System nun als ihren Feind. Leider basiert ihre Feindschaft gewöhnlich auf falschen Annahmen, und es scheint fast unmöglich, ihre Tätigkeiten mit den unseren auf einen Nenner zu bringen.

In der Tat besteht in den meisten Fällen überhaupt kein vernünftiger Sinn für diese Aktivitäten. Es ist eigentlich kein politisch motivierter Terrorismus, sondern für alle nur ein riesiges Dampfablassen für alle Ärgernisse in Form von Zerstörungswut. Die wollen nur etwas zusammenhauen, um den Leuten einige Wunden zu schlagen, die sie als verantwortlich ansehen für die unerträgliche Welt, in der sie zu leben gezwungen sind. Die Brutalität in diesem riesigen Ausmaß, wie wir sie jetzt erleben, ist etwas, mit dem die politische Polizei einfach nicht mehr lange fertig werden kann. Sie wird dadurch handlungsunfähig.

Außer den politischen Krawallmachern und den Verrückten haben noch zwei andere Gruppierungen der Bevölkerung eine wichtige Rolle bei den jüngsten Vorkommnissen gespielt: die schwarzen Separatisten und die organisierten Verbrecher. Bis vor ein paar Wochen hatte jedermann angenommen dass das System endlich die letzten der national gesinnten Schwarzen aus den Siebziger Jahren „gekauft“ hat. Offenbar sind sie aber nur untergetaucht und haben sich um ihre eigenen Angelegenheiten gekümmert, doch jetzt glauben sie sich die Lippen lecken zu können in Vorfreude kommender Ereignisse. Anscheinend haben sie meistens die Büros von „Tom“-Gruppen in die Luft gejagt und sich gegenseitig beschossen, aber letzte Woche haben sie in New Orleans eine ziemlich große Ausschreitung begangen, bei der viele Fensterscheiben zu Bruch gingen und es zu großen Plünderungen kam. Mehr Macht für sie!

Die Mafia und zwei oder drei große Gewerkschaften, die ihr angehören, so wie ein paar andere organisierte Verbrechergruppen haben das Durcheinander und die Besorgnis der Öffentlichkeit ausgenutzt, indem sie ihre Erpressungsaktivitäten verstärkten. Wenn sie einem Geschäftsmann oder Händler androhen, sein Geschäft betriebsunfähig zu bomben, es sei denn, er bezahlte Schutzgeld, dann glaubt man ihnen heute schon eher, als man das vor ein paar Monaten getan hätte. Und Menschenraub ist zu einem großen Geschäft geworden. Die Polizei ist viel zu sehr mit Dingen beschäftigt, über die sich das System wirklich Sorgen macht (nämlich über uns), als sich mit berufsmäßigen Rowdys abzugeben; so haben auch die nun „ihren großen Tag.“

Aus konsequenter, kaltblütiger Sicht müssen wir sogar diese Steigerung der Verbrechensrate als willkommen betrachten, da sie dazu beiträgt, das Vertrauen der Öffentlichkeit in das System zu untergraben. Aber es muss der Tag kommen, an dem wir alle diese Elemente, welche durch die vom System „gekauften“ Richter so lange verhätschelt wurden, ohne weiteres Federlesen an die Wand stellen — zusammen mit den Richtern.

Ich klopfte bei der Wohnung an, deren Adresse Elsa mir gegeben hatte, die Kellerwohnungstür eines einst eleganten Stadtwohnhauses. Als ich nach Elsa fragte, wurde ich von einer offensichtlich schwangeren jungen Frau mit einem brüllenden Kleinkind auf ihrem Arm hineingebeten. Als sich meine Augen dem trüben Licht angepasst hatten, sah ich, dass der ganze Keller als Gemeinschaftswohnung benutzt wurde. Decken und Leintücher, die an unter der Decke laufenden Rohren befestigt waren, dienten dazu den Raum grob in ein halbes Dutzend Ecken und Nischen als Schlafplätze mit etwas Intimsphäre zu unterteilen. Zusätzlich lagen da noch im Hauptteil des Kellers einige Matratzen auf dem Boden. Außer einem Kartenspieltisch neben dem Waschbecken, in welchem zwei junge Frauen einige Kochutensilien abwuschen, gab es keine Möblierung, nicht einmal einen Stuhl.

An einer Wand befand sich ein uralter Holzherd als einzige Wärmequelle in dem großen Keller. Wie ich später erfuhr, ist fließendes Wasser die einzige öffentliche Versorgung die der kleinen Kommune zur Verfügung steht, und nach Heizmaterial für ihren Herd suchen sie die Umgebung ab oder schicken eine Gruppe von Plünderern in die oberen Stockwerke um Türen, Treppengeländer, Fensterrahmen und sogar Holzböden herauszureißen. Hinter der stark verbarrikadierten Eisentür am Kellertreppeneingang hat eine andere, größere Kommune den oberen Teil des Hauses belegt, die sich oft ausgelassenen Drogenpartys hingibt und danach nicht mehr in der Lage ist, die Heizmaterialplünderer von unten abzuwehren.

Die Kellerbewohner meiden starke Drogen und fühlen sich den Leuten von oben ziemlich überlegen. Trotzdem ziehen sie für sich den schäbigen Keller vor, denn der ist leichter zu heizen und zu verteidigen als der obere Teil, weil die einzigen Fenster einige winzige schmutzige Scheiben nahe der Decke sind, viel zu klein um einen feindlichen Eindringling hereinzulassen. Außerdem ist es im Sommer kühler.

Als ich hereinkam lagen sieben oder acht Leute ausgestreckt auf Matratzen und guckten sich im von Batterien betriebenen Fernseher ein dummes Fernsehspiel an, wobei sie Marihuanazigaretten rauchten. Der ganze Raum war durchdrungen vom Gestank abgestandenen Biers, ungewaschener Wäsche und Marihuanarauch (Sie betrachten Marihuana nicht als Droge). Zwei kleine etwa vierjährige ganz nackte Jungen balgten und stritten sich auf dem Boden nahe beim Herd. Eine graue Katze, die bequem auf einer der außer Betrieb befindlichen Heizungsröhren unter der Decke saß, starrte neugierig auf mich herunter.

Zwar warfen die Leute auf den Matratzen einen kurzen Blick auf mich, nahmen aber weiter keine Notiz von mir. Ich konnte erkennen dass keines der Gesichter, die vom Fernsehschirm beleuchtet waren, Elsa's war. Doch als das Mädchen das mich hereingeführt hatte meinen Namen ausrief, wurde eine der Decken-“Trennwände“ in einer hinteren Ecke beiseite geschoben und Elsa's Kopf und nackte Schultern wurden momentan sichtbar. Sie kreischte vor Freude als sie mich erblickte, duckte sich schnell hinter ihre Decke und erschien nach einem Moment in einem altmodischen Kleid. Als Elsa die Decke beiseite schlug und herauskam, war ich irgendwie unangenehm berührt, kurz eine andere Gestalt auf der Matratze in dem schwach beleuchteten Winkel zu sehen. War das etwa Eifersucht?

Elsa umarmte mich kurz mit echter Zuneigung und bot mir dann eine Tasse mit heißem Kaffee an, den sie aus einem verbeulten Topf auf dem Herd eingoss. Ich nahm den Kaffee dankbar an, denn der Gang von der Bushaltestelle hatte mich richtig unterkühlt. Wir setzten uns auf eine unbelegte Matratze nahe beim Herd. Das Geräusch des Fernsehers und der Lärm, den das schreiende Baby und die beiden sich schlagenden Jungen machten, gestattete es uns relativ gut, abgeschirmt zu reden.

Wir sprachen über viele Dinge, denn ich wollte nicht sofort mit dem wahren Grund meines Besuchs herausplatzen. Ich erfuhr eine Menge über Elsa und die Leute mit denen sie zusammenlebte. Manches was ich erfuhr, machte mich nur traurig, aber anderes schockierte mich zutiefst.

Elsas eigene Lebensgeschichte ist schlimm. Sie ist das einzige Kind von Eltern, die zur oberen Mittelschicht gehören. Ihr Vater ist (oder war — sie hat schon für über ein Jahr keinen Kontakt mehr zu ihrer Familie) ein Redenschreiber für einen der mächtigsten Senatoren in Washington. Ihre Mutter ist eine Rechtsanwältin bei einer linksgerichteten Stiftung deren Hauptaktivität darin besteht, Häuser in weißen Vororten aufzukaufen und schwarze Familien, die von der Sozialhilfe leben, dort einzuquartieren.

Bis zu ihrem fünfzehnten Lebensjahr war Elsa sehr glücklich. Ihre Familie lebte bis dahin in Connecticut und Elsa besuchte eine exklusive Privatschule für Mädchen. (Nach Geschlecht getrennte Schulen sind jetzt natürlich illegal.) Sie verbrachte die Sommer mit ihren Eltern im eigenen Ferienhaus am Strand. Elsas Gesicht leuchtete auf als sie von den Wäldern und Pfaden um ihr Ferienhaus herum erzählte und von den langen Wanderungen die sie dort unternahm. Sie besaß damals ihr eigenes kleines Segelboot und segelte oft zu einer kleinen küstennahen Insel, wo sie allein picknickte und viele glückliche Stunden tagträumend und in der Sonne liegend verbrachte.

Später zog die Familie nach Washington und ihre Mutter bestand darauf dass sie sich eher eine Wohnung in einer vorwiegend von Schwarzen bewohnten Gegend in der Nähe von Capitol Hill nahmen als in einem weißen Vorort. Elsa war eine von vier weißen Schülern in der Mittelschule in die sie die Eltern schickten.

Elsa ist früh reif geworden. Die natürliche Herzlichkeit, Offenheit und Unvoreingenommenheit in ihrem Wesen, verbunden mit außergewöhnli-

chen körperlichen Reizen, machten schon mit Fünfzehn ein Mädchen von ungewöhnlicher geschlechtlicher Anziehungskraft aus ihr. Die Folge war dass die Schwarzen, die auch das einzige andere weiße Mädchen an der Schule ständig belästigten, Elsa nicht in Frieden ließen. Die schwarzen Mädchen, denen das nicht entgangen war, hassten Elsa besonders leidenschaftlich und quälten sie auf alle mögliche Art und Weise.

Elsa wagte nicht zur Toilette zu gehen oder sogar sich nur für einen Moment aus dem Blickfeld der Lehrer zu entfernen solange sie in der Schule war. Sie musste bald feststellen dass auch die Lehrer für sie kein richtiger Schutz waren, als einer der schwarzen Stellvertreter des Rektors sie eines Tages in eine Ecke drückte und versuchte seine Hand in ihr Kleid zu zwängen.

Jeden Tag kam Elsa weinend aus der Schule nach Hause, und bat ihre Eltern sie auf eine andere Schule zu schicken. Ihre Mutter antwortete darauf indem sie sie anschrie, ihr Ohrfeigen verabreichte und sie als „Rassistin“ bezeichnete. Wenn die schwarzen Jungen sie belästigten sei es nicht deren Schuld, sondern ihre. Und sie sollte sich stärker bemühen mit den schwarzen Mädchen Freundschaft zu schließen.

Ebensowenig trug ihr Vater zu ihrem Wohl bei, auch als sie ihm von dem Vorfall mit dem Rektor-Stellvertreter erzählte. Die ganze Angelegenheit war ihm peinlich und er wollte nichts davon hören. Seine Art von Liberalismus war mehr passiv als der ihrer Mutter, und gewöhnlich wurde er durch seine völlig „liberalisierte“ Frau so eingeschüchtert dass er sich in allen Angelegenheiten, die mit Rasse zu tun hatten, ihr fügte. Sogar als ihn drei junge Rowdys an seiner eigenen Türschwelle anhielten, ihm seine Geldbörse und Armbanduhr wegnahmen und danach niederschlugen und seine Brille zertraten, erlaubte Elsa's Mutter ihm nicht die Polizei zu verständigen um den Überfall zu melden. Allein der Gedanke, eine Anzeige bei der Polizei gegen Schwarze zu machen, betrachtete sie als „ganz schön faschistisch.“

Elsa hielt das drei Monate lang aus und lief dann von zu Hause weg. Sie wurde bei der kleinen Kommune in der sie jetzt lebt aufgenommen, und da sie im Grunde eine fröhliche Veranlagung hat, hat sie es gemeistert mit ihrer neuen Situation einigermaßen zufrieden zu sein.

Dann, vor etwa einem Monat, fingen die Schwierigkeiten an, die zu meiner Begegnung mit ihr führten. Ein neues Mädchen, Mary Jane, hatte sich ihrer Gruppe angeschlossen, und es kam zu Reibereien zwischen Elsa und Mary Jane. Der junge Mann, der die Matratze mit Elsa zur Zeit teilte, kannte Mary Jane anscheinend schon, bevor eine der beiden sich der Gruppe anschloss, und Mary Jane betrachtete Elsa als eine Person, die von ihm widerrechtlich Besitz ergriffen hatte. Elsa wiederum nahm es Mary Jane übel, dass sie versuchte, auf ziemlich plumpe Art ihren Freund von ihr wegzulocken. Das Resultat war, dass sie sich eines Tages einen Kampf lieferten bei dem sie schreiend, sich an den Haaren ziehend und mit den Fingernägeln kratzend aufeinander losgingen, einen Kampf den Mary Jane, da sie die Stärkere war, schließlich gewann.

Elsa irrte zwei Tage lang in den Straßen umher — das war, als ich ihr begegnete — und kehrte danach wieder zu der Kellerkommune zurück. Zwischenzeitlich ist Mary Jane mit einer der anderen Mädchen in der Gruppe in Konflikt geraten und Elsa wollte diesen Vorteil ausnützen und stellte ein Ultimatum: Entweder Mary Jane geht, oder sie Elsa würde für immer weggehen. Mary Jane reagierte darauf, indem sie Elsa mit einem Messer bedrohte.

„Na, was ist passiert?“ fragte ich.

„Wir verkauften sie.“ antwortete Elsa schlicht.

„Ihr habt sie verkauft? Was meinst Du damit?“ rief ich aus.

Elsa erklärte es so: „ Mary Jane weigerte sich zu gehen, obwohl sich alle auf meine Seite gestellt hatten. Dann haben wir sie an Kappy verkauft. Er gab uns dafür das Fernsehgerät und zweihundert Dollar.“

Wie sich herausstellte war Kappy ein Jude namens Kaplan, der sich seinen Lebensunterhalt mit dem Sklavenhandel von Weißen verdiente. Er macht regelmäßig Fahrten von New York nach Washington mit dem Zweck, von zu Hause weggelaufene Mädchen zu kaufen. Gewöhnlich sind seine Lieferanten die „Wolfsrudel“, aus denen ich Elsa gerettet hatte. Diese räuberischen Gruppen fangen Mädchen einfach von der Straße weg und halten sie für etwa eine Woche gefangen, um sie dann, wenn ihr Verschwinden keine Schlagzeilen in den Zeitungen verursacht hat, an Kaplan zu verkaufen.

Was mit den Mädchen danach passiert vermag niemand mit Sicherheit zu sagen, aber man denkt dass die meisten in exklusiven Klubs in New York festgehalten werden, wo die Reichen hingehen um ihre perversen Sexgelüste zu befriedigen. Es gibt Gerüchte nach denen einige von ihnen schließlich an einen „Satanischen Klub“ verkauft werden, um bei schaurigen Ritualen unter großen Qualen verstümmelt zu werden. Wie es auch sei, jemand in der Kommune erfuhr dass Kaplan sich in der Stadt aufhielt um „zu kaufen“, und als Mary Jane uns nicht verlassen wollte, wurde sie gefesselt. Dann machten wir Kaplan ausfindig und tätigten den Verkauf.

Ich dachte bisher, dass man mich mit nichts erschüttern konnte, aber Elsas Geschichte über Janes Schicksal erfüllte mich mit Entsetzen. „Wie konntest Du nur ein weißes Mädchen an einen Juden verkaufen?“ fragte ich in einem groben Ton. Elsa wurde wegen meines sichtlichen Missfallens verlegen. Sie gab zu, dass es eine schreckliche Sache war die man da getan hatte, und dass sie sich manchmal schuldig fühlt wenn sie an Mary Jane denkt, aber es schien zur Zeit die praktischste Lösung des Problems in der Kommune zu sein. Sie brachte die klägliche Entschuldigung vor, dass so etwas dauernd passiert, und dass die Behörden offenbar von allem Kenntnis haben und sich nicht einmischen, so dass demnach es sich eigentlich mehr um ein Verschulden der Gesellschaft als um ihres handelt.

Ich schüttelte angeekelt meinen Kopf; aber dieser Wechsel in unserem Gespräch war für mich eine günstige Gelegenheit auf das Thema zu sprechen zu kommen an dem ich hauptsächlich interessiert war. „Eine Zivilisa-

tion welche die Existenz von Kaplan und sein dreckiges Geschäft toleriert, muss bis auf den Grund niedergebrannt werden“ sagte ich. „Wir sollten die ganze Sache in einem Freudenfeuer verbrennen und dann von vorne anfangen.“

Ich hatte unbewusst so laut gesprochen dass jedermann im Keller meine letzte Bemerkung hören konnte. Ein struppiges Individuum erhob sich von der Matratze vor dem Fernseher und schlenderte zu uns herüber. „Was kann man schon tun?“ fragte er, worauf er eigentlich keine Antwort erwartete. „Kappy wurde schon mindestens ein Dutzendmal verhaftet, aber die Polizisten lassen ihn immer wieder laufen. Er hat politische Verbindungen. Einige der wichtigsten Juden von New York sind seine Kunden. Und ich habe davon gehört dass zwei oder drei Kongressmänner regelmäßig da hinauf fahren um die Klubs zu besuchen die er beliefert.“

„Dann müsste jemand den Kongress in die Luft sprengen“, antwortete ich.

„Ich glaube das ist schon versucht worden“, sagte er und lachte dabei, womit er offenbar den Granatwerferangriff der Organisation meinte.

„Gut, wenn ich jetzt eine Bombe hätte würde ich es selbst versuchen,“ sagte ich. „Wo kann ich etwas Dynamit herbekommen?“

Der Bursche zuckte mit den Achseln und ging zum Fernseher zurück. Dann versuchte ich Auskünfte aus Elsa herauszuholen. Welche Gruppen haben in Georgetown bombardiert? Wie kann ich mit einem von ihnen in Verbindung treten?

Elsa versuchte zu helfen, aber sie wusste einfach nichts. Das war ein Thema für das sie kein spezielles Interesse hatte. Endlich rief sie zu dem Mann hinüber der vorher herübergeschlendert war: „Harry, sind die Leute aus der 29. Straße nicht diejenigen, welche sich 'Vierte-Welt-Befreiungsfront' nennen, um die Schweine zu bekämpfen?“

Harry war von ihrer Frage offensichtlich nicht begeistert. Er sprang auf seine Füße, sah uns zwei mit einem wütenden feindseligen Blick an und stapfte ohne zu antworten aus dem Keller hinaus, wobei er die Tür hinter sich zuknallte.

Eine der Frauen am Waschbecken drehte sich um und erinnerte Elsa daran, dass sie heute an der Reihe war, das Mittagessen zuzubereiten und dass sie noch nicht einmal die Kartoffeln zum Kochen aufgesetzt habe. Ich drückte Elsas Hand, wünschte ihr alles Gute und machte mich wieder auf den Weg.

Ich glaube, ich habe die Sache ziemlich verpfuscht. Es war unglaublich naiv von mir zu glauben, dass ich einfach so in einer Aussteigergemeinschaft auftauchen könnte und man mir höflich jemanden vorstellen würde, der in gewalttätige, illegale Aktivitäten gegen das System verwickelt ist. Natürlich hat jeder Geheimagent der Polizei in Washington schon das gleiche zu machen versucht. Jetzt wird wohl das Gerücht die Runde machen, dass ich auch ein Polizist sei. Das hat jegliche meiner Chancen, mit mili-

tanten Systemgegnern aus diesem speziellen Milieu in Kontakt zu kommen, vermasselt.

Natürlich könnten wir einen anderen hinüber schicken um die „Vierte Weltbefreiungsfront“, oder was sie zum Teufel auch immer sein mag, ausfindig zu machen. Aber ich muss mich jetzt fragen ob darin noch ein Sinn besteht. Mein Besuch bei Elsa hat mich ziemlich gründlich davon überzeugt dass die Leute, die ein Leben im gleichen Stil führen wie sie es tut, nicht viel Potential für eine konstruktive Zusammenarbeit mit der Organisation haben. Ihnen fehlt die Selbstdisziplin und sie sehen im Leben keinen wirklichen Sinn. Sie haben sich aufgegeben. Alles was sie wirklich tun wollen ist, den ganzen Tag herumzuliegen, zu vögeln und Pot zu rauchen. Ich glaube fast, wenn die Regierung ihre Sozialbezüge verdoppeln würde, würden sogar die Bombenschmeißer ihr militantes Verhalten aufgeben.

Elsa ist im Grunde genommen eine Jugendliche mit guter Veranlagung, und es wird noch einige andere geben deren Instinkt größtenteils noch in Ordnung ist, aber die einfach nicht mit dieser alptraumhaften Welt fertig wurden und so beschlossen sie „auszusteigen.“ Obgleich wir beide die Welt im gegenwärtigen Zustand ablehnen und beide gewissermaßen Aussteiger sind, gibt es einen Unterschied zwischen den Leuten in der Organisation und Elsas Freunden, nämlich dass wir in der Lage sind, mit der Sache fertig zu werden und sie nicht. Ich kann mir nicht vorstellen dass ich, Henry, Katherine oder jeder andere aus der Organisation den ganzen Tag nur vor dem Fernseher herumsitzen und die Welt Revue passieren lassen könnten, wo es doch soviel zu tun gibt. Das ist der Unterschied in der Menschenqualität.

Doch darüber hinaus dreht es sich noch um eine Qualität, die für uns wichtig ist, aber den meisten Amerikanern fehlt. Sie werden mit ihrer Situation immer noch fertig, einige mal geradeso und einige ganz erfolgreich. Aber sie wenden sich nicht gegen das System, weil ihnen eine gewisse Sensibilität abgeht — eine Sensibilität, die wir, wie ich glaube, mit Elsa und den besten ihrer Freunde gemeinsam haben — eine Sensibilität, die es uns möglich macht den Gestank dieser verfaulenden Gesellschaft wahrzunehmen, der in uns ein würgendes Gefühl hervorruft. Die Polizisten da draußen, geradeso wie viele, die keine Polizisten sind, können entweder den Gestank nicht riechen oder er stört sie nicht. Die Juden könnten sie in irgendwelchen Schweinestall führen, und solange da reichlich Fraß vorhanden ist, würden sie sich dort anpassen. Die Entwicklung hat aus ihnen gewandte Überlebungskünstler gemacht, aber sie in einer anderen wichtigen Beziehung unterentwickelt.

Was für ein zerbrechliches Ding ist doch die Zivilisation des Menschen! Wie oberflächlich ist seine natürliche Grundeinstellung! Und von wie wenigen, die der wimmelnden Masse eine Lebensform schaffen, hängt ihr Lebensquell ab!

Ich bin davon überzeugt, dass ohne das Vorhandensein von vielleicht ein oder zwei Prozent der fähigsten Einzelmenschen — der dynamischsten, intelligentesten und fleißigsten unserer Mitbürger — weder diese noch ir-

gendeine andere Zivilisation sich lange aufrechterhalten könnten. Sie würde allmählich auseinanderfallen, wenn auch vielleicht erst nach Jahrhunderten, und die Menschen würden nicht den Willen, die Energie und Begabung haben, um die Risse wieder auszubessern. Schließlich würde alles in seinen natürlichen vorzivilisatorischen Zustand zurückfallen, einem Zustand der sich nicht allzusehr von dem der „Aussteiger" in Georgetown unterscheidet.

Aber selbst Energie, Wille und Begabung sind eindeutig nicht genug. Amerika hat immer noch genug Menschen die einen Überschuss an Leistung erbringen, um das Weiterdrehen der Räder zu gewährleisten. Aber diese Leistungsträger scheinen nicht bemerkt zu haben, dass die Maschine, die durch ihre Anstrengungen am Laufen gehalten wird, schon lange von ihrer Bahn abgekommen ist und jetzt kopfüber in einen Abgrund stürzt. Bezüglich der Richtung die sie eingeschlagen haben, sind sie für die Scheußlichkeiten und Widernatürlichkeiten sowie die am Ende drohenden Gefahren unempfindlich.

Es ist wirklich nur die Minderheit einer Minderheit die unsere Rasse aus dem Dschungel herausführte und uns die ersten Schritte zu wahrer Zivilisation zeigte. Wir verdanken alles jenen wenigen unserer Vorfahren, welche zum einen den Instinkt hatten für das, was zu tun ist, und zum andern die Fähigkeit, es in die Tat umzusetzen. Ohne Einfühlsamkeit kann keine noch so große Fähigkeit zu Großem führen und ohne Fähigkeit führt Einfühlsamkeit nur zu Tagträumen und Frustration. Die Organisation hat aus der großen Masse von Menschenmaterial diejenigen unserer Generation ausgewählt, welche diese seltene Kombination besitzen. Jetzt müssen wir alles Notwendige tun, um die Herrschaft zu gewinnen.

Kapitel 13

21. März 1993: Heute ein neues Beginnen. Ein bedeutungsvoller Zufall, dass es auch der erste Frühlingstag ist. Für mich ist es wie die Rückkehr von den Toten - 470 Tage eines lebendigen Todes. Wieder zurück zu sein, bei Katherine zu sein und bei meinen anderen Kameraden, in der Lage zu sein, den Kampf wieder aufzunehmen nach so viel verschwendeter Zeit — der Gedanke daran erfüllt mich mit unbeschreiblicher Freude.

Es ist so viel passiert seit meinem letzten Eintrag in dieses Tagebuch (wie froh bin ich, dass Katherine in der Lage war, es für mich zu retten!), dass es schwierig ist zu entscheiden, wie man alles jetzt zusammenfassen soll. Nun gut, eines nach dem anderen.

Es war ungefähr um vier Uhr morgens, pechschwarze Dunkelheit, ein Sonntag. Wir alle befanden uns in tiefem Schlaf. Nach meiner Erinnerung war das erste dass Katherine versuchte, mich durch rütteln an meiner Schulter aufzuwecken. Ich konnte im Hintergrund einen beharrlichen Summton hören, welchen ich in meiner Schlaftrunkenheit für unseren Schlafzimmerwecker hielt.

„Es ist doch bestimmt noch nicht Zeit zum aufstehen“, nuschelte ich.

„Es ist die Warnanlage unten“, flüsterte Katherine eindringlich. „Jemand ist draußen vor dem Gebäude.“

Das machte mich plötzlich hellwach, aber bevor ich überhaupt auf den Füßen stand ertönte ein lauter Knall, während etwas durch das sorgfältig mit Brettern vernagelte Schlafzimmerfenster geflogen kam und einen Schweif von Funken hinter sich herzog. Fast unmittelbar darauf war der ganze Raum mit einer erstickenden Gaswolke erfüllt, was mich qualvoll nach Luft schnappen ließ.

Die nächsten paar Minuten habe ich nur verschwommen in Erinnerung. Irgendwie gelang es uns unsere Gasmasken aufzusetzen ohne das Licht anzumachen. Bill und ich rasten in das Parterre hinunter, dabei Katherine und Carol die Bewachung der oberen Fenster überlassend. Glücklicherweise hatte bis jetzt noch niemand versucht in das Gebäude einzudringen, aber als Bill und ich unten an der Treppe ankamen hörten wir wie jemand von draußen uns mit einem Megaphon aufforderte, mit erhobenen Händen herauszukommen.

Ich spähte kurz durch unser Guckloch. Die Dunkelheit draußen war durch Dutzende von Scheinwerfern, die alle auf das Gebäude gerichtet waren, taghell erleuchtet. Die gleißende Helligkeit hinderte mich daran zu sehen was sich hinter den Lichtern befand, aber mir war sofort klar dass sich da draußen einige hundert Soldaten und Polizisten mit einer großen Menge an Ausrüstung befanden.

Offensichtlich war ein Versuch, uns den Weg freizuschießen sinnlos, auf jeden Fall feuerten wir aber ein paar kurze Salven — ein halbes Dutzend schneller Schüsse von jedem — von den oberen und unteren, hinten und vorne befindlichen Fenstern ab, nur um die Leute draußen davon abzuschrecken einen schnellen Versuch zu machen in das Gebäude einzudringen. Danach blieben wir von den Fenstern und Türen weg, welche sofort durch vernichtendes Gegenfeuer durchlöchert wurden, und konzentrierten uns darauf soviel wie möglich von unserer unentbehrlichen Ausrüstung durch den Fluchttunnel zu schaffen. Die aus Betonziegeln bestehenden Wände der Garage boten uns Schutz gegen das Feuer aus den Handfeuerwaffen mit denen wir aus allen Richtungen beschossen wurden.

Während Bill, Katherine und Carol sich in dem langen dunklen Tunnel unser Gerät zureichten, blieb ich in der Werkstatt und trug für sie die Dinge zusammen die wir möglichst retten sollten. In einer hektischen und ermüdenden 3/4 Stunde hatten sie einen kleinen Berg von Waffen und Nachrichtengerät im Abwasserkanal am anderen Ende des Tunnels zusammengetragen.

Obwohl die drei den größten Teil der Tragarbeit verrichteten, waren sie wenigstens nicht der Gefahr ausgesetzt, getroffen zu werden. Mir pfiffen die ganze Zeit die Kugeln um die Ohren und ich wurde mindestens ein Dutzendmal von Betonsplittern getroffen, die von Querschlägern von den Wänden losgeschlagen wurden. Ich begreife noch immer nicht wie ich das

Glück hatte nicht getötet zu werden. Ich brachte es sogar fertig etwa alle fünf Minuten ein paar Salven durch die Tür gegen unsere Angreifer zu feuern, nur damit sie in ihrer Deckung bleiben mussten.

Endlich hatten wir alle unsere Handfeuerwaffen und Munition, ungefähr die Hälfte unserer großen Sprengkörper und schwereren Waffen und alle fertiggestellten Funkeinheiten herausgeschafft. Bills Werkzeuge wurden gerettet, weil er die Angewohnheit hatte, sie alle zusammen ordentlich aufgeräumt in einer Werkzeugkiste aufzubewahren, aber wir mussten fast alle meine Testgeräte zurücklassen weil sie über die ganze Werkstatt verteilt waren.

Wir hockten uns kurz in der Abschmiergrube zusammen und beschlossen, dass Bill und die Mädchen ein Fahrzeug stehlen sollten, um unsere Sachen darin zu verladen, während ich im Laden zurückbleiben und eine Sprengladung fertigmachen sollte, um den Eingang zu unserem Fluchttunnel zu verschütten. Ich würde ihnen 30 Minuten Zeit geben und würde dann die Zündung in Gang setzen und mich selbst davonmachen.

Katherine löste sich von uns und rannte schnell nach oben, wo sie einige unserer persönlichen Sachen zusammenraffte — einschließlich meines Tagebuches — und danach scheuchte ich sie und die anderen zum letzten Mal in den Tunnel zurück.

Inzwischen waren unten die Türen und die Bretter über den Fenstern fast zur Hälfte weggeschossen und es drang soviel Licht von den Scheinwerfern in die Werkstatt ein, dass jede meiner Bewegungen äußerst gefährlich wurde. In fieberhafter Eile arbeitend, baute ich eine 20-Pfund-Ladung aus Tritonal in der Abschmiergrube gleich über dem Tunneleingang zusammen und machte sie scharf.

Dann kroch ich über den Boden auf die Wand zu, wo noch ungefähr 100 Pfund Tritonal in kleinen Behältern übereinandergestapelt lagen. Ich beabsichtigte von diesem Stapel eine Zündschnur bis zur Ladung in der Abschmiergrube zu verlegen, so dass die ganze Werkstatt durch eine einzige Detonation in die Luft fliegen und dabei alles mit Trümmern bedecken würde. Die Polizei würde dann mehrere Tage dazu brauchen, um die Trümmer zu durchsuchen und zu entdecken dass wir entkommen waren.

Aber ich schaffte es gar nicht bis zur Wand. Irgendwie — ich verstehe immer noch nicht was genau passierte — explodierte die Ladung in der Abschmiergrube vorzeitig. Vielleicht hat ein abgepralltes Geschoss den Zünder getroffen. Oder vielleicht haben Funken von den Tränengasgranaten, die immer noch in hohem Bogen in den Raum geworfen wurden, die Zündschnur in Brand gesetzt. Jedenfalls hat mich der Schlag der Explosion bewusstlos gemacht — und mich fast getötet. Das Bewusstsein erlangte ich auf einem Operationstisch auf der Unfallstation eines Krankenhauses wieder.

Die nächsten paar Tage waren außergewöhnlich schmerzvoll für mich. Wenn ich nur daran denke zucke ich zusammen. Von der Unfallstation wurde ich unmittelbar in die Verhörzelle im unteren Keller des FBI-

Gebäudes gebracht, wo der Schutt von unserem Bombenanschlag von vor sieben Wochen teilweise noch immer nicht weggeräumt war.

Obgleich ich immer noch verwirrt war und meine Wunden stark schmerzten, ging man mit mir sehr grob um. Meine Handgelenke wurden auf meinem Rücken fest zusammengebunden, und mir wurden Fußtritte und Schläge versetzt wenn ich stolperte oder nicht schnell genug einer Aufforderung nachkam. Nachdem ich gezwungen wurde, mich in die Mitte der Zelle zu stellen, und einen halben Dutzend FBI-Agenten von allen Seiten Fragen auf mich eindrangen, konnte ich kaum mehr als Unzusammenhängendes nuscheln, auch wenn ich gewollt hätte, mit ihnen zu kooperieren.

Jedoch fühlte ich, wie trotz meiner Qualen freudige Erregung in mir hochkam, als ich durch die Fragestellungen meiner Verhörer erkannte dass die anderen sicher davongekommen sein mussten. Wieder und wieder schrieen die Männer um mich herum mit den gleichen Fragen auf mich ein: „Wo sind die anderen? Wie viele waren mit ihnen im Gebäude? Wie sind sie hinausgekommen?“ Offensichtlich hat die Ladung in der Abschmiergrube den Tunneleingang erfolgreich zerstört. Den Fragen wurde durch wiederholte Schläge und Fußtritte Nachdruck verliehen, bis ich endlich glücklicherweise wieder bewusstlos zu Boden sank.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich immer noch auf dem nackten Betonboden wo ich hingefallen war. Das Licht brannte, im Raum war niemand und ich konnte das Geknatter der Presslufthämmer und andere Geräusche hören, welche von den Leuten kamen die Reparaturarbeiten im Korridor hinter meiner Zellentüre ausführten. Mir tat der ganze Körper weh, wobei mir die Handschellen besondere Qualen zufügten, aber mein Kopf war fast wieder klar.

Mein erster Gedanke war der des Bedauerns dass ich meine Giftkapsel nicht mehr hatte. Natürlich hat mir die Geheimpolizei, wenn sie meinen bewusstlosen Körper in den Trümmern der Garage gefunden hatte, sofort die kleine Halskette abgenommen. Ich verfluchte mich selbst, weil ich nicht die Vorsichtsmaßnahme getroffen und die Kapsel in meinen Mund genommen hatte bevor es zur Explosion gekommen war. Wahrscheinlich hätte man sie da nicht gefunden und ich hätte auf sie beißen können sobald ich im Krankenhaus aufwachte. In den kommenden Tagen kam dieses Bedauern in mir wieder und wieder auf.

Mein zweiter Gedanke war auch einer der Reue und Selbstbeschuldigung. Ich wurde so stark von dem Verdacht gequält, dass es fast zur Gewissheit wurde dass mein unkluger Besuch bei Elsa vor zwei Tagen für mein Dilemma verantwortlich war. Offensichtlich ist mir jemand von Elsas Gruppe nach Hause gefolgt und hat die Information weitergegeben. Dieser Verdacht wurde später indirekt von meinen Peinigern bestätigt.

Nur für ein paar Minuten war ich allein mit meinen Schmerzen und düsteren Gedanken, bevor meine zweite Verhörrunde begann. Diesmal kamen zwei FBI-Agenten in meine Zelle mit einem Arzt und drei anderen Männern im Gefolge, wovon zwei der letzteren riesige muskelbepackte

Neger waren. Der dritte Mann war eine gebeugte weißhaarige Figur von etwa 70 Jahren. Ein gemeines Lächeln zuckte um die Winkel seines derb aussehenden Mundes, der sich gelegentlich zu einem spöttischen Lächeln öffnete und dabei die Goldplomben seiner nikotinverfärbten Zähne preisgab.

Nachdem der Arzt mich kurz untersucht hatte, für ziemlich gesund erklärte und sich danach wegbegab, rissen mich die zwei FBI-Agenten mit einem Ruck hoch und postierten sich in der Nähe der Tür. Die Fortführung der Sitzung wurde an den finster dreinschauenden Burschen mit den Goldzähnen abgegeben.

Er sprach mit einem starken hebräischen Akzent, als er sich mir in einer entwaffnenden sanften professionellen Art als Oberst Saul Rubin vom israelischen Geheimdienst vorstellte. Ehe ich überhaupt Zeit hatte, mich darüber zu wundern, was der Vertreter einer fremdländischen Regierung mit meinem Verhör zu tun hatte, erklärte mir Rubin:

„Da ihre rassistischen Aktivitäten, Herr Turner, einen Verstoß gegen die internationale Konvention gegen Völkermord darstellen, wird Ihnen durch ein internationales Tribunal der Prozess gemacht, bei denen Vertreter Ihres und meines Landes vertreten sein werden. Aber vorher brauchen wir einige Informationen von Ihnen, damit wir auch gleichzeitig ihre kriminellen Genossen vor Gericht stellen können.

„Ich bin davon unterrichtet dass sie gestern Abend nicht besonders zur Zusammenarbeit bereit waren. Ich möchte sie warnen, dass es für Sie sehr unangenehm werden wird, falls sie meine Fragen nicht beantworten. Ich habe in den letzten 45 Jahren dabei große Erfahrung gesammelt wie man aus Leuten, die mit mir nicht zusammenarbeiten wollen, Informationen herausholt. Am Ende haben sie mir alles erzählt, was ich wissen wollte, alle, die Araber und die Deutschen, aber für jene die sich störrisch verhielten, war das eine sehr schmerzhafte Erfahrung.“

Dann nach einer kleinen Pause: „Ach ja, einige von jenen Deutschen — besonders diejenigen von der SS — waren ziemlich hartnäckig.“

Die offensichtlich befriedigende Erinnerung daran verursachte ein abermaliges entsetzliches Grinsen in Rubins Gesicht, und ich konnte deswegen ein Schaudern nicht unterdrücken. Ich erinnerte mich an die schrecklichen Fotografien die mir von einem unserer Mitglieder, der ein ehemaliger militärischer Geheimdienstoffizier war, vor Jahren von deutschen Gefangenen gezeigt wurden denen von sadistischen Vernehmern die Augen ausgestochen, die Zähne gezogen, die Finger abgeschnitten und ihre Hoden zerquetscht wurden, bevor sie als „Kriegsverbrecher“ von Militärgerichten verurteilt und hingerichtet wurden.

Ich wünschte mir nichts mehr als auf das anzügliche jüdische Gesicht vor mir mit meinen Fäusten einzudreschen, aber meine Handschellen gestatteten mir diesen Luxus nicht. Ich begnügte mich damit in Rubins Gesicht zu spucken und gleichzeitig mit einem Tritt zwischen seine Beine zu zielen. Leider haben meine steifen, schmerzenden Muskeln mein Ziel ver-

fehlen lassen und mein Tritt traf nur Rubins Oberschenkel, so dass er ein paar Schritte zurücktaumelte.

Dann ergriffen mich die zwei diensttuenden Neger. Mit Rubins Anweisungen fingen sie an, mich brutal, gründlich und mit Technik zu verprügeln. Als sie damit aufhörten, war mein ganzer Körper eine einzige pochende, stechende Masse Schmerz, und ich wand mich wimmernd auf dem Boden.

Die später folgenden Vernehmungsrunden waren schlimmer — viel schlimmer. Da für mich ein öffentlicher Schauprozess geplant war, vermutlich in der Manier des Eichmann-Prozesses, vermied Rubin das Augenausstechen und Fingerabschneiden das mich entstellt haben würde, aber die Dinge, die er mit mir veranstaltete, waren genauso schmerzhaft. (*Hinweis für den Leser:* Adolf Eichmann war während des Zweiten Weltkrieges ein mittlerer deutscher Staatsschutzbeamter. Fünfzehn Jahre nach dem Kriege, im Jahre 39 VNZ, wurde er von den Juden aus Südamerika entführt, nach Israel geflogen und zur zentralen Figur einer großangelegten zwei Jahre andauernden Propagandakampagne gemacht, um Sympathie in der nicht-jüdischen Welt für Israel, dem einzigen Rettungshafen für die „verfolgten“ Juden, zu erregen. Nach teuflischen Folterungen wurde Eichmann während eines vier Monate dauernden Schauprozesses in einem Panzerglaskasten zur Schau gestellt und schließlich wegen „Verbrechen gegen das jüdische Volk“ zum Tode verurteilt.)

Tagelang hatte ich völlig meinen Verstand verloren und, wie Rubin vorausgesagt hatte, erzählte ich ihm am Ende alles was er wissen wollte. Kein Mensch hätte sich anders verhalten können.

Während der Folterungen wurden die zwei FBI-Agenten, die immer als Zuschauer dabei waren, manchmal ein bisschen weiß im Gesicht — und als Rubin seinen zwei schwarzen Assistenten befahl, mir einen langen, stumpfen Stab in mein Rektum zu stoßen, so dass ich wie ein aufgespießtes Schwein schrie und zappelte, sah der eine so aus, als wenn ihm übel werden würde — aber Einwände haben sie nie erhoben. Ich schätze dass nach dem Zweiten Weltkrieg das gleiche passierte, als amerikanische Offiziere deutscher Abstammung ruhig den jüdischen Foltern zusahen, die sich über ihre Rassegenossen, welche in der deutschen Armee waren, hermachten, und ebenso nichts unrechtes darin sahen wenn Negersoldaten deutsche Mädchen vergewaltigten und brutal behandelten. Kommt es vielleicht durch die Gehirnwäsche der jüdischen Medien dass sie schon ihre eigene Rasse hassen, oder sind sie ganz einfach gefühllose Mistkerle, die alles machen was man ihnen sagt, solange sie ihr Gehalt beziehen?

Trotz Rubins außerordentlich schmerzhaften, meisterhaften Foltermethoden, bin ich jetzt dennoch völlig davon überzeugt, dass die Verhörtechniken der Organisation viel effektiver sind als die des Systems. Wir gehen mit technischer Raffinesse vor, während das System bloß brutal ist. Obgleich Rubin meinen Widerstand gebrochen hatte und Antworten auf seine Fragen bekam, hat er glücklicherweise versäumt, viele für ihn wichtige Fragen zu stellen.

Als er endlich mit mir nach einem fast einmonatigen Alptraum fertig war, hatte ich ihm die meisten Namen der mir bekannten Organisationsmitglieder genannt, die Örtlichkeiten ihrer Verstecke, und wer an den verschiedenen Aktionen gegen das System beteiligt war. Ich hatte in aller Genauigkeit die Vorbereitungen zur Bombardierung des FBI-Gebäudes beschrieben und meine Rolle bei der Granatwerferattacke auf das Capitol. Und natürlich habe ich ebenso genau ausgesagt wieviel Mitglieder meiner Einheit der Gefangennahme entkamen.

Alle diese Enthüllungen haben sicherlich Probleme für die Organisation hervorgerufen. Aber da sie in der Lage war, genau vorherzusehen, was die politische Polizei durch mich erfahren würde, konnte sie jeden potentiellen Schaden abwenden. Das zwang dazu, perfekte Verstecke in aller Eile zu verlassen und neue einzurichten.

Rubins Verhörtechnik erzielte nur Information in Form von Antworten auf direkte Fragen. Er fragte mich nichts über unser Nachrichtenübermittlungs-System und fand daher auch nichts darüber heraus. (Wie ich später erfuhr haben die „Legalen“ innerhalb des FBI die Organisation darüber auf dem Laufenden gehalten, welche Informationen mein Verhör jeweils ergaben; so war es klar, dass unsere Nachrichtenübermittlung nach wie vor sicher war).

Er hat auch nichts über den Orden, unsere Ideologie oder unsere langfristigen Ziele erfahren, was dem System vielleicht geholfen hätte unsere Strategie zu verstehen. So war alles, was Rubin aus mir herausbekam, nur taktischer Natur. Ich glaube, der Grund dafür ist die überhebliche Annahme des Systems, dass die Aufgabe, unsere Organisation zu liquidieren, nur eine Angelegenheit von Wochen sein würde. Wir wurden als ein größeres Problem betrachtet, nicht aber als eine tödliche Gefahr.

Nachdem die Zeit meines Verhörs vorüber war, wurde ich im FBI-Gebäude für weitere drei Wochen festgehalten, offensichtlich in der Erwartung, mich bereit zu halten um die verschiedenen Mitglieder der Organisation zu identifizieren die auf Grund meiner Aussagen verhaftet werden könnten. Jedoch wurde niemand während dieser Zeit verhaftet und ich wurde schließlich in eine spezielle Gefangenenanstalt nach Fort Belvoir verlegt, wo fast 200 andere Mitglieder der Organisation und ungefähr die gleiche Anzahl von unseren „Legalen“ festgehalten wurden.

Die Regierung befürchtete, dass, wenn sie uns in normale Gefängnisse steckte, die Gefahr bestand, dass die Organisation uns befreien könnte — und darüber hinaus hatten sie Angst davor, dass wir andere weiße Gefangene für uns gewinnen könnten. Daher wurden alle im ganzen Land festgenommenen Organisationsmitglieder nach Fort Belvoir gebracht, und in Einzelzellen eingesperrt die sich in Gebäuden befanden, die von Stacheldraht, Panzern, mit Maschinengewehren ausgerüsteten Wachtürmen und zwei Kompanien Militärpolizei umgeben waren — alles inmitten einer Militärbasis. Da habe ich dann die nächsten 14 Monate verbracht. Welche Vorbereitungen für meine Gerichtsverhandlung getroffen wurden, kann ich nicht sagen.

Viele Leute betrachten Einzelhaft als eine besonders strenge Behandlung, aber für mich war sie ein Segen. Ich war immer noch in einer sehr gedrückten und unnormalen Geistesverfassung. Das war teilweise das Resultat von Rubins Folter, teilweise kam es aber auch aus dem Schuldgefühl, dieser Folter nicht standgehalten zu haben. Ebenso bedrückte mich, dass ich mich in Gefangenschaft befand und nicht in der Lage war, am Kampf teilzunehmen. Gut für mich war aber, dass die Einsamkeit mir die Zeit gab, mit mir ganz allein zu sein, um mit mir wieder ins Reine zu kommen. Angenehm war, dass ich nichts mit Schwarzen zu tun hatte, womit ich in jedem gewöhnlichen Gefängnis wirklich doppelt gestraft gewesen wäre.

Niemand, der nicht wie ich solchem Terror und solchen Qualen ausgesetzt war, wird jemals verstehen können, welche tiefe und nachhaltige Auswirkung solch eine Erfahrung mit sich bringt. Nun ist mein Körper aber ganz geheilt und ich habe mich von der eigenartigen Mischung von Depression und nervösem Gezitter erholt, die das Verhör bei mir hinterlassen hatte. Doch ich bin nicht mehr der gleiche Mann wie vordem. Mein Denken ist kälter und vielleicht sogar rücksichtsloser geworden. Ich bin entschlossener als jemals zuvor, mit unserem Auftrag weiterzumachen.

Ich habe jede Angst vor dem Tod verloren. Ich werde nicht unachtsamer Gefahren gegenüber sein — eher weniger, wenn überhaupt — aber nichts kann mich mehr in Schrecken versetzen. Ich werde viel härter gegen mich sein können als zuvor und wenn nötig auch gegenüber anderen. Wehe jedem jammernden Konservativen, wie auch immer er seine „Verantwortlichkeit“ beteuern mag, und dadurch unserer Revolution im Wege steht, wenn ich zugegen bin! Ich werde mir von diesen nur auf sich selbst bedachten Kollaborateuren keine Entschuldigungen mehr anhören, sondern einfach nach meiner Pistole greifen.

Während der ganzen Zeit, die ich und die anderen in Fort Belvoir verbrachten, sollten wir völlig von der Außenwelt abgeschnitten sein und uns wurde kein Lesestoff erlaubt, weder Zeitungen noch etwas anderes. Trotzdem haben wir es bald verstanden, wenn auch in begrenztem Umfang, Neuigkeiten untereinander auszutauschen und wir haben eine „Pipeline“ für mündliche Nachrichtenübermittlung von außerhalb mit der Beihilfe unserer Bewacher hergestellt, ein uns nicht gänzlich übel gesinnter Haufen.

Die Nachrichten, die wir natürlich alle hören wollten, waren die des Krieges zwischen der Organisation und dem System. Wir waren besonders heiter gestimmt, wenn uns eine Meldung über eine erfolgreiche Aktion — eine Greueltat im Jargon der Medien — gegen das System erreichte, und wurden bedrückt wenn sich die Zeitspanne von Neuigkeiten über größere Aktionen auf mehr als ein paar Tage ausdehnte.

Mit der Zeit ging die Häufigkeit der Nachrichten über Aktionen beträchtlich zurück, und die Medien begannen mit zunehmender Zuversicht die kurz bevorstehende Liquidation der Reste der Organisation und damit die Rückkehr des Landes zu „normalen“ Verhältnissen vorauszusagen. Das machte uns große Sorgen, aber unser Kummer wurde durch die Beobach-

tung gemäßigt, dass immer weniger neue Gefangene zu uns nach Fort Belvoir kamen. In der ersten Zeit, als ich dort war, wurde im Durchschnitt einer pro Tag neu eingeliefert, aber die Anzahl ging im August letzten Jahres auf weniger als einen pro Woche zurück.

Dann begannen die großen Bombenanschläge in Houston am 11. und 12. September 1992. An zwei Tagen, an denen die Erde erzitterte, wurden 14 schwere Bombenanschläge verübt, bei denen mehr als 4000 Personen getötet und der größte Teil von Houstons Industrie — und Schifffahrtsanlagen in ein rauchendes Trümmerfeld verwandelt wurde.

Das Unternehmen begann, als ein voll beladenes Munitionsschiff, das Luftbomben für Israel geladen hatte, am 11. September vor Morgengrauen im verkehrsreichen Schifffahrtskanal von Houston explodierte. Dieses Schiff riss weitere vier mit sich auf den Grund des Kanals, der dadurch vollkommen blockiert wurde, außerdem geriet eine in der Nähe befindliche riesige Ölraffinerie in Brand. Innerhalb einer Stunde gab es noch acht andere gewaltige Explosionen entlang des Schifffahrtskanals, die den zweitwichtigsten Hafen des Landes für mehr als vier Monate außer Betrieb setzten.

Fünf Explosionen, die zu einem späteren Zeitpunkt stattfanden, legten Houstons Flughafen still, zerstörten das Hauptelektrizitätswerk der Stadt und brachten zwei strategisch wichtig gelegene Straßenüberführungen und eine Brücke zum Einsturz, wodurch zwei der meistbefahrenen Autobahnen dieser Gegend unpassierbar wurden. Houston wurde urplötzlich zum Katastrophengebiet, und die Bundesregierung entsandte in aller Eile Tausende von Soldaten, deren Aufgabe es war, eine zornige und von Panik erfasste Öffentlichkeit unter Kontrolle zu halten, sowie auch gegen die Organisation vorzugehen.

Durch die Houston-Aktion haben wir keine Freunde gewonnen, aber doch der Regierung geschadet, und vor allem die wachsende Vorstellung verdrängt, unsere Revolution sei erstickt.

Und nach Houston kam Wilmington, dann Providence und danach Racine. Es gab weniger Aktionen als zuvor, aber sie waren viel, viel größer. Während des letzten Herbstes wurde uns klar, dass die Revolution in eine neue entscheidendere Phase eingetreten ist. Aber mehr darüber später.

Gestern Abend fand für uns alle, die wir in Fort Belvoir waren, der wichtigste Vorfall statt. Kurz vor Mitternacht fuhren wie gewöhnlich zwei olivfarbene Busse am Tor zu unserer Gefängnisanlage vor. Normalerweise bringen sie ungefähr sechzig Militärpolizisten zur Mitternachtswachablösung und nehmen die Abendwache mit. Diesmal war etwas anders.

Eine erste leise Ahnung, dass ein Ausbruch im Gange war, hatte ich schon, als ich durch das Geknatter eines Maschinengewehres, das von einem der Wachtürme feuerte, aufgeweckt wurde. Es wurde ziemlich schnell durch einen Volltreffer aus der 105-mm-Kanone von einem der vier Panzer in unserem Gefängnisareal zum Schweigen gebracht. Danach wurde mit Unterbrechungen aus Kleinkaliberwaffen gefeuert und man hörte viel

Geschrei und das Geräusch rennender Menschen. Schließlich barst unter den Schlägen eines Vorschlaghammers die hölzerne Tür meiner Zelle nach innen auf, und ich war frei.

Ich war einer von etwa 150 Glücklichen, die sich in die zwei MP-Busse quetschten und damit hinaus fuhren. Mehrere Dutzend anderer hängten sich außen an die vier eroberten Panzer, deren unaufmerksame Mannschaften das erste Ziel unserer Befreier gewesen waren. Der Rest musste zu Fuß gehen, sich durch einen Wolkenbruch dahinschleppen, der wie eine glückliche Fügung die Armeehubschrauber am Boden festhielt.

Im ganzen verloren wir 18 getötete Gefangene und vier von unseren Befreiern, und 61 der unseren wurden wieder ergriffen. Aber 422 von uns — den Radionachrichten zufolge — haben es zu den außerhalb der Militärbasis wartenden Lastwagen geschafft, während die Panzer unsere Verfolger in Schach hielten.

Die Aufregung hatte damit noch kein Ende, aber es sei im Moment nur soviel gesagt dass es uns gelang, bis heute morgen vier Uhr, uns auf mehr als zwei Dutzend vorsorglich ausgewählte „sichere Häuser“ im Raum Washington zu verteilen. Nach ein paar Stunden Schlaf schlüpfte ich in eine zivile Arbeitsgarnitur, nahm einen Satz gefälschter Ausweispapiere an mich, die man gewissenhaft und meisterlich für mich erstellt hatte, und mit einer Zeitung unter dem Arm und einem Pausenbrotköfferchen in der Hand machte ich mich unter den zur Arbeit eilenden Menschen auf den Weg zu dem mir mitgeteilten Treffpunkt.

Nach nur zwei Minuten hielt ein Kleinlaster, in dem sich ein Mann und eine Frau befand, am Bordstein neben mir. Die Tür öffnete sich und ich quetsche mich hinein. Als Bill weiterfuhr, in den Berufsverkehr hinein, hielt ich wieder meine geliebte Katherine in den Armen.

Kapitel 14

24. März 1993: Heute wurde ich wegen Eidbruches vor das Organisationsgericht gestellt, die schwerwiegendste Anklage die gegen ein Mitglied der Organisation erhoben werden kann. Es war ein entsetzliches Erlebnis, und ich bin ungeheuer erleichtert, dass ich es hinter mir habe, wie es auch ausging.

Während all der Monate in meiner Gefängniszelle habe ich mir den Kopf mit der Frage zermartert: Habe ich den Eid gegenüber dem Orden dadurch gebrochen weil ich versagt hatte mich zu töten bevor ich gefangen genommen wurde? Ich habe wohl hundertmal die Umstände in meinem Kopf Revue passieren lassen die zu meiner Gefangennahme und den späteren Ereignissen geführt haben, und mich selbst davon zu überzeugen versucht dass mein Verhalten richtig war, und dass es nicht mein Fehler war, in die Hände meiner Häscher zu fallen. Heute habe ich über den gan-

zen Ablauf der Ereignisse vor den Geschworenen des Organisationsgerichts ausgesagt.

Die Vorladung kam heute morgen über die Rufanlage, und ich wusste sofort um was es sich handelte, obgleich ich über die Adresse, bei der ich mich melden sollte, überrascht war, nämlich in einem der neuesten und größten Bürogebäude im Zentrum von Washington. Als mich eine attraktive Empfangsdame in ein Konferenzzimmer einer großen Zimmerflucht von Rechtsanwälten führte, wechselte mein ungutes Gefühl zu Dankbarkeit für die drei Tage Erholungspause, die mir zugestanden wurden seit ich aus dem Gefängnis ausgebrochen war.

Ich schlüpfte gerade in eine Robe, welche für mich auf einer Kleiderablage bereitgelegt worden war, als sich eine andere Tür öffnete. Acht andere Gestalten in Roben und Kapuzen traten in das Zimmer, und nahmen fast lautlos ihre Plätze ein an einem großen Tisch. Der letzte der Acht hatte seine Kapuze zurückgeschoben, wobei ich die bekannten Züge von Major Williams erkannte.

Die Verfahrensweise war flott und fand in einer förmlich-objektiven Atmosphäre statt. Nach etwas über einer Stunde Verhör wurde mir gesagt dass ich in einem kleineren angrenzenden Raum warten solle. Ich wartete dort fast drei Stunden.

Als die anderen endlich meinen Fall zu Ende diskutiert hatten und zu einer Entscheidung gekommen waren, wurde ich zurück in den Konferenzraum gerufen. Während ich an einem Ende des Tisches stand, saß Major Williams am anderen Ende und verkündete das Urteil. Soweit ich mich erinnern kann, hatten seine Worte folgenden Inhalt:

„Earl Turner, wir haben ihre Leistungen als Mitglied dieses Ordens wegen zweier Vorfälle überprüft und haben befunden, dass Sie in beiden versagt haben.

„Erstens haben Sie vor der Polizeirazzia, bei der Sie gefasst und eingesperrt wurden, einen bedauerlichen Mangel an Reife und gesundem Urteilsvermögen bewiesen. Ihre Unbedachtsamkeit beim Besuch des Mädchens in Georgetown — eine Handlung welche, obgleich nicht ausdrücklich untersagt, nicht im Bereich der Ihnen zugewiesenen Aufgaben lag — hat direkt zu der Situation geführt, bei welcher Sie sich und die Mitglieder Ihrer Einheit in Gefahr gebracht haben, und bei der eine wertvolle Einrichtung der Organisation verloren ging.

Wegen des Versagens Ihres Urteilsvermögens ist Ihre Probezeit als Mitglied des Ordens um sechs Monate verlängert worden. Deswegen werden Sie nicht vor März nächsten Jahres als frühestem Zeitpunkt zum „Union-Ritus“ zugelassen.

Wir erkennen jedoch an, dass Ihr Verhalten vor der Polizeirazzia keinen Verstoß gegen Ihren Eid bildete.“

Nach diesen Worten gab ich einen hörbaren Seufzer der Erleichterung von mir. Aber Major Williams fuhr mit einem strengeren Ton in seiner Stimme fort:

„Die Tatsache, dass Sie lebend der politischen Polizei in die Hände fielen und während des fast einmonatigen Verhörs am Leben blieben, ist eine weit ernstere Angelegenheit.

Dadurch, dass Sie Ihren Eid geschworen haben, haben Sie Ihr Leben dem Dienst im Orden geweiht. Sie haben damit den Dienst im Orden über alles andere gestellt, einschließlich des Erhalts Ihres Lebens. Sie haben diese Verpflichtung freiwillig auf sich genommen, mit dem Wissen dass während der Dauer unseres Kampfes die Möglichkeit beträchtlich ist, dass Sie sogar Ihr Leben opfern müssen um den Bruch des Eides zu vermeiden.

Sie wurden ausdrücklich davor gewarnt, jemals lebend in die Hände der politischen Polizei zu fallen und Ihnen wurden, um das zu verhindern die Mittel dazu zur Verfügung gestellt. Doch Sie sind in ihre Hände gefallen und dabei am Leben geblieben. Die Informationen, die aus Ihnen herausgeholt wurden, wirkten für die Arbeit der Organisation in diesem Gebiet als ernstliche Hemmung und Sie haben viele Ihrer Kameraden in sehr große Gefahr gebracht.

Wir erkennen natürlich an, dass Sie mit Ihrer Entscheidung nicht vorsätzlich den Eid gebrochen haben. Wir haben uns sorgfältigst mit den Umständen, die zu Ihrer Gefangennahme geführt haben, beschäftigt und wir kennen auch genau die Verhörtechniken, welche die politische Polizei jetzt gegenüber unseren Leuten anwendet. Wenn Sie nur ein Soldat in irgendeiner anderen Armee auf der Erde wären, wären Sie frei von Schuld.

Aber dieser Orden ist etwas anderes als jede andere Armee. Wir haben für uns das Recht in Anspruch genommen, über das Schicksal aller unserer Leute zu bestimmen und eines Tages die Welt nach unseren Grundsätzen zu regieren. Wenn wir uns dieses Rechtes würdig erweisen wollen, müssen wir auch willens sein, die Verantwortung zu übernehmen die damit verbunden ist.

Jeden Tag treffen wir Entscheidungen und führen Aktionen aus, welche zum Tod von Weißen führen, wobei viele von ihnen sich keiner Vergehen schuldig gemacht haben die wir als strafbar ansehen. Willens nehmen wir diesen unschuldigen Menschen das Leben, weil letzten Endes für alle viel größerer Schaden entstünde wenn wir jetzt nicht handelten. Unser höchster Gesichtspunkt ist letztlich das Wohl unserer Rasse. Wir dürfen uns selbst gegenüber keine geringeren Maßstäbe anwenden als in Bezug auf andere.

Ja, wir müssen mit uns selbst noch viel strenger sein. Wir müssen bei uns ein viel höheres Verhaltensniveau einhalten, als wir von der Allgemeinheit oder sogar von den einfachen Mitgliedern der Organisation fordern. Im Einzelnen dürfen wir uns niemals von jener Idee leiten lassen, welche in unserer kranken Zeit geboren wurde, nämlich, eine gute Entschuldigung für eine schlechte Bewältigung einer Aufgabe sei ein zufriedenstellender Ersatz für mangelnde Leistung.

Für uns kann es keine Entschuldigungen geben. Entweder wir machen unsere Aufgaben oder wir tun dies nicht. Wenn wir sie nicht getan haben,

entschuldigen wir uns nicht, sondern übernehmen einfach die Verantwortung für unser Versagen. Steht darauf eine Strafe, so nehmen wir auch diese ohne zu klagen an. Die Strafe für Eidbruch ist die Todesstrafe.“

Im Zimmer war es mäuschenstill, aber in meinen Ohren summte es und der Boden schien unter meinen Füßen zu wanken. Ich stand ruhig und wie benommen da, bis Williams wieder zu sprechen anfing, diesmal mit einer etwas sanfteren Stimme:

„Die Aufgabe dieses Tribunals ist klar, Earl Turner. Wir müssen in Ihrem Fall auf eine Art handeln, dass jedes Mitglied dieses Ordens, das sich irgendwann in der Zukunft in ähnlichen Umständen befindet wie den Ihren während der Polizeirazzia auf Ihr Hauptquartier, weiß, dass der Tod unvermeidbar ist, wenn man eine Gefangennahme nicht verhindern kann; entweder der ehrenvolle Tod durch eigene Hand oder später ein weniger ehrenvoller durch die der eigenen Kameraden. Es darf für keinen eine Versuchung bestehen, sich seiner Aufgabe zu entziehen, in der Hoffnung dass er durch eine spätere Entschuldigung sein Leben erhalten könnte.

Einige von uns hier haben heute die Ansicht vertreten, dass nur in diesem Sinne unsere Entscheidung über Ihr Schicksal fallen muss, um für die Zukunft anderen ein warnendes Beispiel zu sein. Andere haben dagegen die Ansicht vertreten, Sie hätten zur fraglichen Zeit noch nicht die Vollmitgliedschaft in diesem Orden gehabt, weil Sie noch nicht am Ritus der Union teilgenommen hatten, und dass deshalb Ihr Verhalten ganz gut mit anderen Maßstäben gemessen werden könnte, als bei jemanden, der schon seine Probezeit hinter sich hat und den Union-Status erlangt hat.

Die Entscheidung ist uns nicht leicht gefallen, aber nun müssen Sie sie anhören und ihr Folge leisten. Zunächst müssen Sie die verlängerte Probezeit zufriedenstellend abschließen. Erst einige Zeit später können Sie zum „Rite of Union“ zugelassen werden, aber mit einer grundlegenden Bedingung, die wir niemals zuvor jemandem zugestanden haben. Die Bedingung ist, dass Sie eine Mission durchführen müssen deren erfolgreicher Abschluss höchstwahrscheinlich mit Ihrem Tod enden wird.

Leider stehen wir nur allzu oft der schmerzlichen Aufgabe gegenüber, solche Selbstmordkommandos unseren Mitgliedern zuzuweisen, wenn wir nicht in der Lage sind, ein notwendiges Ziel anders zu erreichen. In Ihrem Fall wird die Mission zwei Dingen dienen.

Wenn Sie sie erfolgreich beenden, ist durch Ihre mit dem Tod besiegelte Tat die Bedingung für den Unions-Ritus erfüllt. Dann werden Sie im Geist in uns und unseren Nachfolgern weiterleben, solange der Orden besteht, geradeso wie jedes andere Mitglied welches die Union erlangt hat und dann sein Leben verliert. Und wenn Sie durch einen glücklichen Umstand Ihre Mission überleben sollten, werden Sie Ihren Platz in unseren Reihen einnehmen - ohne einen Schandfleck in Ihrer persönlichen Führung. Haben Sie alles verstanden, was ich gesagt habe?“

Ich nickte und antwortete: „Ja ich habe alles verstanden und nehme Ihr Urteil ohne Vorbehalt an. Es ist gerecht und sachlich. Ich habe niemals

erwartet dass ich den Kampf, in den wir jetzt verwickelt sind, überleben würde, und ich bin dankbar dass es mir gegönnt ist, einen weiteren wichtigen Beitrag zu leisten. Ich bin auch dankbar, dass die Aussicht auf die Union mir noch verbleibt."

25. März: Heute ist Henry zu uns herübergekommen und er, Bill und ich haben eine lange Unterhaltung geführt. Henry begibt sich morgen zur Westküste und bevor er weggeht, wollte er Bill dabei helfen, mich über die Entwicklungen des vergangenen Jahres ins Bild zu setzen. Offenbar wird er sich mit der Ausbildung neuer Mitgliedern befassen und einige andere interne Aufgaben im Gebiet von Los Angeles übernehmen, wo wir besonders stark sind. Als er mich grüßte machte er das Zeichen, und damit wusste ich dass auch er ein Mitglied des Ordens geworden ist.

Das, was ich heute erfuhr, hatte ich im wesentlichen schon in meiner Gefängniszelle erschlossen: Die Organisation hat ihre Hauptstoßkraft vom Angriff auf Personen auf strategische, wirtschaftliche Ziele verlagert. Wir werden nicht mehr versuchen das System direkt zu zerstören, sondern uns darauf konzentrieren, ihm die Unterstützung durch die Bürger zu entziehen.

Ich hatte schon lange das Gefühl, dass ein solcher Wechsel nötig ist. Offenbar haben zwei Dinge die Führer der Revolution dazu gezwungen, zum gleichen Schluss zu kommen: Einmal die Tatsache, dass wir nicht genug neue Mitglieder rekrutieren konnten um die Verluste in unserem Zermürbungskrieg gegen das System auszugleichen, und zum zweiten die Erfahrung, dass weder unsere Anschläge auf das System, noch des Systems steigende Unterdrückungsmaßnahmen einen wirklich entscheidenden Effekt in der Haltung der Öffentlichkeit gegenüber dem System bewirken konnten.

Der erste Faktor war zwingend. Auch wenn wir wollten, konnten wir einfach nicht das Ausmaß unserer Aktivitäten gegen das System aufrechterhalten, weil unsere Ausfälle sich stetig erhöhten. Henry schätzte, dass die Gesamtzahl unserer Fronttruppen im ganzen Land — jene, die darin ausgebildet waren, Stichwaffen Pistolen oder Bomben anzuwenden — im vergangenen Sommer auf einen sehr niedrigen Stand von etwa 400 Personen gefallen ist. Diese Fronttruppen machen nur etwa ein Viertel der Mitglieder der Organisation aus und haben unverhältnismäßig große Verluste gehabt.

Das hat die Organisation gezwungen, den Krieg vorübergehend einzuschränken, währenddessen aber einen ausreichend starken Kern für einen späteren Vorstoß anderer Art zu bewahren, denn unsere ganze bisherige Strategie gegen das System ist fehlgeschlagen.

Sie scheiterte deswegen, weil die Mehrheit der weißen Amerikaner nicht so auf die Lage reagiert hat, wie wir gehofft hatten. d.h. wir hatten mit einer positiven, nachahmenden Reaktion auf unsere „Propaganda der Tat" gerechnet, welche aber ausblieb.

Wir hatten gehofft, wenn wir ein Beispiel gäben durch Auflehnung gegen die Tyrannei, würden andere auch mit dem Widerstand beginnen. Wir hatten gehofft, durch Anschläge auf hochstehende Persönlichkeiten und wichtige Einrichtungen des Systems überall Amerikaner zu ähnlichen Aktionen inspirieren zu können. Aber zum größten Teil haben die Mistkerle ihren Hintern nicht hochgekriegt.

Natürlich sind so etwa zwölf Synagogen angezündet worden, und die politisch motivierten Gewalttätigkeiten haben sich im allgemeinen erhöht, aber meistens gingen die Aktionen in die falsche Richtung und waren fruchtlos. Ohne organisiert zu sein haben solche Aktivitäten wenig Wert, es sei denn, sie werden auf sehr breiter Basis geführt und können auf lange Zeit aufrechterhalten werden.

Zwar hat auch die Reaktion des Systems gegenüber der Organisation viele Leute verärgert und zu viel Murren geführt, aber es kam auch nicht annähernd soweit um eine Rebellion hervor zu rufen. Wir haben erfahren dass Tyrannei bei den Amerikanern gar nicht so unpopulär ist.

Was dem Durchschnittsamerikaner lieb und wert ist, ist nicht seine Freiheit, seine Ehre oder die Zukunft seiner Rasse, sondern sein Gehaltsscheck. Er hat sich zwar darüber aufgeregt, als man vor 20 Jahren damit anfing, seine Kinder zwecks Integration per Bus in die Schulen für Schwarze zu befördern, aber da man ihm erlaubte, seinen Kombiwagen und sein Schnellboot aus Glasfaser zu behalten, kämpfte er dagegen nicht an.

Er hat sich darüber beschwert, als man ihm vor fünf Jahren seine Waffen wegnahm, aber er hatte ja noch seinen Farbfernseher und den Grill im Hinterhof, also kämpfte er nicht.

Heutzutage regt er sich auf wenn die Schwarzen seine Frauen nach Belieben notzüchtigen, und das System von ihm verlangt, dass er eine Kennkarte vorzeigt wenn er Lebensmittel einkauft oder seine Wäsche abholt, doch hat er immer noch seinen vollen Bauch, also kämpft er nicht.

Er hat nicht einen einzigen eigenen Gedanken im Kopf, nur die welche ihm durch den Fernseher eingetrichtert worden sind. Er möchte um alles in der Welt die „richtige Einstellung“ haben und möchte ganz genau das tun, denken und sagen, wie er glaubt, dass man es von ihm erwartet. Kurz gesagt, er wurde zu dem, was das System in den letzten fünfzig Jahren aus ihm zu machen bemüht war: zu einem Massenmenschen; einem Angehörigen des riesigen gehirngewaschenen Proletariats; einem Herdentier; einem wahren Demokraten.

So ist er leider, unser weißer Durchschnittsamerikaner. Wir wünschten, es wäre nicht so, doch so ist es. Die ungeschminkte schreckliche Wahrheit ist, dass wir versucht haben, einen heldenmütigen, idealistischen Geist wieder zu entfachen, welcher aber ganz einfach nicht mehr existiert. Eine Denkweise dieser Art wurde ja bei 99% unserer Menschen durch die Flut jüdisch-materialistischer Propaganda, mit der sie praktisch ihr ganzes Leben berieselt wurden, gründlich ausgelaugt.

Bei den restlichen 1% gibt es verschiedene Gründe, warum sie für uns keine Hilfe sind. Natürlich sind einige von ihnen zu primitiv, um im Rahmen der Organisation oder irgendeiner anderen organisierten Gruppe mitzuarbeiten; die können nur „ihre eigenen Brötchen backen“, was auch einige in der Tat machen. Die anderen mögen noch verschiedene eigene Ideen haben, oder sie konnten einfach keinen Kontakt zu uns herstellen, da wir gezwungenermaßen in den Untergrund gehen mussten. Sicherlich könnten wir die meisten davon irgendwann rekrutieren aber dazu haben wir keine Zeit mehr.

Womit die Organisation vor ca. 6 Monaten anfing, war mit den Amerikanern zum ersten Mal realistisch umzugehen, nämlich wie mit einer Kuhherde. Nachdem sie nicht mehr in der Lage sind, auf idealistische Aufrufe zu reagieren, haben wir angefangen, sie auf Dinge anzusprechen die sie verstehen, und das ist Angst und Hunger.

Wir werden Ihnen das Essen vom Tisch nehmen und ihre Kühlschränke leeren. Damit werden wir dem System die Haupthandhabe, mit der sie die Leute „bei der Fahne halten“, entziehen. Und wenn sie anfangen zu hungern, werden wir ihnen solche Angst einjagen, dass sie uns mehr fürchten als das System. Wir werden sie genau in der Art behandeln, wie sie es verdient haben.

Ich weiß nicht, warum wir uns vor dieser Einstellung so lange gescheut haben. Wir haben die Beispiele von jahrzehntelangem Partisanenkrieg in Afrika, Asien und Lateinamerika gehabt, um daraus zu lernen. In allen Fällen haben die Partisanen dadurch gesiegt, dass sie den Menschen Angst einjagten, anstatt sich beliebt zu machen. Indem man öffentlich Dorfälteste zu Tode folterte und ganze Dorfbevölkerungen massakrierte, weil sie sich weigerten, Verpflegungsvorräte herauszurücken, hat man solchen Schrecken in benachbarten Dörfern geweckt, dass aus lauter Angst niemand mehr gewagt hat, Forderungen abzulehnen.

Wir Amerikaner haben das alles beobachtet, aber versagten, weil wir diese Lehren nicht bei uns selbst angewendet haben. Wir betrachteten — richtigerweise — all die Nichtweißen als bloße Herdentiere, und es hat uns auch nicht überrascht, dass sie sich so benahmen, wie sie eben sind. Aber wir betrachteten uns selbst — fälschlicherweise — als etwas besseres.

Es gab eine Zeit in der wir tatsächlich besser waren, und um dafür zu sorgen, dass solche Zeiten wiederkommen, dafür kämpfen wir. Im Moment aber sind unsere Landsleute eine bloße Herde, welche durch eine Bande von raffinierten Fremden, die uns auf unsere primitivsten Instinkte anspricht, manipuliert wird. Wir sind so sehr gesunken, dass wir unsere Unterdrücker nicht mehr hassen oder bekämpfen; wir haben nur noch Angst vor ihnen und versuchen, uns bei ihnen lieb Kind zu machen.

So ist das. Wir werden folgenschwer darunter leiden, dass wir uns unter das jüdische Joch begeben haben.

Unsere Organisation hat damit aufgehört, unsere Kräfte durch Terrorangriffe im kleinen Maßstab zu verschwenden, und sich darauf verlegt,

großangelegte Anschläge auf sorgfältig ausgewählte wirtschaftliche Ziele zu machen, wie Kraftwerke, Treibstoffdepots, Verkehrseinrichtungen, Nahrungsmittelvertriebe und Fabriken von Schlüsselindustrien. Wir erwarten nicht, dass wir die sowieso schon in allen Fugen ächzende amerikanische Wirtschaft sofort zu Fall bringen, doch rechnen wir damit, einige lokale und wenigstens zeitlich begrenzte Ausfälle zu verursachen, welche allmählich eine sich steigernde Gesamtwirkung auf die ganze Öffentlichkeit haben werden.

Schon wurde einem beträchtlichen Teil der Öffentlichkeit klargemacht, dass man ihr nicht zugestehen wird, sich im Sessel zurückzulehnen und den Krieg in Sicherheit und Bequemlichkeit am Fernseher mitzuverfolgen. In Houston z.B. waren im September Hunderttausende für fast zwei Wochen ohne Elektrizität. Die Nahrungsmittel in ihren Kühlschränken und Gefriertruhen wurden schnell schlecht, ebenso auch die schnell verderblichen Waren in ihren Supermärkten. Es gab zweimal schwere Unruhen von hungrigen Houstonern wegen Mangels an Nahrungsmitteln, bevor die Armee in der Lage war für alle genügend Stellen zur Notversorgung einzurichten.

In einem Fall haben Bundestruppen von einer aufgebrachten Menge 26 Personen erschossen, die versuchten, ein Nahrungsmitteldepot der Regierung zu stürmen, außerdem hat die Organisation einen anderen Aufruhr hervorgerufen, indem sie das Gerücht verbreitete, die Notrationen, die die Regierung verteilte, wären durch Bakterien vergiftet. Bis jetzt gibt es in Houston noch immer keinen normalen Tagesablauf, da der größte Teil der Stadt einer täglichen auf 6 Stundenschichten verteilten Stromsperre ausgesetzt ist.

In Wilmington haben wir die Hälfte der Leute zu Arbeitslosen gemacht, indem wir zwei große Fabriken von DuPont in die Luft jagten. Und wir haben das Licht in halb New England ausgeschaltet, indem wir das Kraftwerk in der Nähe von Providence außer Betrieb gesetzt haben.

Die Elektronikfabrik in Racine, bei der wir zuschlugen, war nicht sehr groß, aber einziger Zulieferer von bestimmten Schlüsselkomponenten für andere Hersteller im ganzen Land. Da wir diese Fabrik anzündeten, mussten nach und nach zwanzig andere schließen.

Die Auswirkungen dieser Aktionen sind bis jetzt noch nicht entscheidend, aber wenn wir so weitermachen, werden sie es bald sein. Die Reaktion der Öffentlichkeit hat uns bereits davon überzeugt.

Diese Reaktion kann im großen und ganzen gewiss nicht als freundlich uns gegenüber betrachtet werden. In Houston hat eine aufgebrachte Menge zwei gefangene Verdächtige, die wegen einer der Bombenexplosionen verhört werden sollten, der Polizei entrissen und gelyncht. Glücklicherweise waren das keine von unseren Leuten, sondern einfach zwei unglückselige Burschen die sich zur falschen Zeit am falschen Ort aufgehalten hatten.

Und natürlich haben die Konservativen ihr Gegacker und Gekreische gegen uns verdoppelt, weil wir nach ihrer Meinung alle Chancen für eine Verbesserung der Zustände zunichte gemacht haben, dadurch, dass wir die Regierung mit unseren Gewaltanwendungen „provozierten." Was die Konservativen damit meinen, wenn sie von „Verbesserung" sprechen, ist die Stabilisierung der Wirtschaft und eine weitere Gesprächsrunde über Zugeständnisse für die Schwarzen, so dass jedermann zum gewohnten multirassischen Komfort zurückkehren kann.

Aber wir haben schon lange gelernt, nicht unsere Feinde zu zählen, sondern nur unsere Freunde, und deren Anzahl wird jetzt doch größer. Henry gab uns zu verstehen, dass sich unsere Mitgliederzahl seit letztem Sommer um fast 50% erhöht hat. Augenscheinlich hat unsere neue Strategie von den vielen Leuten, die bis jetzt nur zusahen, einige dazu bewogen, sich uns anzuschließen, andere aber, sich auf die Gegenseite zu begeben. Leute mit Gespür fangen an wahrzunehmen, dass sie auf die Dauer nicht in der Lage sein werden, sich von diesem Krieg fernzuhalten. Wir zwingen sie dazu, sich in die Frontlinien zu begeben, wo sie sich für eine Seite entscheiden und dort mitmachen müssen, ob ihnen das nun gefällt oder nicht.

Kapitel 15

28. März 1993: Nach Überwindung der Gerichtsaffäre habe ich jetzt wieder Tritt gefasst. Übers Wochenende hat Katherine viele meiner Fragen beantwortet und mir besonders über die örtlichen Entwicklungen Einzelheiten erklärt, weil ich am Freitag versäumt habe diese von Henry zu erfragen.

Natürlich musste die Arbeit an unseren Nachrichtengeräten weitergehen während ich eingesperrt war, und zwei andere gut qualifizierte Leute haben in unserem Gebiet diese Aufgabe erledigt. Aber es ist noch genügend andere technische Arbeit für mich übrig geblieben. Bill ist wirklich ein guter Mechaniker und Büchsenmacher, aber er kann keine Arbeiten bewerkstelligen die mit chemischer und elektronischer Waffentechnik zu tun haben. Er übergab mir eine lange Bedarfsliste für Spezialvorrichtungen die in unserer Einheit eingeführt wurden während ich im Gefängnis war. Bill hat gezwungenermaßen diese Angelegenheit zur Seite legen müssen — meine baldige Rückkehr erhoffend.

Wir sind die Liste gestern Abend sorgfältig durchgegangen und haben darüber entschieden, welche Artikel für die Organisation gegenwärtig am wichtigsten sind. Dann stellte ich meine Liste zusammen für Lieferungen und Geräte, die ich am dringendsten benötigte um mit der Arbeit beginnen zu können.

Ganz oben auf Bills Wunschliste standen Dinge wie funkgesteuerte und zeitverzögernde Sprengkapseln und Zünder. Die Organisation hat bei letzterer Kategorie viel improvisiert, und es gab deshalb einen zu hohen Pro-

zentsatz von Fehlzündungen. Wir brauchen ein zeitverzögerndes Gerät welches von ein paar Minuten bis zu einem Tag oder mehr einstellbar ist und mit 100% Sicherheit funktioniert.

Eine andere Kategorie erwünschter Dinge sind Bomben und Brandsätze, die zur Tarnung mit speziellen Verkleidungen umhüllt sind. Es ist heutzutage fast unmöglich in eine Anlage der Regierung oder Presse hineinzukommen ohne dass man durch einen Metallsensor gehen muss, und alle Pakete und Postsendungen werden routinemäßig durchleuchtet. Das wird einige Geschicklichkeit erfordern, aber ich habe schon einige Ideen.

Und dann ist da Bills besonderes Projekt, bei dem er einige technische Hilfe braucht: Bei der Herstellung von Falschgeld! Wie Bill sagte, druckt die Organisation bereits erfolgreich Geld in ziemlich großem Umfang an der Westküste. Ihm wurde nun aufgetragen, das gleiche auch hier zu tun.

Jetzt verstehe ich, warum sich die wirtschaftliche Situation der Organisation im letzten Jahr anscheinend so sehr verbessert hat! Darüber hinaus haben wir, seit wir auf großangelegte Aktionen umgestellt haben, einige neue Spendenquellen angezapft; wie ich vermute, hauptsächlich schlaue Geldsäcke die sich „rückversichern“ wollen. Wir finden es aber offenbar immer noch nützlich einiges Geld selber zu drucken.

Der Mann — der ein Genie sein muss — der unser Westküsten-Fälscherunternehmen betreibt, hat für uns eine sehr genaue Beschreibung seines Verfahrens verfasst, welche Bill mir zeigte. Der Junge hat wohl für den „Secret Service“ oder für das „Bureau of Engraving and Printing“ gearbeitet. Er scheint sein Geschäft wirklich zu verstehen. (*Hinweis für den Leser:* Das „Bureau of Engraving and Printing“ war eine Dienststelle der Regierung in den Vereinigten Staaten welche Papiergeld herstellte, und der „Secret Service“ war eine Polizeidienststelle welche unter anderem auch die Geldfälschung bekämpfte.) Später wurde, wie wir wissen, die Fälschung durch die Organisation nicht nur zur Versorgung ihrer Einheiten mit Geldmitteln betrieben sondern auch um die allgemeine Finanzwirtschaft zu zerstören. In den letzten Tagen der Großen Revolution hatte die Organisation solch riesige Mengen von Falschgeld in den Verkehr gebracht dass die Regierung aus lauter Verzweiflung das ganze Papiergeld für ungültig erklärte, und es damit erforderlich machte, alle Geldgeschäfte entweder mit Münzen oder Schecks abzuwickeln. Dieser Schritt brachte unüberwindliche und chaotische Zustände mit sich, wodurch die öffentliche Moral völlig durcheinander kam. Das war einer der Faktoren der zum Enderfolg der Revolution führte.)

Bill hat schon fast alles betriebsbereit gemacht; er hat wirklich einen schönen Laden für Präzisionsdruck. Er braucht nur etwas Unterstützung bei den Schwierigkeiten mit der Fluoreszenz. Aus der Anleitung kann er ersehen welche chemischen Zusätze er in die Druckfarbe mischen muss, aber nicht wo er sie herkriegt. Außerdem ist er sich nicht sicher wie man einen Ultraviolett-Inspectionsapparat baut und benutzt, mit dem man das Fertigprodukt überprüfen kann. Das wird aber nicht schwierig sein.

Unsere jetzigen Arbeits- und Lebensbedingungen unterscheiden sich radikal von den vorherigen. Statt im „Untergrund“ umherzuschleichen sind wir nun ganz an die Öffentlichkeit getreten. Die Druckerei hat im Schaufenster eine Leuchtreklame und steht in den Gelben Seiten. Während des Tages ist der Laden geöffnet und Carol steht hinter dem Tresen. Bill hat aber die Preise so hoch angesetzt, dass nur so viel Geschäftsbetrieb entsteht dass das äußere Erscheinungsbild genügend gewahrt ist. Seine eigentliche Arbeit findet nach Geschäftsschluss statt, gewöhnlich im Keller, wo sich auch die Waffenkammer befindet.

Wir vier wohnen über dem Geschäft, wie das auch am alten Platz war, aber wir müssen die Fenster nicht verdunkelt halten. Und Bills Lieferwagen steht auf der Straße direkt vor der Tür. Für die Öffentlichkeit sind wir nichts anderes als zwei junge Paare die zusammen eine Druckerei führen.

Voraussetzung dafür war natürlich die Möglichkeit, sich eine falsche Identität verschaffen zu können die auch einer genauen Überprüfung durch das System standhält, aber die Organisation hat auf diesem Gebiet bewundernswerte Fähigkeiten entwickelt. Wir alle haben Sozialversicherungsausweise und zwei von uns haben Führerscheine. Die Ausweise und Führerscheine sind echt (ich habe einige unangenehme Geschichten darüber gehört, wie die Organisation dazu gekommen ist), so dass wir Bankkonten eröffnen, Steuern bezahlen und andere Dinge tun können, wie alle anderen.

Nun muss ich aber immer daran denken, dass mein neuer Name — bäh! — ausgerechnet „David J. Bloom“ ist. Deswegen werde ich oft aufgezogen. Glücklicherweise ist die Fotografie auf dem Führerschein ziemlich undeutlich, so dass sie einigermaßen echt aussieht solange ich meine Haare gefärbt halte.

Die Organisation hatte keine andere Wahl als für uns alle im Untergrund neue Identitäten zu schaffen. Eine Person ohne ein Identitätsdokument kann ganz einfach in dieser Gesellschaft nicht mehr zu Rande kommen. Man kann keine Lebensmittel einkaufen und noch nicht einmal mit dem Bus fahren ohne entweder einen Führerschein oder eine von den neuen Kennkarten zu zeigen, die von der Regierung ausgegeben wurden.

Noch ist es möglich, sich in den meisten Fällen mit einer Fälschung durchzuschwindeln, aber das Computersystem wird in einigen Monaten fertig sein und dann werden Fälschungen automatisch entdeckt werden. So entschloss sich die Organisation uns „echte“ Identitäten zu geben, obgleich das eine langsame und schwierige Arbeit ist. Einige Spezialeinheiten handhaben diese Aufgabe mit kaltblütiger Rücksichtslosigkeit, aber der Bedarf von neuen Identitäten übersteigt immer noch bei weitem die Liefermöglichkeiten.

Auch scheint es so zu sein dass das System in seiner Kampagne gegen uns noch rücksichtsloser wurde. Eine Anzahl unserer Leute, möglicherweise bis zu 50 im ganzen Land, wurden in den letzen vier Monaten von professionellen Mördern umgebracht. Eine genaue Zahl zu nennen ist schwer,

weil wir vermuten dass einige die getötet wurden, einfach verschwunden sind, ohne dass eine Leiche gefunden wurde.

Als die ersten unserer Leute verschwanden, oder mit auf dem Rücken gefesselten Händen und 6 oder 7 Einschusslöchern im Kopf im Fluss treibend gefunden wurden, war es eine weit verbreitete Ansicht unter dem Fußvolk der Organisation dass diese Tötungen interne Strafaktionen wären. In der Tat gab es im vergangenen Herbst eine Zeit in der wir durch Hinrichtungen als Strafmaßnahmen mehr Mitglieder verloren als durch irgend etwas anderes. Diese extreme Methode war notwendig geworden, weil die Moral zu jener Zeit sehr niedrig war, und Zauderer davon überzeugt werden mussten, dass es ratsam war, bei den Verpflichtungen gegenüber der Organisation standhaft zu bleiben.

Aber es wurde der Revolutionsführung, und bald auch jedem anderen sofort deutlich dass bei diesen Morden etwas grundlegend Neues eine Rolle spielte. Durch unsere Kontaktleute innerhalb der FBI erfuhren wir, dass unsere Leute durch zwei Gruppierungen getötet wurden, einem speziellen israelischen Mordkommando und einer Auswahl von „Mafia"-Totschlägern im Dienst der israelischen Regierung. Soweit eine dieser beiden Gruppierungen betroffen ist, hat das FBI die U.S.-Polizei angewiesen, sich herauszuhalten. (*Hinweis für den Leser:* Die „Mafia" war eine kriminelle Vereinigung, welche in erster Linie aus Italienern und Sizilianern bestand, aber von Juden beherrscht wurde. Ihre Blütezeit waren die 8 Jahrzehnte vor der Großen Revolution. Es gab während dieser Zeit mehrere halbherzige Versuche der Regierung die Mafia auszumerzen, aber der damals uneingeschränkt herrschende Kapitalismus sorgte für ideale Bedingungen großen Ausmaßes für organisiertes Verbrechen und die damit einhergehende politische Korruption. Die Mafia existierte bis in die Zeit der Säuberungen, die auf die Revolution folgten. Damals wurden so gut wie alle ihre Mitglieder, mehr als 8.000 Männer, bei einem einzigen gewaltigen Einsatz der Organisation verhaftet und liquidiert.)

Alle Opfer hatten wir bis jetzt unter unseren „Legalen" zu beklagen. Offensichtlich nennt das FBI Namen von Personen, die verdächtigt werden, Mitglieder der Organisation zu sein und noch nicht eingesperrt sind, der israelischen Botschaft, und von dort wird dann alles weitere erledigt.

Wir führten darauf einige Vergeltungsakte, z.B. in New Orleans durch. Nachdem zwei von unseren „Legalen", wovon einer ein sehr bekannter Rechtsanwalt in der Stadt war, vor sechs Wochen im Stil der Mafia ermordet wurden, haben wir einen dortigen Nachtclub vermint der die Mafia als Treffpunkt diente. Als die Bomben während einer Geburtstagsfeier für einen ihrer kleineren Bosse hochgingen und das Gebäude in Flammen stand wurden die fliehenden Gäste von unseren Leuten, die auf den Dächern gegenüber den zwei einzigen Ausgängen postiert waren, gnadenlos mit Maschinengewehrsalven empfangen. Mehr als 400 Personen haben dort an diesem Abend ihr Leben gelassen, darunter etwa 60 Mitglieder der Mafia.

Doch diese neue gegen uns gerichtete Bedrohung bleibt weiter höchst gegenwärtig und hat der Moral unserer Mitglieder und Anhänger, die ihr

ausgesetzt sind, ernstlich geschadet. Sie, die ihren Status als gesetzestreue Bürger aufrecht erhalten und unter ihrer eigenen Identität agieren, erfreuen sich ja nicht so wie wir der Anonymität im Untergrund. Es ist klar, dass wir bald gegen die Quelle der Bedrohung vorgehen müssen.

2. April: Lieferproblem gelöst — zumindest vorübergehend. Es war wieder einer von den bewaffneten Raubüberfällen erforderlich, welche ich so verabscheue. Diesmal war ich zwar nicht so nervös wie damals, als ich und Henry unser erstes Ding drehten — das scheint eine halbe Ewigkeit her zu sein — aber ich mache so etwas immer noch nicht gern.

Bill und ich teilten die Liste der Dinge die wir brauchen in 3 Kategorien — je nach Lieferfirma — ein. Ungefähr zwei Drittel der benötigten Chemikalien waren auf dem allgemeinen Konsummarkt nicht ohne weiteres erhältlich und mussten bei einem Lieferanten für Chemieartikel beschafft werden. Dann wollte ich mindestens 100 Armbanduhren haben zum Anfertigen von Zeitschaltgeräten. Die würden uns zuviel kosten wenn wir sie einfach fertig kauften. Schließlich waren da eine Anzahl von elektronischen und elektrischen Einzelteilen, einige Artikel gewöhnlicher Eisenware und ein paar ohne weiteres erhältliche chemische Artikel, welche alle ohne Schwierigkeiten gekauft werden konnten und innerhalb der Möglichkeiten unseres Etats lagen.

Dienstag und Mittwoch habe ich den größten Teil des Tages damit verbracht, die Sachen der letzten Kategorie zusammenzutragen.

Am Mittwoch wurde auch das Problem wegen der chemischen Artikel gelöst. Das war ein Grund zur Sorge, weil neuerdings die politische Polizei von den Lieferanten für Labor- und Industriechemikalien verlangte, alle neuen Kunden zu melden, genau so, wie es Lieferanten für Sprengstoffe tun mussten. Gerade diese Art der Überprüfung wollte ich möglichst vermeiden. Deshalb habe ich bei WFC nachgefragt und herausgefunden, dass einer unserer „Legalen“ in Silver Spring ein kleines Galvanisierungsunternehmen hat und dieser konnte von seinem regulären Lieferanten bestellen, was ich brauchte. Ich werde das Zeug am Montag bei ihm abholen.

Aber die Uhren! Ich wusste genau, was ich für unsere Zeitzünder brauchte und ich wollte genügend von einer bestimmten Sorte haben, so dass die Zeitschalter standardisiert werden konnten, einmal, um sie rationell herzustellen und zum zweiten ihr präzises Verhalten bei der Anwendung zu kennen. So haben Katherine und ich gestern in Nordost-DC die Uhren aus einem Warenlager geraubt, wobei wir 200 Stück erbeuteten.

Es hatte zwei Tage gedauert bis ich durch herumtelefonieren genau die Uhren ausfindig machte nach denen ich Ausschau hielt. Dann mussten sie von Philadelphia zum Lager in Washington geschickt werden. Ich sagte dem Mann in Washington dass ich die Ware dringend benötigte, und sofort jemand mit einem von der Bank garantierten Scheck über $ 12000.- hinschicke um sie abzuholen. Er sagte, sie würden für mich im Büro beim Eingang bereitgehalten. Und so war es auch.

Ich hatte Bill mitnehmen wollen, aber der war die ganze Woche durch Arbeit im Laden angebunden und außerdem wollte Katherine gern mitgehen. Das Mädel ist erfüllt von einer wilden Entschlossenheit, die niemand in ihr vermutete, der sie nicht gut kannte.

Zuerst machte Katherine unser Make-up, um meine Identität als „David Bloom“ und ihre eigene zu wahren. Das ist ja eine verzwickte Sache mit meinen verschiedenen Identitäten. Ich habe fast vergessen wer Earl Turner ist, und wie er eigentlich aussieht!

Dann mussten wir uns ein Fahrzeug klauen. Das dauerte nur einige Minuten, wobei wir unser gewöhnliches Verfahren anwendeten: Parken des Lieferwagens in einem großen Einkaufszentrum, auf die andere Seite des Parkplatzes laufen, ein unabgesperrtes Auto suchen und einsteigen. Ich verwendete dann einen kleinen Bolzenschneider um das Kabel zum Zündschalter unter dem Armaturenbrett durchzuschneiden; danach war es eine Sache von ein paar Sekunden um den richtigen Draht im Kabel zu finden und die Verbindung herzustellen.

Ich hatte gehofft, es würde im Lager nicht zur Gewaltanwendung kommen, aber dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung. Wir stellten uns dem Manager vor und erkundigten uns nach dem für uns bestimmten Paket. Er fragte uns nach dem bankgarantierten Scheck. „Ich habe ihn“ sagte ich, „und ich werde Ihnen diesen sofort aushändigen, sowie ich festgestellt habe dass es die Uhren sind, welche ich bestellt habe.“

Mein Plan war, die Uhren an mich zu nehmen und einfach durch die Tür hinauszugehen und den Manager nach dem Scheck schreiend stehenzulassen. Aber als der Mann mit unserem Paket zurückkam waren zwei bärenstarke Lagerarbeiter bei ihm, wovon sich einer zwischen uns und die Tür stellte. Die ließen sich auf kein Risiko ein.

Ich öffnete das Paket, kontrollierte den Inhalt und zog die Pistole. Auch Katherine zog ihre Pistole und winkte den Mann von der Tür weg. Aber als sie versuchte die Tür zu öffnen, ging diese nicht auf!

Sie richtete ihre Pistole auf den Arbeiter und der sagte schnell: „Die müssen zum Öffnen der Tür den Knopf im Büro drücken.“

Ich wirbelte herum zum Manager und fauchte ihn an, „Mach diese Tür sofort auf oder ich bezahle dir die Uhren mit heißem Blei!“ Aber ehe ich reagieren konnte flitzte er behende durch einen anderen Eingang aus dem Büro in die Lagerhalle und knallte dabei eine schwere Eisentür hinter sich zu.

Dann befahl ich der weiblichen Angestellten am Schreibtisch den Knopf für den Türöffner zu drücken. Sie saß jedoch weiter da, steif wie eine Statue mit vor Schrecken aufgerissenem Mund.

Ich fühlte dass die Lage für mich verzweifelt wurde, und entschied mich das Türschloss wegzuschießen. Um das zu schaffen, brauchte ich vier Schüsse, weil meine nervöse Hast meine Treffsicherheit minderte.

Wir rannten dann zum Auto, aber der Lagerverwalter war bereits da. Der Mistkerl war dabei, die Luft aus unseren Reifen herauszulassen!

Ich knallte ihm den Lauf meiner Pistole auf seinen Kopf, was ihn der Länge nach in den Schotter hinhaute. Glücklicherweise hatte er nur bei einem Reifen teilweise die Luft herausgelassen und man konnte das Auto noch fahren. Katherine und ich verschwendeten keine Zeit mehr, um von dort wegzukommen.

Was für ein Leben!

Erst am Nachmittag, nachdem ich den ersten Zeitschalter montiert und geprüft hatte, war ich davon überzeugt dass die schicken Uhren, die ich haben wollte, den Ärger den wir gehabt hatten wert waren. Der neue Schalter funktioniert perfekt; er stellt jedesmal einen positiven und nieder-ohmigen Kontakt her, und ich bin sicher, dadurch den bisherigen Prozentsatz von Fehlzündungen praktisch auf Null runterzusetzen.

Ich war auch in der Lage Bills UV-Prüfeinheit zum funktionieren zu bringen, und er wird am Montag die ersten Geldscheine drucken können, sobald ich die Farbzusätze abgeholt habe. Sein Erzeugnis wird nicht perfekt sein, aber doch dem Orginal so ähnlich dass die Scheine sicher durch die Kontrollen bei allen Standard- Überprüfungen kommen, welche von den Banken verwendet werden um Fälschungen zu entdecken. Um festzustellen dass mit ihnen etwas faul ist, müsste man sie in einem Laboratorium untersuchen lassen.

Auch habe ich drei verschiedene Bombenmechanismen fertig konstruiert, welche durch jede Röntgenkontrolle gehen sollten ohne Verdacht zu erregen. Eine davon passt in einen Regenschirmgriff, mit Batterien, Zeitschalter und allem anderen was dazu gehört. Der Schirmstock kann mit Thermit (Gemisch aus Aluminiumpulver und Eisenoxyd, meist zum Schweißen verwendet) gefüllt werden wenn man einen Brandsatz haben will, oder der Griff kann abgenommen werden und als Sprengkapsel verwendet werden. Eine andere Zeitschalter-Sprengkapsel-Kombination wird in ein Taschentransistorradio eingebaut (diese kann auch durch ein frequenzcodiertes Signal gezündet werden). Dritte Möglichkeit: eine elektronische Armbanduhr mit der Sprengkapsel und dem Treiber in das Armband eingegossen und mit der Zündung durch die Batterie der Uhr. Natürlich muss in jedem Fall die Masse der Explosivstoffe separat vor Ort gebracht werden, aber die können auf verschiedene Art und Weise getarnt werden, zum Beispiel in irgendwelchen aus Gips gegossenen vertraut aussehenden Objekten, die sogar im richtigen Farbton bemalt werden können.

Kapitel 16

10. April 1993: Das ist das erste Mal in dieser Woche, dass ich etwas Zeit für mich selbst hatte und mich erholen konnte. Ich befinde mich in

einem Hotel in Chicago und es gibt für mich nichts zu tun, bis ich morgen früh an einer Führung durch das Kraftwerkprojekt von Evanston teilnehmen werde. Ich flog am Freitag Nachmittag aus zwei Gründen hierher: wegen der Evanston-Führung und einer Lieferung von heißem Geld an eine unserer Einheiten in Chicago.

Bill hatte seine Druckmaschine am Montag Abend eingeschaltet, gleich nachdem wir die chemischen Zusätze in die Druckfarbe gemischt hatten. Er ließ sie bis in die frühen Morgenstunden am Freitag fast dauernd laufen, wobei Carol zweimal einsprang um ihm ein paar Stunden Schlaf zu gönnen. Er schaltete die Maschine nicht ab, bevor nicht das ganze dafür beschaffte Notenpapier aufgebraucht war. Katherine und ich halfen beim Schneiden und beim Zureichen und Abnehmen des Papiers an der Maschine. Bei dieser Arbeit waren wir alle fast bis zum Umfallen gefordert, aber die Organisation wollte eiligst das Geld haben.

Davon haben sie jetzt wirklich einen Haufen! Ich habe niemals davon geträumt jemals in meinem Leben soviel Geld zu sehen. Bill druckte etwas mehr als zehn Millionen Dollar in $10 und $20 Noten, mehr als eine Tonne von druckfrischen neuen Banknoten. Und die sahen gut aus! Ich verglich einen von Bills neuen Zehnern mit einem neuen von der Bundesbank ausgegebenen, und ich konnte nicht ausmachen, welcher echt war, außer wenn ich mir die Seriennummer ansah.

Bill hat eine wirklich in allem meisterhafte Arbeit geleistet. Jede Note hat sogar eine andere Seriennummer. Dieses Projekt zeigt einmal, was man mit sorgfältiger Planung, Hingabe und Fleiß erreichen kann. Natürlich hatte Bill sechs Monate Zeit, von den ersten Vorbereitungen bis zu den letzten Probeläufen, bevor ich zur Verfügung stand um ihm mit den Farbzusätzen und der UV-Einheit zu helfen. Er hatte alle Fehler im System beseitigt, bevor er mit seinem dreieinhalbtägigen Drucklauf anfing.

Ich brachte 50.000 von den neuen Zwanzigern mit und übergab sie gestern meinem Kontaktmann in Chicago. Seine Einheit hat die Aufgabe, die Banknoten zu „waschen“, so dass ein gleicher Betrag von echter Währung der Organisation für ihre Ausgaben in dieser Gegend zur Verfügung steht. Das ist wirklich ein viel verzwickteres und zeitaufwendigeres Geschäft als das Drucken.

Zur gleichen Zeit, als ich von hier weg ging, bestieg Katherine ein Flugzeug nach Boston mit $800.000 in ihrem Gepäck. Im Verlauf der Woche werden wir noch weitere Lieferungen in Dallas und Atlanta machen. Es ist etwas kitzlig, mit dem ganzen heißen Geld durch die Flughafen-Sicherheitskontrollen durchzukommen, aber so lange die nichts anderes machen als das Gepäck zu durchleuchten kann uns nichts passieren. Die einzigen Dinge, die sie im Augenblick zu suchen scheinen, sind Bomben und Waffen. Aber warte nur bis sie unsere heißen Banknoten überall im Land in die Hand kriegen!

Im Flugzeug von Washington hatte ich Gelegenheit, etwas nachzudenken. Aus 35.000 Fuß Höhe bekommt man von den Dingen eine andere Perspektive. Wenn man sich all die ausgedehnten Vororte, die Autobahnen

und Fabriken die da unten ausgebreitet daliegen ansieht, wird einem bewusst wie groß Amerika eigentlich ist und welche übergroße schwierige Aufgabe wir uns gestellt haben.

Was wir im Grunde mit unserem taktischen Sabotageprogramm machen, ist den natürlichen Verfall Amerikas irgendwie zu beschleunigen. Wir schlagen vom termitenangefressenen Holz der Wirtschaft Späne ab, so dass der ganze Bau ein paar Jahre früher und katastrophaler zusammenbricht, als es ohne unsere Anstrengungen der Fall wäre. Im ganzen ist es aber bedrückend sich vorzustellen, welchen relativ geringen Einfluss all unsere Opfer auf den Gang der Dinge haben.

Bei unserer Falschgeldaktion z.B. ist das erforderliche Ausmaß von uns niemals zu erreichen. Wir müssten doch im Verlauf eines Jahres tausend mal mehr Geld drucken und verteilen als Bill letzte Woche gedruckt hat — mindestens $10 Milliarden pro Jahr — bevor wir überhaupt die geringste messbare Wirkung auf die Volkswirtschaft erzielen können. Die Amerikaner geben dreimal soviel nur für Zigaretten aus.

Natürlich haben wir noch zwei andere Gelddruckmaschinen an der Westküste laufen und wir werden noch andere in nächster Zeit aufstellen. Und wenn es mir gelänge einen Plan zu machen, um das Evanston-Projekt auszuschalten, dann wäre das ein Investitionsverlust von fast $10 Milliarden auf einen Schlag, ganz abgesehen von dem entstehenden wirtschaftlichen Schaden, der durch den Ausfall der Elektrizitätsversorgung zu den Industrieanlagen im Gebiet der Großen Seen entsteht.

Wichtiger aber als unser Kampf gegen das System ist ein Vorhaben das auf die Dauer von unendlich größerer Bedeutung sein wird. Wir schmieden an dem Plan einer neuen Gesellschaftsordnung. Eine ganz neue Zivilisation soll sich aus der Asche der degenerierten modernen Welt erheben. Da aber eine friedliche Entwicklung aus der heutigen durch jüdisches Wesen im Kern verdorbenen Kultur nicht mehr möglich ist, soll diese durch eine auf uralten arischen Werten aufbauende neue Weltanschauung in einer geistigen Revolution völlig gestürzt werden.

Das ist auch der tiefgreifendste Grund dafür, dass unser gegenwärtiger materieller Kampf unvermeidlich geworden ist, ganz abgesehen von der Tatsache dass dieser uns vom System aufgezwungen und nicht von uns erwählt wurde. Bei Betrachtung der Ereignisse der vergangenen 31 Monate unter diesem Gesichtspunkt — das heißt, dass die konstruktive Aufgabe zur Errichtung eines neuen gesellschaftlichen Zellkernes dem rein zerstörerischen Kampf gegen das System übergeordnet ist — scheint mir sogar, dass unsere anfängliche Strategie, statt der allgemeinen Wirtschaft zuerst die Führer des Systems als Verkörperung der herrschenden Ideologie anzugreifen, eigentlich für den Beginn kein so schlechter Weg war, wie ich gedacht hatte.

So hatte der Kampf von Anfang an schon deutlich den Charakter einer Schlacht gegen das System und nicht nur die Wirtschaft. Das System reagierte mit Unterdrückungsmaßnahmen, um sich vor unseren Angriffen zu schützen, und das verursachte zu einem gewissen Grad seine Isolation

von der Öffentlichkeit. Solange wir nicht mehr machten, als Kongressabgeordnete, Bundesrichter, Geheimpolizisten und Medienzare zu ermorden, haben sich die Amerikaner nicht besonders bedroht gefühlt, aber sie haben doch dem System die Unannehmlichkeiten übelgenommen die es ihnen durch all die neuen Sicherheitseinrichtungen bereitet hat.

Wenn wir von Anfang an Anschläge auf die Wirtschaft gemacht hätten, wäre es dem System leicht gemacht geworden den Kampf als einen von uns gegen die Bevölkerung gerichteten hinzustellen, und es würde für die Medien leichter gewesen sein, die Bevölkerung von der Notwendigkeit zu überzeugen, mit dem System gegen die gemeinsame Gefahr, nämlich uns, zu kollaborieren. So hat unser anfänglicher Fehler, wie eine glückliche Fügung, es uns jetzt leichter gemacht zu rekrutieren, wo wir doch nun absichtlich darauf abzielen die Dinge für jedermann so unbequem wie möglich zu machen.

Und es ist nicht nur die Organisation welche in letzter Zeit viele neue Mitglieder gewonnen hat. Der Orden selbst vergrößert sich mit einer Wachstumsrate die in den letzten 48 Jahren seit seinem fast 68-jährigen Bestand noch nie erreicht wurde. Als ich hier gestern unserem Boten begegnete, machte ich verstohlen das Zeichen — wie ich es jetzt immer mache wenn ich neue Mitglieder der Organisation treffe — und war freudig überrascht als er auf gleiche Weise erwiderte.

Gestern Abend lud er mich ein, als Gast bei einer Einführungszeremonie für neue Mitglieder auf Bewährung aus dem Gebiet von Chicago teilzunehmen. Ich nahm gern an, und war erstaunt, bei der Feier ungefähr 60 Personen zu zählen, wobei fast ein Drittel davon neu Einberufene waren. Das ist mehr als dreimal soviel wie die Gesamtzahl der Mitglieder des Ordens im Raum Washington. Ich war bei der Feier fast ebenso gerührt wie bei meiner eigenen Einführung vor eineinhalb Jahren.

14. April: Probleme, Probleme, Probleme! Nichts ist richtig gelaufen seitdem ich aus Chicago zurückkam.

Bill konnte nichts mehr von dem Papier ausfindig machen welches er für die letzten Bündel von Geld verwendete, und er bat mich ihm beim Improvisieren zu helfen. Wir versuchten leicht verfärbtes Papier mit der gleichen Grundbeschaffenheit und Zusammensetzung zu kolorieren, aber das Resultat war nicht zufriedenstellend. Bill wird weiter nach dem zuerst verwendeten Papier Ausschau halten, während ich fortfahre, verschiedene andere Kolorierungsprozesse auszuprobieren.

Dann war da die Abordnung des hiesigen Rats für Menschenrechte (HRC), die gestern in den Laden kam. Vier Schwarze und ein äußerst widerlicher Weißer, die alle Armbinden des HRC trugen, kamen in unseren Druckerladen. Sie wollten ein großes Plakat im Schaufenster ausstellen, von der gleichen Sorte die man jetzt überall sieht, und das den Bürgern eindringlich nahe legt beim „Kampf gegen den Rassismus“ zu helfen, durch Meldung verdächtiger Personen an die politische Polizei. Weiter wollten Sie eine Sammelbüchse des HRC für Spenden auf unserem Laden-

tisch aufstellen. Carol war zu der Zeit hinter dem Tresen, und sie sagte ihnen ohne Umschweife, sie sollen sich zum Teufel scheren.

Das war unter den Umständen natürlich nicht das Richtige. Sie hätten uns der politischen Polizei gemeldet, wenn ich nicht das Spektakel gehört und eingegriffen hätte. Ich kam die Kellertreppe hoch mit einem, wie ich hoffte, überzeugendem jüdischen Gesichtsausdruck und mit dem besten jiddischen Akzent, den ich nachmachen konnte und sagte verärgert :“So, was geht hier schon wieder vor?“ Ich hatte dick aufgetragen, hoffentlich nicht zu dick, aber sie sollten verstehen: Der Geschäftsführer hier ist selbst ein Angehöriger einer Minorität, einer sehr speziellen Minorität, und kann kaum verdächtigt werden, irgendwelche Feindseligkeiten gegen den Rat für Menschenrechte und seine lobenswerten Bemühungen zu hegen.

Der Obernigger fing an, sich bei mir entrüstet über Carols Zurückweisung zu beschweren. Ich unterbrach ihn mit einer ungeduldigen Handbewegung und richtete einen zum Schein zornigen Blick auf Carol. „Natürlich, natürlich“ sagte ich weiter mit jiddischem Akzent, „lassen sie ihre Sammelbüchse ruhig hier. Es ist für eine gute Sache. Aber kein Plakat im Schaufenster, da ist nicht genug Platz. Ich konnte sogar meinem Cousin Abe nicht erlauben, da eines seiner United-Jewish-Appeal-Plakate anzubringen. Kommen Sie! Ich zeige ihnen, wohin Sie gehen können.“

Als ich die Abordnung übereifrig zur Tür geleitete befahl ich Carol, in der Art eines schlecht gelaunten Vorgesetzten, wieder an die Arbeit zu gehen. „Ja, Herr Bloom“, sagte sie wie unterwürfig.

Draußen auf dem Gehsteig überwand ich meine Abscheu während ich einen Arm freundschaftlich um die Schultern des Sprechers der Schwarzen legte und lenkte seine Aufmerksamkeit auf einen Laden direkt auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Mit jiddischem Akzent erklärte ich ihm: „Wir haben hier nicht so viele Kunden. Aber bei meinem guten Freund Solly Feinstein gehen viele Leute ein und aus. Und er hat ein großes Schaufenster. Er wird sehr erfreut sein, wenn auch ihr Plakat dort drin ist. Sie können es gleich unter dem von Sol's Pfandleihhaus anbringen. Da sieht es jeder. Und vergessen sie auf keinen Fall eine Sammelbüchse bei ihm zu hinterlassen, oder zwei Sammelbüchsen; er hat ja einen großen Laden.“

Sie alle schienen mit meinen freundlichen Vorschlägen sehr zufrieden zu sein und wandten sich zur anderen Straßenseite. Aber der Weiße — ein bemitleidenswertes Exemplar mit Pickeln und einem imitierten „Afro Look“ — zögerte, drehte sich um und sagte zu mir: „Vielleicht sollten wir uns den Namen des Mädchens geben lassen. Was sie sagte hörte sich eindeutig rassistisch an.“

„Verschwenden sie keine Zeit mit ihr“, antwortete ich schroff, indem ich seinen Verdacht mit einer Handbewegung abtat. „Sie ist nur eine dumme *Schickse*. Sie redet mit jedem auf diese Weise. Ich werde sie bald rauswerfen.“

Als ich wieder in den Laden trat, bogen Bill, der die Episode auf der Kellertreppe mitgehört hatte, und Carol sich vor Lachen. „Das ist wirklich

nicht so lustig“, tadelte ich sie mit einem Versuch von Strenge. „Wenn ich nicht sofort eingegriffen hätte und wenn mein verstelltes Gesicht und mein falscher Akzent diesen Haufen von Untermenschen nicht getäuscht hätte, wären wir jetzt wahrlich in Schwierigkeiten.“

Dann hielt ich Carol eine Strafpredigt: „Wir können uns den Luxus nicht leisten, diesen Kreaturen zu sagen was wir über sie denken. Wir müssen erst unseren Auftrag erledigen, später werden wir dann mit dieser Bande ein für allemal abrechnen. So lasst uns unseren Stolz hinunterschlucken und solange Theater spielen wie wir müssen. Diejenigen welche nicht unsere Verantwortung haben, können sich auf Ermittlungen wegen Rassismus einlassen. Mögen sie gut dabei wegkommen.“

Aber ich konnte ein Grinsen nicht unterdrücken als ich sah wie gegenüber im Schaufenster des Pfandladens das Plakat angebracht wurde, wodurch dazu noch die von Sol ausgestellten gebrauchten Kameras und Ferngläser fast alle verdeckt wurden. Er muss sich wohl wirklich auf seine Zunge gebissen haben! Und alle Leute, die jetzt dieses spezielle Plakat sehen, werden die richtige Gedankenassoziation, zwischen dem Gedankenüberwachungsprogramm des Rates und den Leuten die dahinter stehen, herstellen.

Das letzte Missgeschick war, dass Katherine gestern Abend an Grippe erkrankte. Sie sollte heute morgen eine große Menge Geld nach Dallas bringen, aber sie war zu krank, um reisen zu können und es sieht so aus, als wenn sie noch zwei oder drei Tage im Bett bleiben muss. Das heißt, dass ich morgen nicht nur die Fahrt nach Atlanta am Hals habe, sondern auch die Lieferung nach Dallas machen muss. Damit wird ein ganzer Tag im Flugzeug und auf Flughäfen verschwendet, und dabei brauche ich die Zeit so nötig, um mich für das Evanston-Projekt vorzubereiten.

Wir wollen den Anschlag auf den Evanston-Atomkraftwerkkomplex innerhalb der nächsten sechs Wochen ausführen, solange noch Führungen für Touristen stattfinden. Nach dem ersten Juni, wenn es für die Öffentlichkeit permanent geschlossen bleibt, wird es sehr viel schwieriger sein, es außer Betrieb zu setzen.

Das Evanston-Kraftwerkprojekt ist eine tolle Sache: Das Werk hat vier riesige Atomreaktoren mit den größten Turbinen und Generatoren in der Welt. Die ganze Anlage ruht auf Zementpfeilern eine Meile vom Ufer entfernt im Michigansee, welcher das Kühlwasser für die Wärmetauscher des Reaktors liefert. Die Anlage erzeugt 18.000 Megawatt elektrischen Strom, fast 20 Milliarden Watt! Unglaublich!

Der Strom wird in das Stromversorgungsnetz eingespeist, das die ganze Region der Großen Seen versorgt. Bevor die Evanston-Anlage vor zwei Monaten in Betrieb genommen wurde, litt der ganze Mittelwesten unter großer Stromknappheit — viel stärker als wir hier, was schon schlimm genug ist. In einigen Gebieten wurde der Betrieb der Fabriken auf zwei Tage pro Woche eingeschränkt, und es gab dazu so viele unerwartete Stromsperren dass die ganze Region wirklich am Rand eines wirtschaftlichen Zusammenbruchs stand.

Wenn es uns gelingt, das neue Kraftwerk außer Betrieb zu setzen, wird alles noch schlechter sein als zuvor. Um dann die Lichter in Chicago und Milwaukee am brennen zu halten, müssten die Behörden Strom aus so entlegenen Städten wie Detroit und Minneapolis abzweigen, wo aber auch keiner übrig ist. Die ganze Region wird stark davon betroffen sein. Dabei hat es zehn Jahre gedauert das Evanston-Projekt zu konstruieren und zu bauen, so dass es unmöglich sein wird, die Situation in absehbarer Zeit wieder in den Griff zu bekommen.

Die Regierung hat aber auch über die Folgen eines Verlustes des E-vanston-Werks nachgedacht und umfassende Sicherheitsvorkehrungen getroffen. Nur mit einem Boot oder einem Flugzeug könnte man heran-kommen. Aber es sind ständig Suchscheinwerfer und Patrouillenboote ein-gesetzt, und rundherum ist ein an Bojen aufgehängtes Netz aus Stahltros-sen gelegt das einen Zugang durch das Wasser ziemlich ausschließt.

Das Ufer ist meilenweit in beiden Richtungen eingezäunt und hinter dem Zaun sind mehrere militärische Radar- und Flugabwehrgeräte instal-liert, so dass jeder Versuch ein mit Explosivstoffen beladenes Flugzeug auf die Anlage herabzustürzen kaum zum Erfolg führen kann.

Die wohl einzige Möglichkeit, einen Angriff mit konventionellen Mitteln durchführen zu können, scheint mir in der Nähe des Ufers ein gut getarn-tes Versteck zu suchen, wo man einige schwere Mörser in genügender Reichweite einschmuggeln könnte. Aber meines Wissens haben wir im Moment keine solche Waffen zur Verfügung. Wie dem auch sei, die wirk-lich betriebswichtigen Teile des Kraftwerkes befinden sich in solch massi-ven Gebäuden, dass auch ein Mörserangriff kaum mehr als nur eine ober-flächliche Beschädigung anrichten könnte.

Um Klarheit zu gewinnen, bat mich das Revolutionskommando, eine Führung mitzumachen. Man hoffte wohl, ich würde dann mit irgendwel-chen unkonventionellen Ideen aufwarten. Das habe ich getan, aber es sind noch mehrere verzwickte Probleme zu lösen.

Mein Besuch dort am Montag hat mir eine ziemlich gute Vorstellung über die Stärken und Schwächen der Sicherheitseinrichtungen vermittelt. Einige der Schwachpunkte sind wirklich sehr erstaunlich. Bemerkenswert vor allem ist die Entscheidung der Regierung, Touristen vor Ort zu lassen, wenn auch nur zeitweise. Der Grund dafür ist sicher der große Wirbel, den die Anti-Atom-Fanatiker wegen der Anlage machen. Die Regierung fühlt sich verpflichtet, der Öffentlichkeit alle eingebauten Sicherheitsmerkmale zu zeigen.

Als ich mich für die Führung eintrug, hatte ich mich ganz bewusst mit allen möglichen Utensilien beladen, nur um zu sehen, was ich alles in die Anlage hineinbringen könnte. Ich trug einen Diplomatenkoffer, eine Kame-ra und einen Regenschirm, und meine Taschen waren mit Geldmünzen, Schlüsseln und Druckbleistiften gefüllt.

Auf dem Fährboot, das die Touristen hinaus zur Anlage bringt, gibt es nur geringe Sicherheitsmaßnahmen. Ich musste nur meinen Diplomaten-

koffer zur oberflächlichen Kontrolle öffnen. Aber als ich dann in den Wachraum der Anlage kam, wurden mir Koffer, Kamera und Schirm abgenommen. Dann musste ich durch ein Metallsuchgerät gehen, das den ganzen metallenen Plunder in meinen Taschen entdeckte. Ich leerte meine Taschen vor den Wachmännern, aber dann gaben sie mir das Zeug wieder zurück. Sie hatten nichts davon genau untersucht. So kann man mindestens einen mit einem Brandsatz versehenen Bleistift hineinschmuggeln.

Was für mich dennoch bedeutsam erschien war die Tatsache, dass ein alter Herr in meiner Gruppe einen Spazierstock mit einem metallenen Knauf mit sich trug, und die Sicherheitsbeamten ihm erlaubten, ihn während der Führung zu behalten.

Im wesentlichen kam ich zu folgendem Schluss: Nachdem ein einzelner Tourist auf keine Weise genug Sprengstoff hineinschmuggeln kann um die Anlage zu zerstören, noch auf irgend eine Art imstande ist die kleine Menge, die er hineinschmuggeln könnte, so zu legen dass sie wirklich wirksam werden kann, wie etwa wenn man ein Loch in einen der Druckbehälter des Reaktors schlagen würde, können wir die Explosivstoffe so gut wie vergessen. Statt dessen werden wir versuchen die Anlage durch verseuchtes radioaktives Material funktionsunfähig zu machen.

Diese Idee ist durchführbar, denn wir haben in der Organisation eine Quelle für bestimmte radioaktive Materialien. Es ist ein Professor der Chemie an einer Universität in Florida, der solches Material in seiner Forschung verwendet.

Wir können leicht genug von wirklich heißem und schädlichem Kernmaterial mit einer Halbwertszeit von etwa einem Jahr in einen Spazierstock oder eine Krücke stopfen, zusammen mit einer kleinen Sprengladung die das Material nach der Zündung verteilt, um das ganze Evanston Kraftwerk für einen Aufenthalt unmöglich zu machen. Die Anlage wird dadurch stofflich nicht zerstört werden, aber man wird sie schließen müssen. Eine Entseuchung würde eine derart enorme Aufgabe sein, dass man die Anlage am besten für immer still legt.

Unglücklicherweise wird das ein selbstmörderischer Auftrag sein. Wer auch immer das radioaktive Material in die Anlage trägt, wird schon, bevor er das Tor der Anlage erreicht, einem tödlichen Quantum der Strahlung ausgesetzt gewesen sein. Es gibt nun mal keine anwendbare Methode die einen wirksamen Schutz bieten kann.

Die größte Sorge sind die Strahlungsdetektoren, die überall in der Anlage angebracht sind. Wenn einer von diesen nur einen Hauch zu empfindlich auf unserem Mann reagiert, dann könnte es brenzlig werden.

Jedoch bemerkte ich keine Detektoren in der Eingangshalle der Anlage, wo die Wachleute die ankommenden Touristen kontrollieren. Es sind aber einige in der riesigen Turbinen- und Generatoren Halle wo die Touristen hindurchgeführt werden, und dann ist einer am Ausgangstor, das die Touristen benutzen, vermutlich um dem unwahrscheinlichen Fall vorzubeugen, dass es einem Touristen gelingen könnte sich ein Stück nukleares

Brennmaterial in die Tasche zu stecken, um es hinauszuschmuggeln. Aber sie scheinen noch nicht auf den Gedanken gekommen zu sein, dass jemand versuchen könnte, radioaktives Material in die Anlage hineinzuschmuggeln.

Ich habe die Stellen, wo die Detektoren angebracht sind, ziemlich gut im Kopf und ich werde unseren Mann in Florida darüber zu Rate ziehen, wie groß die Wahrscheinlichkeit ist dass einer der Detektoren aus einer gewissen Distanz auf das von ihm gelieferte Material anspricht. Wenn ein Alarm ausgelöst wird nachdem unser Träger in die Anlage gelangt ist, aber bevor er die Generatorenhalle erreicht hat, muss er eben das Weite suchen. Aber wir werden uns bemühen, ein Gerät zu konstruieren das ihm die größtmögliche Chance gibt.

Der ganze Plan kann einem große Angst machen, aber er bietet eine vorteilhafte Aussicht, nämlich bezüglich der psychologischen Auswirkung auf die Öffentlichkeit. Die Menschen haben eine fast abergläubische Furcht vor nuklearer Strahlung. Das wird ein Festtag für die Anti-Nuklear-Lobby sein. Er wird die Phantasie der Leute in einem weit größerem Maß beschäftigen als jeder gewöhnliche Bomben- oder Granatwerfer Angriff. Viele Leute werden mit Schrecken erfüllt sein und noch mehr dazu veranlassen sich auf die eine oder andere Seite zu schlagen.

Ich muss zugeben, dass ich im Augenblick froh bin dass meine Probezeit noch elf Monate dauert und ich deswegen für diesen Spezialauftrag noch nicht in Frage komme.

Kapitel 17

20. April 1993: Ein wunderschöner Tag, ein Tag der Ruhe und des Friedens nach einer hektischen Woche. Katherine und ich fuhren früh morgens in die Berge und verbrachten den Tag damit, im Wald zu wandern. Es war kühl, strahlend und klar. Nach dem Picknick zu Mittag liebten wir uns unter freiem Himmel auf einer kleinen Wiese.

Wir sprachen über viele Dinge und waren gleichermaßen glücklich und sorglos. Der einzige Schatten, der auf unser Glück fiel, war, dass Katherine sich über meine vielen Fahrten ins Land beklagte, auf die mich die Organisation in letzter Zeit schickte, obwohl ich kaum einen Monat aus dem Gefängnis heraus war. Ich hatte nicht den Mut ihr zu sagen, dass wir in Zukunft noch weniger Zeit für einander haben würden.

Das wurde mir schon gestern klar. Als ich mich abends bei Major Williams meldete, nachdem ich aus Florida zurückgekehrt war, sagte er mir, dass ich in den nächsten Monaten sehr viel unterwegs sein würde. Einzelheiten habe ich von ihm noch nicht erfahren, aber er deutete an, dass die Organisation für diesen Sommer eine große, das ganze Land umfassende Offensive vorbereitet, und ich soll dabei eine Art reisender Militärtechniker sein.

Für heute verdrängte ich das aber aus meinen Gedanken und freute mich nur darüber zu leben, frei zu sein und mit einem wunderbaren Mädchen inmitten der schönen Natur allein sein zu können.

Als wir heute Abend nach Hause fuhren, hörten wir am Radio die Nachricht welche die Krönung des herrlichen Tages war: Die Organisation hat heute Nachmittag einen Anschlag auf die israelische Botschaft in Washington verübt. Man hätte kein besseres Datum für solch eine Aktion auswählen können!

Für Monate hindurch hatte ein aus ihrer Botschaft operierendes Mordkommando im ganzen Land Leute von uns abgeknallt. Heute haben wir die Rechnung vorläufig beglichen.

Wir haben mit schweren Granatwerfern angegriffen während die Israelis eine Cocktailparty für ihre gehorsamen Diener aus dem U.S. Senat schmissen. Eine Anzahl israelischer Würdenträger wurde zu diesem Anlass eingeflogen, und es müssen mehr als dreihundert Leute in der Botschaft gewesen sein, als plötzlich von unseren 4.2-Inch-Granatwerfern TNT und Phosphor durch das Dach auf ihre Köpfe regnete.

Der Angriff hat den Nachrichten zufolge nur zwei oder drei Minuten gedauert, aber mehr als vierzig Geschosse haben die Botschaft getroffen, und hinterließen einen ausgebrannten Haufen von Trümmern und nur eine Handvoll von Überlebenden! Es müssen also mindestens zwei unserer Granatwerfer gefeuert haben. Das bestätigt, was mir letzte Woche über unseren Neuerwerb von Waffen erzählt worden war.

Ein uns fesselndes Vorkommnis, das die Zensoren irgendwie versäumten aus den Nachrichten herauszuschneiden, war die Ermordung einer Gruppe von Touristen durch einen Wachmann der Botschaft. Während des Angriffes rannte ein Israeli, mit brennenden Kleidern und mit einer Maschinenpistole bewaffnet, aus dem einstürzenden Gebäude. Er entdeckte eine aus etwa 12 Personen bestehende Touristengruppe, alles Frauen und kleine Kinder, die von der anderen Straßenseite her den Schauplatz der Zerstörung angafften. Indem der Jude seinen Hass in kehligem Hebräisch hinausschrie eröffnete er das Feuer auf sie, durch das neun sofort getötet und drei andere tödlich verletzt wurden. Wie gewöhnlich wurde er von der Polizei nicht festgenommen. Euer Tag kommt, ihr Juden, euer Tag kommt!

Ich sollte heute früh zu Bett gehen, um morgen auf einen langen Tag vorbereitet zu sein, aber die Aufregung über den Erfolg heute Nachmittag macht es mir unmöglich jetzt schlafen zu gehen. Die Organisation hat wieder einmal gezeigt, welche unvergleichliche Waffe ein Granatwerfer im Partisanenkrieg ist. Unser Plan in Evanston begeistert mich jetzt noch mehr, und ich werde innerlich besser vorbereitet sein um mit dem sich sträubenden Professor in Florida fertig zu werden.

Als ich letzten Samstag meinen Plan, radioaktives Material in die Evanston-Anlage hineinzukriegen, mit Henry und Ed Sanders diskutierte, überzeugten sie mich davon, dass ein Granatwerfer für diese Aufgabe geeigneter ist, und sagten, dass wir mit diesen jetzt auch gut versorgt sind.

So änderte ich mein „Versandpaket“ von einem Spazierstock zu einem 4.2-Inch-Granatwerfer-Projektil.

Wir werden den Phosphor in den drei WP-Geschossen durch radioaktiv verseuchtes Material ersetzen. Nachdem wir uns auf das Ziel mit gewöhnlicher Munition eingeschossen haben, werden wir unsere drei umgebauten Projektile abfeuern, welche natürlich auf genau das gleiche Gewicht geeicht sind.

Wenn wir unsere Aktion auf diese Art und Weise machen, hat dies noch drei weitere Vorteile gegenüber meinem ursprünglichen Plan. Erstens ist es sicherer; die Möglichkeit dass etwas schiefgeht ist viel geringer. Zweitens werden wir zehnmal soviel radioaktive Substanz hinüber bringen, und die Sprengladung in den Geschossen wird sie dazu besser verteilen als wir uns das jemals von einem geladenen Spazierstock erhoffen könnten. Und drittens braucht die Sache kein Selbstmordkommando zu sein. Wir können die „heißen“ Projektile bis zum Moment des Abfeuerns mit einem Strahlenschutz bedeckt halten bis zu dem Moment, wo sie abgefeuert werden, so dass die Granatwerfermannschaft keiner tödlichen Strahlendosis ausgesetzt wird.

Meine größte Sorge war, ob wir in der Lage sein würden, die Projektile in das Kraftwerk hineinzuschießen, und nicht nur auf das Dach. Das Gebäude ist so massiv gebaut, dass ich darüber im Zweifel bin, ob sie trotz des zeitverzögernden Zünders durchschlagen würden. Ed Sanders überzeugte mich aber, dass ein 4.2-Inch-Granatwerfer, wenn er erst einmal auf das Ziel eingeschossen und fest platziert ist, Schüsse mit ausreichender Genauigkeit abfeuert, und dass die Flugbahn niedrig genug ist um einen ausgezeichneten Treffer zu erzielen, am besten auf der dem Ufer zugewandten Seite des Generatorgebäudes, die praktisch aus einem riesigen, zehn Stock hohen und zweihundert Meter breitem Fenster besteht.

Mit diesem neuen Plan bewaffnet begab ich mich zu Harrison, unserem Chemiker in Florida, um mit ihm darüber zu sprechen. Ich legte ihm dar, dass seine Aufgabe darin bestand radioaktives Material zu beschaffen, und es mit seinen speziellen Einrichtungen sicher in die Granatwerferprojektile zu laden, die ich ihm bringen würde.

Harrison bekam einen Anfall. Er beschwerte sich, dass er sich nur bereit erklärt hätte, der Organisation kleine Mengen von Radionucliden und anderen schwer erhältlichen Materialien zu beschaffen. Er wollte eigentlich nicht in die Handhabung des Feldzeuges selbst verwickelt werden, und wandte sich besonders gegen die Mengen von Material die wir für unseren Plan brauchten. Nur wenige Leute im Land hätten Zugang zu so viel radioaktivem Material, und er habe Angst dass man ihm dabei auf die Spur käme.

Ich versuchte ihn zur Einsicht zu bringen. Ich erklärte ihm, dass wenn wir die Projektile selber zu laden versuchten ohne die Schutzeinrichtungen die er hat, einer oder mehrere unserer Leute sicherlich einer tödlichen Dosis von Strahlung ausgesetzt würden. Und ich sagte ihm weiter, dass er nach seinem Gutdünken ein Radionuclid auswählen könne oder eine Mi-

schung aus Radionucliden, die den geringsten Verdacht auf ihn werfen würde. Es käme nur darauf an, dass sie sich für unseren Zweck eignen.

Aber er weigerte sich rundweg. „Es kommt gar nicht in Frage,“ sagte er. „Das würde meine ganze Karriere aufs Spiel setzen.“ „Dr. Harrison“, erwiderte ich, „ich befürchte Sie missverstehen die Situation. Wir befinden uns im Krieg. Die Zukunft unserer Rasse hängt vom Ausgang dieses Krieges ab. Als ein Mitglied der Organisation sind sie verpflichtet, ihre Verantwortung für unseren gemeinsamen Einsatz über alle ihre persönlichen Beweggründe zu stellen. Sie unterstehen der Disziplin der Organisation.“

Harrison wurde weiß im Gesicht und begann zu stammeln, aber ich fuhr erbarmungslos fort: „Wenn sie fortfahren, sich meiner Bitte zu widersetzen, bin ich gezwungen, sie auf der Stelle zu töten.“ Tatsächlich war ich aber unbewaffnet, weil ich mit einem Linienflugzeug hierher geflogen war, aber Harrison wusste das natürlich nicht. Er schluckte ein paar Mal, fand seine Stimme wieder und sagte, er werde machen, was er könne.

Wir gingen nochmals unsere Zahlen und unseren Bedarf durch und legten einen ungefähren Zeitplan fest. Bevor ich ging versicherte ich Harrison dass, wenn er glaube dieser Einsatz setze ihn zu sehr aufs Spiel um als „Legaler“ weitermachen zu können, wir ihn auch in den Untergrund bringen könnten, nachdem diese Arbeit abgeschlossen ist.

Er ist immer noch sichtlich nervös und unzufrieden, aber ich glaube nicht dass er versuchen wird uns zu verraten. Die Organisation hat sich hinsichtlich ihrer Drohungen einen hohen Grad an Glaubwürdigkeit geschaffen. Nur um sicher zu gehen werden wir für alle Fälle zu gegebener Zeit einen anderen Kurier beauftragen der die umgebauten Projektile hinunter nach Florida liefert, um sie zu laden und zurückzubringen. Dafür sind keine technischen Kenntnisse erforderlich.

Es liegt mir nicht, wie ein knallharter Bursche zur Sache zu gehen und Leute zu bedrohen; das geht mir wider die Natur. Aber ich habe sehr wenig Mitleid mit Leuten wie Harrison, und ich bin sicher, dass, wenn er nicht einverstanden gewesen wäre mitzuarbeiten, hätte ich ihn angesprungen und mit meinen bloßen Händen erwürgt.

Ich nehme an, dass es viele Leute gibt, die sich für sehr klug halten, wenn sie nur auf sich bedacht sind, wir aber alle Risiken übernehmen und die ganze schmutzige Arbeit verrichten sollen. Sie glauben, dass, wenn wir gewinnen, auch sie den Nutzen daraus ziehen werden, und wenn wir nicht gewinnen, werden sie nichts verlieren. So war es in den meisten der früheren Kriege und Revolutionen, aber ich glaube nicht, dass die Rechnung diesmal so aufgeht. Nach unserer Einstellung haben die, die nur darauf bedacht sind ihr Leben zu genießen, in dieser Zeit des Kampfes auf Leben und Tod unserer Rasse, das Überleben nicht verdient. Lass sie ruhig sterben. Während wir dieses Krieg führen, werden wir uns bestimmt keine Gedanken um ihr Wohlergehen machen. Dieser Krieg wird immer mehr zu einem Fall, bei der man entweder voll auf unserer Seite steht oder gegen uns ist.

25. April: Morgen geht es für mindestens eine Woche nach New York. Dort oben sind verschiedene Dinge im Gange, denen ich mich widmen muss. Die Angelegenheit unten in Florida sollte bis zu meiner Rückkehr erledigt sein, und wenn ja, dann gilt es eine Reise nach Chicago — diesmal mit dem Auto — zu machen.

Die Juden machen ein Riesengeschrei wegen des Angriffs auf ihre Botschaft. In den Medien wird diesem Anschlag viel mehr Gewicht beigemessen, als dem Anschlag auf das Capitol oder der Bombardierung des FBI-Gebäudes. Im Fernsehen wird es von Tag zu Tag schlimmer, wobei man immer mehr die alte Propaganda mit den „Gaskammern" aufwärmt, die in der Vergangenheit so gute Dienste für sie geleistet hat. Sie reißen sich die Haare aus und ihre Kleider vom Leib: „Oh, weh, wie wir leiden müssen! Wie wir verfolgt werden! Warum hast Du mit uns das geschehen lassen! Waren sechs Millionen nicht genug?"

Was für ein Theater krasser Unschuld! Die können das so gut, dass sie mich fast dazu bringen mitzuheulen. Aber seltsamerweise wurde der Mord an den neun Touristen durch den israelischen Wachmann nie wieder erwähnt. Ach so, das waren ja nur Nichtjuden!

Aus der Aktion gegen die Botschaft haben wir einen unerwarteten Nutzen gezogen, da es zu einem größeren Streit zwischen den Schwarzen und ihren jüdischen Gönnern gekommen ist. Rein zufällig kam der Anschlag drei Tage vor dem Termin der für einen landesweiten „Streik für Gleichheit" angesetzt war, wieder eine dieser riesigen Medienaffären, die vom Rat für Menschenrechte inszeniert werden sollte durch Abhaltung von „spontanen" Demonstrationen, die gleichzeitig in mehreren großen Städten vonstatten gehen sollten, wobei schwarze und weiße Bürger sich zusammenschließen in einem Aufruf an die Regierung, die letzten Schranken zwischen den Rassen niederzureißen und den Schwarzen „volle Gleichheit" zu gewährleisten.

Aber dann haben die hohen Herren im Stadtrat — natürlich Juden — letzten Donnerstag, am Tag nach dem wir den Israelis den Schlag verpassten, alles abgesagt. Sie waren wohl der Meinung, dass sie es sich nicht leisten könnten, mit den Schwarzen das Rampenlicht der Medien zu teilen, bevor sie nicht ihr eigenes „Martyrium", was auch immer das wert sein mag, durch das Gejammer über den Überfall auf die Botschaft ganz ausgeschlachtet hätten.

Einige der mehr kämpferischen Führer der Schwarzen, die viel Zeit für die Vorbereitungen des Gleichheitsstreikes verwandten, sahen das ganz anders. Sie haben es den Juden schon lange übelgenommen, wie selbstherrlich die die ganze „Gleichheitsbewegung" für ihre eigenen Zwecke manipulieren und ausnutzen, und das hat für einige von ihnen das Fass zum überlaufen gebracht. Es gab wütende Beschuldigungen und Gegenbeschuldigungen, welche am Samstag darin gipfelten dass die Nummer Eins der Hausneger der Juden, dem Namen nach „Vorsitzender" beim nationalen Verband der Räte für Menschenrechte, bei einem Zeitungsinterview seine jüdischen Meister anprangerte. Von jetzt ab, sagte er, werden die

Räte für Menschenrechte den von den Juden für sich beanspruchten Minderheitenstatus nicht mehr anerkennen. Sie werden genauso wie die weiße Mehrheit behandelt und werden nicht länger von Ermittlungen und Bestrafung wegen „Rassismus“ befreit sein.

Bevor er wusste was los war, stand er natürlich auf der Straße und sein Platz wurde von einem fügsameren Schwarzen eingenommen, aber da war der Teufel schon los. Die auf den Straßen umherstreifenden Banden von schwarzen „Hilfssheriffen“ hatten das schon mitgekriegt und wehe jedem Mitglied des selbstauserwählten Stammes, das in ihre Hände fiel! In den letzten zwei Tagen starben schon einige während sie „verhört“ wurden.

Die „Toms“ werden irgendwann sicher dafür sorgen dass ihre grollenden, mehr militanten Brüder nicht mehr aus der Reihe tanzen, aber inzwischen sind sich Izzy und Sambo mit Zähnen und Klauen richtig an die Kehle gegangen, so dass es eine Freude ist das mit anzuschauen.

6. Mai: Es ist schön wieder zu Hause zu sein, auch wenn es nur für einen Tag ist. Aber in New York war es hoch interessant! Ich sah da oben mehr Feldzeug, das uns zur Verfügung steht, als ich mir jemals vorstellte.

Eine von unseren Spezialeinheiten in New York hat Kriegsmaterial aller Art erworben und gehortet. Der Grund meines Besuches war, mir einen Überblick über die vorhandenen Typen von Militärgerät zu verschaffen, welche für mich brauchbar sein könnten um spezielle Waffen und Sabotagegerät zu konstruieren und anzufertigen. So kann ich nun Vorschläge machen für das, was zukünftig vorrangig zu beschaffen ist.

Am Flughafen empfing mich ein Mädchen, welches mich zu einem Großhändler für Installationsmaterial in einem unglaublich dreckigen Industrie- und Lagerhaus Gebiet von Queens am East River fuhr. Abfall, alte Zeitungen und leere Spirituosenflaschen lagen überall verstreut herum. Wir mussten uns einen Weg um ausgeschlachtete und rostende Karosserien von mehreren verlassenen Autos bahnen, die fast die schmale Straße blockierten, bevor das Mädchen endlich auf eine kleine, schlammige Parkfläche hinter einem hohen Maschendrahtzaun fuhr.

Sie klopfte an eine Eisentür auf der „Nur für Mitarbeiter“ stand, und wir wurden schnell in einen düsteren, staubigen Lagerraum eingelassen, der voll von Behältern mit Rohrmaterial war. Dort übergab sie mich einem fröhlichen jungen Mann, etwa fünfundzwanzig Jahre alt, der in einem speckigen Overall steckte und ein Klemmbrett trug. Er stellte sich nur als „Richard“ vor und bot mir eine Tasse Kaffee aus einer schäbig aussehenden Kaffeemaschine an, die am Ende eines langen Ladentisches stand.

Dann fuhren wir mit einem alten, wackeligen Frachtaufzug in den zweiten Stock des Gebäudes. Als wir aus dem Aufzug traten, blieb mir vor Überraschung fast die Luft weg. In einem riesigen, niedrigen Raum, der an einer Seite mehr als dreißig Meter lang ist, lagen enorme Haufen jeglicher nur vorstellbaren Art von Waffen: Automatische Gewehre, Maschinengewehre, Flammenwerfer, Granatwerfer, und buchstäblich Tausende von

Kisten mit Munition, Granaten, Sprengstoffen, Sprengkapseln, Treiber und Ersatzteile. Ich weiß nicht, wie der Boden dieses Gewicht tragen kann.

In einer Ecke des Raumes arbeiteten an zwei langen Tischen unter Neonlampen vier Männer und eine Frau. Ein Mann war dabei, die Seriennummern auf den automatischen Gewehren herauszuschleifen, welche er nacheinander von einem Stapel zu ungefähr fünfzig Stück wegnahm, während die anderen die Gewehre ölten, zusammensetzten und dann sorgfältig in einen großen Boiler packten, bei dem man den oberen Teil abgenommen hatte. Ich sah in der Nähe ein Dutzend große Kartons welche noch weitere Boiler enthielten.

„Auf diesem Wege lagern und verschicken wir die Waffen," erklärte Richard. Die Seriennummern entfernen wir, damit es den Behörden schwerer gemacht wird herauszufinden, woher wir das Zeug kriegen, sollten sie jemals etwas davon finden. Wenn die Boiler erst von hier weg sind, gibt es keine Möglichkeit mehr ihre Herkunft auf uns zurückzuverfolgen. Die falschen und chiffrierten Versandpapiere, die wir an den Kartons anbringen, informieren uns über deren Inhalt. Sie werden feststellen können dass unsere ziemlich eigenartigen Boiler in den Hauptquartieren vieler unserer Kampfeinheiten entlang der Ostküste installiert sind, aber wir versenden sie auch in andere Gegenden."

Fast benommen bummelte ich zwischen den Haufen von Waffen umher. Ich blieb neben einem bis zur Decke reichenden Stapel von olivengrauen Kisten stehen. Auf jeder Kiste stand mit der Schablone gemalt: Granatwerfer, 4,2 Inch, M 30, Komplett," und darunter „Gesamtgewicht 700 Pfund."

„Wo haben Sie diese her?" Ich erinnerte mich an die erhebliche Arbeit die wir vor anderthalb Jahren beim Umbau von nur einem Granatwerfer ziemlich alten Baujahrs hatten.

„Die bekamen wir letzte Woche aus Fort Dix," antwortete Richard. „Die Leute aus einer unserer Einheiten am Rande von Trenton bezahlten einem schwarzen Nachschub-Feldwebel auf dem Stützpunkt zehntausend Dollar, um einen Lastwagen, beladen mit jenen Dingern zu klauen und bei ihnen abzuliefern. Auf einem Kleinlastwagen brachten sie sie dann, immer zwei auf einmal, hierher.

„Wir erhalten hier Ausrüstung von mehr als einem Dutzend Stützpunkten und Waffenlagern in New York, New Jersey und Pennsylvania. Schau, was wir letzten Monat vom Picatinny- Waffenlager bekamen," sagte er, indem er eine Plane zurückwarf die einen nahegelegen Stapel von zylindrischen Gegenständen bedeckte.

Ich beugte mich darüber und untersuchte sie. Es waren Röhren aus Holzfaser etwa 6o cm lang und 15 cm im Durchmesser. Jede von ihnen enthielt ein M329 hochexplosives Granatwerfer- Projektil. Es müssen mindestens dreihundert davon auf diesem einen Stapel liegen.

Richard fuhr fort zu erklären: „Es war gewöhnlich so, dass die meisten unserer neuen Waffen einzeln aus den Militärbasen von unseren eigenen

Leuten, die dort stationiert waren, rausgeschmuggelt wurden. Aber in letzter Zeit sind wir dazu übergegangen, schwarzes Militärpersonal anzuwerben die sich für uns das Zeug lastwagenweise unter den Nagel reißen. Dadurch kriegen wir zwar nicht immer genau das, was wir wollen, aber dafür einiges mehr.

„Wir haben ein paar Tarnorganisationen gegründet, mit denen wir uns als Mafia-Käufer für das illegale Waffenexportgeschäft ausgaben. Unsere Leute auf den Stützpunkten lotsen die Käufer zu den Schwarzen, die die Waffenlager unter sich haben. Für genügend Geld würden sie sich für uns mit einem ganzen Stützpunkt davonmachen. Die müssen das Geld, das wir ihnen geben, nur mit einigen ihrer schwarzen Brüder, die Wachdienst haben, teilen.

„Das hat verschiedene Vorteile für uns. Erstens ist es leichter für die Neger das Zeug zu klauen ohne dabei erwischt zu werden. Die politische Polizei überwacht sie nicht so scharf wie es bei weißem Personal getan wird, und die Schwarzen haben bereits ein organisiertes Netzwerk auf allen Stützpunkten, um Reifen, Benzin, Bedarfsartikel und andere Dinge, für die bei Zivilisten Nachfrage besteht, 'abzuzweigen' und zu verkaufen. So wird es unseren im Militärdienst stehenden Leuten ermöglicht sich mehr auf ihre Hauptaufgabe zu konzentrieren, nämlich noch andere weiße Militärangehörige zu rekrutieren und damit unsere Stärke innerhalb des Militärs auszubauen.“

Den Rest des Tages verbrachte ich damit, alles im Raum durchzusehen und es geistig zu katalogisieren. Als ich wegging, nahm ich als Muster zwei Dutzend verschiedene Typen von Sprengstoffzündern, Zündern und andere kleinere Dinge mit, mit denen ich experimentieren wollte. Das bedeutete, dass ich mit dem Zug zurückfahren musste.

Die Situation innerhalb des Militärs ist zweischneidig. Mit mehr als vierzig Prozent Schwarzen in der Armee und fast ebenso vielen in anderen Teilen der Streitkräfte ist die Moral, Disziplin und Leistungsfähigkeit bedenklich niedrig. Das macht es uns enorm leicht, Waffen zu stehlen und auch zu rekrutieren, besonders bei den Berufssoldaten, die nicht fassen können, was man aus „ihrer Armee“ gemacht hat.

Aber das wird auf die Dauer auch zu einer schrecklichen Gefahr, wenn wir eines Tages innerhalb des Militärs losschlagen müssen. Mit so vielen Schwarzen unter Waffen wird es bestimmt ein verdammtes Durcheinander geben. Während wir die Streitkräfte von Schwarzen säubern und reorganisieren müssen, wird das Land so gut wie wehrlos sein.

Nun, ich nehme an, die Planungsstäbe der Organisation werden das alles schon berücksichtigt haben.

Kapitel 18

23. Mai 1993: Das ist mein letzter Abend in Dallas. Ich war jetzt zwei Wochen hier und hoffte morgen nach Washington zurückkehren zu können, aber heute Nachmittag kam die Anweisung, dass ich mich statt dessen nach Denver zu begeben hätte. Es sieht so aus, als wenn ich dort etwa das Gleiche tun werde wie hier, nämlich ausbilden.

Ich bin hier gerade mit der Durchführung eines Intensivkurses in Sabotagetechnik für acht ausgewählte Aktivisten fertig geworden, und meine damit wirklich „Intensiv“; seit ich hier ankam, ist das die erste freie Stunde, in der ich nicht zu müde bin, um nachzudenken. Wir waren jeden Tag von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends eingespannt, mit nur ein paar Minuten Unterbrechung für die Mahlzeiten.

Ich habe den Leuten hier so gut wie alle meine Kenntnisse vermittelt. Zuerst beschäftigten wir uns damit, wie man auf improvisierende Art und Weise Sprengkapseln, Zeitschalter, Zünder und anderes technisches Gerät von Grund auf anfertigen kann. Dann studierten wir den Aufbau, die Eigenschaften und die Leistungsmerkmale von derzeitig erhältlichem militärischem Gerät, welches für die verschiedensten Zwecke umgebaut werden kann. Alle meine Schüler können jetzt jeden Typ Zünder und zeitverzögernde Vorrichtungen mit verbundenen Augen auseinandernehmen und wieder zusammenbauen.

Danach befassten wir uns mit einer großen Anzahl von hypothetischen Zielen und erarbeiteten uns detaillierte Pläne für Anschläge auf diese Ziele aus. Wir zogen Reservoirs, Ölleitungen, Treibstoffdepots, Eisenbahnlinien, Flughäfen und Flugzeuge, Telefonvermittlungszentralen, Ölraffinerien, Hochspannungsleitungen, Elektrizitätswerke, Autobahnkreuze, Getreidesilos, Lagerhäuser, verschiedene Typen von Maschinen und anderes Produktionsgerät in Betracht.

Zum Schluss suchten wir uns ein erstes echtes Ziel aus und zerstörten es: das Hauptfernmeldeamt von Dallas. Das war gestern. Heute haben wir den Einsatz analysiert und einer detaillierten kritischen Betrachtung unterzogen.

Eigentlich ist alles außergewöhnlich gut verlaufen; alle meine Schüler haben ihr Abschlussexamen glänzend bestanden. Aber ich hatte auch alles nur mögliche getan, damit keine Schnitzer gemacht wurden. Wir haben ganze drei Tage damit verbracht um uns speziell für das Fernmeldeamt vorzubereiten.

Zuerst holten wir jede Menge Auskünfte aus einer unserer hier ansässigen Frauen heraus, die vorher einmal im Gebäude als Telefonistin gearbeitet hat. Sie beschrieb uns, wie in jedem Stockwerk die Räume angeordnet waren und wo sich ungefähr die automatischen Vermittlungsanlagen befanden. Mit ihrer Hilfe erstellten wir eine grobe Skizze, welche die Treppenaufgänge, die Eingänge für Angestellte, den Wachraum und andere Dinge von Belange zeigt.

Dann bereiteten wir unsere Ausrüstung vor. Ich entschied, dass wir bei dieser Aufgabe eher mit chirurgischer Präzision als mit roher Gewalt vorgehen werden; nebenbei gesagt, hatten wir auch keine genügend große Menge Sprengstoff für Demolierungen mit roher Gewalt. Was wir jedoch hatten waren drei 150 Meter Rollen mit Pentrit gefüllter Zündschnur und etwas über 20 Pfund Dynamit.

Ich teilte die acht Aktivisten in vier Zweimanngruppen ein. Ein Mann je Gruppe war mit einem abgesägten, automatisch ladenden Schrotgewehr bewaffnet, und der andere trug ein Abbruchgerät mit sich. Je eine Gruppe wurde den drei Stockwerken mit den Vermittlungsanlagen zugeteilt. Jede dieser Gruppen bekam eine der Rollen mit Zündschnur, einen 20-Liter-Kanister mit der selbstgemachten Napalm-ähnlichen Mischung aus Benzin und Flüssigseife, und eine zeitverzögernde Sprengkapsel. Die vierte Gruppe bekam eine geballte Ladung von 20 Pfund Dynamit und eine selbstgemachte Thermitgranate und wurde dem Transformatorenraum im Keller zugeteilt. Das Dynamit wird die Transformatoren zerstören und das Thermit das Transformatorenöl in Brand setzen.

Ungefähr um zehn Uhr gestern Abend parkten wir mit zwei Autos zwei Häuserblocks vom Fernmeldeamt entfernt in einer dunklen Seitenstraße. Alle paar Minuten fuhr ein Servicewagen der Telefongesellschaft über die Kreuzung, welche direkt vor uns lag.

Endlich trat die Situation ein, auf die wir gewartet hatten: ein Servicewagen musste an der Kreuzung wegen der auf rot geschalteten Ampel anhalten, andere Fahrzeuge oder Fußgänger waren nicht in Sicht. Wir fuhren mit Vollgas aus der Seitenstraße heraus und blockierten den Servicewagen vorn und hinten, während zwei unserer Männer gleichzeitig die Türen aufrissen und den Fahrer mit vorgehaltener Pistole zwangen, hinten auf das Fahrzeug zu steigen. Dann fuhren wir mit allen drei Fahrzeugen in die Seitenstraße zurück und alle Leute und alles Gerät wurden in das Servicefahrzeug umgeladen.

Das ganze hatte nur einige Sekunden gedauert, aber wir haben noch eine halbe Stunde damit zugebracht, den Telefonbediensteten, den wir entführt hatten, auszufragen. Ohne dass wir besonders in ihn dringen mussten, beantwortete er viele Fragen, die wir noch wegen der Lage und der Anordnung der Vermittlungsanlagen im Fernmeldeamt und über das Wachpersonal und die Sicherheitsmaßnahmen hatten.

Wir waren angenehm davon überrascht, dass während der Nacht nur ein bewaffneter Wachmann im Gebäude ist, und dass er im Notfall auf Verstärkung durch einen fünf Häuserblocks entfernten Polizeiposten angewiesen sein würde, zu dem er eine direkte Telefonverbindung hat. Wir erleichterten den Servicemann von seiner Uniform und seiner magnetisch kodierten Firmenplakette, welche dazu gebraucht wird um während der Nacht den Hintereingang für Angestellte zu öffnen. Dann legten wir ihm sichere Fesseln aus Draht und eine Mundsperre an und fuhren den Servicewagen zum Hinterausgang des Fernmeldeamtes zurück.

Ich trug die Uniform. Indem ich den Hinweisen des Postbediensteten folgte verschaffte ich mir Zugang in das Gebäude, während die anderen versteckt im Servicewagen verblieben. Danach war es nur eine Momentsache, um den überraschten Wachmann seiner Pistole zu entledigen und unseren Leuten ein Zeichen zum hereinkommen zu geben. Während unsere vier Gruppen sich im Gebäude verteilten, entdeckte ich im richtigen Augenblick ein Hausmeisterklosett, und gebrauchte des Wachmanns eigenen Hauptschlüssel um ihn einzusperren.

Von diesem Zeitpunkt an dauerte die Aktion weniger als fünf Minuten. Die drei Gruppen, die den Vermittleranlagen zugeteilt waren, arbeiteten schnell und planvoll. Während der mit dem Schrotgewehr eingeteilte Mann der jeweiligen Gruppe die in den Büros angetroffenen Angestellten zusammentrieb und bewachte, machten sich die anderen Männer an der Anlage zu schaffen.

In jedem Stockwerk wurde die Zündschnur abgewickelt und durch zwei oder drei lange Reihen elektronischer Schalttafeln hindurchgezogen. Dann nahm der mit den Demolierungen beauftragte Mann einen 20-Liter-Kanister mit Napalm und goss ihn über große Teile der Anlagen aus, ob mit oder ohne Zündschnur versehen. Zum Schluss wurde ein Zeitzünder an ein Ende der Zündschnur geklebt.

Als unsere Männer die Treppe heruntergesaust kamen um sich mit mir im Parterre zu treffen, erschütterten drei ohrenbetäubende Explosionen das fensterlose Gebäude. Einen Moment später kam unsere vierte Gruppe die Treppen aus dem Keller heraufgerannt.

Wir verloren keine Zeit, um uns wieder in unseren Wagen zu zwängen. Als wir gerade aus dem Parkgelände herausfuhren ging im Transformatorenraum im Keller donnernd die Ladung hoch, wodurch sich ein riesiger Teil der Ziegelfassade auf einer Seite des Gebäudes spaltete und auf die Straße stürzte, und das Innere sichtbar wurde das schon durch das glühende Napalm und die brennenden Zündmaterialien von Flammen und Rauch erfüllt war.

Die Berichte in der Nachmittagsausgabe der Lokalzeitung deuteten darauf hin dass die ungefähr zwei Dutzend Angestellten, die sich im Gebäude befanden, es geschafft hatten heil hinauszukommen, außer dem Wachmann den ich ins Klosett gesperrt hatte, der an Rauchvergiftung starb. Deswegen habe ich ein schlechtes Gewissen, aber es ging nicht anders, denn wir waren in großer Eile.

Obwohl die durch uns erfolgte Zerstörung der Anlagen im Fernmeldeamt ziemlich gründlich ist, gab die Telefongesellschaft bekannt dass sie damit rechnet, die wichtigsten Telefonverbindungen innerhalb von 48 Stunden wieder herstellen zu können und eine komplette Wiederaufnahme des Telefondienstes der Stadt innerhalb von zwei Wochen zu erreichen.

Diese Bekanntgabe überraschte uns nicht. Wir wussten, dass die Telefongesellschaft in der Lage ist, neue Anlagen und Mannschaften von Instandsetzungsspezialisten einzufliegen um die Zerstörung, die wir verur-

sachten, schnell wieder in Ordnung zu bringen. Unser Anschlag auf das Fernmeldeamt als ein Schlag gegen das System hätte nur dann einen richtigen Sinn gehabt, wenn wir ihn mit einem an mehreren Fronten stattfindenden Großangriff hätten verbinden können.

Natürlich ist das den Leuten des Systems durchaus bekannt, aber sie konnten ja wirklich nicht wissen dass es sich bei dem gestrigen Einsatz um eine Ausbildungsübung handelte und haben mit dem Schlimmsten gerechnet. Es sind Panzer auf fast jeder Kreuzung in der Stadtmitte aufgefahren, und Soldaten und Polizei haben so viele Fahrzeugkontrollpunkte auf allen Hauptstraßen und Autobahnen eingerichtet dass der Autoverkehr in der ganzen Stadt so gut wie zum Erliegen gekommen ist. Wenn das nicht gewesen wäre, würde ich heute Abend und nicht erst morgen nach Denver abgefahren sein.

8. Juni: Habe heute ein paar Zeilen von Katherine erhalten! Sie waren einer Schachtel mit Gerät beigelegt, um das ich die Organisation gebeten hatte es mir aus unserem Laden zu schicken. Ich entdeckte den Brief erst als ich die Schachtel ausgepackt hatte, so dass ich nicht die Möglichkeit hatte dem Kurier, der die Lieferung brachte, eine Antwort mitzugeben.

Sie berichtete dass sie und alle anderen 70 bis 80 Stunden pro Woche im Laden gearbeitet hatten, hauptsächlich um Geldscheine, aber auch eine große Menge Fluglätter zu drucken. Da diese mit großer Dringlichkeit angefordert wurden, vermutet sie, dass eine neue Großkampagne für den Raum Washington bevorsteht. (Sie wird sicherlich früh genug erfahren was im Gange ist!)

Sie denkt dass ich immer noch in Dallas bin und schreibt, sie hoffe bald noch eine Geldlieferung nach Dallas machen zu müssen um sich mit mir treffen zu können. Mein Herz tut mir weh vor Sehnsucht, wieder mit ihr zusammen zu sein, auch wenn es nur für ein paar Stunden wäre!

Doch wird es für mich kaum eine Gelegenheit geben, vor Ablauf von mindestens drei Wochen wieder nach Washington zu kommen. Die Dinge haben sich hier im Gebiet der Rocky Mountains wirklich groß entwickelt. Die Organisation ist hier nicht besonders stark, aber trotzdem hat das Revolutionskommando für das hiesige Gebiet 43 höchst vordringliche Ziele ausersehen. Mehr als die Hälfte davon sind militärische Einrichtungen, auf die wir uns so vorbereiten müssen, dass sie alle gleichzeitig angegriffen werden können, wenn der Befehl dazu kommt, wahrscheinlich in den ersten Julitagen.

Darüber hinaus gibt es hier praktisch niemanden, der Erfahrung mit Spezial-Feldzeug hat, und so muss ich jeden von Anfang an ausbilden, 26 Schüler insgesamt. Die werden für die Vorbereitung und die Anwendung aller Brandsätze und Sprengkörper an den uns zugewiesenen Zielen in unserem Gebiet verantwortlich sein. Glücklicherweise haben wir hier einige militärisch ausgebildete Leute mit einer ausgezeichneten Kenntnis der Partisanentaktik. So brauche ich mich nur auf die technische Ausbildung zu beschränken und überlasse die taktischen Angelegenheiten den militärischen Leuten.

Obwohl mein Betätigungsfeld hier kleiner ist, geht alles viel langsamer vor sich als in Dallas, weil die Objekte weit verteilt sind. Es wurde als nicht ratsam erachtet, Lehrgänge mit 26 Leuten auf einmal abzuhalten, daher treffe ich mich hier in Denver nur mit sechs. Elf sind es in Boulder, einem College-Städtchen etwa 20 Meilen nördlich von hier, und neun in einem Farmhaus gleich südlich von hier. Mit jeder Gruppe treffe ich mich alle drei Tage, aber sie bekommen von mir sehr viel Hausaufgaben für die Zwischenzeiten.

Bis jetzt haben wir im Gebiet der Rocky Mountains so gut wie gar keine gewaltsamen Aktionen gegen das System durchgeführt und die allgemeine Atmosphäre ist hier noch sehr viel entspannter, als entlang der Ostküste. Doch ist letzte Woche etwas sehr unangenehmes passiert, das sich als eine grauenvolle Mahnung dafür erwies, dass der Kampf hier genau so gewalttätig und brutal geführt werden wird, wie überall sonst.

Eins unserer Mitglieder, ein Bauarbeiter, wurde geschnappt als er versuchte, ein paar Dynamitstäbe vom Bauplatz, auf dem er beschäftigt war, zu schmuggeln. Offenbar hatte er über längere Zeit täglich etwa ein Dutzend davon in seinem Pausenbrotköfferchen hinausgebracht.

Die Platzwache hatte ihn dem örtlichen Sheriff übergeben, der sofort das Haus des Mannes durchsuchte und dabei nicht nur ein großes Lager mit Dynamit, sondern auch einige Pistolen entdeckte und außerdem einige Werbeschriften der Organisation. Dem Sheriff wurde sofort klar, dass er auf etwas gestoßen war, das seiner Karriere wirklich Auftrieb geben könnte. Das System würde ihm sehr dankbar sein, wenn er die Organisation im Rocky-Mountain-Gebiet knacken könnte. Er würde eine gute Chance haben, einen Sitz in der Landeslegislative zu erringen, vielleicht sogar zum Vizegouverneur oder auf einen anderen hohen Posten in der Landesregierung erhoben zu werden.

So fingen der Sheriff und seine Gehilfen an, unseren Mann zu prügeln um zu versuchen, aus ihm die Namen anderer Mitglieder der Organisation herauszubekommen. Sie nahmen ihn brutal in die Mache, aber er sagte nichts aus. Dann brachten sie die Frau des Mannes herbei, und fingen an sie in seiner Gegenwart ins Gesicht zu schlagen und sie mit Fußtritten zu bearbeiten.

Das Ergebnis davon war, dass unser Mann aus lauter Verzweiflung dem einen Hilfssheriff den Revolver aus dem Halfter riss. Ein anderer Hilfssheriff erschoss ihn, bevor er selbst abdrücken konnte. Die Frau wurde dem FBI übergeben und nach Washington zum Verhör geflogen. Sie bekamen zwar aus ihr keine bedeutsame Information heraus, aber mich schaudert bei dem Gedanken welcher Tortur sie sich unterwerfen musste.

Aber des Sheriffs Herrlichkeit war nur von kurzer Dauer. An dem Abend, als unser Mann getötet wurde, war der Sheriff noch in einer Nachrichtensendung des Fernsehens aufgetreten und hatte damit geprahlt, er habe einen Schlag im Namen von Gesetz, Ordnung und Gleichheit geführt und warnte großspurig jeden „Rassisten“, er werde ihn mit der gleichen Rücksichtslosigkeit behandeln, wenn er ihm in die Hände fallen sollte.

Doch als er an diesem Abend nach seinem Fernsehinterview nach Hause kam, fand er seine Frau mit durchschnittener Kehle auf dem Wohnzimmerboden liegend vor. Zwei Tage später wurde sein Streifenwagen aus dem Hinterhalt überfallen. Sein von Kugeln durchlöcherter Leichnam wurde in den ausgebrannten Trümmern gefunden.

Es ist eine schreckliche Angelegenheit, wenn man Frauen seiner eigenen Rasse zu töten hat; wir sind aber in einen Krieg verwickelt, in dem alle althergebrachten Regeln nicht mehr gelten. Wir befinden uns in einem auf Leben und Tod geführten Krieg mit dem Juden, der sich jetzt seinem endgültigen Siege so nahe wähnt, dass er ohne Gefahr seine Maske fallen lassen und seine Feinde wie „Vieh“ behandeln kann, so wie es ihn seine Religion lehrt. Unsere Vergeltungsaktion gegen den hiesigen Sheriff soll eine Warnung an die nichtjüdischen Handlanger des Juden sein, zumindest können sie nun nicht erwarten, dass ihre eigenen Familien sicher sind, wenn sie des Juden Einstellung zu unseren Frauen und Kindern übernehmen. (*Hinweis für den Leser:* Mehrere Bücher, welche die religiöse jüdische Doktrin beinhalten, die „Judaismus“ genannt wird, sind heute noch vorhanden. Diese Bücher, der Talmud und die Torah, sprechen in der Tat von Nichtjuden als „Vieh.“ Besonders schrecklich ist für uns die Einstellung der Juden zu nichtjüdischen Frauen. Das Wort das sie gebrauchten, um ein Mädchen unserer Rasse zu bezeichnen, war „*Schickse*,“ was von einem hebräischen Wort abstammt, das „Abscheulichkeit“ und „nicht-koscheres Fleisch“, oder auch „unreines Fleisch“, bedeutet.

21. Juni: Heute Abend wurde ich an einer Polizeistraßensperre angehalten, als ich von Boulder zurückfuhr. Es war überhaupt kein Problem da durchzukommen; sie überprüften nur meinen Führerschein (d.h. den des toten und nicht zu beweinenden David S. Bloom), fragten, wohin ich fahre und warfen einen schnellen Blick ins Auto. Aber die Straßensperre verursachte einen meilenlangen Stau und mancher Autofahrer schäumte wirklich vor Wut. Einer sagte mir, dass es das erste Mal gewesen wäre, dass es Straßensperren in dieser Gegend gegeben hätte.

Die Straßensperre, und einige Andeutungen die mir in den letzten Tagen in den Nachrichten auffielen, lassen mich vermuten, dass das System in nächster Zeit mit großen Ereignissen rechnet. Ich hoffe, dass sie hier die Sicherheitsmaßnahmen nicht so verschärfen wie an der Ostküste; es würde unsere Pläne ganz schön durcheinander bringen.

Andererseits wird es den Tölpeln in dieser Gegend sehr gut tun, wenn sie eine große Dosis liebevoller Fürsorge vom Großen Bruder bekommen. Die meisten von ihnen sehen so gut wie nie einen Schwarzen oder einen Juden und tun so, als ob es überhaupt keinen Krieg gäbe. Sie scheinen zu glauben, dass sie von den Dingen, unter denen andere Landesteile leiden, weit genug entfernt sind und sie hier im gleichen alten Trott weitermachen können. Sie nehmen jede Bemerkung übel, die sie veranlassen könnte, die Jagd nach Vergnügen und Überfluss so lange anzuhalten, bis der Krebs aus Amerika herausgeschnitten ist, der uns sicherlich alle vernichten wird, wenn er nicht bald eliminiert wird. Aber das war schon immer so mit dieser simplen Art von Amerikanern.

Ich bin ziemlich beunruhigt, dass ich über Evanston nichts Neues erfahren habe. Ich erwarte das dortige Unternehmen schon täglich seit der letzten Woche vorigen Monats. Hat es da noch mehr Schwierigkeiten mit Harrison gegeben? Oder hat sich das Revolutionskommando dazu entschlossen, den Überfall bis zu unserer großen Offensive im nächsten Monat aufzuschieben?

Für einen solchen Aufschub hatte es bei meiner letzten Einsatzbesprechung keine Hinweise gegeben. Wahrscheinlich macht Harrison Schwierigkeiten — hol' ihn der Teufel! Ich habe die wahrscheinliche Zielgenauigkeit bei der Entfernung, die mir von unserer Chicagoer Granatwerfermannschaft kurz vor meiner Abfahrt von Washington nach Dallas angegeben wurde, noch einmal nachgerechnet und darauf beschlossen, die radioaktive Masse auf fünf Geschosse statt nur auf drei zu verteilen. Das ergibt für uns die fast 90%ige Wahrscheinlichkeit, dass wir eine oder sogar mehrere Treffer innerhalb des Elektrizitätswerkes landen können. Oder sollte sich Harrison gegen die Handhabung von soviel Feldzeug gesträubt haben?. Wenn das der Fall ist, warum hat mir das niemand gesagt?

Ich mache mir auch zunehmend Sorgen darüber, dass ich keine Anweisungen erhalten habe, was ich tun soll, wenn ich meine Arbeit hier nächste Woche beende. Wenn es mir dann nicht gelingt, nach Washington zurückzukehren, befürchte ich, dass daraus nichts mehr wird, bevor die große Offensive beginnt. Ich möchte dort gern wieder mit Katherine und den anderen beisammen sein, bevor im nächsten Monat der Sturm losbricht. Ich sehe auch gar keinen Grund der dagegen spricht, weil kaum noch Zeit sein wird, mich zu einem weiteren Ausbildungskurs für Spezial-Feldzeug woanders hinzuschicken.

Kapitel 19

27. Juni 1993: So, jetzt habe ich endlich meine Anweisungen bekommen. Ich werde also während der großen Sommeroffensive in Kalifornien sein. Zuerst war ich sehr enttäuscht, dass ich nicht nach Washington zurückkehren kann, aber je mehr ich an das, was mir heute Nachmittag bekannt wurde, denke, desto mehr bin ich davon überzeugt, dass der Mittelpunkt unserer Aktivitäten in den nächsten Wochen an der Westküste liegen wird. Es sieht so aus, dass ich dort in allem mittendrin sein werde und das wird zumindest eine willkommene Abwechslung zu all der Klassenzimmertätigkeit sein.

Die Denver Feldkommandantur zitierte mich und sechs meiner Schüler heute innerhalb von zwei Stunden zu einer Besprechung. Uns wurde fast nichts weiteres bekanntgegeben, als dass ich und vier andere spätestens am Mittwoch Abend in Los Angeles zu sein haben. Den übrigen zwei wurde ein Bestimmungsort in San Mateo in der Nähe von San Francisco angewiesen.

Ich protestierte sofort heftigst: „All diese Leute wurden ganz speziell geschult, um bestimmte Ziele in diesem Gebiet anzugreifen. Und sie wurden als Mannschaften geschult. Es ist ein Unsinn, sie jetzt aufzuteilen und einige nach Kalifornien zu schicken, wo sie hier viel wirkungsvoller eingesetzt werden können. Wenn sie von hier weggeschickt werden, dann steht unser ganzer Plan für das Rocky Mountain Gebiet auf dem Spiel.“

Die zwei Offiziere von der Denver Feldkommandantur, die bei der Besprechung anwesend waren, versicherten mir, dass ihre Entscheidung bestimmt nicht willkürlich getroffen worden sei. Sie seien sich auch der Stichhaltigkeit meiner Einwände bewusst, aber es gab ausschlaggebende Umstände, die jetzt schwerer wögen. Schließlich mussten sie mir gegenüber gezwungenermaßen zugeben, dass sie den dringenden Befehl vom Revolutionskommando erhalten hatten, um jeden Aktivisten, den sie abzwacken könnten, sofort an die Westküste zu verlegen. Anscheinend haben andere Feldkommandanturen im ganzen Land gleiche Befehle erhalten.

Mehr wollten sie nicht sagen. Aber im Hinblick auf den von ihnen mit Nachdruck bestimmten Zeitpunkt, an dem wir uns am Bestimmungsort in Kalifornien zu melden haben, vermute ich sehr stark, dass geplant ist, irgendwann in der nächsten Woche loszuschlagen.

Etwas habe ich heute Nachmittag erreicht: Aufgrund meiner Vorschläge wird Albert Mason, der nach San Mateo gehen sollte, aber dessen Anwesenheit hier für den Erfolg der geplanten Operationen in dieser Gegend entscheidend ist, mit einem anderen Mann ausgewechselt. Aber ich hatte manche Schwierigkeiten, dieses Zugeständnis zu erreichen. Ich bestand darauf, genau zu wissen welche Kriterien bei der Auswahl der zu verlegenden Männer zugrunde gelegt wurden. Es stellte sich heraus dass es außer in meinem Fall zwei waren: Infanteriekampf- und Scharfschützenerfahrung. D.h. es sieht so aus, dass sie eher Heckenschützen und Barrikadenkämpfer draußen an der Küste haben wollen als Saboteure und Demolierungsexperten.

Es stimmt schon, dass Al sich, als er bei der Armee war, als „Gewehrexperte“ qualifizierte, und zudem hat er drei Jahre als Truppenführer in Südostasien gedient. (*Hinweis für den Leser:* Turner spricht vom sogenannten „Vietnamkrieg,“ welcher damals schon vor zwei Jahrzehnten zu Ende gegangen war, aber dessen Lehren eine enorm wichtige Rolle als Grundlage für die späteren Erfolge spielten, als wir es mit der Armee des Systems zu tun bekamen.) Aber Albert Mason war auch mein bester Schüler hier. Er war der einzige Mann, mit dem ich mich persönlich einige Zeit beschäftigte, um ihm einige der neueren militärischen Vorrichtungen zu erklären, von denen wir annehmen können, dass sie bei unseren Überfällen auf Waffendepots hier in der Gegend in unseren Besitz fallen werden. Ich bin sicher, dass Al der einzige ist, der z.B. in der Lage sein wird, die neuen M-58 Laserentfernungsmesser zu bedienen, und auch unsere Granatwerfermannschaften in ihren Gebrauch einzuweisen. Er ist auch der einzige hier, dem ich soviel Grundkenntnisse in Elektronik beigebracht habe, dass er fähig ist, die funkgesteuerten Sprengkapseln zusammenbauen,

die ein äußerst wichtiger Teil unseres Planes zur Zerstörung des Autobahnnetzes in diesem Raum sind, und für seine dauernde Unbenutzbarkeit sorgen sollen.

Erst als ich die Feldkommandantur von Denver auf diese Dinge hinwies, hat sie zugestimmt, dass Al hierbleiben kann. Danach brachten wir eine halbe Stunde damit zu, die Listen der hiesigen Aktivisten durchzugehen, bevor wir einen herausfanden, der meiner Meinung nach anstelle Als nach Kalifornien gehen könnte, ohne die Dinge hier aufs Spiel zu setzen, und der aber auch den Anforderungen in Kalifornien entsprechen würde.

Mein Eindruck ist, dass alles, was wir für diesen Raum planten, noch immer aktuell ist und man es immer noch für wichtig ansieht, unsere Pläne hier zur Ausführung zu bringen, aber dass der Hauptschauplatz der Operationen an der Westküste sein wird. Mit diesen Überstellungen in letzter Minute wird unsere Mannschaftsstärke dort ungefähr verdoppelt, aber wir machen das auf solche Art und Weise, dass zumindest die meisten der Operationen, die für andere Gebiete geplant sind, trotzdem durchgeführt werden können, wenn auch mit weniger Personal.

Nun gut, es bleiben uns noch 48 Stunden, um mehr als 1.600 km zu fahren und man kann nicht voraussehen, an wie vielen Kontrollpunkten wir angehalten werden. Die anderen werden in etwa zwei Stunden vorbeikommen, um mich abzuholen. Danach werde ich mindestens vier Stunden brauchen, um meine Geräte so zu verstauen, dass sie, wenn man uns durchsucht, nicht gefunden werden. Ich glaube, jetzt nehme ich noch schnell eine Mütze voll Schlaf.

1. Juli: Verdammt! Die Lage ist vielleicht gespannt hier! Wir kamen gestern um etwa 1 Uhr nachts an, nach einer Fahrt, die ich lieber so schnell wie möglich aus meinem Gedächtnis streichen möchte. Die anderen sind auf die ihnen zugewiesenen Einheiten verteilt worden, aber ich bleibe vorübergehend bei der nordwestlichen Feldkommandantur von Los Angeles, die in einem Ort der Canoga Park heißt gelegen ist, ungefähr 30 km nordwestlich von Los Angeles selbst.

Es ist offensichtlich, dass die Organisation sich hier viel stärker festgesetzt hat, als sonstwo, was daran zu erkennen ist, dass es in Groß-Los Angeles acht verschiedene Feldkommandanturen gibt, während in den meisten anderen größeren Städten eine genügt. Das lässt hier auf eine Untergrund-Mitgliederschaft in der Größenordnung von 500 bis 700 Leuten schließen.

Seit ich hier ankam, habe ich den größten Teil meiner Zeit damit verbracht, Schlaf nachzuholen, aber die anderen Leute hier scheinen überhaupt nicht zu schlafen. Ständig kommen und gehen Kuriere, und rund um die Uhr werden Besprechungen abgehalten. Heute Abend habe ich endlich jemand zu fassen gekriegt, der mir zumindest Teilinformationen über die hiesigen Verhältnisse zukommen ließ.

Für nächsten Montag, den 4. Juli, sind gleichzeitige Anschläge auf 600 verschiedene militärische und zivile Ziele im ganzen Land geplant. Jedoch

wurde am Mittwoch, wenige Stunden vor unserer Ankunft, unglücklicherweise eins der hiesigen Mitglieder von der Polizei geschnappt. Es scheint nur ein reiner Zufall gewesen zu sein. Er wurde auf der Straße bei einer normalen Ausweiskontrolle angehalten, da den Polizisten anscheinend irgend etwas verdächtig vorkam.

Da der Mann nicht dem Orden angehört, war er weder dazu ausgestattet, noch überhaupt verpflichtet, sich bei einer Festnahme selbst zu töten. Unsere große Sorge während der letzten zwei Tage war, dass er bei einer Folterung soviel von dem, was er weiß, preisgeben könnte, dass das System einen Hinweis auf den für Montag geplanten Großanschlag bekommt. Dann werden die Behörden, obgleich sie nicht wissen, welche Ziele wir anzugreifen geplant haben, die Sicherheitsvorkehrungen überall so weit verschärfen, dass die Anzahl unserer Opfer unerträglich hoch sein wird.

Das Revolutionskommando hat zwei Möglichkeiten: entweder unseren Mann zum schweigen zu bringen, bevor er vernommen werden kann, oder die ganze Offensive zeitlich neu festzulegen. Die letztere Möglichkeit ist fast undenkbar. Viel zu viele Dinge wurden für nächsten Montag aufs sorgfältigste vorbereitet und in Einzelheiten aufeinander abgestimmt, was keine Vorverlegung zulässt. Ein Aufschub könnte aber eine Verzögerung für Monate bedeuten, verbunden mit den großen Gefahren, dass zu viele Leute, die bereits auf Montag vorbereitet wurden, viel zu viel für eine so lange Zeit wissen.

So wurde nun gestern entschieden, unseren Mann zu beseitigen. Aber sogar dies stellte uns vor ein Riesenproblem: wir können unseren Mann hier in Los Angeles nicht überfallen, ohne die Enttarnung eines unserer wertvollsten „Legalen" zu riskieren, der ein Sonderagent bei der FBI-Zweigstelle von Los Angeles ist. Und zwar deswegen, weil der Gefangene an einem Ort festgehalten wird, der eigentlich sehr geheim ist. Wenn wir den Laden überfallen, geraten nur ein halbes Dutzend Leute in Verdacht. Einer von ihnen müsste uns die Information zugespielt haben.

Wenn das System einen von unseren Leuten festnimmt, wird gewohnheitsmäßig nur ein sehr oberflächliches Verhör vor Ort durchgeführt, gerade genug, um festzustellen ob der Verdacht besteht, dass der Gefangene in irgend einer Weise etwas mit der Organisation zu tun hat. Wenn es so ist, wird er nach Washington geflogen, um von den dort bereitstehenden israelischen Folterspezialisten in die Mangel genommen zu werden. Und dass das letztere geschieht, können wir uns nicht erlauben.

Das Unbegreifliche in diesem speziellen Fall, und auch der Grund dafür, dass das Revolutionskommando schon seit zwei Tagen in einem qualvollen Zustand der Unentschlossenheit verharrt, besteht darin, dass das FBI den Gefangenen hier zurückbehält und ihn nicht schon am Donnerstag morgen ins Hauptquartier nach Washington geflogen hat, was man doch getan hätte beim Verdacht, ein Mitglied der Organisation vor sich zu haben. Niemand scheint genau zu wissen warum, nicht einmal unser „Legaler" beim FBI. Handelt es nur um einen Fall von organisatorischer Fehlleis-

tung? Oder bringen sie vielleicht diesmal eine Verhörmannschaft aus Washington hier her, im Gegensatz zu ihrer früheren Gewohnheit?

Wie auch immer, das Revolutionskommando entschied sich, mit dem Angriff zu warten und erst einmal zu sehen, was passiert. Wenn das FBI nichts unternimmt, entweder um den Gefangenen mit dem Flugzeug nach Washington zu bringen, oder ihn hier innerhalb der nächsten 36 Stunden zu verhören, dann wird das Problem gelöst sein. Dann wird jede Information, die das System aus ihm herausholt, für die Durchkreuzung unserer Pläne am Montag zu spät kommen. Aber wenn eine Überstellung oder ein Verhör vor Sonntagnachmittag bevorzustehen scheint, sind wir gewillt einen blitzartigen Überfall auf das hiesige geheime FBI-Gefängnis durchzuführen, selbst auf die Gefahr hin, dass wir unseren Mann in der örtlichen FBI-Dienststelle verlieren. Dabei wären dessen Informationen in den kommenden Monaten für uns von unschätzbarem Wert.

Was mich betrifft, so weiß ich noch immer nicht, warum ich hier bin oder was ich hier tun soll, und vermutlich weiß das auch sonst niemand. Mir wurde nur gesagt, dass ich zu warten hätte.

Nun, ich glaube, dass wirklich wieder eine Riesenprüfung auf uns zukommt, so wie im September 1991. Es scheint mir fast unglaublich, dass die Organisation einen allumfassenden Angriff auf das System in zwei Tagen durchführen will. Die gesamte Anzahl Männer, die wir in die Frontlinie bringen können, kann nicht mehr als 1.500 im ganzen Land sein, trotz der sehr zahlreichen Zugänge in den letzten Monaten. Alles zusammen, einschließlich unseres Hilfspersonals, unserer weiblichen Mitglieder und unserer „Legalen“, kann unsere Stärke unmöglich 5.000 Leute überschreiten, und ich schätze, dass fast ein Drittel von allen jetzt hier in Kalifornien konzentriert ist. Es scheint fast unglaublich, so, als ob eine Mücke einen Elefanten zu ermorden plant!

Natürlich erwarten wir nicht, dass das System am Montag zusammenbrechen wird. Selbst wenn uns das möglich wäre, wüssten wir nicht, wie wir mit der Situation fertig werden könnten. Die Organisation ist ja immer noch viel zu klein, um die Verwaltung des Landes zu übernehmen und die amerikanische Gesellschaft umzugestalten. Was wir brauchen, ist eine Infrastruktur, die hundertmal so groß ist, wie wir sie jetzt haben, um auch nur mit der Arbeit anfangen zu können.

Was wir am Montag tun werden, ist, den Konflikt auf eine neue Ebene auszuweiten und damit der neuen Strategie des Systems, uns bald zu erledigen, zuvorzukommen. In der Sache haben wir wirklich keine andere Möglichkeit: Wenn die Organisation überleben und unter diesen uns auferlegten sehr schwierigen Umständen weiter wachsen soll, müssen wir unseren Schwung aufrechterhalten, besonders unseren psychologischen Antrieb.

Die Gefahr besteht, wenn wir nicht dauernd den Krieg ausweiten, dass das System sein Gleichgewicht wieder findet und die Öffentlichkeit sich an alles gewöhnen wird. Die einzige Möglichkeit, den gegenwärtigen Zustrom von Rekruten zu erhalten, besteht darin, einen erheblichen Teil der Bevöl-

kerung in Unruhe zu halten, und sie mindestens halb in der Überzeugung zu lassen, dass das System nicht stark und schlagkräftig genug ist, um uns auszulöschen, also dass wir eine unaufhaltsam näherkommende Macht sind und früher oder später der Krieg auch sie überrollen wird.

Andernfalls werden diese nichtswürdigen Bastarde den leichteren Ausweg suchen, und nur abwarten, was passiert. Die amerikanischen Menschen haben bereits bewiesen, dass sie schamlos ihrer strohdummen Jagd nach Vergnügen nachgehen können, und das unter den herausforderndsten Bedingungen, die man sich nur vorstellen kann, solange die neuen Herausforderungen so allmählich eingeführt werden, dass man sich daran gewöhnen kann. Deshalb: Nicht aktiv zu sein, ist die größte Gefahr für uns.

Außerdem zieht die politische Polizei dauernd die Schrauben an. Trotz unserer außergewöhnlichen Sicherheitsmaßnahmen wird es ihnen schließlich gelingen, die Organisation zu unterwandern und uns zu zerstören, wenn wir ihnen die Zeit dazu lassen. Es wird immer schwieriger für uns, unterwegs zu sein, ohne geschnappt zu werden. Sehr bald wird jetzt das neue interne Passsystem, das wir vor mehr als einem Jahr zerstört haben, wieder einsatzfähig sein, und noch einmal so heimtückisch, wie zuvor. Ich weiß nicht, wie wir das überleben werden, wenn es in Betrieb genommen wird.

Wenn ich an die letzten Jahre zurück denke, ist es überhaupt erstaunlich, dass wir bis jetzt überlebt haben. Hundertmal wusste ich nicht, wie wir es schaffen könnten, nur einen weiteren Monat durchzuhalten.

Der Grund, dass wir heute noch da sind, liegt teilweise an etwas, das wir uns nicht als Verdienst zurechnen können, und das ist die Unfähigkeit des Systems. Sie haben einige schwere Fehler gemacht und es versäumt, vielen Dingen nachzugehen, die uns schwer geschadet haben könnten.

Man gewinnt den Eindruck, dass außer den Juden, die wirklich in ihren Anstrengungen gegen uns sich „jede Nacht um die Ohren schlagen“, der Rest des System dagegen sich benimmt „wie ein ungeduldig auf Arbeitsschluss wartender Haufen.“ Dank auch der „Chancengleichheit“ und all der Neger beim FBI und ebenso in der Armee! Das System ist ja so korrupt und bastardisiert worden, dass sich nur die Juden darin Zuhause fühlen und sonst keiner ihm gegenüber Loyalität verspürt.

Aber zum größeren Teil liegen die Gründe für unser Überleben in der Art und Weise, wie wir uns unseren eigenartigen Lebensumständen angepasst haben. In nur zwei Jahren haben wir uns eine totale neue Form der Existenz angeeignet. Es wurden jetzt mehrere Neuerungen eingeführt, die absolut notwendig für unser Überleben sind, aber an die wir noch vor zwei Jahren kaum gedacht haben.

Z.B. unsere Verhörmethoden bei der Überprüfung von neuen Rekruten. Ohne Frage wären wir ohne sie nicht solange durchgekommen. Entwickelt haben wir sie aber erst, als sie absolut notwendig für uns gewor-

den waren. Was wir ohne Dr. Clark, der die Methode ausgearbeitet hat, getan hätten, weiß ich nicht.

Und da ist dann die Sache mit den falschen Identitäten. Wir hatten, als wir damals in den Untergrund gingen, nur ganz vage Ideen wie wir mit diesem Problem fertig werden könnten. Jetzt haben wir mehrere Spezialeinheiten, die sonst nichts tun als unsere Aktivisten mit fast absolut sicheren falschen Dokumenten zu versorgen. Das sind wirkliche Professionelle, die dazu ihren ziemlich anrüchigen Beruf in aller Eile erlernen mussten.

Und Geld, was war das für ein Problem am Anfang. Dadurch, dass wir unsere Pfennige umdrehen mussten, wurde unsere ganze Psyche beeinflusst. Deswegen haben wir zuerst nur im engen Rahmen gedacht. Soweit ich weiß, hat sich damals keiner in der Organisation ernste Gedanken um das Problem gemacht, wie eine Untergrundbewegung zu finanzieren ist, bis es dann zu entscheidender Wichtigkeit für uns wurde. Erst dann haben wir die Kunst der Herstellung von Falschgeld erlernt.

Natürlich war es ein Glück, dass wir jemanden in der Organisation mit den notwendigen technischen Kenntnissen hatten. Aber nach dem Drucken der falschen Scheine mussten wir erst noch unser Verteilernetz aufbauen, um sie unter die Leute zu bringen.

Gerade in den letzten paar Monaten hat diese Neuerung eine enorme Verbesserung für uns alle gebracht. Einen immer vorhandenen Vorrat an Bargeld zur Verfügung zu haben, in der Lage zu sein, was auch immer zu kaufen. Die Möglichkeit, kaufen zu können was wir benötigen, statt es gewaltsam besorgen zu müssen wie in früheren Tagen, hat alles viel einfacher gemacht. Wir haben nun größere Bewegungsfreiheit und auch Sicherheit.

Unserem Erfolg lag bis jetzt eine gewisses Element des Glücks zugrunde, aber ebenso hat das Revolutionskommando unzweifelhaft ziemlich gute Führungsarbeit geleistet. Wir hatten eine gute Planung und Strategie, aber darüber hinaus haben wir gezeigt, dass wir die Fähigkeit haben, mit neuen Herausforderungen fertig zu werden und neue Probleme zu lösen. Wir sind dabei immer beweglich geblieben.

Ich glaube, die Geschichte der Organisation beweist, dass niemand einen festen Plan für eine Revolution machen kann, ohne jemals davon abzuweichen. Die Zukunft ist immer viel zu ungewiss. Man kann niemals sicher sein, wie sich eine bestimmte Situation entwickeln wird. Und immer wieder passieren völlig unerwartete Dinge, die kein noch so gründlich arbeitender Planer hätte voraussehen können. So muss jeder Revolutionär, der erfolgreich sein will, immer darauf vorbereitet sein, sich neuen Umständen anzupassen und die Vorteile sich neu bietender Gelegenheiten auszunützen.

Was das betrifft, wirken unsere bisherigen Leistungen beruhigend, aber ich komme nicht umhin wegen nächster Woche ein ungutes Gefühl zu haben. Ich bin überzeugt davon, dass wir den Bastarden am Montag die Hölle heiß machen werden. Wir werden einen ziemlich großen „Schrau-

benschlüssel in die Maschine der Wirtschaft“ des Landes werfen, wenn nur die Hälfte der Dinge, die wir geplant haben, erfolgreich abläuft. Wir werden das System in einen Zustand totaler Mobilisation zwingen, mit dem daraus resultierenden psychologischen Schock bei der allgemeinen Öffentlichkeit.

Aber was kommt danach? Was bringt der nächste und übernächste Monat? Wir werfen nächste Woche alles, was wir haben, in die Offensive, aber es besteht eben keine Möglichkeit, dieses Niveau an Aktivitäten für mehr als zwei Tage aufrecht zu halten. Unsere Linien sind viel zu weit auseinander gezogen.

Und dennoch sagt mir mein Instinkt, dass die Organisation jetzt nicht rein aus Verzweiflung handelt. Es wird am Montag nicht unser letzter verzweifelter Versuch sein, das System zu zerstören. Zumindest erhoffe ich mir das. Wenn wir in eine totale Auseinandersetzung gehen, und uns dann aber zurückziehen müssen, wenn sie fehl schlägt, was sicherlich möglich ist, wird der psychologische Effekt auf uns ebenso tödlich wirken, wie er für das System nützlich sein wird.

Daher muss das Revolutionskommando irgendwas im Sinn haben, von dem ich keine Ahnung habe. Ich bin sicher dass die starke Zusammenziehung unserer Leute in Kalifornien ein Anhaltspunkt dazu ist, werde aber trotzdem nicht schlau daraus.

Kapitel 20

7. Juli 1993: Es sieht so aus, als wenn ich hier bis morgen bleibe, so dass ich mir eine Stunde Zeit nehmen kann, um die Ereignisse der letzten paar Tage festzuhalten.

Das hier ist wirklich eine protziges Quartier. Es ist ein Terrassenappartement, von dem aus wir fast ganz Los Angeles überblicken können. Das ist der Grund, warum wir es als Kommandoposten benutzen. Aber der Luxus ist unglaublich: Bettücher aus Satin, echte Pelzdecken, vergoldete Badarmaturen, Wandhähne in jedem Zimmer aus denen Bourbon, schottischer Whisky und Wodka fließen, und an den Wänden riesige eingerahmte pornographische Fotografien.

Das Appartement gehörte einem Jerry Siegelbaum, einem Geschäftsvermittler für die örtliche Gewerkschaft für Verwaltungsangestellte, und er ist der Star auf den schmutzigen Fotos an den Wänden. Anscheinend hat er blonde, christliche Mädchen bevorzugt, obgleich seine Partnerin auf einem der Bilder eine Negerin ist, und er auf einem anderen mit einem jungen Mann zu sehen ist. Was für ein Vertreter der Arbeiter! Ich hoffe, dass ihn bald jemand aus dem Korridor nach draußen schafft: die Klimaanlage ist seit Montag ausgefallen, und er fängt an, abscheulich zu stinken.

Diese riesige Stadt zeigt jetzt ein völlig anderes Erscheinungsbild, als beim letzten Mal, als ich von ihr eine Gesamtansicht bei Nacht hatte. Das

Lichtermeer, das die Umrisse der Hauptstraßen zeigte, ist verschwunden. Nun ist die allgemeine Dunkelheit nur durch hunderte von Feuern erhellt, die aufs Geratewohl über die Stadt verteilt sind. Ich weiß, dass da unten Tausende von Fahrzeugen unterwegs sind, aber sie fahren ohne Licht, damit auf sie nicht geschossen werden kann.

In den letzten vier Tagen hat man praktisch dauernd das Heulen der Sirenen der Polizei und der Notdienstfahrzeuge gehört, das sich mit dem Lärm von Gewehrfeuer, der Explosionen und dem Rotorengeräusch der Hubschrauber vermischte. Heute Abend hört man nur Gewehrfeuer, und davon auch nur wenig. Es scheint, als habe die Schlacht hier ein entscheidendes Stadium erreicht.

Am Montagmorgen um 2.00 Uhr haben mehr als sechzig unserer Kampfeinheiten gleichzeitig im ganzen Gebiet von Los Angeles angegriffen, während hunderte anderer Einheiten Ziele überall im Land von Kanada bis Mexiko und von Küste zu Küste angriffen. Von dem, was wir woanders erreicht haben, habe ich noch nichts gehört, weil das System eine komplette Nachrichtensperre über alle Nachrichtenmedien verhängt hat. Natürlich nur über die nicht von uns besetzten, aber ich hatte bis jetzt noch keine Gelegenheit, mit irgend jemand von unseren Leuten, die zum Revolutionskommando Kontakt haben, zu sprechen. Trotzdem haben wir hier in Los Angeles überraschenderweise gut abgeschnitten.

Unser erster Angriff hat alle Wasser- und elektrische Versorgung im Stadtgebiet unterbrochen, die Hauptflughäfen ausgeschaltet und alle Hauptautobahnen unbefahrbar gemacht. Wir haben Telefonvermittlungen ausgeschaltet und alle Benzinlager hochgejagt. Das Hafengelände ist nun schon seit vier Tagen wie ein einziges Flammenmeer.

Wir haben mindestens 15 Polizeistationen besetzt. Mehrheitlich nahmen wir den Polizisten nur ihre Waffen ab, zerstörten ihre Nachrichtengeräte und solche Fahrzeuge die zur fraglichen Zeit nicht auf Streife waren, und zogen uns dann zurück. Aber offenbar sitzen einige unserer Leute immer noch in verschiedenen Polizeigebäuden und verwenden sie als örtliche Kommandoposten.

Als es los ging, rannten Polizisten und Feuerwehrmänner zuerst kopflos wie die Hühner herum, und Sirenen und blinkende Lichter waren überall zu sehen. Jedoch waren bis Montagnachmittag die Nachrichtenverbindungen stark zusammengebrochen, und es gab so viele Feuer dass die Polizei und Feuerwehr viel gezielter zu den Brandstellen ausrücken musste. In vielen Stadtgebieten konnten daher unsere Truppen ihre Arbeit praktisch ohne Störung verrichten. Jetzt sind die meisten Polizei- und Notdienstfahrzeuge sogar ohne Benzin und können überhaupt nicht mehr fahren. Diejenigen, die noch Treibstoff haben, scheinen sich versteckt zu haben.

Der Schlüssel zum Erfolg, um die Polizei zu neutralisieren und eigentlich auch in allen anderen Dingen, war unsere Tätigkeit innerhalb des Militärs. Schon am Montagnachmittag war es für jedermann offensichtlich, dass sich eine große Veränderung beim Militär vollzog. Zum einen wurden

gegen uns keine militärischen Einheiten eingesetzt, außer den Truppen und Panzern die wie immer Elektrizitätswerke, Fernsehsender usw. bewachten. Zum andern gab es sichtliche Anzeichen von bewaffneten Konflikten innerhalb aller Militärstandorte in diesem Raum.

Wir sahen und hörten, wie Düsenjagdbomber tief auf die Stadt herabstießen, aber sie griffen uns nicht an, zumindest nicht direkt. Im Gegenteil haben sie etwa ein Dutzend Waffendepots der kalifornischen Nationalgarde im Stadtgebiet beharkt. Diese Düsenflugzeuge kamen offensichtlich vom El Torro Marine- Flugzeugstützpunkt südlich von hier. Später haben wir mehrere Luftkämpfe am Himmel über Los Angeles beobachtet, und hörten, dass Camp Pendelten, der große Marinestandort etwa 70 Meilen südwestlich von hier, von schweren Bombern des Edwards-Luftwaffenstützpunkts angegriffen wurde. Im großen und ganzen ein sehr verwirrendes Szenario für alle Beteiligten.

Aber Montagabend rannte ich rein zufällig ausgerechnet Henry in die Arme, und er erzählte mir etwas über die militärische Situation. Guter alter Henry, wie erfreut war ich, ihn wiederzusehen!

Wir trafen uns im Gebäude des KNX-Senders, wo ich unserem Sendeteam half, die Station wieder sendefähig zu machen nachdem wir sie besetzt hatten. Nebenbei gesagt, das ist schon seit vier Tagen meine Arbeit: Ich repariere zerschossene Sender, richte Sendefrequenzen ein und mache allerlei Geräte wieder betriebsfähig. Wir senden jetzt mit einer FM-Station und zwei AM-Stationen, die alle von Notstromgeneratoren versorgt werden. In allen drei Fällen haben wir die Kabel in den Studios abgeschnitten und die Sendeteams direkt in den Senderäumen etabliert.

Henry kam mit einem Jeep mit Getöse herauf zum KNX-Sender gerast, wobei er eine Uniform der US Armee mit den Insignien eines Obersten trug, und von drei Soldaten, die Maschinengewehre und Panzerfäuste trugen, begleitet war. Er brachte einen Text der ausgesendet werden soll und der sich in erster Linie an Militärpersonal richtete.

Sobald ich mit dem Anschließen unserer Mikrophon- und Audioanlage an den Sendereingang fertig war, traten Henry und ich zur Seite um miteinander zu sprechen, während Henrys Text von unserem Ansager vorgetragen wurde. Er bestand aus einem Appell an alle weißen Angehörigen des Militärs, unserer Revolution beizutreten soweit dies noch nicht geschehen war, mit einer gleichzeitigen Vorwarnung an alle jene, die es versäumten den Appell zu beherzigen. Die Mitteilung war sehr gut entworfen, und ich bin mir sicher, dass sie einen höchst wirkungsvollen Eindruck auf die Hörer vom Militär, aber auch auf die Zivilisten machte.

Wie sich herausstellte, war Henry schon seit über einem Jahr verantwortlich für die ganzen Rekrutierungsbemühungen bei den bewaffneten Streitkräften, wobei sich seine Tätigkeit auf die Westküste konzentrierte, wohin er im vergangenen März überstellt wurde. Die Geschichte, die er mir erzählte, war lang, aber man könnte sie in Verbindung mit dem, was ich seitdem erlebt habe, im wesentlichen folgendendermaßen zusammenfassen:

Schon seit der Gründung der Organisation haben wir auf zwei Ebenen mit der Rekrutierung innerhalb des Militärs begonnen. Auf der unteren E-bene operierten wir vor September 1991 halbwegs öffentlich und danach heimlich. Das beinhaltete die Verbreitung unserer Propaganda unter Zeitsoldaten und Unteroffizieren, hauptsächlich von Mann zu Mann. Doch Henry sagte mir, dass wir auch auf höherer Ebene mit äußerster Heimlichkeit rekrutiert haben.

Die Strategie des Revolutionskommandos hing davon ab, ob es uns gelang, einige hochrangige militärische Führer für uns zu gewinnen. Am Montag konnten wir nun diese Trumpfkarte ausspielen. Deswegen wurden die bewaffneten Streitkräfte nicht gegen uns eingesetzt. Auch haben in den vergangenen vier Tagen verschiedene militärische Einheiten aufeinander geschossen und Bomben geworfen.

Dieser interne Armeekonflikt begann zwischen Einheiten, die von unseren Sympathisanten geführt wurden und solchen die loyal (bei weitem der größere Teil) zum System standen. Doch entstand bald noch eine weitere Konfliktslage die die erstere überschattete: Schwarze gegen Weiße.

Militärische Einheiten, die von Offizieren geführt wurden die der Organisation positiv gegenüberstanden, begannen das ganze schwarze Militär zu entwaffnen, sobald wir am Montagmorgen angriffen. Der Vorwand dafür war, dass schwarze Militanten in anderen Einheiten gemeutert hätten. Deshalb wäre der Befehl von höherer Stelle gekommen, alle Schwarzen zu entwaffnen, um die Ausbreitung der Meuterei zu verhindern. Im allgemeinen waren die weißen Soldaten dazu bereit, hatten auch keinen Grund die Geschichte anzuzweifeln, und man musste es ihnen nicht zweimal sagen, ihre Gewehre auf die Schwarzen in ihren Einheiten zu richten. Die wenigen, die wegen ihrer liberalen Neigungen zögerten, wurden auf der Stelle erschossen.

In anderen Einheiten begannen unsere Soldaten einfach alle Schwarzen zu erschießen, die sie in Uniform antrafen, und desertierten dann zu Einheiten die von unseren Sympathisanten befehligt wurden. Die Schwarzen reagierten auf solche Art und Weise, dass die Geschichte einer schwarzen Meuterei nun zur Wahrheit wurde. Sogar in den Einheiten, die von Offizieren geführt wurden die dem System positiv gegenüberstanden, brachen schwere Kämpfe zwischen Schwarzen und Weißen aus.

Da einige Einheiten fast zur Hälfte aus Schwarzen bestanden, war der Kampf blutig und zog sich in die Länge. Das Resultat war, dass, obgleich die Einheiten die von unseren Sympathisanten geführt wurden, anfänglich nur 5% der Stärke der Pro-System-Einheiten hatten, die meisten der Letzteren durch interne Kämpfe zwischen schwarz und weiß lahmgelegt waren. Daraufhin laufen jetzt immer mehr Weiße zu unseren Einheiten über.

Unsere Sendungen haben zu diesem Prozess stark beigetragen. Wir haben natürlich hinsichtlich unserer eigenen Stärke übertrieben, und den weißen Soldaten, die zu uns kommen wollten, gesagt, wohin sie zu gehen hätten. Um sie leichter zum Überlaufen zu veranlassen und die Aufmerksamkeit der Neger abzulenken, haben wir einen unserer Sender in eine

scheinbare Negerstation verwandelt und haben einen Aufruf zu einer schwarzen Revolution gesendet, womit die Schwarzen aufgefordert wurden, ihre weißen Offiziere und Unteroffiziere zu erschießen bevor die Weißen sie entwaffnen könnten.

Die fast einzige militärische Einheit im Gebiet von Los Angeles, die in der Lage war irgendwie gegen uns effektiv Widerstand zu leisten, waren einige Jäger- und Bombereinheiten der Luftwaffe, und die Luftwaffeneinheit der Marine in El Torro. Sie haben militärische Einheiten angegriffen, von denen sie annahmen, sie wären zu uns übergelaufen. Aber nach Henrys Meinung haben sie bei ihren Pro-System-Streitkräften fast so viel Schaden angerichtet wie bei unseren.

Henry lachte leise vor sich hin, als er mir erläuterte dass die Organisation bei ihren Rekrutierungsversuchen in der kalifornischen Nationalgarde noch nie soviel Fortschritte machen konnte, und dass damit zu rechnen war, dass irgendwelche Einheiten der Garde zu uns überlaufen würden. Darum hat die Organisation als eine Präventivmaßnahme einfach den Kommandeur der örtlichen Garde, General Howell entführt, kurz vor dem Angriff am Montagmorgen.

Als das System Howell nicht mehr ausfindig machen konnte, bestand bei ihnen offenbar die Befürchtung, er hätte sich uns angeschlossen. Ihre Befürchtungen wurden für sie unzweifelhaft bestätigt, als sie hörten, er habe am Montag nach Mitternacht mit drei Fremden in aller Eile sein Haus verlassen, weniger als eine Stunde, bevor das ganze Höllenspektakel losbrach. Jedenfalls hat ihr Argwohn sie überzeugt, und sie gaben daher loyalen Luftwaffeneinheiten am Montag Nachmittag den Befehl, alle Waffenlager und Depots der Nationalgarde zu bombardieren.

Auch in Camp Pendleton hatten wir noch keinesfalls die Oberhand gewonnen, als das System schon in Panik geriet und die Bomber herbeirief. Ich bin überzeugt dass diese Fehlhandlungen die Dinge zu unseren Gunsten gekippt haben. Es finden zwar immer noch schwere Kämpfe im Raum Pendleton statt, aber offenbar haben wir auch dort jetzt die Oberhand gewonnen.

Ich weiß nicht, von welchem Standort die Panzerkolonne kam, die für uns heute das Hauptquartier der Polizei von Los Angeles lahmlegte, aber sie kam wirklich wie von Gott gesandt. Wir hätten es ohne sie niemals geschafft.

Von Anfang an war die Polizei von Los Angeles der einzig wirklich organisierte Gegner für uns. Die kleineren Polizeikräfte in den umliegenden Zuständigkeitsbereichen waren kein besonderes Problem. Einige haben wir komplett außer Aktion gesetzt, andere haben nach ein paar anfänglichen Gefechten beschlossen, sich versteckt zu halten und sich nur um ihre eigenen Angelegenheiten zu kümmern. Aber die ungefähr 10.000 Mann der L.A.P.D. (Los Angeles Police Department) waren bis vor wenigen Stunden in voller Aktion gegen uns, was uns schwer zu schaffen machte. Hier hatten wir in den letzten vier Tagen mindestens 100 Gefallene, das beträgt zwischen 15-u. 20% unserer örtlichen Gefechtsstärke.

Ich weiß nicht, wieso wir hier mit der Polizei nicht das gleiche tun konnten was wir doch offenbar beim Militär geschafft haben. Vielleicht war es nur ein Mangel an Kadern bei uns. Oder man hat der Rekrutierung von Militär die Priorität gegeben vor der Rekrutierung der Polizei. Jedenfalls wurde das Hauptquartier der Polizei hier fast sofort zum Zentrum des konterrevolutionären Widerstandes.

Die Bullen der Stadt Los Angeles vereinten sich mit einigen Sheriffseinheiten aus dem Verwaltungsbezirk und sogar mit einigen Einheiten der Bundesautobahnpolizei, und wandelten das Gebäude des Hauptquartiers der Polizei in eine Festung um, die, trotz aller Mittel die wir dagegen aufbieten konnten, für uns uneinnehmbar war. In der Tat bedeutete es für jeden von unseren Leuten den fast sicheren Tod, sich zu ihm bis in die Entfernung von einigen Häuserblocks vorzuwagen. Unsere Widersacher hatten ein großes Treibstofflager, eine Notstromversorgung für ihre Nachrichtengeräte und sie waren uns in der Mannschaftsstärke weit überlegen.

Sie setzten Hubschrauber zur Aufklärung ein, erkannten damit unsere verschiedenen Stützpunkte und die Gebäude, die wir besetzt hatten, und schickten Sturmtruppen aus, die bis zu 50 Fahrzeuge und 200 — 300 Mann umfassten. Unsere Demolierungen von so gut wie allen Autobahnüberführungen hatte sie in ihrer Mobilität zwar stark eingeschränkt, aber ihre Luftaufklärer waren in der Lage, sie um viele Hindernisse herumzudirigieren.

Gewisse Stellungen von wirklich entscheidender Bedeutung, einschließlich der Sender die wir besetzt hatten, konnten wir nur durch gut verschanzte Maschinengewehrstellungen, welche die Zufahrtsstraßen in Schach hielten, schützen. Es war ein Glück für uns, dass die Polizei nur einige gepanzerte Fahrzeuge hatte, da die meisten unserer Leute ohne die Waffen waren, um mit Panzern fertig werden zu können. Erst ab heute waren panzerbrechende Waffen für unsere Truppen allgemein verfügbar.

Wenn es der Polizei von Los Angeles gelungen wäre, sich mit irgendwelchen loyal zum System stehenden militärischen Einheiten zu verbinden, würde das unser Ende bedeutet haben. Glücklicherweise sind diesem Versuch ein Dutzend alter „M60-er" einer Einheit, die zu uns übergelaufen war, zuvorgekommen. Sie haben die Straßensperren, die die Polizei um ihr Hauptquartier errichtet hatte, einfach überrollt, durchlöcherten das Gebäude mit hochexplosiven- und Brandgeschossen und durchsiebten hunderte von Polizeifahrzeugen in der Gegend durch Maschinengewehrfeuer.

Die Nachrichtenverbindungen und die Stromversorgung der Polizei wurden zerstört und ihr Gebäude an einem Dutzend Stellen in Brand gesetzt. Sie mussten das Gebäude aufgeben und wir ließen 81 mm- Granatwerferfeuer auf die umliegenden Parkplätze und Straßen herabregnen bis die ganze Gegend für sie unhaltbar wurde. Der Ort liegt jetzt verlassen da und brennt immer noch. Den meisten Polizisten gelang es anscheinend, ihre Wohnung zu erreichen und sich zur Tarnung Zivilkleidung anzuziehen.

Jetzt, da hier jeder organisierte Widerstand gegen uns lahm gelegt ist, wird es, um dieses Gebiet effektiv unter unsere Kontrolle zu bekommen, ganz davon abhängen, ob uns das gelingt, bevor militärische Einheiten aus anderen Teilen des Landes hierher geschickt werden. Ich verstehe sowieso nicht, wieso das noch nicht passiert ist.

Vor nur ein paar Stunden wurde mir gesagt, dass ich mich am Morgen bei einer Gruppe unserer technischen Leute zu melden hätte, die die Aufgabe hat, die Einzelheiten zur teilweisen Wiederherstellung der Strom- und Wasserversorgung in diesem Raum zu planen, die Straßen für Fahrzeugverkehr wieder herzustellen und verbliebene Vorräte an Benzin und Dieseltreibstoff ausfindig zu machen und sicher zu stellen. Das hört sich mehr nach einem Job für einen Bauingenieur an, als nach einem für mich.

Das hört sich auch als etwas verfrüht an, aber es ist doch ermutigend zu wissen, dass das Revolutionskommando anscheinend zuversichtlich in die Zukunft blickt. Vielleicht werde ich morgen mehr über die allgemeine Situation wissen.

10. Juli: Nun, ja, es ist wirklich viel passiert, einige gute Dinge und einige schlechte, aber bis jetzt mehrheitlich gute.

Die militärische- und polizeiliche Situation scheint hier im Grunde unter Kontrolle zu sein, was tatsächlich auch für den größten Teil der Westküste gilt, obgleich um San Francisco herum und in ein paar anderen Gebieten offenbar immer noch heftig gekämpft wird.

Es gibt hier immer noch bewaffnete Truppen, einige Polizisten und einiges militärisches Personal, das herumzieht und ein wenig Ärger verursacht. Aber wir haben alle Standorte und Militärflughäfen hier in der Hand und werden umherstreunendes Personal innerhalb von ein oder zwei Tagen gefangen nehmen. Es wurde jetzt der Befehl ausgegeben, jeden, der bewaffnet angetroffen wird, ohne Anruf zu erschießen, es sei denn er trägt eine unserer Armbinden.

Das war eine sehr erfreuliche Änderung in den letzten Tagen gegenüber vorher, als wir diejenigen waren, die damit rechnen mussten ohne Anruf erschossen zu werden. Nach all den Jahren des Versteckens, des Herumschleichens in falschen Kleidern, und des Unbehagens, jedesmal wenn wir einen Polizisten sahen, ist es jetzt ein wunderbares Gefühl, frei herumzulaufen und diejenigen zu sein die Schusswaffen tragen.

Das große Problem waren hier die Zivilisten. Die Zivilbevölkerung lief total Amok, was man den Leuten eigentlich kaum verdenken kann, und ich bin überrascht dass sie sich mehr oder weniger solange zusammengenommen haben. Schließlich waren sie für eine Woche ohne Strom und Wasser. Ein sehr beträchtlicher Teil von ihnen hatte auch mehrere Tage nichts zu essen.

In den ersten paar Tagen — Montag und Dienstag — hat die Zivilbevölkerung eben das getan, was wir bereits von ihr erwartet hatten. Hunderttausende quetschten sich in ihre Autos und drängten auf die Autobahn. Natürlich sind sie nicht sehr weit gekommen, weil wir einige der

wichtigsten Autobahnkreuzungen in die Luft gejagt hatten. Aber sie verursachten eine Anzahl der gewaltigsten Verkehrsstockungen, die man sich vorstellen kann, und haben dadurch eigentlich unsere Aufgabe zu Ende geführt, nämlich es der Polizei fast unmöglich zu machen, sich zu Lande zu bewegen.

Bis Dienstag Nachmittag war der größte Teil der weißen Bevölkerung in ihre Wohnungen zurückgekehrt, oder zumindest in ihre Wohngegend, wobei viele von ihnen ihre ohne Benzin stehen gebliebenen Autos auf den Straßen zurückließen und zurückmarschierten. Sie mussten erstens feststellen, dass es keine durchführbare Art und Weise gibt, das Gebiet von Los Angeles mit dem Auto zu verlassen, zweitens dass sie keinen Treibstoff tanken konnten, weil die elektrischen Benzinpumpen der Tankstellen nicht funktionierten, drittens dass die meisten Kaufhäuser und Läden dicht waren, und viertens dass etwas wirklich außergewöhnlich Großes im Gange war. Sie blieben dann zu Hause, ließen ihre Transistorradios eingeschaltet und machten sich Sorgen. Es fanden erstaunlich wenig Verbrechen und Gewalttaten statt, außer in schwarzen Gebieten, wo Unruhen, Plünderungen und Brandschatzungen am frühen Nachmittag des Montags begannen, zunehmend heftiger wurden und sich immer weiter ausbreiteten.

Jedoch, bereits am frühen Donnerstag morgen gab es auch in weißen Gebieten ziemlich viele Plünderungen, mehrheitlich von Lebensmittelgeschäften. Einige Leute hatten bis dahin schon seit 48 Stunden nichts mehr gegessen, und handelten wirklich aus Verzweiflung und nicht aus kriminellem Anstoß.

Da wir nicht vor Donnerstag Abend sicher waren, die Polizei bezwungen zu haben, haben wir nichts unternommen um diese Unruhen unter der Zivilbevölkerung zu unterbinden. Je mehr Leute sich hungrig und verzweifelt auf den Straßen befinden, die Schaufenster der Geschäfte einschlagen und Nahrungsmittel klauen, nach trinkbarem Wasser und neuen Batterien für ihre Radios suchen, und sich mit anderen Leuten prügeln die auf die gleichen Dingen aus sind, desto weniger Zeit hat die Polizei für uns. Das war ja auch von Anfang an unser Hauptgedanke bei der Zerstörung der Strom- und Wasserversorgung und Transporteinrichtungen.

Wenn die Polizei nur damit zu tun gehabt hätte, uns in den Griff zu kriegen, hätten wir nicht siegen können. Aber sie schafften es nicht, mit uns und dem allgemeinen Zusammenbruch der öffentlichen Ordnung gleichzeitig fertig zu werden.

Jetzt aber sind wir es, welche die Aufgabe der Wiederherstellung der Ordnung zu leisten haben und das wird eine Sauarbeit sein. Die Leute haben aus Angst und Panik absolut den Verstand verloren. Sie benehmen sich in einer gänzlich unvernünftigen Art und Weise und so wird noch eine große Anzahl von Menschenleben vergehen, bevor wir alles unter Kontrolle haben. Leider wird uns dabei auch der Tod von Erschöpften und Verhungerten teilweise sogar behilflich sein, da unsere Arbeitskraft und die materiellen Reserven für diese Aufgabe völlig unzureichend sind.

Heute war ich mit einer Gruppe zur Auftreibung von Treibstoff unterwegs, und dabei konnte ich unser Problem mit der Zivilbevölkerung vor Ort mit ansehen. Das hat mich wirklich erschüttert. Wir fuhren im Gebiet von Pasadena mit einem großen Tanklastzug, eskortiert von einem bewaffneten Jeep, von einer Tankstelle zur anderen und pumpten das Benzin in unseren Tankwagen. Es ist genug Treibstoff in diesem Gebiet vorhanden um unseren Bedarf für eine Weile zu decken, aber die Zivilisten müssen bis auf weiteres ohne Benzin für ihre Autos auskommen.

Pasadena war früher hauptsächlich von Weißen bewohnt, ist jetzt aber weitgehend schwarz. Wenn wir bei unserer Aktion in den schwarzen Gebieten in der Nähe der Tankstellen auf Schwarze stießen, eröffneten wir auf sie einfach das Feuer, um sie auf Distanz zu halten. In den weißen Gebieten wurden wir von hungrigen Weißen umringt, die uns um Essen anbettelten, was wir ihnen natürlich nicht geben konnten, da wir nichts dabei hatten.

Es ist eine verdammt gute Sache, dass keine Feuerwaffen mehr unter den Leuten sind, sonst würden wir ganz schön in der Patsche sitzen. Vielen Dank, Senator Cohen!

Oh je! Habe jetzt keine Zeit mehr zum Schreiben, muss zu einer Besprechung. Wir sollen dort über die nationale Lage unterrichtet werden.

Kapitel 21

11. Juli 1993: Das war ein arbeitsreicher Tag! Nun werden wir in diesem Gebiet wieder einigen Strom von einem der Wasserkraftwerke im Norden bekommen, aber nicht viel. Die Stromversorgung muss deshalb strengstens rationiert werden, und ich habe den ganzen Tag damit zugebracht, um im einzelnen festzulegen, welche Stadtteile mit Strom zu versorgen sind, und dann Gruppen einzuteilen die gewisse Elektrizitätsleitungen abtrennen oder abschalten und andere wieder anschließen. Wenn die Rationierung erfolgreich ist, könnte es sein, dass wir auch noch andere Stadtteile mit Strom versorgen können.

Gestern Abend habe ich herausgefunden, warum Washington nicht versucht hat, Truppen aus anderen Teilen des Landes hierher zu schicken: wohl deswegen, weil wir das Vandenberg-AFB im Besitz haben, und alle dortigen Raketensilos!

In den ersten 48 Stunden nach unserem Angriff am Montagmorgen letzter Woche war das System in solcher Panik und die militärische Situation so ungewiss, dass große Truppenverschiebungen unmöglich waren. Obgleich wir so dünn gesät waren, dass wir keine Chance hatten, mit Ausnahme der Westküste, weitere Gebiete zu besetzen und auch zu halten, haben wir doch überall ein ungeheures Maß an Störungen, Durcheinander und Verwirrung verursacht.

In anderen Teilen des Landes waren unsere Leute innerhalb des Militärs angewiesen worden, Aktionen durchzuführen, die darauf abzielten ihre Einheiten vorübergehend lahmzulegen. Das bedeutete weniger Sabotage, Brandstiftung und Zerstörung, aber in einem viel größeren Maß gezielte Erschießungen. In den Einheiten mit einem hohen Anteil von Nichtweißen schossen unsere Leute Schwarze wahllos nieder, wobei sie mit Ausrufen wie „White Power!“ absichtlich eine schwarze Reaktion provozierten. Dies erreichten wir durch die gleiche Taktik, die wir hier so erfolgreich anwandten: die Besetzung von Radiosendern, die dann heuchlerische Aufrufe an die Schwarzen ausstrahlten, die Gewehre auf ihre weißen Offiziere zu richten.

In einigen anderen Einheiten wurden die Kommunikationszentralen besetzt, und Berichte gefunkt, die den falschen Eindruck erweckten, die Einheiten wären zu uns übergelaufen.

Obendrein haben wir für die Zivilbevölkerung ein wahres Chaos angerichtet. Kraftwerke, Kommunikationseinrichtungen, Stauseen, Autobahnkreuzungen von entscheidender Bedeutung, Benzinraffinerien und Tankanlagen, Gasleitungen und alles andere, was man nur hochjagen oder niederbrennen konnte, wurde am Montag morgen im ganzen Land in einem allumfassenden Einsatz angegriffen, um unter der Zivilbevölkerung Panik zu verursachen und das System mit den damit verbundenen Problemen zumindest vorübergehend beschäftigt zu halten.

In diesem Zusammenhang erfuhr ich auch, dass der Überfall auf die Evanston-Anlage am Montag morgen stattfand. Als ich hört,e dass es ein totaler Erfolg war, freute ich mich ungeheuerlich darüber, denn dadurch haben wir wichtige Vorteile erreicht.

Bis das System die Lage beurteilen konnte und genügend Vertrauen in die Loyalität seiner militärischen Einheiten wiedergewonnen hatte, um den Versuch weiteren Widerstands machen zu können, hatten wir die Säuberung von Vandenberg beendet und unser Ultimatum bekannt gegeben: Jede Militärbewegung gegen uns würden wir unsererseits mit dem Abschuss von Atomraketen auf New York und Tel Aviv beantworten. Deswegen war alles so ruhig in den letzten paar Tagen!

Jetzt verstehe ich auch die allgemeine Strategie des Revolutionskommandos, die mir so lange unbegreiflich war und zu so vielen Bedenken führte. Dem RK war die ganze Zeit über klar, dass es mit unserer gegenwärtig noch zu geringen Stärke keine Möglichkeit gab, einen militärischen Schlag zum Sturz des Systems in einem genügend großen Umfang führen und lange genug aufrechterhalten zu können. Wir hätten natürlich unseren Partisanenkrieg zur Wirtschaftssabotage und psychologischen Kriegführung noch ziemlich lange Zeit fortsetzen können, aber die Zeit arbeitete letzten Endes für das Systems. Die immer größer werdende Macht der Polizei hätte uns letztlich lahmgelegt, wenn es uns nicht gelungen wäre, den enormen Durchbruch zu erzielen, der unsere Reihen nun wesentlich vergrößert hat.

Nun, wir haben den Durchbruch jetzt geschafft, und zumindest haben wir jetzt das Potential für eine sehr beträchtliche Vergrößerung. Allein im Stadtgebiet von Los Angeles leben etwa zwölf Millionen Menschen unter unserer Kontrolle. Wie groß die gesamte Bevölkerungsbasis ist, aus der wir schöpfen können, ist immer noch unklar angesichts der abnormalen Situation in Nordkalifornien.

Unter der direkten Kontrolle der Organisation befindet sich in Kalifornien im Moment ein Streifen Land, der sich von der mexikanischen Grenze bis etwa 150 Meilen nordwestlich von Los Angeles, und von der Küste 50 bis 100 Meilen landeinwärts erstreckt. Einbezogen in diesen Streifen sind San Diego, Los Angeles und die überaus wichtige Vandenberg-Luftwaffenbasis. Die Sierras und die Mohave Wüste bilden eine natürliche Grenze zu unserem Territorium.

In einem weiteren Küstenstreifen, der sich fast bis zu Grenze von Oregon erstreckt und die Städte San Francisco und Sacramento einschließt, scheint eine gegen das System gerichtete militärische Splittergruppe die Führung innezuhaben, aber soweit ich weiß haben wir unsere Autorität dort noch nicht durchgesetzt. Leider scheinen auch entgegen früheren Gerüchten die Staaten Oregon und Washington noch immer fest unter der Kontrolle des Systems zu stehen.

Sonst ist im Land alles in allgemeiner Aufruhr, und unsere Blitzüberfälle gehen weiter. Aber das System ist immer noch nicht in der Gefahr eines unmittelbaren Zusammenbruchs. Die Hauptsorge der Regierung scheint es zu sein, dass sie nicht sicher ist, ob sie ihren eigenen Streitkräften vertrauen kann oder nicht. Diese Unsicherheit hat zur Folge dass in einigen Gebieten die Truppen immer noch auf ihre Standorte beschränkt sind, obgleich sie zur Herstellung der öffentlichen Ordnung dringend benötigt würden.

In einigen Gebieten, in denen die Krawalle der Zivilisten am schlimmsten sind, in erster Linie wegen Unterbrechungen in der Lebensmittelversorgung, setzt die Regierung militärische Sondereinheiten ein, die nur aus Nichtweißen zusammengestellt sind. Einige dieser gänzlich aus Negern bestehenden Einheiten wurden nun in die Grenzgebiete um unsere Enklave in Kalifornien geworfen.

Die nächste Einheit dieser Art liegt in Barstow, ungefähr 100 Meilen nordwestlich von hier. Die Berichte weißer Flüchtlinge, die nach und nach in unser Gebiet kamen, können einen ziemlich krank machen: Massenvergewaltigungen und die Terrorisierung durch schwarze Soldaten, die sich als Herren über die ortsansässige weiße Bevölkerung aufspielen. Ich empfinde Hass, wenn ich von solchen Dingen höre, die mit weißen Menschen getrieben werden, aber die Reaktion darauf kann für uns nur günstig sein. Ebenso ist es gut, dass wir das System gezwungen haben, sein fehlendes Vertrauen in die weiße Bevölkerung und seine Abhängigkeit von nichtweißen Elementen offen zu zeigen.

Was jedoch im Moment für uns am allerwichtigsten ist, dass die Regierung keinen Versuch macht, mit Gewalt in unser Territorium einzudringen.

Daran wird sie durch unsere Drohung mit Vandenberg gehindert, wenn auch diese Situation sicherlich nicht für immer andauert. Aber zunächst ergibt sich für uns eine Chance bei unserem Versuch, die Zivilbevölkerung hier unter Kontrolle zu bekommen.

Hier ist nämlich immer noch der Teufel los. Es gibt mehr Brände als jemals zuvor und die Krawalle haben sich ausgebreitet. Selbst mit dem ganzen jetzt dem Namen nach auf unserer Seite stehenden Militärpersonal haben wir einfach nicht genug Leute um die Ordnung aufrecht zu erhalten, gleichzeitig lebenswichtige Einrichtungen wiederherzustellen und ein Notsystem zur Verteilung von Lebensmitteln einzurichten.

Alles zusammengenommen stehen uns Streitkräfte von ungefähr 40.000 Mann zur Verfügung, fast zwei Drittel davon hier im Stadtgebiet. Das restliche Drittel ist von San Diego bis Vandenberg verstreut. Es bleibt Obwohl für uns eine kitzlige Situation, weil die Systemtruppen den Mitgliedern der Organisation in diesem Gebiet zahlenmäßig 20:1 überlegen sind. Ein Verhältnis, das eigentlich nur halb so schlecht ist, wie ich zuerst annahm, aber immer noch sehr dürftig! Dabei sind die meisten dieser Soldaten der Organisation zu keiner Loyalität verpflichtet, und wissen in der Tat überhaupt noch nicht, dass ihre Befehle von uns kommen.

Bis jetzt haben wir sie Tag und Nacht so beschäftigt, dass sie keine Zeit gehabt haben, viele Fragen zu stellen. Mitglieder der Organisation wurden jeder militärischen Einheit von Kompanieebene an aufwärts zugeteilt und Henry, den ich gestern Abend kurz traf, meint, wir hätten sie ziemlich gut im Griff. Ich hoffe, dass es wirklich so ist!

Ich hatte Gelegenheit, mich mit einigen Soldaten zu unterhalten, die wir zum Treibstoff eintreiben und als Reparaturmannschaften für die Versorgungseinrichtungen eingesetzt haben. Sie scheinen durch drei Tatsachen beeindruckt zu sein: dass die Regierung in Washington hier draußen vollkommen die Kontrolle verloren hat; dass die Schwarzen innerhalb und außerhalb des Militärs ein gefährliches und unzuverlässiges Element sind; und besonders dass sie, gut ausgerüstet mit Waffen und mit Nahrungsmitteln versorgt, im Augenblick viel besser stehen als die Zivilbevölkerung.

Aber ideologisch sind sie in einer armseligen Verfassung! Einige von ihnen stehen schon ein bisschen auf unserer Seite, andere sind noch total vollgepfropft mit den Ideen, welche die Gehirnwäsche des Systems bewirkt hat. Doch die meisten sind irgendwo zwischendrin angesiedelt. Das Einzige, was sie im Moment nicht aus der Reihe tanzen lässt, ist die hiesige Abwesenheit von jedweder alternativen Stelle mit Autorität.

Das System ist noch nicht einmal soweit gekommen, die Loyalitätsaufrufe an unsere Soldaten auszusenden. Wahrscheinlich deswegen nicht, weil man dadurch vor dem übrigen Land zugestehen würde dass unsere Erfolge hier doch ziemlich groß sind. Der momentanen offiziellen Linie des Systems zufolge ist die Situation unter bester Kontrolle und die „rassistischen Gangster“ in Kalifornien (das sind wir) werden bald verhaftet oder liquidiert werden. Da wir Tag und Nacht Aufrufe zur Revolte an die Soldaten des Systems richteten und außerdem ein viel rosigeres Bild von der

hiesigen Situation zeichneten als sie wirklich war, hört sich die Story des Systems ziemlich leer an. Statt unsere Behauptungen zu bestreiten ist das System deshalb einfach dazu übergegangen unsere Sendungen zu stören, was wahrscheinlich die klügste Vorgehensweise seinerseits ist.

14. Juli: Die erste beträchtliche Nahrungsmittellieferung ist heute im Stadtgebiet eingetroffen, ein Konvoi aus etwas mehr als 60 Lastzügen, vollbeladen mit Gemüse und Obst aus dem San Joaquin Tal. Sie entluden ihre Fracht an 30 Notversorgungsstellen die wir bis jetzt in den weißen Bezirken eingerichtet haben, aber das war wie ein Tropfen auf einen heißen Stein, denn wir benötigen ja jeden Tag fünfmal soviel Nahrungsmittel für die weiße Bevölkerung um ihr nur gerade das überleben zu ermöglichen.

Hier sind noch große Mengen von nicht verderblichen Nahrungsmitteln in Lagerhäusern vorhanden, während alle Lebensmittelgeschäfte total ausgeplündert sind. Sobald wir etwas besser organisiert sind, alles gefunden und eine Bestandsaufnahme gemacht haben, können wir diese lagerfähigen Lebensmittel zur Ergänzung der neu hereinkommenden frischen verwenden. Zwischenzeitlich sind ein paar scheußliche Zwischenfälle in einigen Lagerhäusern passiert, bei denen wir mehrere Leute erschießen mussten die sich mit einem „nein“ nicht zufrieden geben wollten.

Doch mit wirklich einem widerlichem Geschäft bekamen wir es in den schwarzen und gemischtrassigen Gebieten zu tun. Daher habe ich die letzten zwei Tage damit verbracht, in den Gebieten welche die Truppen gerade gesäubert hatten, den Bergungsmannschaften Anweisungen zu geben.

Die Aufgabe der Soldaten ist es, die Schwarzen vom Rest der Bevölkerung zu trennen und sie auf Gebiete mit Zugangskontrolle zu beschränken, bis sie im Konvoi aus unserer Enklave herausgebracht werden können. Das wird auf eine ganz einfache und klare Weise durchgeführt. Ein Anhaltegebiet für Schwarze wird bestimmt, das so gewählt wird, dass es sich in der Nähe einer Autobahn, die nach Osten führt, befindet und alle Ausfahrten aus dem Gebiet leicht zu blockieren sind. Panzer und Maschinengewehrmannschaften gehen an diesen Ausfahrten in Position.

Dann beginnt das „Aufräumen“ in den umliegenden Wohngebieten, wobei man sich in Richtung auf das zugeteilte Anhaltegebiet bewegt. Den Infanteriemannschaften fahren Lautsprecherwagen voran, die immer wieder Ansagen wiederholen wie: „Alle Schwarzen müssen sich sofort an der Martin Luther King Grundschule in der 47. Straße zur Entgegennahme von Essen und Wasserzuteilungen einfinden. Jeder Schwarze, der nördlich der 43. Straße nach ein Uhr angetroffen wird, wird ohne Anruf erschossen. Alle Schwarzen müssen sich.......“

Anfänglich verhielten sich einige Gruppen von Schwarzen unnachgiebig, und versuchten sich den Soldaten zu widersetzen, in der Vorstellung dass die „Honkies“ doch nicht auf sie schießen würden. (*Hinweis für den Leser:* „Honky“ war eines der vielen von Negern verwendeten abfälligen Dialektwörter, mit denen Weiße in den drei Jahrzehnten vor der Großen Revolution bezeichnet wurden. Ihre Herkunft ist ungewiss.) Jedoch haben

sie ihren Fehler sehr bald eingesehen und das hat sich schnell herumgesprochen.

Die meisten Schwarzen bewegten sich auf den Straßen, welche in die festgelegten Gebiete führen, ein oder zwei Häuserblocks vor der langsam vorrückenden Infanterie her, welche jedes Gebäude, an der sie vorüberkam schnellen Durchsuchungen unterzog. Schwarze, welche das Gelände nicht schon geräumt hatten, wurden mit aufgepflanztem Bajonetten unsanft auf die Straßen getrieben. Wenn sie irgendwelchen Widerstand leisteten, wurden sie auf der Stelle erschossen, und das Krachen dieser gelegentlichen Pistolenschüsse war sehr hilfreich um die übrigen Schwarzen in Bewegung zu halten.

Bis jetzt gab es nur etwa ein halbes Duzend Vorfälle, bei denen Schwarze sich verbarrikadierten und mit geschmuggelten Waffen auf unsere Soldaten schossen. Jedesmal wenn das passiert, umgehen die Soldaten das besetzte Gebäude und fordern einen Panzer an, welcher das Gebäude mit Kanonen- und Maschinengewehrfeuer durchsiebt.

Wieder einmal erweist es sich als eine verdammt gute Sache, dass die Zivilbevölkerung vom System vor Jahren entwaffnet worden ist. Wenn mehr Schwarze Waffen besäßen, würde es in Anbetracht ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit nicht möglich sein mit ihnen fertig zu werden.

Die Bergungsmannschaften rücken gleich nach der Infanterie nach. Unsere Aufgabe ist es den Lagerbestand aufzunehmen und alle lebenswichtigen Vorräte und Einrichtungen sicherzustellen: Benzin und größere Mengen anderer Brennstoffe, nicht verderbliche Lebensmittel, Vorräte an Arzneimitteln, schwere Transportfahrzeuge, gewisse Industrieeinrichtungen, etc.

Die Schwarzen haben so ziemlich alle Nahrungsmittel in ihrem Gebiet geplündert, und viele andere Sachen, nach denen wir suchten sinnlos zerstört. Trotzdem finden wir noch manches, was sie übersehen haben, einschließlich mehr als vierzig Tonnen Fischmehl in einer Tierfutterfabrik, gerade heute morgen. Das Zeug schmeckt zwar nicht sehr gut, aber allein dieser eine Stapel reicht aus, um den Mindestbedarf an Protein für 100.000 Menschen eine Woche lang zu decken. Und gestern stießen wir auf 30.000 Gallonen flüssigen Chlors, welches zur Wasseraufbereitung gebraucht wird. Wir haben auch den größten Teil der Lagerbestände an Medikamenten eines Krankenhauses und zweier Kliniken bergen können, in denen die Lagerräume noch immer intakt waren, auch nachdem aufständische Schwarze die Gebäude geplündert hatten.

Auch haben wir entsetzliches Zeugnis darüber vorgefunden wie die Schwarzen auf eine zusätzliche Weise ihre Nahrungsmittelknappheit gelöst haben: Kannibalismus. Offenbar fingen sie bereits am Dienstag morgen letzter Woche damit an, Barrikaden auf einer Hauptstraße zu errichten um von Weißen gefahrene Autos anzuhalten. Die unglücklichen Weißen wurden aus ihren Autos gezerrt, in ein nahegelegenes Restaurant für Schwarze gebracht, geschlachtet, gesotten und verzehrt.

Zu einem späteren Zeitpunkt organisierten die Schwarzen Jagdgesellschaften und machten Überfälle in weiße Gebiete. Im Keller eines von Schwarzen bewohnten Gebäudes fanden wir eine unbeschreiblich grauenhafte Szene vor, welche vom Erfolg ihrer Überfälle Zeugnis ablegte.

Nachdem wir damit fertig waren, den erbeuteten Kram in einem danebengelegenen Lagerhaus durchzusehen, wurden eine Gruppe meiner Leute und ich, als wir auf die Straße hinaus kamen, auf einen Tumult vor dem Gebäude aufmerksam. Eine Gruppe GI's, die vor dem Eingang durcheinander liefen, waren augenscheinlich über etwas sehr bestürzt. Einer von ihnen kam aus dem Wohngebäude gerannt, begann zu würgen und übergab sich auf den Bürgersteig. Danach führte ein anderer ein junges weißes Mädchen mit entsetztem Gesichtsausdruck aus dem Gebäude. Sie war etwa zehn Jahre alt, nackt, schmutzig und stand sichtlich unter Schockwirkung.

Nachdem ich mir einen Weg in das Gebäude gebahnt hatte, fuhr ich vor dem furchtbaren Gestank zurück, von dem die Örtlichkeit durchdrungen war. Ein vor Nase und Mund gehaltenes Taschentuch schien dem nicht abzuhelfen, aber mit meiner Taschenlampe ausgerüstet ging ich dennoch an zwei weiteren heraufkommenden GI's vorbei die Kellertreppe hinunter. Der eine trug ein still vor sich hin starrendes Mädchen im Alter von ungefähr vier Jahren, das zwar lebte, aber offenbar zu schwach war, um gehen zu können.

Der Keller, der durch zwei Petroleumlampen die an Heizungsröhren hingen, beleuchtet war, war von den Schwarzen des Wohngebäudes in ein Schlachthaus für Menschen verwandelt worden. Der Boden war schlüpfrig durch halbgeronnenes Blut. Es standen einige Waschzuber voll mit stinkenden Gedärmen und andere mit abgeschnittenen Köpfen herum. Darüber baumelten vier winzige menschliche Schenkel an Drähten.

Unter einer der Lampen auf einer hölzernen Werkbank, sah ich das Schrecklichste, was ich jemals zu Gesicht bekam. Das war der geschlachtete und teilweise verstümmelte Körper eines Mädchens von etwa fünfzehn Jahren. Ihre blauen Augen starrten leer zur Decke, und ihre langen blonden Haare waren mit dem Blut bedeckt das aus einer klaffenden Wunde an ihrem Hals geströmt war.

Es würgte mich und ich stolperte zurück die Treppen hinauf und hinaus in die Helligkeit. Ich konnte mich nicht überwinden, noch mal in den schrecklichen Keller hinunter zu gehen, aber ich schickte zwei von meiner Mannschaft mit Kameras und Leuchten hinein um eine genaue fotografische Aufzeichnung zu machen. Die Fotografien werden für die politische Schulung der Truppe sehr nützlich sein.

Draußen vor dem Gebäude erfuhr ich von einem der GI's, dass man Körperteile von mindestens dreißig Kindern, alles Weiße, im Keller vorgefunden hat, zusammen mit zwei Kindern die noch lebten. Sie waren in einer der Ecken an ein Leitungsrohr angebunden worden. Im Hinterhof des Gebäudes befand sich ein improvisierter Bratrost und ein großer Haufen

kleiner menschlicher Knochen — säuberlichst abgenagt. Wir haben auch vom Hinterhof Fotografien gemacht.

Das von mir erlebte bezieht sich nur auf schwarze Gebiete, aber ich habe auch ziemlich schlimme Geschichten von unseren Leuten gehört die in Weißen- und Chicano-Gebieten waren. Allerdings wurde über keine Fälle von Kannibalismus berichtet — in dieser Hinsicht sind die Schwarzen wirklich eine Rasse für sich — aber es haben viele Tötungen beim Kampf um Nahrungsmittel stattgefunden. Weiter gab es einige schauderhafte Greueltaten durch Schwarze, die in weiße Gebiete eingedrungen waren und Häuser eingenommen hatten, besonders in den reicheren Bezirken, wo die Häuser weiter voneinander entfernt stehen.

In mehr positiver Hinsicht ist festzustellen, dass sich in einigen vorherrschend von Weißen bewohnten Mittelklasse- und Arbeitergegenden Leute zusammengeschlossen haben, um sich gegen Einfälle von Schwarzen und Chicanos zu schützen. Das ist eine erfreuliche aber überraschende Entwicklung in Anbetracht des Wählerverhaltens dieser Schwachköpfe hier draußen in jüngster Zeit. Ist es möglich, dass es der jahrelangen jüdischen Gehirnwäsche mit ihren Wahnideen misslungen ist, sich in der Masse der Weißen für immer festzusetzen?

Tatsächlich, so befürchte ich, haben sie sich in viel zu vielen Fällen dauerhaft eingenistet. In den gemischtrassigen Wohngebieten z.B. haben die Weißen in den letzten zehn Tagen schreckliches erlitten, doch haben sie so gut wie keine Anstrengungen gemacht, um sich zu schützen. Natürlich ist die Selbstverteidigungsmöglichkeit ohne Waffen hauptsächlich eine Frage der Anzahl der zur Verfügung stehenden Menschen, aber der Wille zum überleben gehört auch dazu. Obgleich die Weißen nur in einigen der rassisch gemischten Wohngebieten zahlenmäßig unterlegen sind, scheinen sie meist das Empfinden für ihre Identität und Einheit verloren zu haben, welche die Schwarzen und Chicanos sich immer noch erhalten haben.

Am allermeisten scheinen jedoch viele davon überzeugt zu sein, jedweder Art der Selbstverteidigung wäre „rassistisch“, und sie fürchten sich mehr davor, als Rassisten angesehen zu werden oder sich selbst so zu bezeichnen, als vor dem Tod. Sogar als Banden von Schwarzen ihnen ihre Kinder wegnahmen oder ihre Frauen vor ihren Augen vergewaltigten, haben sie keinen nennenswerten Widerstand geleistet. Es ist zum Kotzen!

Es fällt mir schwer, Mitleid mit Weißen zu haben, die nicht wenigsten den Versuch machen, sich zu verteidigen und es ist für mich noch schwieriger einzusehen, warum wir unser Leben aufs Spiel setzen, um solch gehirngewaschenem, menschlichen Abschaum vor dem Schicksal zu bewahren, das er so wohlverdient hat. Und gerade in den gemischtrassigen Gebieten haben wir größte Schwierigkeiten und es drohen uns die größten Gefahren!

Wir schießen nur widerstrebend auf Menschenansammlungen bei denen wir Weiße sowie auch Nichtweiße töten könnten und die Mistkerle haben das erkannt und nutzten es zu ihrem Vorteil aus. In einigen Wohngegenden bekamen wir es mit solch großem Widerstand zu tun, dass es uns

fast unmöglich wurde, unser gesetztes Ziel zu erreichen, die verschiedenen Rassegruppen in speziellen Enklaven abzusondern.

Beim Versuch der Rassentrennung sind wir noch auf ein anderes großes Problem gestoßen, denn viele Menschen in diesem Gebiet können nicht leicht als Weiße oder Nichtweiße klassifiziert werden. Der Prozess der Rassenmischung ist in diesem Land schon so weit fortgeschritten, und es laufen so viele dunkle und kraushaarige Typen aller Größen und Gestalten herum, dass man nicht weiß, wo man die Grenze ziehen soll.

Nichtsdestoweniger müssen wir sie irgendwo ziehen und zwar bald! Es besteht überhaupt keine Möglichkeit in unserem Gebiet alle zu ernähren und wenn wir massenhaftes Verhungern unter den Weißen vermeiden wollen, müssen wir sie bald in genau festgelegte Gebiete absondern wo Strom, Wasser, Nahrungsmittel und andere lebensnotwendige Dinge vorhanden sind. Aber alle anderen müssen wir auf die eine oder andere Art aus unserem Gebiet entfernen. Je länger wir das aufschieben, desto ungebärdiger wird sich die Bevölkerung verhalten.

Eigentlich haben wir bei der Zusammenziehung der Schwarzen ziemlich viel erreicht. Ungefähr 80% von ihnen befinden sich nun in vier kleinen abgeriegelten Enklaven und, soweit ich weiß, wird der erste Massenkonvoi heute Abend in Richtung Osten in Marsch gesetzt werden. Im übrigen haben wir die anderen Bevölkerungsteile eigentlich nur in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt, so dass sie nicht von einem Wohngebiet in das nächste ziehen können. Wir haben sie auch heute noch nicht ganz unter Kontrolle und soweit ich informiert bin, haben wir noch nicht einmal damit angefangen, Massenverhaftungen vorzunehmen oder andere Maßnahmen gegen Juden und sonstige feindliche Elemente zu ergreifen. Lasst uns jetzt damit beginnen.

Kapitel 22

19. Juli 1993: In den letzten fünf Tagen wurde ich Augenzeuge von sicherlich einer der größten Massenwanderungen in der Geschichte: Die Umsiedlung der Schwarzen, Mestizen und „boat people“ aus Südkalifornien. Täglich haben wir mehr als eine Million von ihnen nach Osten in Marsch gesetzt und anscheinend ist immer noch kein Ende abzusehen.

Jedoch habe ich bei der Besprechung unserer Einheit heute Abend erfahren, dass damit gerechnet wird, dass morgen wahrscheinlich die letzte ganztägige Evakuierung stattfindet. Danach wird es nur noch eine Angelegenheit sein, dass wir sie jeweils in Schüben von ein paar Tausend über die Linien schicken, je nachdem wir Versprengte einfangen und noch weitere gemischtrassige Gebiete säubern müssen.

Meine Männer und ich hatten die Aufgabe, Transportmöglichkeiten für jene aufzutreiben die nicht in der Lage waren den Treck zu Fuß zu machen. Wir begannen mit Tiefladern und Sattelschleppern, mit denen wir in

der Lage waren, ein paar hundert Leute auf einmal zu befördern, aber am Ende benutzten wir jeden Lieferwagen dessen wir in oder in der Nähe der evakuierten schwarzen und mexikanischen Wohngebiete habhaft werden konnten: zusammen fast 6000 Lastwagen.

Anfänglich bemühten wir uns die benötigte Treibstoffmenge für jeden Lastwagen peinlichst genau zu berechnen, aber das dauerte viel zu lange und wir begnügten uns schließlich damit, einigermaßen sicher zu sein, dass jedes Fahrzeug mindestens genügend Kraftstoff für die vorgesehene Strecke hatte.

Auch gingen uns Ende des gestrigen Tages die Lastwagen aus und so haben wir heute den ganzen Tag schon Personenautos benutzt. Ich teilte dazu die grobgeschätzt 300 Mann, die mir unterstellt sind, in Trupps von zehn Mann ein. Jeder Trupp brachte mit dem Versprechen von Lebensmittelzuteilungen ca. fünfzig junge schwarze Freiwillige zusammen, die angaben, sie wüssten, wie man die Zündung an Autos kurzschließen kann.

Dann begannen unsere Trupps, jedes geparkte Auto vom Volkswagen bis zum Cadillac, das man starten konnte, und dessen Benzinuhr mindestens einen Vierteltank voll anzeigte, in die vollgepfropften Sammelplätze für den Abtransport zu überführen. Dort schubsten unsere freiwilligen schwarzen Autodiebe eine schwangere Negerin oder einen ältlichen Invaliden hinter das Lenkrad, packten das Fahrzeug so voll wie nur möglich mit kleinen Negerkindern und einem Vielerlei von bewegungsunfähigen, kranken und schwachen Nichtweißen, wobei sie manchmal auch Dächer und Kotflügel beluden, und schickten es auf den Weg. Dann zurück um weitere Autos zu holen.

Ich war erstaunt, als ich mit ansah wie herzlos unsere schwarzen Freiwilligen sich gegenüber ihren eigenen Leuten verhielten. Einige der älteren Schwarzen, die sich nicht genug wehren konnten, sind offenbar durch Hunger und Austrocknung schon dem Tode nahe, doch werden sie von unseren Freiwilligen so roh behandelt und so eng in die Autos gepackt dass man es kaum mit ansehen kann. Als heute Morgen ein überladener Cadillac beim Anfahren auf der ostwärts führende Autobahn schlingerte, verlor ein uralter Neger den Halt, fiel vom Dach, und landete Kopf voran auf dem Asphalt, wobei sein Schädel wie ein Ei platzte. Die Schwarzen, welche gerade das Auto beladen hatten, brachen in brüllendes Gelächter aus. Es war offenbar das Lustigste, was sie seit langem gesehen hatten.

Die Verhältnisse zwangen uns gegen manche Grundsätze unserer Logistik, und gegen sämtliche Sicherheitsbestimmungen, wie sie im Buch stehen, zu verstoßen, und wir mussten außergewöhnliche Risiken auf uns nehmen. Bei hunderten von Gelegenheiten hätten die Schwarzen uns angreifen können, weil wir so dünn verteilt waren, und uns oft genötigt sahen, weit innerhalb ihrer knallvollen Enklaven zu arbeiten, ohne Ersatzpersonal hinter uns zu haben, das uns im Falle von Gefahr zu Hilfe hätte kommen können.

Ich habe wirklich nicht genug Männer, um diese Aufgabe richtig zu handhaben, und wir mussten 18 Stunden am Tag arbeiten, wobei wir uns

oft so lange keine Rast gönnen konnten, bis wir vor Müdigkeit fast umfielen. Es ist gut, dass morgen der letzte Tag ist. Weder ich noch meine Männer hätten das noch viel länger durchgehalten. Bei all dem hatten wir viel Glück, auf dessen Anhalten aber kein Verlass ist.

Was wir soweit erreicht haben, ist trotzdem wirklich sehr bemerkenswert. Wir haben ungefähr eine halbe Million Nichtweiße, die das möglicherweise zu Fuß nie geschafft hätten, hinausbefördert. Für jeden einzelnen von ihnen ist nun das System verantwortlich; sie zu ernähren, zu kleiden und sie aus Schwierigkeiten herauszuhalten. Zusammen mit den etwa sieben Millionen körperlich tauglichen Schwarzen und Mexikanern die wir ihnen schickten, haben wir ihnen eine ganz schöne Verpflichtung aufgehalst!

Diese ganze Evakuierung kommt einer neuen Art von Krieg gleich, einem demographischen Krieg. Nicht nur bekommen wir so die Nichtweißen aus unserem Gebiet heraus, sondern wir tun noch zwei zusätzliche Dinge die sich später für uns bezahlt machen werden. Indem wir sie in das Gebiet des Feindes schaffen, überbelasten wir dessen sowieso schon überbeanspruchte Wirtschaft und wir machen das Leben der Weißen in den Grenzgebieten nahezu unerträglich.

Selbst nachdem die Evakuierten über das ganze Land verteilt worden sind, werden sie durchschnittlich eine etwa 25 %-ige Vergrößerung der Bevölkerungsdichte der Nichtweißen außerhalb Kaliforniens zur Folge haben. Sogar für die völlig gehirngewaschenen weißen Liberalen sollte diese erhöhte Dosis von „Brüderlichkeit“ schwer zu schlucken sein.

Auf meinem Weg zur Einheitsbesprechung vor ungefähr einer Stunde hielt ich an einem Aussichtspunkt, oberhalb der Hauptevakuierungsroute, die aus Los Angeles herausführt, an. Es war nach Sonnenuntergang, aber noch hell genug um gut sehen zu können, und ich war ergriffen von dem Anblick des riesigen Stromes von dunkelhäutigem Leben, der sich langsam nach Osten bewegte. Soweit ich in beiden Richtungen sehen konnte, kroch die üble Flut dahin. Später werden wir die Straßenlampen entlang der Autobahn einschalten, und der Marsch wird die ganze Nacht weitergehen. Dann, wenn es am Vormittag warm wird, wird der Marsch der körperlich Tüchtigen soweit eingeschränkt, dass wir auf der Autobahn mehr Platz für unsere Fahrzeuge bekommen. Am Anfang hatten wir die schlechte Erfahrung gemacht, dass, als wir die Marschierenden während des Tages weitergehen ließen, sie dann wie die Fliegen umfielen.

Der Anblick dieser riesigen, sich dahinwälzenden Scharen von Nichtweißen, erweckte bei mir ein überwältigendes Gefühl der Erleichterung, da sie sich von uns weg, aus unserem Gebiet heraus bewegten. Grauenvoll der Gedanke, am anderen Ende der Evakuierungsroute zu sein, und die Massen auf sich zukommen zu sehen, in das eigene Gebiet hinein.

Wenn die Bosse des Systems die Wahl hätten, würden sie die Neger an der Grenze mit Maschinengewehren zurücktreiben. Aber da die Grenze hauptsächlich mit nicht-weißen Truppen besetzt ist, ist es ziemlich unmöglich den Befehl zum Schießen auf diese nicht-weiße Flut zu geben. Schon

seit dem Beginn der Flut konnten sie sich keine Lösung ausdenken, wie man sie aufhalten kann.

Sie sind die Gefangenen ihrer eigenen Propaganda, die behauptet, jede dieser Kreaturen sei ein „Gleicher“ mit „menschlicher Würde“ und so weiter, und mit Anspruch auf gebührende Behandlung. Ja, Mann, die Dinge haben sich hier schon ganz gut gemacht, und ich bin mir sicher, woanders sehen sie schwärzer und schwärzer aus!

Der Beweis dafür ist das Zurückfluten von weißen Flüchtlingen aus dem Osten in unser Gebiet. Von etwa einhundert am Tag vor zehn Tagen ist ihre Zahl jetzt auf einige Tausend täglich angewachsen. Unsere Grenzwachen haben bis heute Nachmittag insgesamt mehr als 25000 Weiße, die über die Grenze kamen, abgefertigt.

Es scheint, als ob die meisten von ihnen einfach davonrennen, um von den schwarzen Soldaten und den schwarzen und weißen Evakuierten wegzukommen, welche die Grenzgebiete des Feindes überflutet haben. Wenn sie die Möglichkeit haben, nach Westen oder nach Osten zu rennen, dann rennen sie nach Westen.

Aber etwa 10% von ihnen kommen keinesfalls aus den Grenzgebieten. Sie sind weiße Freiwillige, die absichtlich herübergewechselt sind, um bei uns mitzukämpfen. Einige kommen von weit her, selbst von der Ostküste, ganze Familien, sowie junge Männer, die sich zum Aufbruch entschlossen haben, sobald es sich bei ihnen herumgesprochen hatte, dass unsere Revolution sich hier in der Tat durchsetzt.

24. Juli: Junge, Junge! Ich werde wirklich zu einem Allroundtalent. Bin gerade ins Hauptquartier von einer Instandsetzungsreise zu einer großen Umschaltstation in der Nähe von Santa Barbara zurückgekehrt. Dort gab es technische Schwierigkeiten, so dass fast jeden Tag unsere Stromversorgung unterbrochen wurde. Ich musste herausfinden, was fehlerhaft ist, und eine Reparaturmannschaft anfordern, um den Fehler zu beheben. Ich werde natürlich froh sein, wenn wir das Leben der Zivilbevölkerung erst wieder geregelt haben, und die Leute, die für das Funktionieren der Versorgungseinrichtungen zuständig sind, wieder an ihrem Arbeitsplatz sein können.

Aber wir müssen einen Schritt nach dem anderen tun, d.h. zuerst die Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung und die Sicherstellung einer ausreichenden Nahrungsmittelversorgung erreichen. Wir haben immer noch keine befriedigende Ordnung, aber wir bringen jetzt schon genug Lebensmittel in das Stadtgebiet um die Leute vor dem Verhungern zu bewahren. Wie wir das bewerkstelligen, davon habe ich einen kleinen Einblick bekommen während meiner Fahrt nach Santa Barbara.

Auf dem Land begegnete ich buchstäblich hunderten von Gruppen organisierter Jugendlicher, einigen die in Obstplantagen und Gärten arbeiteten, und anderen die singend mit umgehängten Obstkörben an der Straße entlang marschierten. Sie sahen alle braungebrannt, glücklich und gesund

aus. Ein großer Unterschied gegenüber dem Hunger und den Ausschreitungen in den Städten!

Als wir einmal neben einer Gruppe von etwa zwanzig Mädchen herfuhren, die alle dicke Arbeitshandschuhe anhatten und kunterbunt entweder kurze Hosen oder Latzhosen trugen, wies ich meinen Fahrer an zu halten. Ihre Führerin war eine sommersprossige 15-jährige, die Rattenschwänzchen trug und ihre Gruppe fröhlich als die 128. Nahrungsmittelbrigade von Los Angeles meldete. Sie hatten gerade eine fünfstündige Schicht beim Obstpflücken beendet und waren auf dem Weg zur Mittagspause in ihrem nicht mehr weit entfernten Zeltlager.

Na ja, dachte ich bei mir, als Brigade kann man das wohl kaum bezeichnen, aber offensichtlich ist unter der Zivilbevölkerung schon viel mehr Ordnung eingetreten, als ich dachte. Mir war klar, dass das Mädchen zu jung war um ein Mitglied der Organisation sein zu können, und dass ihr, wie sich bald herausstellte, völlig das Verständnis der politischen Zusammenhänge fehlte.

Alles was sie weiß, ist, dass die Dinge dort in der Stadt schrecklich und unangenehm sind. Deshalb, als die nette Dame mit der Armbinde an der Verteilerstelle für Notrationen mit ihr und ihren Eltern gesprochen und ihnen gesagt hatte, dass Jugendliche, die sich freiwillig zur Landarbeit meldeten, gut versorgt würden und gut zu essen bekämen, waren sie damit einverstanden, dass ihre Tochter da mitmachte. Das war vor einer Woche, und gestern wurde sie bereits zur Führerin ihrer Gruppe ernannt.

Ich fragte sie, wie ihr ihre Arbeit gefällt. Sie sagte, dass sie wohl schwer ist, aber sie weiß, wie wichtig es ist, dass sie und ihre Mädchen so viel Obst wie möglich pflücken, damit ihre Eltern und Freunde dort in der Stadt genug zu essen haben. Die Erwachsenen im Lager erklärten ihnen die Wichtigkeit ihrer Aufgabe.

Hat man sie auch über die Bedeutung der Revolution aufgeklärt? Nein, sie weiß gar nichts darüber, außer dass die mexikanischen Landarbeiter nun weg sind und die Weißen jetzt die ganze Arbeit selbst machen müssen. Sie glaubt, dass das wahrscheinlich eine gute Sache ist. Außerdem hat man den Mädchen nur beigebracht, wie sie ihre speziellen Arbeiten zu verrichten haben. Sie bekamen auch etwas Hygieneunterricht und lernten schöne Lieder, die sie bei der Arbeit und abends am Lagerfeuer sangen.

Sieh mal einer an, kein schlechter Anfang für 12- bis 15-jährige. Für weitere Schulungen wird später noch Zeit sein. Wenn nur die Erwachsenen so zur Zusammenarbeit bereit wären wie die Jugendlichen!

Die Mädchen hatten sich jedoch über eines beschwert: das Essen. Es war zwar reichlich davon vorhanden, aber nur Früchte und Gemüse; kein Fleisch, keine Milch, auch kein Brot. Offenbar müssen die Leute, die die Nahrungsmittelbrigaden organisieren, auch noch einige logistische Probleme in den Griff kriegen. Wir tauschten mit den Mädchen einen halben Karton mit Sardinenkonserven und ein paar Schachteln mit trockene Kek-

sen die wir im Auto hatten gegen einen Korb voller Äpfel ein, und beide Seiten waren der Ansicht ein gutes Geschäft gemacht zu haben.

Als wir danach, nicht weit davon entfernt, nördlich von Los Angeles durch die Berge kamen, begegneten wir einer langen Marschkolonne, die schwer bewacht war von GI's und Personal der Organisation. Als wir langsam vorüberfuhren, schaute ich mir die Gefangenen genauer an, um ihre Herkunft zu erkennen. Sie schienen weder Schwarze noch Mexikaner zu sein, aber andererseits schienen nur einige von ihnen Weiße zu sein. Viele der Gesichter waren ausgeprägt jüdisch, während Gesichtszüge oder Haare anderer auf negroiden Einschlag schließen ließen. Die Spitze der Kolonne bog von der Hauptstraße auf einen wenig benutzten Jägerpfad ab, der sich in einem mit Felsbrocken bedeckten Canyon verlor, während sich das Ende mehrere Meilen in Richtung auf die Stadt zu erstreckte. Allein der Teil der Kolonne, an dem wir vorüber fuhren, umfasste mindestens 50.000 Marschierende, bei denen alle Altersstufen und beide Geschlechter vertreten waren.

Ins Hauptquartier zurückgekehrt erkundigte ich mich nach dieser eigenartigen Kolonne. Niemand wusste etwas Genaues, aber man war sich darüber einig, dass es sich um Juden und Gemischtrassige handeln musste, mit einer zu hellen Hautfarbe um sie bei den nach Osten Evakuierten eingliedern zu können. Ich erinnere mich jetzt an etwas, was mir vor einigen Tagen Rätsel aufgegeben hatte: die Frage, wie man im Zuge der Zusammenziehungs- und Evakuierungsmaßnahmen die sehr hellhäutigen Neger, fast weißen Achtel- und Viertelneger und die nicht klassifizierbaren Bastarde aus verschiedenen asiatischen und südlichen Gefilden von den übrigen trennen könnte.

Nun glaube ich das Ganze zu verstehen. Mit der Ausweisung der klar unterscheidbaren Nichtweißen wollen wir erreichen dass der „Rassendruck“ auf die Weißen außerhalb Kaliforniens anwächst. Das Vorhandensein von mehr „Fast-Weißen“ würde die Sache nur verwirren, und es besteht immer die Gefahr, dass sie zu einem späteren Zeitpunkt als Weiße durchgehen könnten. Es ist besser, sich mit ihnen jetzt sofort zu befassen, sobald wir sie in unsere Hände kriegen. Ich habe eine leise Ahnung, dass ihre „Reise“ in den Canyon nördlich von hier eine Fahrt ohne Rückkehr sein wird!

Offensichtlich muss noch viel gesiebt werden. Wir haben die rein von Schwarzen und Mexikanern bewohnten Gebiete und bestimmte rein jüdische Wohngegenden „frei“ gemacht, aber es gibt immer noch Gebiete, miteingeschlossen fast die Hälfte der von uns kontrollierten städtischen Randgebiete, wo vollkommenes Chaos herrscht. Juden, die mit reaktionären weißen Elementen in diesen Gebieten zusammenarbeiten, werden von Tag zu Tag dreister. In den schlimmsten Teilen finden sogar dauernd Demonstrationen und Ausschreitungen statt und in anderen Teilen verwenden die Juden Flugzettel und andere Mittel, um den allgemeinen Aufruhr aufrechtzuerhalten. Seit Freitag sind vier unserer Leute von Scharfschützen getötet worden. Es muss bald etwas geschehen!

25. Juli: Heute war ein erfreulicher Tag im Gegensatz zu meiner in letzter Zeit verrichteten Arbeit. Ich habe eine große Zahl der Freiwilligen befragt, die seit dem 4. Juli auf unser Gebiet überwechselten, um etwa hundert von ihnen für einen Spezialtrupp zur Problemlösung auszuwählen, der bald damit anfangen soll, auf regelmäßige und systematische Weise die technischen und logistischen Routinearbeiten durchzuführen die ich bisher mit meiner Mannschaft am Halse hatte.

Die Leute, mit denen ich sprach, waren bereits ausgesiebt worden, bevor sie zu mir kamen, und haben alle eine technische Ausbildung oder eine im Industriemanagement. Es waren ungefähr dreihundert Männer, dazu etwa hundert Ehefrauen und Kinder, ein erfreuliches Zeichen des beträchtlichen Stroms von frischem Blut in unser Gebiet. Ich kenne die bis jetzt vorhandene Gesamtzahl nicht, aber ich weiß, dass die Organisation in den letzten drei Wochen ihre Stärke in Kalifornien um ein vielfaches vergrößert hat. Dabei nehmen wir nur einen kleinen Teil der sich meldenden Freiwilligen an.

Die große Mehrheit wurde entweder zu Arbeitsbrigaden zusammengestellt, um in erster Linie Farmarbeit zu verrichten, oder im Falle der Männer im wehrfähigen Alter in Armeeuniformen gesteckt. Wir rüsteten sie mit Gewehren aus, die wir aus den zerbombten Waffendepots der Nationalgarde geborgen hatten. Auf die Weise vergrößern wir nach und nach die allgemeine Kampfstärke, wenn nicht sogar die Leistungsfähigkeit der militärischen Verbände die unter unserer Gewalt stehen. Viele dieser „Instantsoldaten“ hatten keine oder nur eine geringe militärische Ausbildung, und wir hatten bis jetzt auch einfach keine Gelegenheit, sie einer ideologischen Schulung zu unterziehen, so, wie sie die neuen Mitglieder der Organisation erhalten, dennoch sind sie im Durchschnitt unserer Sache sympathischer gesinnt als der Berufs-GI. Wir werden sie so schnell wir können in die Berufseinheiten integrieren.

Mit den Leuten, die heute zu mir kamen, warf ich die Frage auf, welche Vorkehrungen sie gegenwärtig für ihr tägliches Leben getroffen hätten und in welcher Situation sich ihre Familien befänden. Ich erkundigte mich auch nach ihrer Ausbildung und Berufserfahrung. Fast allen wurde Wohnraum in einem vor kurzem freigewordenen Wohnblock in einer ehemaligen Negerviertel gleich südlich des Stadtgebietes von Los Angeles zugewiesen. Dort hat die Organisation in einem kleinen Appartmentgebäude ein neues Einheitshauptquartier eingerichtet und da haben auch diese Interviews stattgefunden.

Von den Leuten, mit denen ich sprach, haben nur sehr wenige Beschwerden vorgebracht, obgleich sie alle den außergewöhnlich schmutzigen Zustand der Gebäude erwähnten, in welche sie eingezogen sind. Einige der Wohnungen sind so verdreckt, dass sie schlechterdings nicht bewohnbar sind. Jedoch haben alle fröhlich mit angepackt, und die Bemühungen des Desinfizierens, Schrubbens und Neuanstreichens haben nach nur wenigen Tagen schon eine beachtliche Verwandlung hervorgerufen.

Ich machte einen kurzen Inspektionsgang und es war herzerfreuend, mitansehen zu können, wie hübsche weiße Kinder dort ruhig spielten, wo zuvor Horden brüllender junger Schwarzer umhergeschwärmt waren. Eine Elterngruppe von mehr als zwanzig Personen arbeitete immer noch auf dem Gelände, das zu den Wohnblöcken gehört. Sie hatten einen ziemlichen Berg Müll zusammengetragen: Bierbüchsen, Zigarettenschachteln, leere Kartons von Fernsehgeräten, demolierte Möbel und zusammengerostete Haushaltsgeräte. Zwei Frauen hatten ein größeres Stück des öden, zertrampelten Rasens abgesteckt und gruben die Erde für einen Gemeinschaftsgarten um. In den Fenstern, die bis jetzt nur zerrissene Pappmarkisen kannten, sah man schon hellfarbige Vorhänge, die vermutlich aus Leinentüchern genäht und selbst gefärbt waren. wie ich mir vorstelle — aufgehängt worden. Frische Blumen befinden sich nun auf den Fensterbänken, die vorher nur von leeren Bierflaschen belagert waren.

Die meisten Leute sind nur mit dem, was sie auf dem Körper trugen, hier angekommen. Sie haben alles zurückgelassen, und ihr Leben riskiert nur um bei uns sein zu können. Es ist eine Schande, dass wir jetzt nicht in der Lage sind, mehr für sie zu tun, aber das sind standfeste Leute, die ziemlich gut für sich selbst sorgen können.

Einer der ersten Freiwilligen, den ich heute morgen aussuchte, war ein Mann, der irgendwo einen geeigneten Lastwagen auftreiben soll, um mit ihm regelmäßig Müll aus der neuen Kolonie wegzufahren, und jeden Tag Nahrungsmittel von der nächsten Verteilerstelle, die etwa sechs Meilen entfernt ist, heranzubringen. Er ist selbst verantwortlich für die mechanische Instandhaltung und muss sich, wo immer er kann, sein Benzin selbst beschaffen, solange wir noch nicht die Zeit haben, ein neues Treibstoffversorgungssystem einzurichten. Er ist sechzig Jahre alt und hat früher eine eigene Kunstoff-Fabrik in Indiana besessen, aber er ist glücklich, dass er hier als Müllmann arbeiten kann!

Wenn der Zeitpunkt erreicht ist, an dem wir die allgemeine Situation der Zivilbevölkerung wieder gänzlich in die richtigen Bahnen gelenkt haben, wird die durchschnittliche Bevölkerungsdichte in unserem Teil von Kalifornien etwas weniger als die Hälfte der noch vor einem Monat vorhandenen betragen. Es wird über die Maßen viel Wohnraum für neu ankommende Leute vorhanden sein, und später werden wir wahrscheinlich die Hälfte der Wohn- und Industriegebiete in Los Angeles-Land einebnen, Bäume pflanzen und Parks anlegen. Doch das ist Zukunftsmusik, und unser unmittelbares Ziel ist nur, die neuen Leute vorübergehend in solchen Gebieten anzusiedeln, die gut getrennt sind von jenen, die wir noch nicht befriedet und wo wir das „Unkraut“ noch nicht vertilgt haben.

Aber sogar der kleine Anfang, den wir bereits gemacht haben, erfüllt mich mit Freude und Stolz. Es ist wie ein Wunder, wenn man die Straßen entlang spaziert, die noch vor ein paar Wochen proppenvoll mit Nichtweißen waren, die faul an jeder Straßenecke und jedem Eingang herumlungerten, und wo man jetzt nur weiße Gesichter sieht — saubere, glückliche, begeisterte weiße Gesichter, entschlossen und voller Hoffnung für die Zukunft! Kein Opfer ist zu groß, um unsere Revolution erfolgreich zu Ende zu

führen und für alle diese Zukunft sicherzustellen — für die Mädchen der 128. Nahrungsmittel-Brigade von Los Angeles und für Millionen andere wie sie, im ganzen Land!

Kapitel 23

1. August 1993: Heute war der Tag des Stranges — ein grauenvoller und blutiger, aber unvermeidbarer Tag. Heute Abend ist es zum erstenmal seit Wochen ruhig und völlig friedvoll in ganz Südkalifornien. Aber die Nacht ist erfüllt von einem Schweigen des Schreckens; an Zehntausenden Laternenpfählen, Strommasten und Bäumen dieses riesigen Stadtgebietes hängen grausige Gestalten.

In den beleuchteten Stadtteilen wird man ihrer überall ansichtig. Sogar die Straßenschilder wurden für diesen Zweck benutzt, und praktisch an jeder Straßenecke, an der ich heute Abend auf meinem Weg zum Hauptquartier vorbeikam, baumelte eine Leiche: vier an jeder Straßenkreuzung. An nur einer einzigen Straßenüberführung, etwa eine Meile von hier entfernt, hängt eine Gruppe von etwa dreißig Leichen, von denen jede ein gleiches Plakat um den Hals hängen hat mit der Aufschrift in Druckbuchstaben: „Ich habe Verrat an meiner Rasse begangen." Zwei oder drei jener Gruppe hatte man feierlich mit Talaren herausgeputzt bevor man sie aufhängte, und die ganze Gruppe besteht offenbar aus Angehörigen des Lehrkörpers der nahegelegenen Universität von Kalifornien in Los Angeles.

In den Stadtteilen in denen wir die Stromversorgung noch nicht wiederhergestellt haben sind die Leichen weniger sichtbar, aber der Eindruck des Schreckens, der in der Luft lag, war dort sogar noch stärker als in den beleuchteten Gebieten. Nach der Einheitsbesprechung heute Abend musste ich zwischen dem Hauptquartier und meiner Unterkunft durch eine Wohngegend gehen, in der zwei Häuserblöcke unbeleuchtet waren. In der Mitte des einen der Blöcke sah ich, wie es mir zuerst erschien, eine Person direkt vor mir auf dem Gehsteig stehen. Als ich mich der stummen Gestalt näherte, deren Gesicht im Schatten eines großen Baumes der die Straße überragte lag, verharrte sie regungslos und versperrte mir dadurch den Weg.

Mir wurde etwas mulmig und ich zog schnell meine Pistole aus dem Halfter. Dann, als ich bis auf wenige Schritte an die von mir abgewandte Gestalt herangekommen war, begann sie sich langsam auf mich zuzudrehen. Es war etwas unbeschreiblich schauriges an dieser Bewegung, und ich blieb auf der Stelle stehen während sich die Gestalt weiter drehte. Ein leichter Wind bewegte das Laub darüber, und plötzlich brach das Mondlicht durch die Blätter und fiel direkt auf die sich vor mir lautlos drehende Gestalt.

Das erste, was ich im Mondlicht sah, war ein Plakat auf dem in großen Druckbuchstaben zu lesen war: „Ich habe Rassenschande begangen." Über dem Plakat sah man das wie höhnisch lächelnde, schrecklich aufgedunsene bläuliche Gesicht einer jungen Frau mit aufgerissenen und herausquellenden Augen, und ihren offenstehenden Mund. Erst dann entdeckte ich das dünne senkrecht nach oben führende Seil, das sich zwischen den Ästen verlor. Offenbar hatte das Seil etwas nachgegeben, oder der Ast, an dem es angebunden war, hatte sich etwas gesenkt, bis die Füße

der Frau das Pflaster berührten, was dem ganzen den verblüffenden Anschein einer durch eigene Kraft aufrechtstehenden Leiche verlieh.

Es schauderte mich und ich ging schnell weiter. In der Stadt konnte man heute Abend viele Tausende solcher herabhängenden weiblichen Leichen sehen, die alle das völlig gleiche Plakat um den Hals hängen hatten. Das sind weiße Frauen die mit Schwarzen, Juden oder anderen Nichtweißen Männern verheiratet waren, oder mit ihnen zusammenlebten.

Es gab da auch eine Anzahl Männer, die Plakate „Ich habe Rassenschande begangen“ trugen, aber bei den Frauen sind es leicht sieben- oder achtmal so viel. Zum anderen sind etwa 90% der Leichen mit den Plakaten, „Ich habe meine Rasse verraten“, Männer. Im großen und ganzen gesehen scheinen sich die Geschlechter jedoch hinsichtlich des Verrates ungefähr die Waage zu halten.

Diejenigen, welche die zuletzt erwähnten Plakate tragen, sind Politiker, Rechtsanwälte, Geschäftsmänner, Nachrichtensprecher des Fernsehens, Zeitungsreporter und Redakteure, Richter, Lehrer, Beamte im Schulwesen, Stadtoberhäupter, Bürokraten, Prediger, und all die anderen die aus Karrieregründen, gesellschaftlicher Stellung, Wählerstimmen oder anderen Gründen dem System geholfen haben, sein Rassenprogramm durchzuführen. Das System hat ihnen bereits die dreißig Silberlinge bezahlt, heute haben sie dazu auch noch von uns den verdienten Lohn erhalten.

Es fing heute früh um drei Uhr an. Gestern war ein Tag mit besonders schweren Ausschreitungen gewesen, wobei die Juden transistorisierte Megaphone verwendeten, um die Massen anzuheizen und sie aufzustacheln, Steine und Flaschen auf unsere Soldaten zu werfen. in Sprechchören sangen sie „Weg mit dem Rassismus,“ „Gleichheit für alle Zeiten“ und andere Demosprüche, welche die Juden sie gelehrt hatten. Das erinnerte mich an die Massendemonstrationen zur Zeit des Vietnamkrieges. Die Juden haben ein Talent für solche Dinge.

Aber heute früh um drei Uhr hatten die Massen schon längst ihre Orgie der Gewalttätigkeit und Demogeschrei beendet und waren zu Bett gegangen, außer einigen Gruppen hartnäckiger Typen, die Lautsprecher aufgestellt hatten und System-Sendungen über die umliegende Wohngegend hinausplärrten, Sendungen die sich mit heulender „Rock-Musik“ und Aufrufen für „Brüderlichkeit“ abwechselten.

Da tauchten Trupps unserer Soldaten, die ihre Uhren gleichgestellt hatten, plötzlich gleichzeitig vor Tausenden Wohnblöcken in fünfzig verschiedenen Wohngegenden auf einmal auf, und jeder Truppenführer hatte eine lange Liste mit Namen und Adressen bei sich. Die plärrende Musik hörte urplötzlich auf und wurde ersetzt durch den Krach tausender zersplitternder Türen, die von gestiefelten Soldatenfüßen aufgetreten wurden.

Es war wie bei den Waffenrazzien vier Jahre zuvor, nur in umgekehrter Richtung. Aber das Ergebnis war zugleich drastischer und bleibender für die Überfallenen. Mit denen, die die Soldaten in die Straßen schleppten,

wurde auf zweierlei Art verfahren. Wenn es sich um Nichtweiße handelte, und das schloss alle Juden und jeden, der nur danach aussah, als wenn er nur ein kleinwenig nichtweiße Abstammung hätte, ein, dann wurden sie in die hastig formierten Kolonnen zusammengedrängt und begannen ihren Marsch ohne Wiederkehr, zum Canyon in den Gebirgsausläufern nördlich der Stadt. Der leiseste Widerstand, jeder Versuch der Widerrede oder jedes Zögern wurde sofort mit eine Kugel beantwortet.

Die Weißen aber wurden in fast allen Fällen auf der Stelle gehängt. Eines der beiden vorgedruckten Plakate wurde an die Brust des Opfers geheftet, seine Hände wurden schnell auf dem Rücken gefesselt, das eine Ende eines Strickes über einen günstig gelegenen Ast oder Schilderpfosten geworfen und das andere Ende um seinen Hals geknüpft. Dann wurde es ohne weiteres Aufhebens vom Boden hochgezogen und baumelte dann wie tänzelnd in der Luft, während die Soldaten sich den nächsten Namen auf ihrer Liste vornahmen.

Die Erhängungen und das Formieren der Todeskolonnen ging ohne Unterbrechung zehn Stunden lang weiter. Als die Soldaten heute am frühen Nachmittag ihre grauenvolle Arbeit beendet hatten und zu ihren Kasernen zurückkehrten, war das Gebiet von Los Angeles restlos und absolut befriedet worden. Die Bewohner von Wohngegenden, in die wir uns noch gestern nur in Panzern sicher vorwagen konnten, zitterten heute hinter verschlossenen Türen, und hüteten sich aus lauter Angst sogar davor, beim spähen durch den Schlitz der zugezogenen Vorhänge gesehen zu werden. Während des ganzen Vormittags gab es keinen organisierten oder großangelegten Widerstand gegen unsere Soldaten, und am Nachmittag war sogar die allerletzte Lust darauf verflogen.

Meine Männer und ich befanden uns den ganzen Tag mitten im Getümmel, wobei wir hauptsächlich mit Logistik zu tun hatten. Als die Exekutionstrupps fast keine Stricke mehr hatten, nahmen wir als Ersatz mehrere Meilen Draht von Strommasten ab. Wir beschafften auch hunderte von Leitern.

Wir waren auch diejenigen, welche die Proklamationen des Revolutionskommandos in allen Wohnblöcken anklebten, mit der Warnung an alle Bürger, dass von nun an jede Tat, die mit Plünderung, Ausschreitung und Sabotage zu tun hat, oder jede Nichtausführung eines von einem Soldaten erteilten Befehls, mit der standrechtlichen Erschießung des Zuwiderhandelnden geahndet wird. Die Proklamationen beinhalten auch ebensolche Warnungen an jedermann, der wissentlich Juden oder andere Nichtweiße beherbergt, unseren Polizeieinheiten vorsätzlich Falschinformationen liefert oder Informationen zurückhält. Schließlich sind auf ihnen die Meldestellen in jedem Wohngebiet aufgelistet bei denen sich alle Personen, in alphabetischer Reihenfolge ihres Namens, zu einem danach bestimmten Tag und Stunde zur Registrierung und Zuteilung zu einer Arbeitseinheit einzufinden haben.

In der Nähe des Rathauses hatte ich heute Morgen etwa um 9 Uhr beinahe eine bewaffnete Auseinandersetzung mit dem Kommandeur einer

Kompanie. Dorthin wurden all die Großkopfeten gebracht, um sie zu hängen: die bekanntesten Politiker, eine Anzahl prominenter Hollywood-Schauspieler und -Spielerinnen und einige Persönlichkeiten vom Fernsehen. Wenn wir sie wie jeden anderen vor ihren Häusern gehängt hätten, würden das nur ein paar Leute gesehen haben, aber wir wollten ja, dass sie als ein lehrreiches Beispiel für einen viel größeren Zuschauerkreis dienten. Aus dem gleichen Grund wurden viele der Pfarrer, die auf unserer Liste standen, zu einer der drei großen Kirchen gebracht, wo ihre Hinrichtungen von Fernsehleuten aufgenommen wurden, um live ausgestrahlt zu werden.

Ein Ärgernis war es jedoch, dass viele der Großkopfeten mehr tot als lebendig am Rathaus ankamen. Die Soldaten auf den Lastwagen hatten sie während des Transports ziemlich in die Mache genommen.

Eine berühmte Schauspielerin, die berüchtigt ist für ihre Anregungen zur Vermischung der Rassen und die in mehreren mit großen finanziellen Mitteln erstellten interrassischen „Liebes“- Epen mitgespielt hat, hatte den größten Teil ihrer Haare, ein Auge und mehrere Zähne verloren — ganz zu schweigen von ihren Kleidern — bevor der Strick um ihren Hals gelegt wurde. Auch war sie sonst in einem schlimmen Zustand, blutig und voller Prellungen. Ohne mich zu erkundigen hätte ich nicht gewusst, wer sie ist. Ich fragte mich, was es für einen Sinn hat, sie öffentlich zu hängen, wenn die Öffentlichkeit sie nicht mehr erkennen und so nicht die richtigen Schlussfolgerungen aus ihrem vormaligen Verhalten und ihrer Strafe ziehen kann?

Ich wurde auf einen Tumult aufmerksam, der sich in der Nähe eines der gerade angekommenen Lastwagen abspielte. Ein äußerst fetter alter Mann, den ich sofort als den Bundesrichter erkannte, der in den letzten Jahren die krassesten Strafentscheidungen des Systems verhängt hatte, einschließlich jener vom Rat für Menschenrechte an die schwarzen Hilfssheriffs übertragenen Befugnisse zu Festnahmen, die er gutgeheißen hatte, widersetzte sich den Versuchen der Soldaten, ihm seinen Schlafanzug auszuziehen und ihm statt dessen seinen Talar überzustreifen.

Einer der Soldaten schlug ihn nieder, und danach fingen vier andere an, ihn zu treten und mehrmals mit ihren Gewehrkolben sein Gesicht, Magen und Weichteile zu bearbeiten. Er war bereits bewusstlos oder vielleicht sogar schon tot, als der Strick um seinen Hals geknüpft und seine schlaffe Gestalt an einem Laternenpfahl ungefähr in halbe Höhe hochgezogen wurde. Ein Fernsehkameramann hatte die ganze Szene aufgenommen, welche live ausgestrahlt wurde.

Ich war total angewidert von diesem Vorfall und mehreren anderen ähnlicher Art, und machte den diensthabenden Offizier dieser Soldaten ausfindig um meine Beschwerde vorzubringen. Ich stellte ihn zur Rede, fragte ihn, warum er nicht die nötige Disziplin unter seinen Männern aufrechterhielte, und sagte ihm, mit ziemlich eindeutigen Worten, dass das Prügeln der Gefangenen das Gegenteil der von uns gewünschten Zielsetzung bewirke.

Wir müssen das öffentliche Leitbild von Stärke und kompromissloser Rücksichtslosigkeit im Umgang mit den Feinden unserer Rasse wahren, aber wenn wir uns wie eine Bande von Ugandesern oder Puertorikanern verhalten, werden wir das kaum erreichen. (*Hinweis für den Leser:* Uganda war eine politische Unterteilung auf dem afrikanischen Kontinent während der Ära vor der neuen Zeitrechnung, als dieser Kontinent von der Negerrasse bewohnt war. Puerto Rico war der alte Name der Insel New Carolina. Sie ist jetzt von den Abkömmlingen der weißen Flüchtlinge aus den radioaktiv verseuchten Gebieten der südöstlichen Vereinigten Staaten bewohnt, war aber vor den Rassensäuberungsaktionen in den Schlusstagen der Großen Revolution durch eine besonders zwielichtige Mischlingsrasse bewohnt.) Vor allem müssen wir zeigen, dass wir in höchstem Maße diszipliniert sind, weil wir ja auch strikte Disziplin seitens der Zivilbevölkerung fordern. Wir dürfen unseren Gefühlen von Verärgerung oder persönlichem Hass niemals freien Lauf lassen, sondern müssen zu jeder Zeit durch unser Verhalten zeigen, dass das, was wir tun, einem höheren Zweck dient.

Der Hauptmann wurde wütend. Er schrie mich an, ich sollte mich um meine eigenen Angelegenheiten kümmern. Als ich darauf beharrte, dass dieser Vorfall sehr wohl auch meine Angelegenheit wäre, stieg die Zornesröte in sein Gesicht und er sagte, dass er und nicht ich die Verantwortung zu tragen hätte und dass er sein Bestes täte in einer sehr schwierigen Situation.

Er wies sehr richtig darauf hin, dass die Organisation im letzten Monat fast die Hälfte der Männer in seiner Kompanie mit unausgebildeten Neuzugängern ersetzt hatte, und daher sollte es für mich verständlich sein, dass die Disziplin nicht ganz so ist, wie sie sein sollte. Auch sagte er mir, dass er genügend von der „Psychologie“ seiner Männer verstünde, um sich des Nutzens seiner Erlaubnis, die Gefangenen verprügeln zu dürfen, bewusst zu sein. Auf diese Art rechtfertigten die Soldaten ihr Verhalten gegenüber den Gefangenen, die ja ihre Feinde seien und sowieso verdienten, gehängt zu werden.

Ich konnte eigentlich weder der einen noch der anderen Begründung des Hauptmanns widersprechen, doch bemerkte ich mit einiger Genugtuung dass er, nachdem er sich von mir abwendete, wütend auf eine Gruppe Soldaten zuschritt und sie aufforderte, damit aufzuhören einem langhaarigen, unmännlich aussehenden, fremdländisch und punkerartig gekleideten Jugendlichen — ein populärer „Rock“-Künstler — brutal eins mit der Pistole überzubraten.

Als ich weiter darüber nachdachte, begann ich die Angelegenheit mehr vom Standpunkt des Hauptmanns aus zu sehen. Natürlich müssen wir bezüglich der Disziplin viel härter durchgreifen, sobald wir uns das erlauben können, aber im Moment ist für uns die politische Zuverlässigkeit unter den Soldaten wichtiger als die Disziplin. Die Maßnahmen zum härteren Durchgreifen bei der Zivilbevölkerung schieben wir nur solange auf, wie wir brauchen, um die fragwürdigen GI's auszujäten, zu entwaffnen und sie

durch neue Leute zu ersetzen, die durch die Linien des Feindes zu uns kommen.

Wir wollten auch Zeit gewinnen, um die Soldaten mit der hiesigen neuen Ordnung vertraut zu machen und sie mindestens ein wenig ideologisch auf die heutigen Aufgaben vorzubereiten. Und absichtlich erlaubten wir der Zivilbevölkerung mehr außer Kontrolle zu geraten, als wir das normalerweise erlaubt hätten, nur um eine sichtbare Entschuldigung für durchgreifende radikale, und nicht nur halbherzige, Maßnahmen zu haben, welche die Probleme betreffend der Zivilbevölkerung auf lange Sicht nicht gelöst hätten.

Ein weiterer Grund für die Verzögerung, von dem ich heute erfuhr, lag darin, dass wir noch Zeit benötigten um Verhaftungslisten zusammenzustellen. Mehrere Jahre lang haben die Mitglieder der Organisation hier wie auch in anderen Teilen des Landes Dossiers angelegt von Systemkriechern, katzbuckelnden Judenverehrern, Gleichheitstheoretikern und anderen weißen Rasse-Verbrechern, sowie Adressenlisten von allen Nichtweißen die in überwiegend von Weißen bewohnten Gebieten leben.

Wir konnten die letzteren, welche sogar bis in den letzten Monat hinein auf dem neuesten Stand gehalten wurden, ohne Änderung benutzen. Aber die Dossiers erforderten eine riesige Menge Arbeit zur Auswertung und Aussiebung. Vor allem gab es viel zu viele davon.

Zum Beispiel, über eine weiße Familie könnte ein Dossier bestehen das sie als Rasseverbrecher hinstellt, weil ein Nachbar einmal beobachtet hat, wie ein Schwarzer an einer Cocktail Party in ihrem Haus teilnahm, oder weil sie an ihrem Auto einen der „Gleichheit jetzt“-Aufkleber angebracht hatten, welche damals vom Rat für Menschenrechte überall verteilt wurden. Im allgemeinen wurden diese Leute nicht auf die Verhaftungsliste gesetzt, wenn es nicht noch andere belastende Beweise in ihrem Dossier gab. Anderenfalls müssten wir mehr als zehn Prozent der weißen Bevölkerung aufhängen — eine völlig undurchführbare und unsinnige Aufgabe.

Sogar wenn wir in der Lage wären, so viele Menschen zu hängen, wäre dafür kein triftiger Grund vorhanden, denn die meisten der zehn Prozent sind eigentlich nicht schlechter als die meisten der übrigen neunzig Prozent. Sie sind gehirngewaschen, sie sind schwach und eigennützig, und sie haben kein Loyalitätsbewusstsein für ihre Rasse — aber das gleiche gilt ja für die meisten Leute heutzutage. Die Menschen sind nun mal so, wie sie sich entwickelt haben, und das müssen wir einfach so hinnehmen, zumindest als Ausgangspunkt.

Tatsächlich trifft es für die ganze Menschheitsgeschichte zu, dass immer nur ein kleiner Teil der Bevölkerung entweder gut oder böse ist. Die große Mehrheit ist moralisch neutral — unfähig zu unterscheiden, was absolut recht oder unrecht ist — und sie richten sich nach demjenigen, der sich im Moment an der Spitze befindet.

Wenn gute Männer die Herrscher einer Gesellschaft sind und die Programme entwickeln, wird die Bevölkerung im Ganzen dies widerspiegeln,

und Menschen ohne Originalität oder eigenes moralisches Gefühl werden nichtsdestoweniger glühend die höchsten Ziele ihrer Gesellschaft unterstützen. Aber wenn böse Männer herrschen, so wie es nun schon seit vielen Jahren in Amerika der Fall ist, dann wird sich der größte Teil der Bevölkerung glücklich in den schlimmsten Formen von Degeneration sielen und selbstgerecht jede schmutzige und destruktive Idee, die ihnen beigebracht wurde, nachplappern.

Die meisten heutigen Richter, Lehrer, Schauspieler, Verwaltungsbeamten etc. sind nicht bewusst oder vorsätzlich böse oder zynisch, indem sie der Führung der Juden folgen. Sie glauben, selbst „gute Bürger“ zu sein, geradeso wie sie das von sich glauben würden, wenn sie auf völlig entgegengesetzte Weise unter dem Einfluss guter Führer handelten.

Daher hat es keinen Sinn, sie alle zu töten. Diese moralische Schwäche kann erst im Laufe von Generationen aus unserer Rasse herausgezüchtet werden. Zum jetzigen Zeitpunkt reicht es, wenn wir das bewusst verwerfliche Element aus unserer Bevölkerung entfernen, und dazu noch einige Hunderttausend unserer moralisch behinderten „guten Bürger“ im ganzen Land, als eine Warnung für die Übrigen.

Die Hängung einiger der schlimmsten Rassekriminellen in allen Gegenden Amerikas wird enorm dazu beitragen, die Mehrheit der Bevölkerung auf eine Linie zu bringen und sie klares Denken zu lehren. In der Tat wird das nicht nur hilfreich sein, sondern ist auch absolut notwendig. Die Menschen brauchen einen starken psychologischen Schock, um mit verfehlten, wenn auch althergebrachten Gedankengängen zu brechen.

Mir ist das alles begreiflich, doch muss ich zugeben dass mich einige Dinge, die ich heute mitangesehen habe, besorgt machen.

Als die ersten Verhaftungen begannen, war sich die Öffentlichkeit wohl nicht im klaren, was auf sie zukam, und viele Bürger waren anmaßend und ausfallend. Ich war zugegen, als die Soldaten kurz vor dem Morgengrauen ungefähr ein Dutzend junger Leute aus einem großen Haus in der Nähe eines der Universitätsgeländes schleppten. Diese, ebenso wie ihre Hausgenossen, die nicht verhaftet worden waren, schrieen unseren Männern Obszönitäten entgegen und bespuckten sie. Außer einem der hier Verhafteten, waren es entweder Juden, Neger oder Bastarde verschiedener Schattierungen. Zwei von ihnen, die am lautesten schrieen, wurden sofort erschossen, während die anderen zu Marschkolonnen zusammengetrieben wurden.

Als letzte kam eine junge weiße Frau von etwa 19 Jahren dran, die ein bisschen wabbelig aber dennoch hübsch war. Die Erschießungen hatten sie so nachdenklich gemacht, dass sie aufhörte die Soldaten als „Rassistenschweine!“ zu beschimpfen. Aber als sie kurz danach der Vorbereitungen zu ihrer eigenen Erhängung erkannte und damit ihr eigenes Schicksal offenbar wurde, wurde sie hysterisch. Als sie darüber aufgeklärt wurde, dass sie sogleich den Preis für die Verschandelung ihrer Rasse bezahlen werde, weil sie mit einem schwarzen Liebhaber zusammenlebte, jammerte die junge Frau, „aber warum gerade ich?“

Als der Strick um ihren Hals geknotet wurde, plärrte sie heraus, „Ich habe nur getan, was alle anderen auch getan haben. Warum hacken Sie auf mir herum? Das ist ungerecht! Was ist mit Helen? Sie hat auch mit ihm geschlafen.“ Bei diesem letzten Aufschrei, bevor der Atem der jungen Frau für immer abgeschnitten wurde, schrak eine der anderen jungen Frauen — vermutlich Helen — in panischer Angst zurück.

Natürlich beantwortete niemand die Frage der jungen Frau, „Warum gerade ich?“ Die Antwort ist einfach die, dass ihr Name eben auf unserer Liste stand und Helens nicht. Da ist weder was „gerechtes“ dabei, noch etwas ungerechtes. Die junge Frau die gehängt wurde, verdiente, was mit ihr geschah. Wahrscheinlich hat Helen das gleiche Schicksal verdient, und ohne Zweifel leidet sie jetzt unter den „Qualen der Verdammten“, mit der Furcht, dass man irgendwann etwas über sie herausfindet, und sie auch den Preis zu bezahlen hat, den ihre Freundin bezahlte.

Diese kleine Episode hat mich etwas über politischen Terror gelehrt. Genau diese Willkür und Unberechenbarkeit sind wichtige Aspekte seiner Wirksamkeit. Da gibt es sehr viele Leute in Helens Situation welche sie, aus Angst, dass der Blitz jeden Moment bei ihnen einschlagen könnte, wie auf Eiern gehen lässt.

Die Wehklage der jungen Frau, „Ich habe nur getan, was alle anderen auch tun“, verkörpert einen deprimierenden Aspekt der Episode. Sie hat natürlich etwas übertrieben, aber es ist wohl wahr, dass, wenn andere kein schlechtes Beispiel gegeben hätten, sie nicht zu einer Rassekriminellen geworden wäre. Sie hat gleichermaßen für die Sünden anderer wie für ihre eigenen bezahlt. Jetzt wird mir klarer als jemals zuvor, wie unbedingt notwendig es ist, bei allen unseren Menschen eine neue moralische Basis, einen neuen Begriff fundamentaler Werte einfließen zu lassen, so dass sie nicht länger moralisches Treibholz sind, wie die bedauernswerte junge Frau und die große Mehrheit der Amerikaner bis jetzt.

Kurz vor Mittag wurde mir dieser völlige Mangel einer jeglichen gesunden und natürlichen Moral wieder einmal vor Augen geführt. Wir waren dabei, eine Gruppe von ungefähr vierzig Bauunternehmern und Immobilienmaklern vor den Büros der „Schönes Wohnen Gesellschaft“ des Verwaltungsbezirkes von Los Angeles zu hängen. Sie haben alle bei einem Spezialprogramm mitgemacht, das es ermöglichte, niedrigere Hypothekensätze farbigen Familien zuzuteilen, die sich Häuser in überwiegend von Weißen bewohnten Gegenden kaufen wollten. Einer der Grundstücksmakler war ein untersetzter, gut aussehender blonder Mann von etwa fünfunddreißig Jahren, mit einem Bürstenschnitt. Er verteidigte sich aufs heftigste: „Zum Teufel, ich habe niemals in irgendeiner Form dieser Rassenmischungs-Scheiße zugestimmt. Ich kriege Magenschmerzen, wenn ich diese Mischlingsfamilien mit ihren Bälgern nur sehe. Aber der Mensch muss doch seinen Lebensunterhalt verdienen. Mir wurde vom obersten Bauinspektor des Verwaltungsbezirkes gesagt, dass man bei den Maklern, die beidem speziellen Hypothekenprogramm mitmachen, über Verstöße gegen die Baubestimmungen eher hinwegsehen würde.“

Damit sagte er uns, ohne dass er sich dessen bewusst war, dass nach seinem Wertebegriff ein höheres Einkommen vor der Loyalität zur Rasse rangierte, etwas das leider auch für sehr viele, die heute nicht gehängt wurden, gilt. Na gut, er traf freimütig seine Wahl und verdient kein bisschen Mitleid.

Natürlich haben sich die Soldaten mit ihm nicht herumgestritten. Als er an der Reihe war, wurde er von seinen Füßen gerissen, und dabei genau so unparteiisch behandelt wie diejenigen, die sich mit ihrem Schicksal in stoischer Ruhe abgefunden hatten. Das Hinrichtungskommando hatte den Befehl, sich mit niemanden herumzustreiten oder irgendwelche Erklärungen abzugeben, außer einer kurzen Feststellung des Verbrechens für das die betreffende Person gehängt wurde. Nicht einmal die überzeugendsten Unschuldsbeteuerungen oder „das muss eine Missverständnis sein" veranlasste sie, auch nur einen Augenblick zu zögern. Sicherlich werden wir heute einige Fehler gemacht haben — Personenverwechslungen, falsche Adressen, Urteile auf Grund falscher Beschuldigungen — aber nachdem die Exekutionen einmal begonnen hatten, wurde nach möglichen Irrtümern nicht mehr gefragt. So haben wir bewusst der Öffentlichkeit ein Bild unserer Unerbittlichkeit eingeprägt.

Offenbar haben wir auf diese Art ziemlich gute Überzeugungsarbeit geleistet. Denn kaum nachdem unsere Exekutionskommandos heute Nachmittag in ihre Kasernen zurückgekehrt waren, erhielten wir aus der ganzen Stadt die ersten Berichte über eine, wie es schien, plötzliche Welle von Morden und Gewaltanwendungen. Leichen von denen, die meist Stichwunden aufwiesen, wurden auf Gehsteigen, in engen Gassen und in Eingangshallen von Appartementhäusern gefunden. Auch wurde eine Anzahl von verletzten Personen — insgesamt einige Hunderte — von unseren Patrouillen in den Straßen aufgelesen.

Obgleich unter den Opfern mit Stichwunden, und denen, die man verprügelt hatte, auch ein paar Schwarze waren, stellten wir doch schnell fest dass es sich in der großen Mehrheit um Juden handelte. Offenbar waren das lauter Personen, die von unseren Hinrichtungskommandos übersehen wurden, nicht aber von der Bürgerschaft.

Die Verhöre von mehreren Juden, die man geschlagen hatte, offenbarten dass zumindest einige bei weißen Familien versteckt waren. Nachdem wir jedoch unsere Proklamationen angeschlagen hatten, wandten sich die Judenbeschützer gegen sie und jagten sie auf die Straße. Örtliche mit Messern und Keulen bewaffnete Bürgerwehren stöberten noch andere auf, die auch nicht auf unseren Listen standen.

Ich bin mir sicher, dass wir ohne diese starke Lehre, diesem „Tag des Stranges", nicht so schnell die gute Zusammenarbeit mit den Bürgern erreicht hätten. Dieser Tag des Henkers hat jeden einzelnen dazu gezwungen, schnellstens seine Entscheidung zu treffen.

Morgen Nachmittag werden einige meiner Männer damit beginnen, Zivilarbeiter-Bataillone zusammenzustellen, die die Leichen abschneiden und sie zu den Entsorgungsstellen, die ich bereits ausgewählt habe, befördern.

Es werden wahrscheinlich drei oder vier Tage nötig sein, um alle Leiber wegzuschaffen — von denen es zwischen 55 und 60 Tausend gibt — und das wird bei diesem warmen Wetter gegen Ende ziemlich unangenehm sein.

Aber was für ein Gefühl der Erleichterung ist es doch, hier endlich diesen negativen Teil unserer Aufgabe beendet zu haben! Doch von jetzt an wird es nur noch aufwärts gehen — im guten Sinne: Reorganisierung, Umerziehung und Wiederaufbau dieser ganzen Gesellschaft.

Kapitel 24

8. August 1993: Seit vier Tagen bin ich für Südkalifornien der geschäftsführende Leiter unseres neu eingerichteten Amtes für Vorräte, Versorgungsbetriebe, Dienstleistungsbetriebe und Transport (PRUST). Es handelt sich um eine zeitlich begrenzte Aufgabe, und ich werde den Posten innerhalb der nächsten zehn Tage an einen anderen Techniker übergeben, einem aus der Gruppe der Freiwilligen, mit denen ich während der letzten drei Wochen zusammengearbeitet habe. Es werden ihm eine Anzahl örtlicher Leute, die hier ehemals entweder bei Staatsämtern, Bezirks- und Stadtverwaltungen oder bei privaten Dienstleistungsbetrieben beschäftigt waren, zur Verfügung stehen, so dass ich sicher sein kann dass er in der Lage sein wird, die noch verbliebenen Macken in dem Amt auszubügeln.

Nachdem hier jetzt mehr als die Hälfte der Leute aus Schlüsselpositionen wieder an ihren Arbeitsplatz zurückgekehrt ist, beginnen die Dinge fast wieder normal zu laufen. Wir haben die Elektrizitäts- und Wasserversorgung, die Abwasseraufbereitung, Müllabfuhr und den Telefondienst in allen besetzten Gebieten wiederhergestellt, wobei allerdings der Strom streng rationiert ist. Wir haben sogar wieder fünfzig Tankstellen geöffnet, so dass die Zivilisten, deren Aufgabengebiet Dringlichkeitsstatus hat, für ihre Autos Treibstoff beziehen können.

Die hierfür verantwortliche Dienststelle deckt unsere ganze Enklave ab, von Vandenberg bis zur mexikanischen Grenze und ich war viel auf Achse, um mir einen Überblick über den Bedarf und die Reserven in den verschiedenen Gebieten zu verschaffen und alles leidlich zu koordinieren. Ich bin wirklich sehr zufrieden mit dem, was wir in solch kurzer Zeit erreicht haben. Neben dem Militär und dem Amt für Nahrungsmittelversorgung ist diese Dienststelle für die wichtigsten Funktionen zuständig, und hat von all den Ämtern, die wir hier eingerichtet haben, die meisten Beschäftigten.

Einer der interessantesten Aspekte meiner Arbeit ist die Abstimmung mit dem Amt für Nahrungsmittelversorgung, das sich mit der Produktion der Nahrungsmittel befasst. Wir transportieren, lagern und verteilen diese. In erster Linie gab es insofern einige Probleme zu lösen, weil ein gewisser Teil der produzierten Nahrungsmittel nicht direkt von den Feldern zu den

Verteilerstellen geht, sondern erst verarbeitet werden muss. Das heißt, dass das Amt für die Nahrungsmittelversorgung sich in einem gewissen Umfang mit der Lagerung und dem Transport von den Feldern zu den Verarbeitungsbetrieben zu befassen hat, ehe unsere Dienststelle die volle Verantwortung übernimmt. Auch besteht für das Amt für Nahrungsmittelversorgung (AfN) ein spezieller Beförderungsbedarf, da seine Arbeiter von den Unterkünften auf die Felder und zurück zu bringen sind.

Ich musste mich mit der ganzen Arbeitsweise von AfN vertraut machen, um auf die beste Weise die Abgrenzung unserer jeweiligen Zuständigkeit festlegen zu können. Ich bin sehr beeindruckt von dem, was ich gesehen habe. AfN hat mehr als 600.000 Beschäftigte — etwa ein Viertel des arbeitenden Teils der Bevölkerung unter unserer Kontrolle — zur Nahrungsmittelproduktion mobilisiert. Zwischen zehn und fünfzehn Prozent dieser Arbeiter sind Weiße, die früher in diesem Gebiet Feld- oder Viehwirtschaft betrieben haben. Fast ein Drittel der jungen Freiwilligen gehören der Altersgruppe der 12- bis 18-jährigen an. Der Rest sind Leute aus städtischen Gebieten, die vorher in jetzt nicht lebensnotwendigen Berufen arbeiteten und deshalb den Arbeitsmannschaften unter der Leitung von AfN zugeteilt wurden.

Viele der letzteren Gruppe verrichten zum erstenmal in ihrem Leben wirklich produktive Arbeit. Das heißt AfN leistet neben seinen eigentlichen Aufgaben einen wichtigen Beitrag sowohl zur sozialen Wiedereingliederung als auch in der Nahrungsmittelproduktion, und unser Amt für Erziehung arbeitet in dieser Angelegenheit eng mit AfN zusammen. Jeder Arbeiter nimmt pro Woche an zehn Lehrstunden teil, und er wird dabei nicht nur nach der allgemeinen Einstellung zu seiner Arbeit und Produktivität eingestuft, sondern auch danach, wie er diese Lektionen verarbeitet.

Es findet so eine andauernde Siebung statt, wobei Arbeiter, je nach ihrer Einstellung und Leistung in ihrer vorherigen Gruppe, anderen Arbeitsgruppen zugeteilt werden. Auf diese Weise bilden sich schon die ersten Arbeitsgruppen zur Ausbildung von Führungskräften. Von letzteren werden dann Kandidaten für die Organisationsmitgliedschaft ausgewählt.

Während meiner Inspektionstour bezüglich der Arbeitsweise von AfN hielt ich bei sich bietenden Gelegenheiten mehrmals an und sprach mit den Arbeitern auf den Feldern. Die Moral der Gruppen mit einem hohen Anteil von ehemaligen Gesellschaftsschmarotzern unterschied sich beträchtlich von den Ausbildungsgruppen zukünftiger Führungskräfte, aber nirgends war festzustellen dass sie wirklich schlecht ist. Jedem wurde eindrücklich klar gemacht, dass, trotz der durch die Revolution verursachten Beeinträchtigungen und Entbehrungen, wir jetzt sicher sein können dass genug Nahrungsmittel für alle vorhanden sind, aber dass diejenigen, die nicht arbeiten, auch nicht essen werden.

Den nachhaltigsten Eindruck bekam ich durch die Tatsache, dass jedes Gesicht, das ich auf den Feldern sah, weiß war: keine Mexikaner, keine Orientalen, keine Schwarzen, keine Bastarde. Die Luft scheint reiner, die Sonne heller zu scheinen, und das Leben fröhlicher zu sein. Was für einen

herrlichen Wandel hat doch nur diese eine Errungenschaft unserer Revolution gezeitigt!

Und auch die Arbeiter fühlen den Unterschied, ob sie nun ideologisch bei uns stehen oder nicht. Ein neues Gefühl der Solidarität, geistiger Verwandtschaft und selbstloser Zusammenarbeit zur Bewältigung einer gemeinsamen Aufgabe ist unter ihnen entstanden.

Auch die meisten Nachrichten aus den anderen Teilen des Landes stimmen uns sehr fröhlich. Obgleich sich das System immer noch hält, gelingt ihm das nur durch zunehmende offene und brutale Unterdrückung. Das ganze Land steht unter Kriegsrecht und die Regierung ist stark auf in aller Eile bewaffnete schwarze Schlägertrupps angewiesen, um die weiße Bevölkerung weiter einzuschüchtern. Die Hälfte der aus Berufssoldaten bestehenden Einheiten muss sich wegen „Unzuverlässigkeit“ immer noch in ihren Kasernen aufhalten.

Fast überall verschlechtern sich die Zustände. Das System leidet unter Stromausfällen, dem Zusammenbruch des Transportsystems und der Telefonverbindungen, Bombenanschlägen, Attentaten und massenhafter Industriesabotage. Das alles führt zu ständig neuen Unruhen ohne Ende. Die Eingriffseinheiten der Organisation leisten dabei heldenhafte Arbeit, aber ihre Verluste sind hoch. Im Moment ist ihr alleiniges Ziel, den Druck auf das System und die Bevölkerung im allgemeinen aufrechtzuerhalten, indem sie gegen jedes vorhandene Ziel immer wieder ohne Unterlass losschlagen.

Von den neuen Freiwilligen, die ständig in immer größerer Anzahl durch die Linien des Feindes auf unser Gebiet überwechseln, erhalten wir übereinstimmende Informationen über die Auswirkungen, welche die chaotischen Zustände auf die Menschen haben. Die weißen Liberalen und die Minderheiten schreien hysterisch, die Regierung solle doch „was tun“; die Konservativen jammern händeringend und beklagen die allgemeine „Unverantwortlichkeit“; und der „Durchschnitts-Josef“ ist mehr und mehr über alles verärgert, was mit dieser Lage zu tun hat: über uns, das System, die Neger und die verschiedenen Sprecher der Liberalen und Konservativen. Sie möchten nur wieder so schnell wie möglich zur „Normalität“ zurückkehren und zu ihrem gewohnten Komfort.

Die Propagandisten des Systems machen eine große Sache aus unserer gewaltsamen Evakuierung der Nichtweißen und unserer Schnelljustiz bei den Rassekriminellen und anderen hiesigen feindlichen und degenerierten Elementen. Doch hat das nicht die gewünschte Wirkung erzielt, außer bei den Liberalen und den Minderheiten. Das Gros der Bevölkerung ist zur Zeit zu sehr mit seinen eigenen Problemen beschäftigt, um auch nur eine Träne für die „Opfer des Rassismus“ vergießen zu können.

Die größte Sorge macht uns das nördliche Kalifornien. Dort sind die Dinge völlig außer Kontrolle geraten. General Harding hat die Situation wirklich verpfuscht. Uns geschieht das eigentlich recht, weil wir uns trotz besseren Wissens mit einem Konservativen eingelassen haben. Er, wie auch all die anderen, „standen hinter der Tür“ als der Verstand vergeben

wurde und bekamen dafür zum Ausgleich eine doppelte Portion Sturheit verabreicht. (*Hinweis für den Leser:* Turner bezieht sich auf Generalleutnant Arnold Harding, Kommandeur der Travis Luftwaffenbasis, die auf halbem Wege zwischen San Francisco und Sakramento lag. Die Rolle, die Harding während der Großen Revolution spielte, war, obgleich für uns schädlich, bedeutungsvoll, dauerte aber nur elf Wochen an. Er wurde schließlich von einem Mordkommando der Organisation am 16. September 1993 umgebracht, nachdem einige frühere Versuche fehlgeschlagen waren.)

Wenn sich die Situation im Gebiet San Francisco-Sakramento nicht bald bessert, werden wir möglicherweise in einen Bürgerkrieg mit den Truppen unter Harding verwickelt. Das käme dem System wie gerufen. Das einzige, was Harding bis jetzt richtig gemacht hat, ist der Bruch mit Washington während der ersten Woche unserer Offensive vom 4. Juli, als es klar wurde, dass das System die Situation in Kalifornien nicht mehr im Griff hatte. Auf eigene Initiative erklärte er damals, dass Nordkalifornien unter einer unabhängigen Militärregierung stehe, wobei er es fertigbrachte, dass die meisten Offiziere der dort stationierten militärischen Einheiten sich ihm anschlossen (außer natürlich unsere militärischen Geheimagenten).

Das Revolutionskommando traf ganz einfach eine praktische Entscheidung, indem es General Harding freie Hand ließ, in seinem Gebiet nach seinen Vorstellungen zu operieren und unsere Leute waren angewiesen worden, nichts gegen ihn zu unternehmen. Das ersparte uns beträchtliche Verluste, hatte doch das Militär in Nordkalifornien tatsächlich viel größere Verluste als wir im Süden. Der Grund dafür war, dass Harding es versäumt hatte, ausreichend radikale Maßnahmen zu ergreifen um seine Autorität zu festigen und mit den schwarzen Militärangehörigen fertig zu werden.

Auch misslang es ihm vollkommen, die Zivilbevölkerung unter seine Kontrolle zu bringen, wiederum deswegen, weil ihm anscheinend die Notwendigkeit für radikale Maßnahmen nicht in den Kopf gehen will. Die Juden und die anderen bolschewistischen Elemente in San Francisco führen ihn dauernd an der Nase herum und die Mexikaner in Sakramento randalieren bereits mehr oder weniger einen Monat lang in ununterbrochener Folge.

Als im vergangenen Monat eine Delegation von Leuten der Organisation zu ihm ging, um ihm eine gemeinsame Regierung durch die Organisation und das Militär für Nordkalifornien vorzuschlagen, wobei Hardings Verbänden Verteidigungsangelegenheiten obliegen sollten und der Organisation Zivilangelegenheiten einschließlich der Polizeigewalt, verhaftete Harding die Delegation und weigerte sich, sie wieder freizulassen. Seitdem gibt er idiotische Erlässe heraus, wie etwa zur „Wiederherstellung der Verfassung“, „Ausmerzung von Kommunismus und Pornographie“, zur Abhaltung von Neuwahlen und für die „Wiedereinführung der republikanischen Regierungsform so, wie sie von den Gründungsvätern beabsichtigt war“, was das auch immer bedeuten soll.

Unsere radikalen Maßnahmen im Süden hat er als „kommunistisch“ angeprangert. Er ist entsetzt darüber, dass wir nicht zumindest eine Art Volksentscheid abgehalten haben, bevor wir die Nichtweißen auswiesen, und dass wir die Juden und Rassekriminellen nicht einzeln vor Gericht gestellt, sondern sie im Schnelljustizverfahren abgeurteilt haben.

Versteht denn der alte Dummkopf nicht, dass sich die amerikanischen Menschen selbst in diesen fürchterlichen Zustand, in dem sie sich jetzt befinden, hineingewählt haben? Versteht er denn nicht, dass sich die Juden auf ganz „ehrliche Weise, gemäß der Konstitution“ zu viel angemaßt und das Land unterjocht haben? Versteht er denn nicht, dass das gemeine Volk sich ja schon in Selbstregierung versucht hat, aber vollkommen damit scheiterte?

Wohin, denkt er, könnten Neuwahlen jetzt möglicherweise führen, mit dieser vom Fernsehen dressierten Wählergeneration, außer zurück in den gleichen jüdischen Schweinestall? Und wie, glaubt er, hätten wir unsere Probleme hier unten lösen können, ohne die von uns getroffenen radikalen Maßnahmen?

Versteht denn Harding nicht, dass sich das Chaos in seinem Gebiet ständig vergrößern wird, bis er die für dieses Chaos verantwortlichen Leute identifiziert und sie mit aller Entschiedenheit behandelt hat, und dass es für ihn, wenn man die Zahlenverhältnisse in Betracht zieht, absolut unmöglich ist, mit den Juden, den Schwarzen, den Mexikanern und anderen schwierigen Elementen in individueller Weise zu verfahren?

Offensichtlich nicht, denn der Idiot ruft immer noch „verantwortungsvolle“ Führer der Schwarzen und „patriotische“ Juden dazu auf, ihm bei der Wiederherstellung der Ordnung zu helfen. Harding, wie Konservative im allgemeinen, kann sich nicht dazu durchringen, gerade das zu machen, was getan werden muss, weil das für ihn bedeuten würde, die „Unschuldigen“ und gleichzeitig die „Schuldigen“, die „guten“ Neger und die „loyalen“ Juden, und alle übrigen unterschiedslos zu bestrafen — als wenn solche Begriffe in den gegenwärtigen Zusammenhängen irgendwelche Bedeutung hätten. Folglich stolpert er hilflos herum aus Angst, er könnte Einzelpersonen „ungerecht“ behandeln, während zur gleichen Zeit alles zum Teufel geht und die Zivilisten in seinem Gebiet durch Verhungern wie Fliegen sterben. Generale sollten aus härterem Holz geschnitzt sein.

Den enormen Vorteil, den uns die Situation im Norden brachte, war die Flut weißer Flüchtlinge. In den letzten zwei Wochen sind, um der Anarchie rund um San Francisco zu entgehen, mehr Menschen in unser Gebiet gekommen, als aus dem übrigen Land durch die Linien des Systems schlüpften.

So haben wir, interessanterweise, bis auf weiteres tatsächlich gleichzeitig drei verschiedene Arten sozialer Ordnung vor uns: im Norden ein konservatives Regime; im Osten liberale jüdische Demokratie; und hier den Anfang einer gänzlich neuen Welt, die sich aus den Ruinen der alten erhebt.

23. August: Morgen werde ich mich wieder nach Washington begeben. Ich bin seit vier Tagen in Vandenberg, um zu erlernen, wie man mit nuklearen Sprengköpfen umgeht. Mir wurde die Führung einer Gruppe übertragen, die vier 60-Kilotonnen Sprengköpfe im Handtransport nach Washington bringen soll, um sie dort an Schlüsselpositionen rund um die Hauptstadt versteckt in Stellung zu bringen.

Ungefähr fünfzig andere Männer alles Mitglieder der Organisation wurden mit mir zusammen ausgebildet, und jeder von ihnen hat eine ähnliche Mission als Führer einer Gruppe zu erfüllen. Das heißt, im ersten Zuge müssen im ganzen 200 Sprengköpfe landesweit verteilt werden; weitere werden später folgen.

Alle Sprengköpfe sind völlig gleich. Sie wurden aus einem Waffenarsenal von 240 mm Artilleriegeschossen, das unsere Leute hier entdeckten, herausgeholt. Sie wurden leicht umgebaut, damit sie durch verschlüsselte Funksignale zur Explosion gebracht werden können. Sie sind unsere Rückversicherung für den Fall, dass wir hier unsere Raketenabschusseinrichtung verlieren.

Die gegenwärtige Mission ist die gefährlichste, für die ich jemals ausersehen wurde. Es wird sehr viel schwieriger sein als das Hochjagen des FBI-Hauptquartiers vor zwei Jahren. Zu fünft müssen wir uns 3500 Meilen im Feindesland durchschlagen ohne erwischt zu werden, und vier Nuklearbomben, die zusammen etwas mehr als 500 Pfund wiegen, mittragen. Dann müssen wir sie auf Plätze schmuggeln, die schwer bewacht sind, und sie so verstecken, dass nur eine verschwindend geringe Gefahr besteht dass sie jemand findet.

Nicht nur wegen der damit verbundenen Gefahren — jedesmal wenn ich nur daran denke, bekomme ich Bauchkneifen — habe ich ziemlich gemischte Gefühle hinsichtlich dieser Mission. Einerseits möchte ich Kalifornien nur ungern verlassen. Hier ein Beteiligter an der Geburt unserer neuen Gesellschaft zu sein, ist für mich besonders beflügelnd und bedeutet mir sehr viel, und unsere Arbeit fängt doch jetzt erst an. Jeden Tag werden neue Projekte in Angriff genommen, und ich möchte daran teilnehmen. Wir legen hier den Grundstock für die neue Gesellschaftsordnung, welche die Zukunft unserer Rasse für die nächsten tausend Jahre sichern soll.

Außerdem ist die Möglichkeit, in einer geistig normalen und gesunden Welt des weißen Mannes zu leben, für mich von unschätzbarem Wert. Diese letzten Wochen sind wunderbar gewesen. Es ist schrecklich deprimierend, wenn ich daran denke, dass ich diese weiße Oase verlassen muss und noch einmal in diese Jauchegrube voller Schwarzen, Juden und verkommenen, geistig verdrehten weißen Liberalen dort draußen stürze.

Andererseits ist es schon mehr als drei Monate her, dass ich Katherine nicht gesehen habe, und es kommt mir wie ein Jahr vor. Meine Begeisterung über das hier Erreichte ist leider dadurch gedämpft worden, dass es für Katherine nicht möglich war, die Freude über die Erfolge mit mir zu teilen. Und nun, durch die veränderte Lage, leben sie und die anderen in

Washington in viel schwierigeren Umständen und größerer Gefahr als wir hier in Kalifornien. Dieses Bewusstsein erweckt in mir mit jedem Tag, den ich länger hier bleibe, größere Schuldgefühle.

Jedoch mein stärkstes Gefühl ist das der Pflicht. Ich bin zugleich stolz und überwältigt davon, dass man mich mit einer solch wichtigen und schwierigen Aufgabe betraut hat, obgleich ich bis jetzt immer noch ein Mitglied auf Probe im Orden bin. Ich muss alles daransetzen, alle anderen Gedanken und Gefühle beiseite zu schieben, bis unsere Aufgabe erfolgreich abgeschlossen ist.

Während der letzten vier Tage wurde ich nicht nur über Aufbau und Funktion der Sprengköpfe unterrichtet — das Gebiet, für das ich schließlich verantwortlich sein werde — sondern auch darüber, weswegen dieser Auftrag so überlebenswichtig ist. Das war für mich eine Lehrstunde in Strategie, die sehr ernüchternd auf mich wirkte.

Die Leute beim Revolutionskommando, deren Augen fest auf unser langfristiges Ziel gerichtet sind, nämlich den totalen Sieg über das System zu erringen, haben sich nicht durch unsere Erfolge in Kalifornien und die gegenwärtigen Schwierigkeiten, denen sich das System überall gegenübersieht, täuschen lassen. Die harten Tatsachen sind die:

Erstens: Das System ist außerhalb Kaliforniens im wesentlichen intakt geblieben, und die zahlenmäßige Ungleichheit zwischen den militärischen Kräften des Systems und unseren ist noch ungünstiger als vor dem 4. Juli. Der Grund liegt darin, dass wir unsere Kräfte überall im Land rücksichtslos eingesetzt haben, um das System solange in Schach zu halten, wie wir Zeit zur Konsolidierung unserer hiesigen Erfolge brauchten.

Zweitens: Trotz der hier unter unserer Kontrolle stehenden militärischen Kräfte wird das System immer noch in der Lage sein, uns mit Leichtigkeit in Grund und Boden zu hämmern, sobald es die gegenwärtigen Probleme beim Militär hinsichtlich der Moral wieder etwas in Ordnung gebracht hat. Der eigentliche Grund dafür, dass wir sie uns so lang vom Hals halten konnten, ist unsere Androhung eines nuklearen Vergeltungsangriffs auf New York und Tel Aviv.

Drittens: Unsere nukleare Drohung ist in ernster Gefahr, unwirksam zu werden. Das System ist in der Lage, einen überraschenden Erstschlag gegen uns zu führen, mit der großen Wahrscheinlichkeit, alle unsere fest stationierten Abschusssilos außer Gefecht zu setzen, bevor wir unsere Raketen abschießen können. Wie aus Geheimdienstquellen des Revolutionskommandos hervorgeht, ist ein solcher Überraschungsschlag in der Tat geplant. Das System hält sich damit nur solange zurück, bis es mit einer dringend notwendigen militärischen Umorganisation fertig ist, die ihm das nötige Vertrauen in die politische Verlässlichkeit der US-Armee verschaffen soll. Es will nach der Zerstörung unseres Nuklearpotentials sofort mit einer massiven Invasion nachziehen und rechnet damit, uns in ein oder zwei Tagen zu erledigen.

Schlimmer noch, das System hat einen Ausweichplan, der die nukleare Vernichtung von ganz Südkalifornien ins Auge fasst. Es wird diesen Plan zur Ausführung bringen, wenn es ihm in den nächsten zwei Wochen nicht gelingt, vollkommenes Vertrauen in seiner Landstreitkräfte zu gewinnen.

Wir kennen immer noch nicht den genauen Zeitplan des Systems, aber wir haben Berichte, denen zufolge mehr als 25.000 der reichsten und Einflussreichsten Juden ihre Sachen insgeheim gepackt und die New Yorker Region in den letzen zehn Tagen verlassen haben, wobei die meisten nur eine bescheidene Menge Gepäck mit sich führten, ausreichend etwa für einen „Urlaub“ von zwei oder drei Wochen.

So ist unsere ganze Strategie gegen das System fraglich geworden. Wenn wir den Feind durch die Drohung mit einem Atomschlag für eine unbegrenzte Zeit, oder wenigsten für ein oder zwei Jahre, zurückhalten könnten, wäre es uns möglich, ihn schließlich niederzuschlagen. Mit Kalifornien als Ausbildungs- und Nachschubbasis und mit mehr als fünf Millionen Weißen, aus denen man rekrutieren kann, könnten wir unseren Kleinkrieg in den übrigen Landesteilen ständig erweitern. Aber ohne Kalifornien ist uns das unmöglich - und das System weiß das.

Wir müssen also, und zwar sofort, eine große Zahl von Nuklearwaffen überall außerhalb Kaliforniens verstreut in Stellung bringen. Wir werden dann wenigstens eine davon zünden, um das System davon zu überzeugen dass es nun einer neuen Lage gegenübersteht. Wenn das System dann Kalifornien angreift, sind wir gezwungen, sofort und zugleich alle oder die meisten unserer über das ganze Land verstreuten Atomwaffen zu zünden, um mit diesem gewaltigen Schlage die Kraft des Systems zu organisiertem Widerstand zu zerstören.

Unglücklicherweise wäre ein großer Teil der weißen Bevölkerung zum Untergang verdammt, wenn wir zu dieser äußersten Unternehmung gezwungen würden. Das Land wäre dann auch der Gefahr des Einströmens fremder Völker ausgesetzt. Eine wahrhaft düstere Aussicht.

Kapitel 25

4. September 1993: Obgleich ich nun schon fast eine Woche in Washington bin, habe ich erst jetzt wieder einmal Gelegenheit zum Schreiben. Nach unserer unruhigen Fahrt von einem Ende des Landes zum anderen, verbrachten wir mehrere hektische Tage damit, zwei unserer Bomben zu legen. Dann hatte ich gestern seit meiner Rückkehr die erste ungestörte Nacht mit Katherine. Morgen müssen wir dann wieder eine Bombe legen, aber der heutige Abend ist zum Schreiben da.

Unsere Fahrt von Kalifornien hierher verlief wie in einem tollen Film. Obwohl ich alle Ereignisse noch frisch in Erinnerung habe, kann ich kaum glauben, dass sie wirklich geschehen sind. Die Zustände in diesem Land haben sich in den letzten neun Wochen ungeheuer verändert, so, als wenn

wir mit Hilfe einer Zeitmaschine in eine ganz andere Ära eingetreten wären, in der alle alten Regeln zur Meisterung des Lebens, deren Aneignung uns eine ganze Lebenszeit gekostet hat, völlig verändert wurden. Zum Glück für uns scheinen aber auch unsere Widersacher durch die Veränderungen genauso verwirrt zu sein wie wir.

Ich war überrascht, mit welcher Leichtigkeit wir in der Lage waren, unsere Enklave zu verlassen. Die Soldaten des Systems waren nur in einigen Grenzgebieten den Hauptverkehrsstraßen entlang massiv zusammengezogen worden, mit zusätzliche Gruppen in Kompaniestärke nur an Straßensperren auf Nebenstraßen. Diese auf Nebenstraßen eingesetzten Soldaten versäumten es anscheinend, Spähtrupps auszusenden und so konnten wir sie einfach und sicher umgehen. Dies ist die Erklärung dafür, wieso es so vielen weißen Freiwilligen gelang, seit dem 4. Juli in unser Gebiet Kaliforniens einzusickern.

Wir benutzten einen Armeelastwagen um erst nördlich nach Bakersfield zu fahren und dann noch 20 Meilen weiter in nordöstlicher Richtung zu einer Stelle, die eine halbe Meile von einer mit Schwarzen bemannten Straßensperre entfernt lag. Wir konnten sie sehen und sie uns, aber sie machten uns keine Schwierigkeiten, als wir von der Hauptstraße herunter auf einen holprigen Forstwirtschaftsweg fuhren. Wir waren bereits in den Ausläufern der Sierra-Gebirgskette.

Nach ungefähr einer Stunde schwierigen Fahrens auf der steilen, kaum passierbaren Bergstraße bogen wir wieder auf die Hauptstraße ein, aber jetzt in sicherer Entfernung hinter der Straßensperre und bereits tief im vom System beherrschten Gebiet. Wir waren nicht besonders besorgt, auf irgendwelchen Widerstand in den Bergen zu stoßen, da wir wussten, dass die größte Ansammlung von Systemtruppen beim China-See auf der anderen Seite der Sierra war. Wir beabsichtigten, vorher nach Norden abzubiegen, und auf der Hauptstraße Nr. 395 weiter zu fahren. Unser Plan war, dass, wenn wir einem Nachschubslastwagen begegnen sollten, der zurück in Richtung der Straßensperre nahe Bakersfield fuhr, wir ihn einfach von der schmalen Bergstraße schießen würden, bevor die Insassen merkten dass wir der „Feind“ sind. Wir fünf hatten unsere automatischen Gewehre entsichert und waren bereit, außerdem hatten wir zwei Raketenwerfer. Aber wir trafen auf keinerlei andere Fahrzeuge.

Wir wussten, dass trotz des ungewöhnlichen Fehlens von Verkehr in den Bergen wir mit Sicherheit auf starken Verkehr treffen würden, wenn wir die Interstate Nr. 395 erreichten, die Nord-Süd-Hauptstraße östlich der Berge. Unsere Spähtrupps hatten uns nur ein sehr allgemeines Bild von Truppenaufstellungen so weit östlich geben können und wir hatten keine Ahnung, was wir an Straßensperren und anderen Kontrollen des Fahrzeugverkehrs zu erwarten hatten.

Jedoch wussten wir, dass zu jener Zeit weniger als zehn Prozent der Systemtruppen in den Grenzgebieten aus Weißen bestanden. Das System gewinnt allmählich wieder Vertrauen bei einem Teil seiner weißen Soldaten, aber es vermeidet immer noch, sie nahe der Grenze einzusetzen, wo

sie versucht sein könnten, auf unsere Seite überzuwechseln. Die wenigen Weißen des Militärpersonals in diesem Raum, obwohl überzeugte „Rassenvermischer“, wurden mit Argwohn betrachtet und von den Schwarzen mit der ihnen gebührenden Verachtung behandelt. Unsere Spione haben über einige Vorfälle berichtet, bei denen diese weißen Abtrünnigen von ihren schwarzen Kameraden gedemütigt und misshandelt worden waren.

In Anbetracht dessen hatten wir uns gedacht, dass wir als Nichtweiße eine größere Chance hätten, uns an etwa auftretenden Posten vorbei zu mogeln. Deshalb färbten wir alle Gesicht und Hände dunkel und steckten mexikanisch lautende Namensschilder an unsere Kampfanzüge. Wir stellten uns vor, dass wir so als Mestizen durchgehen würden, zumindest solange wir nicht auf *echte* Mexikaner trafen. Vier Tage lang war ich „Jesus Garcia.“

Unser Fahrer, „Gefreiter Rodriguez“, spielte seine Rolle sehr echt. Wenn wir an einer faulenzenden Gruppe schwarzer Soldaten auf der Straße vorbeifuhren — in zwei Fällen wurden wir an Kontrollpunkten angehalten — grüßte er mit der linken geballten Faust und grinste mit entblößten Zähnen. Wir führten auch ein auf einen mexikanischen Sender eingestelltes Transistorradio mit uns, das, sobald wir in Hörweite von Systemsoldaten kamen, schwermütige mexikanische Musik hinausplärrte.

Einmal, als wir tanken mussten, waren wir für einen kurzen Moment versucht, bei einem militärischen Treibstoffdepot zu halten, aber wegen der langen Schlange wartender Lastwagen und Gruppen herumlungernder Schwarzer entschlossen wir uns im letzten Moment, dieses Risiko doch nicht einzugehen. Stattdessen hielten wir an einem Rasthaus mit Restaurant, Tankstelle und Raritätenladen, im Schatten des Whitney Berges. Der Ort schien wie verlassen zu sein und deswegen begannen zwei unserer Männer unseren Tank an der Zapfsäule aufzufüllen, während ich und die anderen zum Restaurant gingen, um zu sehen, ob wir irgend etwas zum Essen für unterwegs auftreiben konnten.

Drinnen trafen wir vier Soldaten an, die ziemlich betrunken um einen Tisch saßen, der mit leeren Flaschen und Gläsern übersät war. Drei davon waren Schwarze, der vierte ein Weißer. „Gibt es hier jemanden, bei dem wir für Benzin und Essen bezahlen können?“ fragte ich.

„Nein, Mensch, nimm nur was du willst. Wir haben die drei weißen Eigentümer hier vor drei Tagen hinausgejagt“, erwiderte einer der Schwarzen.

„Aber vorher hatten wir noch ein wirklich schönes Vergnügen mit der Tochter, nicht wahr?“ lallte der Weiße grinsend, wobei er einen seiner Kumpane verständnisvoll anstieß.

Vielleicht war es der feindselige Blick mit dem ich ihn ansah, vielleicht hatte er auch plötzlich die sehr blauen Augen des „Gefreiten Rodriguez“ bemerkt, oder die unnatürliche Farbe in unserem Gesicht, die durch das Schwitzen strähnig geworden war, auf jeden Fall hörte der weiße Soldat plötzlich auf zu grinsen und flüsterte den Schwarzen etwas zu. Gleichzeitig

lehnte er sich zurück und griff nach seinem Gewehr, das gegen einen Nebentisch gelehnt war.

Bevor er jedoch seine Waffe auch nur berührte, riss ich meine M16 von meiner Schulter und beharkte die Gruppe am Tisch mit einem Feuerstoß, der sie alle Blut spritzend zu Boden streckte. Die drei Schwarzen waren ganz offensichtlich tot, aber ihr weißer abtrünniger Begleiter, obgleich durch die Brust geschossen, richtete sich in eine sitzende Haltung auf und fragte in einem anklagenden, „He, Mann, was soll der Scheiß?“

„Gefreiter Rodriguez“ machte ihm ein Ende. Er zog sein Bajonett aus der Gürtelscheide, ergriff den sterbenden Weißen bei den Haaren, riss ihn vom Boden hoch und stieß die Spitze des Bajonett`s unter sein Kinn. „Du Miststück von rassemischendem Dreck! Geh,' und vereinige dich mit deinen schwarzen ’Brüdern’!“ Und mit einem brutalen Hieb wurde er von „Rodriguez“ förmlich enthauptet.

Fünf Meilen von hier entfernt an der Straßenkreuzung, an der wir nach Osten abbiegen wollten, blockierte ein mit zwei Schwarzen besetzter Jeep der Militärpolizei die Seitenstraße. Ein dritter Schwarzer regelte den Verkehr und dirigierte alle in den Norden fahrenden Militärfahrzeuge mit Handzeichen auf die Bundesstraße. Wir kümmerten uns nicht um seine Handzeichen, bogen rechts ab, und fuhren auf dem äußersten Rand des Seitenstreifens an dem Jeep vorbei. Der schwarze Verkehrspolizist trillerte heftig auf seiner Pfeife und die drei Militärpolizisten gestikulierten und fuchtelten mit ihren Armen wie wild zu uns herüber, aber unser „Gefreiter Rodriguez“ grinste nur, hob die Hand zum Black-power-Gruß, rief ihnen zu: „Siesta frijole! Hasta la vista!“ und ein paar andere spanische Worte, die ihm gerade in den Sinn kamen, zeigte bedeutungsvoll auf die vor ihnen liegende Straße und trat auf das Gaspedal. Wir ließen die Schwarzen in einem Hagel von Schotter und Staub zurück.

Der Schwarze mit der Pfeife trillerte noch immer und fuchtelte mit seinen Armen, als wir in einer Kurve verschwanden und ihn dann nicht mehr sahen. Offensichtlich dachten er und seine Leute, dass sich der Versuch, uns zu folgen, nicht lohne, aber unsere drei Männer, die sich hinten im Lastwagen versteckt hielten, behielten für alle Fälle ihre Finger am Abzug ihrer automatischen Gewehre.

Von da an bis zu den Vorstädten von St. Louis trafen wir auf keine weiteren Truppenansammlungen des Systems, aber das nur, weil wir große Hauptstraßen vermieden und uns nur an Nebenstraßen hielten. Wir rumpelten und holperten über die Berge und Wüsten Kaliforniens, Nevadas, Utahs und Colorados, und dann über die Ebenen von Kansas und die sanften Hügel Missouris, 75 Stunden lang in einem fort, und hielten nur an, um zu tanken und uns zu erleichtern. Während zwei von uns vorne saßen und ein dritter nach hinten Ausschau hielt, versuchten jeweils zwei von uns zu schlafen, aber ohne viel Erfolg.

Als wir den Osten Missouris erreichten, änderten wir unsere Taktik aus zwei Gründen. Erstens hörten wir die Radioansage von der Bombardierung Miami's und Charleston's und dem Ultimatum der Organisation an das

System. Das machte den Zeitfaktor noch wichtiger als vorher. Wir konnten uns keine weiteren Verzögerungen durch Umwege über Nebenstraßen erlauben. Zweitens hat sich, nachdem die Hölle im Land losbrach, die Gefahr, durch die Behörden zwischen St. Louis und Washington angehalten zu werden, drastisch vermindert, was uns die Gelegenheit gab mit einer neuen Masche zu arbeiten.

Wir hatten während der Fahrt sowohl den zivilen als auch den Militärsender abgehört, und als wir etwa 80 Meilen westlich von St. Louis waren unterbrach ein Ansager mit einer Sondermeldung den Nachmittagswetterbericht. Am gestrigen Tag, um die Mittagszeit, war ohne Vorwarnung in Miami Beach eine Nuklearbombe zur Explosion gebracht worden, die schätzungsweise 60.000 Menschen tötete und einen enormen Schaden anrichtete. Eine zweite Bombe wurde gerade erst vor vier Stunden am Rande von Charleston, South Carolina, gezündet, aber Meldungen über Tote, Verletzte und den angerichteten Schaden gab es noch nicht.

Der Ansager erklärte, beide Bombenexplosionen wären das Werk der Organisation und er verlas dann den Text eines Ultimatums der Organisation. Ich notierte das Ultimatum während der Fahrt fast Wort für Wort auf einen Papierfetzen und das hört sich etwa so an:

„Wir, das Revolutionskommando der Organisation, richten an den Präsidenten und den Kongress der Vereinigten Staaten und die Kommandeure aller U.S. Streitkräfte folgende Warnungen und stellen folgende Bedingungen:

„Erstens, stellen Sie jegliche Verstärkungen militärischer Kräfte in Ostkalifornien und den angrenzenden Gebieten sofort ein und lassen Sie alle Pläne zur Invasion der befreiten Zone Kaliforniens fallen.

„Zweitens, beenden Sie sofort alle Vorbereitungen für einen nuklearen Angriff auf die befreite Zone Kaliforniens oder einen Teil davon.

„Drittens, geben Sie diese Bedingungen und diese Warnungen mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Nachrichtenmitteln der ganzen Bevölkerung der Vereinigten Staaten bekannt.

„Wenn Sie es bis morgen 27. August Mittag 12 Uhr versäumt haben, auch nur eine der drei Bedingungen zu erfüllen, werden wir einen zweiten atomaren Sprengkörper in einem bevölkerungsdichten Zentrum der Vereinigten Staaten zur Explosion bringen, von der Art wie wir einen vor wenigen Minuten im Gebiet von Miami, Florida zur Explosion gebracht haben. Wir werden danach fortfahren, alle zwölf Stunden einen atomaren Sprengkörper zur Explosion zu bringen, bis Sie alle Bedingungen erfüllt haben.

„Weiterhin warnen wir Sie: Sollten Sie irgendeinen Überraschungsangriff auf die befreite Zone Kaliforniens durchführen, dann werden wir mehr als 500 atomare Sprengkörper, die bereits über die ganzen Vereinigten Staaten in Gebieten, die eine Schlüsselrolle spielen, verteilt sind, sofort zur Explosion bringen. Mehr als 40 dieser Sprengkörper sind jetzt im Raum New York platziert. Zusätzlich werden wir sofort alle uns noch zur

Verfügung stehenden Atomraketen abfeuern, um die jüdische Präsenz in Palästina zu zerschlagen.

Weiter geben wir Ihnen bekannt, dass wir entschlossen sind, nach der Befreiung der ganzen Vereinigten Staaten auch alle anderen Länder dieses Planeten zu befreien. Wenn wir das bewerkstelligt haben, werden wir alle Feinde unserer Völker liquidieren, was besonders alle Weißen einschließen wird, die bewusst diese Feinde unterstützt haben.

Wir haben jetzt schon alle Informationen und werden weiterhin über Ihre geheimsten Pläne und Befehle, die Sie von ihren jüdischen Meistern empfangen, Kenntnis erhalten. Lassen Sie sofort jede Art von Rassenverrat fallen, oder geben Sie alle Hoffnung für sich selbst auf, wenn Sie in die Hände der Menschen fallen, an denen Sie Verrat begangen haben.“

(*Hinweis für den Leser:* Turners Fassung des Ultimatums der Organisation ist im wesentlichen korrekt, außer ein paar leichten Fehlern in der Formulierung und der Auslassung eines Satzes im vorletzten Abschnitt. Der vollständige und genaue Text des Ultimatums ist im Kapitel 9 von Professor Andersons maßgeblicher *Geschichte der großen Revolution* wiedergegeben.)

Wir waren von der Straße heruntergefahren, als der Ansager die Sondernachricht im Radio brachte und wir brauchten ein paar Minuten um unsere Gedanken zu ordnen und zu beschließen, was nun zu tun sei. Wir hatten wirklich nicht erwartet, dass die Dinge sich so schnell entwickeln würden. Die Jungs, die die Sprengköpfe nach Miami und Charleston gebracht haben, müssen entweder einen Tag vor uns weggefahren sein oder sie müssen auf den Straßen nur so dahingerast sein, um so zeitig anzukommen. Obwohl wir auch non-stop gefahren waren, kamen wir uns im Vergleich zu ihnen wie ein Haufen Drückeberger vor.

Wir wissen, dass jetzt wirklich der Teufel los ist. Wir befinden uns inmitten eines atomaren Bürgerkrieges, und innerhalb der nächsten Tage wird über das Schicksal dieses Planeten für alle Zeiten entschieden werden. Nun werden entweder die Juden oder die weiße Rasse gewinnen und alle sind sich klar, dass diesmal der Sieg ein endgültiger sein wird.

Ich verstehe immer noch nicht alle Einzelheiten unserer Strategie, die mit diesem Ultimatum endete. Zum Beispiel weiß ich nicht, warum man Miami und Charleston als erste Ziele auswählte, obgleich ich ein Gerücht hörte, dass man die reichen Juden, die aus New York evakuiert wurden, vorübergehend im Gebiet von Charleston unterbrachte. In Miami gab es natürlich sowieso schon einen Überfluss an Juden. Aber warum, frage ich mich, zerstört man statt dessen nicht das Stadtgebiet von New York, mit seinen zweieinhalb Millionen Superjuden? Waren vielleicht unsere Bomben in New York noch gar nicht platziert worden, wenn auch das Ultimatum etwas anderes aussagte?

Ich weiß auch nicht, warum das Ultimatum diese spezielle Form hatte, „nur Peitsche und kein Zuckerbrot.“ Vielleicht wollte man vorsätzlich eine Stampede der Rindviecher auslösen — was ja auch in der Tat eintrat. Oder

gab es vielleicht einige Nebenabsprachen zwischen dem Revolutionskommando und den militärischen Führern des Systems, die zur Festlegung des Ultimatums in dieser Form führten. Auf jeden Fall war die Auswirkung die, dass sich das System haargenau in der Mitte spaltete. Die Juden und fast alle Politiker gehören der einen Fraktion an und fast alle militärischen Führer der anderen.

Die jüdische Fraktion verlangt die sofortige atomare Auslöschung Kaliforniens ohne jegliche Berücksichtigung der Folgen. Der verdammte Goj hat seine Hand gegen das auserwählte Volk erhoben und muss daher um jeden Preis vernichtet werden. Die militärische Faktion dagegen ist für einen vorübergehenden Waffenstillstand, um während dessen jede mögliche Anstrengung zu machen um unsere „500 Atomsprengkörper" (eine verzeihbaren Übertreibung) zu finden und zu entschärfen.

Nachdem wir die Sendung hörten, hatten wir nur noch einen Gedanken; unsere tödliche Fracht so schnell wie möglich nach Washington zu bringen. Wir wussten, dass auf Grund der eben stattgefundenen Geschehnisse alles aus dem Gleichgewicht geworfen war, und wir beschlossen uns die allgemeine Verwirrung zu Nutze zu machen, indem wir unseren Lastwagen in ein Lazarettfahrzeug verwandelten und geradewegs auf der Hauptstraße unserem Bestimmungsort zudonnerten. Wir hatten keine Sirene, aber wir hatten vorne und hinten rote Blinklichter und wir vervollständigten unsere Verwandlung ein paar Minuten später, indem wir an einem ländlichen Eisenwarenladen hielten und einige Farbsprühdosen kauften, mit denen wir schnell mit Hilfe aus Zeitungspapier herausgeschnittenen Schablonen Rotkreuzzeichen an die geeigneten Stellen unseres Fahrzeuges malten.

Danach schafften wir es, trotz der chaotischen Zustände auf den Hauptstraßen, in weniger als 20 Stunden in Washington zu sein. Wir rasten auf Seitenstreifen dahin, um Staus zu umgehen, fuhren mit schmetternder Hupe und blinkenden Lichtern auf der falschen Straßenseite, holperten über Kanaldeckel und Felder um vor verstopften Kreuzungen auszuweichen, und ignorierten im allgemeinen alle Verkehrspolizisten. So gelang es uns, durch ein gelungenes Täuschungsmanöver unseren Weg durch mehr als ein Dutzend Kontrollpunkte zu bahnen.

Unsere erste Bombe sollte in Fort Belvoir, der großen Militärbasis gleich südlich von Washington, gelegt werden, dort wo ich über ein Jahr lang inhaftiert war. Wir mussten zwei unerträgliche Tage warten, bis wir Kontakt mit unserem Verbindungsmann drinnen aufnehmen konnten, um dann die Bombe in die Basis zu bringen und an der richtigen Stelle zu verstecken.

„Rodriguez" kletterte mit der auf seinen Rücken geschnallten Bombe über den Zaun. Am nächsten Tag erhielt ich von ihm ein Funksignal, mit dem er den erfolgreichen Abschluss der Mission meldete. Währenddessen legten die übrigen von uns eine Bombe im District of Columbia, die dort ein paar Hunderttausend Schwarze töten wird, ganz abgesehen davon,

dass auch einige Regierungsstellen und ein entscheidender Teil des öffentlichen Verkehrsnetzes zerstört werden wird.

In Bezug auf die dritte Bombe hatte ich bis heute Nachmittag noch keinen Einsatzbefehl bekommen. Sie wird im Raum Silver Spring, dem Zentrum des jüdischen Gemeinwesens von Maryland nördlich von hier, installiert werden. Die Vierte ist für das Pentagon gedacht, aber die Sicherheitsvorkehrungen sind so streng, dass es mir immer noch nicht gelungen ist, eine Möglichkeit zu finden, sie an einen Ort in seiner Nähe zu bringen.

Ich muss zugeben, dass meine Gedanken seit ich nach hier zurückgekommen bin, nicht ausschließlich auf meine Arbeit gerichtet sind. Trotz aller Verpflichtungen gegenüber der Organisation haben Katherine und ich uns etwas Zeit gestohlen, um auch mal beieinander sein zu können. Weder sie noch ich waren uns dessen bewusst, wieviel wir einander bedeuteten, bevor wir uns in diesem Sommer, so schnell nach meiner Flucht aus dem Gefängnis, wieder trennen mussten. In den Frühlingsmonaten, die wir miteinander verbrachten bevor ich nach Texas, dann nach Colorado und schließlich nach Kalifornien geschickt wurde, sind wir uns so nahe gekommen, wie es bei zwei Menschen nur möglich ist.

Hier waren die Lebensverhältnisse für Katherine und die anderen immer schwieriger geworden, besonders nach dem 4. Juli. Seitdem stehen sie unter enormen Druck von zwei Seiten. Die Organisation hat sie gnadenlos dazu gedrängt, ihre aktivistischen Tätigkeiten ständig zu steigern, während sich andererseits die Gefahr, durch die politische Polizei geschnappt zu werden, mit jeder Woche vergrößerte.

Das System wendet in seinem Kampf gegen uns immer neue Methoden an: Massive, in Wohnsiedlungen von Wohnung zu Wohnung durchgeführte Hausdurchsuchungen, astronomisch hohe Belohnungen für Spitzel und viel schärfere Überwachung der Bewegungsfreiheit der Zivilbevölkerung. In vielen anderen Teilen des Landes werden diese Unterdrückungsmaßnahmen nur noch sporadisch angewandt und sind in den Gebieten, wo das System nicht mehr in der Lage ist, die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten, völlig zusammengebrochen — besonders seit die Bombardierungen von Miami und Charleston wirklich verworrene Zustände herbeigeführt haben. Aber um Washington herum hat das System noch alles sehr fest im Griff - und das ist sehr hart für uns.

Heute am späten Nachmittag haben Katherine und ich uns aus dem Laden gestohlen und sind für ein paar Stunden spazieren gegangen. Wir schlenderten an mehreren Gruppen Soldaten vorbei, die zu den mit Sandsäcken befestigten Maschinengewehrständen vor Bürogebäuden gehörten; dann weiter vorüber an den rauchgeschwärzten Trümmern einer Station der Untergrundbahn, in die Katherine erst vor zwei Wochen selbst eine Dynamitbombe gelegt hatte; danach durch ein parkähnliches Gelände, wo ein Lautsprecher, der hoch an einem Straßenbeleuchtungsmast angebracht war, Appelle an „alle rechtdenkenden Bürger“ hinausplärrte, die geringsten Anzeichen von Rassismus bei ihren Nachbarn oder Mitarbeitern

sofort der politischen Polizei zu melden. Dann kamen wir schließlich hinaus auf eine der Hauptstraßenbrücken, die über den Potomac-Fluss von Virginia in den District of Columbia führte. Es gab keinen Verkehr auf der Brücke, da sie abrupt 50 Meter vor der Virginia-Uferseite in einem Gewirr von zertrümmertem Beton und Stahlarmierung endete. Die Organisation hat sie im Juli in die Luft gesprengt und seither ist keine Anstrengung unternommen worden, sie zu reparieren.

Dort auf dem Ende der Brücke war es ziemlich ruhig, wo man nur das Heulen von Polizeisirenen aus der Ferne hörte oder das Knattern eines Polizeihubschraubers, der gelegentlich über uns hinwegflog. Wir unterhielten uns, wir umarmten uns und wir beobachteten die Szenerie um uns, während die Sonne unterging. In den letzten Monaten haben wir und unsere Kameraden auf die Welt um uns ganz sicher einen starken Einfluss ausgeübt, hier auf zwei Seiten, die vorstädtische Welt der weißen Normalbürger auf der Brückenseite von Virginia und die geschäftige Welt der Regierungsstellen auf der anderen Seite. Dennoch ist das System um uns herum allzu offensichtlich nach wie vor am Leben. Was für ein Kontrast zur Situation in Kalifornien.

Katherine stellte zu den Lebensbedingungen in der befreiten Zone viele Fragen, und ich versuchte ihr das so gut ich konnte zu erklären. Doch befürchte ich, dass ich in bloßen Worten nicht ausdrücken kann, wie ich mich in Kalifornien fühle und wie dagegen hier. Es ist mehr eine geistige Angelegenheit als der bloße Unterschied im politischen und gesellschaftlichen Leben.

Als wir da eng aneinander geschmiegt auf dem Ende der Brücke über dem wirbelnden Wasser standen, und die Welt um uns herum dunkel wurde, kam eine Gruppe junger Neger von der Seite Washingtons auf den anderen Stumpf der Brücke. Sie begannen in typischer Negermanier herumzualbern und einige urinierten in den Fluss. Schließlich entdeckte uns einer von ihnen und sie fingen alle an zu schreien und obszöne Gesten zu machen. Das war es im tiefsten Sinne, was den Unterschied zwischen der befreiten Zone und dort drüben so nachdrücklich unterstrich, dass ich dafür nicht die passenden Worte finden konnte.

Kapitel 26

18. September 1993: In den letzten Wochen ist soviel geschehen und soviel verloren gegangen, dass ich mich kaum überwinden kann, darüber zu schreiben. Ich bin am Leben und bei guter Gesundheit, doch manchmal beneide ich die vielen Millionen, die in den letzten Tagen starben. Meine Seele ist wie verloren und ich laufe herum wie ein Toter.

Von allem, woran ich noch denken kann und was mir wieder und wieder durch den Kopf geht, ist die alleinige erdrückende Tatsache: Katherine ist tot! Bis heute hat mich gequält, dass ich nicht absolute Gewissheit über ihr Schicksal hatte und ich hatte darüber keine Ruhe gefunden. Doch

nachdem ich jetzt sicher weiß, dass sie tot ist, ist die Qual vorbei und ich habe nur noch das Gefühl einer großen Leere, eines unersetzlichen Verlustes.

Es gibt für mich wichtige Arbeit zu tun und ich bin mir bewusst, dass ich die Vergangenheit aus meinem Gedächtnis verdrängen muss, um mich völlig meinen Aufgaben widmen zu können. Heute Abend aber muss ich meine Erinnerungen an diese ereignisreichen Tage und meine Gedanken dazu aufzeichnen. Im Chaos dieser Tage kommen Millionen um, ohne auch nur die geringsten Spuren zu hinterlassen — sie werden für immer vergessen, für immer namenlos sein — doch ich kann wenigsten diesen hauchdünnen Seiten die Erinnerung an Katherine und die Ereignisse anvertrauen , die sie und andere unserer Kameraden mitgeprägt haben und ich hoffe, dass mich mein Tagebuch überleben wird. Es wird dazu beitragen, unseren Toten und Märtyrern gegenüber das Mindestmaß unserer Schuldigkeit zu erfüllen: Sie niemals zu vergessen.

Es war der 7. September, ein Mittwoch, an dem ich mit der Platzierung unserer dritten Bombe fertig wurde. Ich holte sie mit zwei anderen Mitgliedern unseres Bombenkommandos am Montag aus dem Versteck ab, in dem sich nun nur noch ein Sprengkopf befindet, und wir brachten sie nach Maryland. Ich hatte bereits die genaue Stelle bestimmt, wo ich sie legen wollte, aber die Truppenbewegungen im ganzen Gebiet von Washington waren in jener Woche so stark, dass wir in Maryland fast drei Tage warten mussten, bis wir eine Gelegenheit fanden, an den Zielort heranzukommen.

Der zivile Fahrzeugverkehr war im Gebiet von Washington schon lange durch Straßensperren, Kontrollpunkte, blockierten Teilstrecken vieler Straßen, u.s.w., ziemlich behindert, aber in jener Woche wurde es fast unmöglich, vorwärts zu kommen. Auf dem Weg zurück in unser Druckereihauptquartier waren die Straßen durch lange Schlangen von Zivilfahrzeugen verstopft, die alle hochbeladen waren mit Umzugsgütern, die an Türen, Motorhauben und Dächern festgebunden waren. Dann geriet ich ungefähr eine halbe Meile vom Betrieb entfernt in eine neu errichtete militärische Straßensperre, die, als ich wegfuhr, noch nicht da gewesen war. Rollen aus Stacheldraht waren über die Straße gelegt, und ein Panzer hinter dem Stacheldraht in Stellung gefahren.

Ich wendete und versuchte in eine andere Straße einzubiegen; sie war auch versperrt. Ich rief über die Barriere hinweg einen Soldaten an, dem ich sagte, wohin ich fahren wollte, und fragte ihn welche unversperrte Straße ich benutzen könnte um dort hinzukommen. „Sie können dort überhaupt nicht hinfahren", rief er zurück. „Dies ist eine Sicherheitszone. Heute morgen sind alle Einwohner evakuiert worden. Jeder Zivilist der sich innerhalb der Abgrenzung blicken lässt, wird ohne Anruf erschossen."

Ich war wie betäubt. Was ist mit Katherine und den anderen passiert?

Offenbar haben die Militärbehörden plötzlich den Radius der Sicherheitszone um das Pentagon von den anfänglichen zwei Meilen auf jetzt drei Meilen ohne Vorwarnung erweitert. Unser Betrieb lag vorher in sicherer Entfernung von 1/2 Meile außerhalb der ehemaligen Sicherheitsbe-

grenzung, und es ist uns nie in den Sinn gekommen dass sie erweitert werden könnte. Der Grund dafür ist offensichtlich, die Organisation daran zu hindern in nächster Nähe des Pentagons eine Atombombe zu seiner Zerstörung in Position zu bringen. Ich betrachtete schon die vorige Begrenzung als ausreichenden Schutz gegen unsere 60-Kilotonnen-Sprengköpfe, da das Pentagon schon vor längerer Zeit an allen Fenstern mit explosionssicheren Rollläden versehen und Schutzmauern aus Stahlbeton umgeben wurde. Schon seit ich aus Kalifornien nach Washington zurückgekehrt bin, versuche ich einen Weg zu finden, um eine Bombe in die Sicherheitszone zu bringen.

Ich fuhr zu dem Nottreffpunkt unserer Einheit ein paar Meilen südlich von Alexandria, aber dort traf ich niemanden an und es war auch keine Nachricht für mich hinterlassen worden. Ich hatte keine Möglichkeit, mit WFC in Verbindung zu treten, um herauszufinden, wo sich Katherine, Bill und Carol aufhielten, da unser gesamtes Nachrichtengerät im Betrieb war. Aber aus der Tatsache, dass sie sich nicht am Treffpunkt befanden, musste ich fast sicher entnehmen, dass sie verhaftet worden waren.

Es war schon nach Mitternacht, doch ich fuhr sofort wieder nach Norden in die Richtung, in der die Evakuierten, an denen ich vorher vorbei gefahren war, unterwegs waren. Ich dachte mir, dass es möglich sein könnte, von jemanden, der vorher in der Nähe des Betriebes gelebt hatte herauszufinden, was aus meinen Kameraden geworden ist. Es war mein Glück, dass ich diesen törichten und gefährlichen Gedanken, zu dem mich das Gefühl der Verzweiflung verführt hatte, nicht ausführen konnte, weil ein Konvoi von Militärlastwagen so gründlich die Hauptstraße verstopft hatte, dass ich schließlich gezwungen war, an der Straßenseite zu halten und bis zum Morgen zu schlafen.

Als ich schließlich später noch an jenem Tag das Gebiet mit den Flüchtlingen erreichte, wurde mir fast gleich bewusst dass die Chance, die Information zu erhalten die ich suchte, sehr gering war. Ein Meer von Armeezelten war auf einem riesigen Parkgelände eines Supermarktes und einem danebengelegenen Feld errichtet worden. Der Rand des Lagers war proppenvoll mit Bauplatztoiletten und Zivilfahrzeugen, die alle noch mit Haushaltsgegenständen, Flüchtlingen und Soldaten hoch beladen waren.

Ich bewegte mich für fast drei Stunden durch die sich hin und her schiebende Menschenmenge, sah aber keine bekannten Gesichter. Aufs Geratewohl stellte ich einigen Leute ein paar Fragen, erreichte aber nichts. Die Leute waren ängstlich und antworteten nur ausweichend oder überhaupt nicht. Sie fühlten sich elend, waren verwirrt und wollten nicht noch mehr Schwierigkeiten, als sie schon hatten. Fragen über Verhaftungen, die sie beobachtet haben könnten, bedeutete für sie die Gefahr, weitere Unannehmlichkeiten zu bekommen.

Als ich an einem Zelt vorbeiging das doppelt so groß wie die anderen war, hörte ich aus seinem Inneren unterdrückte Schreie und hysterisches Schluchzen, durchsetzt mit lautem, rohem, männlichen Gelächter und Ge-

spött. Ein Dutzend schwarzer Soldaten standen vor dem Eingang Schlange.

Ich blieb stehen, um zu sehen, was da vor sich ging, als gerade zwei grinsende schwarze Soldaten sich ihren Weg durch die Menge vor dem Zelt bahnten und hineingingen, wobei sie zwischen sich ein furchterregtes, schluchzendes weißes Mädchen von etwa 14 Jahren mitschleppten. Die Schlange der Neger die sich zur Vergewaltigung angestellt hatten, rückte wieder einen Schritt vorwärts.

Ich rannte zu einem weißen Offizier mit den Insignien eines Majors, der nur etwa 50 Meter weiter weg stand. Ich begann wütend gegen diesen Vorgang zu protestieren, aber bevor ich überhaupt geendet hatte, drehte sich der Offizier schamvoll von mir weg und eilte in die entgegengesetzte Richtung davon. Zwei in der Nähe stehende weiße Soldaten schlugen die Augen nieder und verschwanden zwischen zwei Zelten. Niemand wollte sich des „Rassismus“ verdächtig machen. Ich unterdrückte den fast unbezwingbaren Drang in mir, meine Pistole zu ziehen und damit auf jeden zu schießen der mir vor die Augen kam, und ging dann weg.

Ich fuhr zu einer der Stellen, die, wie ich mit ziemlicher Sicherheit annahm, noch mit Personal der Organisation besetzt sein konnte: Der alte Geschenkeladen in Georgetown. Er befand sich knapp außerhalb der neuen bewachten Sicherheitszone um das Pentagon. Ich kam dort an, als die Dunkelheit einsetzte und fuhr mit dem Lieferwagen um die Ecke zum hinteren Serviceeingang.

Ich war gerade aus dem Wagen gestiegen und in den Schatten des hinteren Gebäudes getreten, als die Welt um mich herum plötzlich einen Moment lang taghell wurde. Zuerst blitzte ein intensiver heller Schein auf, dem dann ein schwächeres Glühen folgte, das sich bewegende Schatten warf und von weiß nach gelb und dann rot innerhalb von ein paar Sekunden wechselte.

Ich lief auf die Gasse, um eine bessere ungehinderte Sicht auf den Himmel zu bekommen. Von dem was ich sah, stockte mir das Blut in den Adern und meine Nackenhaare begannen sich zu sträuben. Ein riesiges, bauchiges, glühendes Etwas, von zum größten Teil fleckiger und rubinroter Färbung, aber durchschossen von dunklen Streifen und außerdem besprenkelt mit einem sich verschiebenden Muster von hellem Orange und gelben Stellen, stieg in den nördlichen Himmel auf, wobei es ein bedrohliches blutrotes Licht auf das Land darunter warf. Es war wahrlich wie eine Vision aus der Hölle.

Dann dehnte sich der gigantische Feuerball weiter aus, stieg höher und eine dunkle Säule, wie der Stiel eines riesigen Pilzes, wurde darunter sichtbar. Man konnte helle, elektrischblaue Feuerzungen auf der Oberfläche der Säule flackern und tanzen sehen. Die kamen von riesigen Blitzen, deren Donner man wegen der großen Entfernung zuerst nicht hören konnte. Als das Geräusch schließlich ankam, war es ein dumpfer, unterdrückter Schall, aber immer noch überwältigend: ein Geräusch, wie man es zu hören erwartet bei einem unvorstellbar starken Erdbeben, das eine riesige

Stadt erschüttert und tausend hundertstöckige Wolkenkratzer gleichzeitig zum Einsturz bringt.

Mir wurde klar, dass ich Zeuge der Auslöschung der Stadt Baltimore, 35 Meilen von hier entfernt, geworden war, doch konnte ich mir das e-norme Ausmaß der Explosion nicht erklären. War es vielleicht eine unserer 60-Kilotonnen-Bomben, die das angerichtet hatte? Glich das nicht eher der Explosionskraft einer Megatonnen-Bombe?

Die Regierungsnachrichten an jenem Abend und am folgenden Tag behaupteten, der Sprengkopf, der Baltimore zerstörte, wobei mehr als 1 Million Menschen getötet wurden, sowie die Explosionen, die am gleichen Tag etwa zwei Dutzend andere amerikanische Großstädte vernichteten, wären von uns gezündet worden. Sie behaupteten ebenfalls, die Regierung hätte durch einen gewaltigen Gegenschlag das „Nest der rassistischen Vipern“ in Kalifornien zerstört. Wie sich jedoch herausstellte, waren beide Behauptungen falsch, aber erst zwei Tage später erhielt ich einen vollständigen Bericht über das, was tatsächlich geschehen war.

Zwischenzeitlich hatte mich und ein halbes Dutzend andere, die an jenem Abend um das Fernsehgerät im verdunkelten Keller des Geschenkeladens versammelt waren, ein Gefühl der äußersten Verzweiflung gepackt, als der Nachrichtensprecher hämisch berichtete, unsere befreite Zone in Kalifornien wäre umfassend zerstört worden. Er war ein Jude, und er ließ seinen Hassgefühlen freien Lauf; nie zuvor habe ich so etwas gehört oder gesehen.

Nach einer im getragenen Ton verlesenen Aufzählung fast aller Städte, die an jenem Tag getroffen wurden, mit vorläufigen Schätzungen der Todesopfer (Beispielsweise: „...und in Detroit, das die rassistischen Unmenschen mit zwei ihrer Raketen trafen, haben sie über 1.4 Millionen unschuldige amerikanische Männer, Frauen und Kinder aller Rassen ermordet...“), kam er auf New York zu sprechen. An dieser Stelle seiner Ansage traten ihm tatsächlich Tränen in die Augen und es versagte ihm die Stimme.

Zwischen Schluchzern stieß er die Neuigkeit hervor, dass 18 voneinander unabhängige Atomexplosionen Manhattan und die umliegenden Städtchen und Vororte bis zu einem Halbkreis von ungefähr 20 Meilen eingeebnet hatten, wodurch schätzungsweise etwa 14 Millionen sofort getötet wurden und man damit rechnet, dass in den nächsten Tagen vielleicht weitere fünf Millionen durch Verbrennungen oder Strahlungserkrankungen sterben werden. Dann verfiel er ins Hebräische und stimmte einen sonderbar klagenden Singsang an, während Tränen über seine Wangen strömten und er mit geballten Fäusten auf seinen Brustkorb trommelte.

Ein paar Sekunden nach dieser Äußerung des Schmerzes, trat in seinem Benehmen eine völlige Veränderung ein. Vom Schmerz wechselte er zu glühendem Hass auf jene über, die sein geliebtes New York zerstört hatten, dann in einen Ausdruck grimmiger Zufriedenheit, der sich allmählich zu einer triumphierenden Freude steigerte: „Aber wir haben Rache an unseren Feinden geübt und nun existieren sie nicht mehr. Wieder und wieder zu allen Zeiten haben sich die Völker gegen uns erhoben und uns

zu vertreiben oder zu töten versucht, aber wir haben am Ende immer wieder gesiegt. Niemand kann uns widerstehen. Alle die das versucht haben — Ägypten, Persien, Rom, Spanien, Russland, Deutschland — sie alle sind ihrerseits zerstört worden, und wir sind immer siegreich aus den Ruinen emporgestiegen. Wir haben immer überlebt und es wieder zu Wohlstand gebracht. Und jetzt haben wir jene, die zuletzt ihre Hände gegen uns erhoben haben, restlos zermalmt. So wie Moses die Ägypter erschlug, so haben wir die Organisation erschlagen."

Seine Zunge schnellte feucht über seine Lippen und seine dunklen Augen leuchteten unheilvoll, als er beschrieb wie just an diesem Nachmittag ein Atombombenhagel zur Auslöschung Kaliforniens entfesselt wurde: „Ihre wertvolle rassische Überlegenheit hat ihnen kein bisschen geholfen, als wir hunderte von Atomgranaten in die rassistische Hochburg abfeuerten", sagte der Nachrichtensprecher mit Ergötzen. „Das weiße Ungeziefer starb wie die Fliegen. Wir können nur hoffen, dass ihnen während ihrer letzten Augenblicke noch bewusst wurde, dass viele der loyalen Soldaten, die die Knöpfe zur Abfeuerung der Raketen drückten, die sie töteten, Schwarze, Mexikaner oder Juden waren. Ja, die Weißen und ihr verbrecherischer rassistischer Stolz sind in Kalifornien ausgelöscht worden, doch nun müssen wir die Rassisten auch sonst überall töten, damit in Amerika Rassenharmonie und Brüderlichkeit wiederhergestellt werden können. Wir müssen sie töten! Sie töten! Töten! Töten!..."

Dann verfiel er wieder ins Hebräische und seine Stimme wurde dabei lauter und schroffer. Er stand auf und beugte sich zur Kamera hin, wirkte dabei wie eine Inkarnation des reinen Hasses, als er in seiner fremden Sprache kreischte und plapperte, wobei ihm der Geifer vor dem Mund stand und ihm dann am Kinn herunterlief.

Diese groteske von ihm abgezogene Schau muss für einige seiner weniger emotionsgeladenen Glaubensbrüder sehr peinlich gewesen sein, da er plötzlich inmitten des Krakeelens in Bild und Ton abgeschnitten und durch einen Nichtjuden ersetzt wurde, der bis in den frühen Morgen revidierte Schätzungen über die Zahl der Opfer bekanntgab.

Genaueren Aufschluss über diesen grauenvollen Donnerstag erhielten wir erst nach und nach während der nächsten 48 Stunden, sowohl von späteren genaueren Regierungsnachrichten als auch durch unsere eigenen Quellen. Die erste und wichtigste Nachricht, die wir am frühen Morgen des Freitags erhielten, war der vom Revolutionskommando an alle Einheiten der Organisation gesendete verschlüsselte Funkspruch: Kalifornien ist nicht zerstört worden! Zwar ist Vandenberg ausgelöscht worden, und zwei große Raketen haben die Stadt Los Angeles getroffen, was zu vielen Toten und großer Zerstörung geführt hat, aber mindesten 90% der Menschen in der befreiten Zone haben überlebt; teilweise dadurch, dass sie wenige Minuten vor dem Schlag eine Vorwarnung erhielten und es ihnen so gelang, Luftschutzeinrichtungen aufzusuchen.

Unglücklicherweise gab es für die Menschen in anderen Teilen des Landes keine Vorwarnung, und die Anzahl der Todesopfer, einschließlich

derjenigen, die in den letzten zehn Tagen durch Verbrennungen, sonstige Wunden und radioaktive Strahlung gestorben sind, beträgt ungefähr 60 Millionen. Die Raketen, die diese Toten verursacht haben, stammten jedoch nicht von uns — außer im Falle der Stadt New York, die erst einem Bombardement aus Vandenberg und danach aus der Sowjetunion ausgesetzt war. Baltimore, Detroit, und die anderen amerikanischen Städte die getroffen wurden, ebenso wie Los Angeles, waren alle Opfer sowjetischer Raketen. Unser Luftwaffenstützpunkt Vandenberg war das einzige inländische Ziel, das durch Kräfte der U.S. Regierung getroffen wurde.

Die umwälzende Kette der Ereignisse begann mit einer außergewöhnlich schmerzlichen Entscheidung durch das Revolutionskommando. Nach Berichten, die das Revolutionskommando in der ersten Woche dieses Monats erhielt, hat im US Regierungslager eine allmähliche aber stetige Verschiebung des Kräftegleichgewichts stattgefunden: Die militärische Fraktion, die eine atomare Auseinandersetzung mit uns vermeiden wollte, musste schließlich der jüdischen Fraktion nachgeben, die auf einer sofortigen Auslöschung Kaliforniens bestand. Anderenfalls befürchteten die Juden, die bestehende Patt-Situation zwischen der befreiten Zone und dem Rest des Landes könnte beständig werden, was schließlich einen fast sicheren Sieg für uns bedeuten würde.

Um das zu vermeiden, gingen sie hinter den Kulissen in ihrer traditionellen Weise vor, indem sie mit Streit, Drohungen und Bestechungen auf ihre Gegner getrennt voneinander Druck ausübten. Sie waren bald insoweit erfolgreich, dass es ihnen gelang, einige der höchsten Generäle durch ihre Kreaturen zu ersetzen. Damit sah auch das Revolutionskommando die letzte Chance, einen allumfassenden Schusswechsel durch Atomraketen mit Regierungskräften zu vermeiden, schwinden.

So beschlossen wir, präventiv zu handeln und dabei die geopolitisch-strategischen Gegebenheiten in Bezug auf das „besondere Verhältnis“ der US-Regierung zu Israel und besonders auch ihre ständige Kriegsbereitschaft gegenüber der Sowjetunion für uns auszunutzen. Deshalb griffen wir zuerst an, jedoch nicht die US-Regierungskräfte. Wir schossen alle unsere Raketen von Vandenberg aus (außer einem halben Dutzend mit dem Ziel New York) auf zwei Ziele ab: Israel und die Sowjetunion. Sobald unsere Raketen abgefeuert waren, benachrichtigte das Revolutionskommando das Pentagon über eine direkte Telefonverbindung. Natürlich wurde alles dem Pentagon sofort durch seine eigenen Radarschirme bestätigt, und es hatte keine andere Wahl als unseren Salven, in Erwartung eines sowjetischen Gegenschlags, seinerseits mit einen allumfassenden Atomangriff auf die Sowjetunion folgen zu lassen, um so einen möglichst großen Teil des Vergeltungspotentials der Sowjets zu zerstören, was aber nur teilweise gelang.

So war die darauf erfolgte sowjetische Antwort entsetzlich, im ganzen aber doch unzureichend. Sie feuerten zwar alles, was sie hatten, auf uns ab, aber es war einfach nicht genug, so dass einige der größten amerikanischen Städte einschließlich Washingtons und Chicagos verschont blieben.

Mit der Auslösung dieser schicksalhaften Kette von Ereignissen hat die Organisation ein Vierfaches erreicht: Erstens, haben wir durch den Angriff auf New York und Israel die beiden hauptsächlichen Nervenzentren des Weltjudentums völlig zerstört. Die werden eine Weile brauchen um eine neue Befehlskette zu errichten und den vorherigen Zustand wiederherzustellen.

Zweitens haben wir dadurch, dass wir sie dazu zwangen eine entschlossene kriegerische Aktion zu unternehmen, das Kräftegleichgewicht in der U.S. Regierung fest in die Hände der militärischen Führer zurückgelenkt. Praktisch steht das Land jetzt unter einer Militärregierung.

Drittens haben wir dadurch, dass wir einen sowjetischen Vergeltungsschlag provoziert haben, viel mehr zur Zerschlagung des Systems in diesem Lande getan und die geordnete Lebensweise der Massen gestört, als wir es durch den Gebrauch unserer eigenen Waffen gegen inländische Ziele hätten erreichen können. So sind uns immer noch die meisten unserer 60-Kilotonnen-Sprengköpfe übriggeblieben! Das wird in den kommenden Tagen für uns von riesigem Vorteil sein.

Viertens haben wir ein Hauptschreckgespenst, das zuvor unsere Pläne gefährdete, beseitigt: das Gespenst einer sowjetischen Intervention, die uns noch nach einem Sieg über das System hätte treffen können.

Natürlich nahmen wir ein enormes Risiko auf uns: Erstens die Verwüstung Kaliforniens durch einen sowjetischen Gegenschlag; und zweitens dass die U.S. Militärs ihre Ruhe verlieren könnten und ihre Atomwaffen gegen Kalifornien einsetzen würden, obwohl es, außer Vandenberg, dort keine atomare Bedrohung gab, die man unbedingt hätte zerstören müssen. In beiden Fällen war uns das Kriegsglück einigermaßen freundlich gesonnen, obgleich die Bedrohung durch das U.S. Militär keinesfalls vorüber ist.

Unsere Verluste sind jedoch erheblich: Ungefähr ein Achtel der Mitglieder der Organisation und fast ein Fünftel der weißen Bevölkerung unseres Landes, ohne auch nur die unzähligen Millionen von Rassegenossen in der Sowjetunion erwähnt zu haben. Glücklicherweise hat es in unserem Land die größten Todesopfer in den großen Städten gegeben, wo die nichtweiße Bevölkerung besonders stark ist.

Insgesamt gesehen hat sich die strategische Situation der Organisation dem System gegenüber enorm verbessert, und das ist es, was wirklich zählt. Wir sind gewillt, so viele Opfer wie nötig in Kauf zu nehmen, wenn nur die Verluste des Systems verhältnismäßig höher sind. Die Hauptsache ist, dass auf lange Sicht, wenn der Pulverdampf sich schließlich verzogen hat, das letzte Bataillon auf dem Felde das unsere ist.

Heute habe ich endlich Bill ausfindig gemacht und herausgefunden, was dort in dem Druckereibetrieb während der Evakuierung vor sich ging. Auch er hatte einen schmerzlichen persönlichen Verlust zu beklagen. Seine Geschichte war kurz, jedoch ergreifend.

Die Evakuierung der erweiterten Sicherheitszone um das Pentagon wurde ohne jegliche Vorwarnung durchgeführt. Am Vormittag des 7. Septembers, um etwa 11 Uhr, erschienen plötzlich Panzer in den Straßen, Soldaten begannen an alle Türen zu klopfen und gaben den Bewohnern nur zehn Minuten Zeit, um ihre Behausungen zu verlassen. Sie fassten jeden grob an, der sich nicht schnell genug bewegte.

Als die Panzer erschienen, waren Bill, Carol und Katherine gerade dabei, Propagandazettel auf der Maschine zu drucken und sie hatten gerade noch genug Zeit, das belastende Material unter einer Plane zu verstecken, bevor sich vier schwarze Soldaten in den Laden drängten. Da sich die Soldaten bei der Durchsuchung der Gebäude weiter keine Zeit nahmen, wäre vermutlich im Laden alles ganz glatt verlaufen, hätte nicht einer der Schwarzen eine zweideutige Bemerkung gegenüber Katherine gemacht, als sie gerade dabei war, hastig einige ihrer Kleidungsstücke und andere persönliche Sachen einzupacken.

Katherine gab dem Schwarzen keine Antwort, aber der eisige Blick, mit dem sie ihn ansah, hatte offenbar das Gefühl seiner „Menschenwürde" verletzt. Er begann sie mit dem typischen Gebaren der Schwarzen gegenüber Weißen zu bedrängen. „Was ist los mit dir Baby, hast du schwarze Menschen nicht gern?" Die Schwarzen haben herausgefunden, dass diese Weise bei den von Schuldgefühlen geplagten liberalen weißen Mädchen Wunder wirkt, da sie äußerst ängstlich darauf bedacht sind, nicht als „rassistisch" betrachtet zu werden, wenn sie die unerwünschten Annäherungsversuche von brünstigen schwarzen Böcken zurückweisen. Als Katherine versuchte, mit zwei schweren Koffern beladen durch die Ladentür nach draußen zu gelangen, stellte sich ihr der lüsterne Schwarze in den Weg und versuchte dabei mit seiner Hand unter ihr Kleid zu fahren.

Sie wich flink etwas zurück und gab dem Schwarzen einen gut gezielten Tritt in seine Weichteile, was seine Lüsternheit sofort abkühlte, aber es war zu spät: Er hatte bereits Katherines Pistolenhalfter gespürt. Laut schreiend warnte er seine Begleiter, und beide Seiten fingen zur gleichen Zeit an aufeinander zu schießen. Während Katherine und Carol mit ihren Pistolen schossen, beharkte Bill die schwarzen Soldaten mit seinem abgesägten automatisch ladenden Schrotgewehr.

Alle vier Schwarzen waren tödlich getroffen, aber nicht ehe sie ihrerseits alle drei Weißen verwundet hatten. Einer der Schwarzen torkelte noch aus dem Laden, bevor er zusammenbrach. Bill, der nicht so schwer getroffen war, hatte nur einen kurzen Moment Zeit um festzustellen, dass Katherine nicht mehr zu retten war, bevor er und Carol gezwungen waren eiligst durch den hinteren Teil des Ladens zu flüchten.

Sie verkrochen sich im Dachboden eines angrenzenden Gebäudes, wo sie von den Suchkommandos nicht gefunden wurden. Carol wurde durch ihre Verwundungen bald so schwach, dass sie sich nicht mehr rühren konnte, und Bill befand sich in einem nicht viel besseren Zustand. Am Abend des folgenden Tages kroch er unter großen Schmerzen aus dem Versteck und beschaffte aus den leerstehenden Gebäuden in der Nachbar-

schaft heimlich Trinkwasser, Nahrungsmittel und ein paar Arzneimittel, ehe er wieder zu seiner Frau zurückkehrte.

Carol starb vier Tage später, und erst nach weiteren fünf Tagen hatte Bill genug Kraft wiedergewonnen, um seinerseits den Dachboden verlassen zu können. Es gelang ihm dann, einen Weg aus der Sicherheitszone zu finden.

Ich wusste, dass Bill mich niemals anlügen würde und es ist jetzt zumindest tröstlich für mich zu wissen, dass Katherine nicht lebend in die Hände des Feindes gefallen ist. Ihr Tod macht es mir zur Pflicht, alle Zeit, die ich zur Verfügung habe, unserer Aufgabe zu widmen, um sicherzustellen dass Katherine nicht vergebens gestorben ist.

Kapitel 27

28. Oktober 1993: Bin gerade aus Baltimore zurückgekommen — oder aus dem, was davon übriggeblieben ist — wo ich über einen Monat zugebracht habe. Mit vier anderen von hier beförderte ich einen Stapel tragbarer Radioaktivitätsmessgeräte hinauf nach Silver Spring, wo wir uns einer Einheit aus Maryland anschlossen und weiter nach Norden in die Nähe von Baltimore fuhren. Da die Hauptstraßen völlig unbefahrbar waren, mussten wir die Hälfte des Weges zu Fuß übers Land zurücklegen. Nur für die letzten Meilen konnten wir wieder einen Lastwagen in Beschlag nehmen.

Obgleich die Bombardierungen schon mehr als zwei Wochen zurück lagen, war die Lage um Baltimore, als wir ankamen, noch fast unbeschreiblich chaotisch. Wir versuchten erst gar nicht, in das ausgebrannte Stadtzentrum zu gelangen und sogar in den Vororten und den ländlichen Gebieten zehn Meilen westlich des „Nullpunktes“ war die Hälfte der Gebäude abgebrannt. Sogar die Nebenstraßen in den Vororten und ihrer Umgebung waren von ausgebrannten Fahrzeugwracks übersät, und fast alle Leute, denen wir begegneten, waren zu Fuß unterwegs.

Überall sah man Menschengruppen, die wie Aasgeier die zerstörten Läden durchwühlten und mit Rucksäcken bewaffnet auf den Feldern nach Nahrungsmitteln suchten. Andere schleppten Packen geplünderter oder geborgener Waren — größtenteils Nahrungsmittel, aber auch Kleider, Baumaterialien, und alles was man sich sonst vorstellen kann — wie eine Armee von Ameisen hin und her.

Und dann die Leichen! Sie waren noch ein weiterer guter Grund, um den Straßen soweit wie möglich fernzubleiben. Sogar in den Gebieten, wo verhältnismäßig wenig Leute durch die ursprüngliche Explosion und spätere radioaktive Strahlung getötet wurden, lagen die Leichen zu Tausenden verstreut entlang der Straße herum. Es waren fast alles Flüchtlinge aus dem Explosionsgebiet.

In der Nähe der Stadt sah man diejenigen toten Körper liegen die durch den Feuerball stark verbrannt worden waren. Die meisten von ihnen waren nicht mehr in der Lage gewesen, mehr als eine halbe Meile zu laufen, bevor sie zusammenbrachen. Weiter draußen lagen die, die weniger stark verbrannt waren. Und noch weiter draußen auf dem Land lagen die Leichen derjenigen, die den Strahlen erst Tage oder Wochen später erlagen. Man hatte sie alle dort, wo sie umgefallen waren, der Verwesung überlassen, mit Ausnahmen der wenigen Gebiete, wo das Militär anscheinend die Ordnung wieder hergestellt hatte.

Wir hatten zu der Zeit unter den Überlebenden im Gebiet von Baltimore nur etwa vierzig Mitglieder der Organisation. Sie waren dort während der ersten Wochen nach der Explosion bei Sabotageaktionen, als Scharfschützen, und anderen Partisanenaktivitäten gegen die Polizei und das Militär eingesetzt gewesen. Dann bemerkten sie allmählich, dass sich die „Spielregeln“ verändert hatten.

Sie fanden heraus, dass es nicht mehr nötig war, so versteckt zu operieren, wie sie es zuvor getan hatten. Die Soldaten des Systems erwiderten ihr Feuer nur noch, wenn sie angegriffen wurden, aber nahmen keine Verfolgung mehr auf. Außerhalb einiger Gebiete unternahm die Polizei keine systematische Durchsuchungen von Personen und Fahrzeugen mehr, und auch keine Razzien in Häusern. Die Einstellung schien fast so zu sein; „Macht uns keinen Ärger, dann machen wir euch auch keinen Ärger.“

Die Überlebenden unter der Zivilbevölkerung neigten auch dazu, eine viel neutralere Haltung einzunehmen als zuvor. Man fürchtete sich zwar vor der Organisation, trug aber sehr wenig unverhohlene Feindseligkeit zur Schau. Die Menschen wussten natürlich nicht genau, ob wir diejenigen waren, die die Raketen abgefeuert hatten, welche an der Zerstörung ihrer Stadt schuld waren, wie es die Systemnachrichten behaupteten, aber sie schienen fast ebenso dazu zu neigen, das System dafür verantwortlich zu machen, dass das passieren konnte, wie uns.

Der Holocaust im wahrsten Sinne des Wortes, den die Leute dort durchgemacht haben, hat ihnen ganz unabweisbar eines klar gemacht: Das System konnte sich nicht länger für ihre Sicherheit verbürgen. Sie haben nicht einmal mehr eine Spur von Vertrauen in die alte Ordnung; jetzt wollen sie nur noch überleben, und sie würden sich jedem X-Beliebigen zuwenden, der ihnen auch nur ein Weilchen das weitere Überleben sichern könnte.

Da sie diese veränderte Einstellung spürten, hatten unsere Mitglieder damit begonnen, überall in Baltimore unter den Überlebenden in halböffentlichen Versammlungen mit gutem Erfolg zu rekrutieren und zu organisieren, so dass das Revolutionskommando dem Versuch, eine kleine befreite Zone westlich der Stadt zu errichten, zustimmte.

Elf von uns, die aus den Vororten Washingtons heraufgekommen waren, um zu helfen, legten mit großem Eifer los und innerhalb von ein paar Tagen hatten wir eine ziemlich gut zu sichernde Verteidigungslinie errich-

tet, die ungefähr 2000 Häuser und andere Gebäude mit einer Gesamtzahl von fast zwölftausend Bewohnern umschließt. Meine Hauptfunktion war die radiologische Untersuchung der Erde, der Gebäude, der örtlichen Vegetation und der Wasserquellen in diesem Gebiet, damit wir sicher sein können, dass alles frei ist von gefährlichen Pegeln atomarer Strahlung, die von radioaktivem Niederschlag herrührt.

Mit ungefähr 300 örtlichen Bewohnern stellten wir eine ziemlich effektive Miliz auf und rüsteten sie mit Waffen aus. Zu diesem Zeitpunkt ist das Risiko zu groß, um eine noch größere Miliz mit Waffen auszurüsten, da wir noch keine Gelegenheit hatten, die örtliche Bevölkerung in dem Ausmaß ideologisch zu beeinflussen, wie wir uns das wünschen. Es ist immer noch erforderlich, sie sorgfältig zu beobachten und streng zu beaufsichtigen. Deshalb wählten wir nur die besten Kandidaten unter den körperlich tüchtigen Männern in der Enklave aus — und wir haben ziemlich gute Erfahrung in der Auswahl von Leuten, so auch hier. Es würde mich nicht überraschen, wenn die Hälfte der Männer unserer neuen Miliz schließlich zu Mitgliedern in der Organisation aufsteigen und einige werden wahrscheinlich sogar zum Orden zugelassen werden.

Ja, ich glaube, dass wir im großen und ganzen auf unsere neuen Rekruten zählen können. Es gibt immer noch einen großen Teil von im Grunde genommen ordentlichen Menschenmaterial in diesem Land, Leute, die von der weitverbreiteten moralischen Verdorbenheit nicht erfasst sind. Schließlich ist das korrupte Verhalten weitgehend durch das Einflößen einer fremden Ideologie und von fremden Wertebegriffen bei den Menschen künstlich erzeugt worden, aber nur bei denen, die durch einen unnatürlich und geistig ungesunden Lebensstil orientierungslos geworden sind. Die Hölle, die sie jetzt durchmachen, treibt ihnen allen zumindest einige ihrer Blödheiten aus und macht sie für eine korrekte Weltanschauung um einiges empfänglicher als zuvor.

Unsere erste Aufgabe war es, die fremden Elemente und Rassekriminellen auszusieben und aus unserer neuen Enklave zu beseitigen. Es ist erstaunlich, wie viele Orientalen mit dunklen gekräuselten Haaren in der letzten Dekade in dieses Land eingedrungen sind. Ich glaube, die haben in Maryland schon jedes Restaurant und jeden Wurststand in Besitz genommen. In unserer kleinen Vorort-Enklave haben wir wohl mindestens ein Dutzend Iraner erschossen, bis anderen bewusst wurde, was vor sich ging; doppelt so viele sind geflüchtet.

Dann stellten wir Arbeitsbrigaden zusammen, um eine Anzahl äußerst notwendiger Aufgaben durchzuführen, zu denen die hygienische Beseitigung der nach Hunderten zählenden Flüchtlingsleichen gehörte. Die Mehrzahl dieser armen Kreaturen waren Weiße, und ich hörte zufällig mit, wie eines unserer Mitglieder das, was mit denen passierte, als „Abschlachtung der Unschuldigen" bezeichnete.

Ich glaube nicht, dass das eine richtige Beschreibung des hier jüngst geschehenen Holocausts ist. Natürlich tun mir die Millionen weißer Menschen leid, die hier und in Russland in diesem Krieg, der uns vom jüdi-

schen Joch befreien soll, umgekommen sind, und die noch umkommen werden, bevor wir die Sache zu Ende geführt haben. Aber Unschuldige? Ich meine nicht, dass diese Bezeichnung auf die Mehrzahl der Erwachsenen zutrifft.

Ist nicht schließlich der Mensch selbst im wesentlichen verantwortlich für seine Lage, zumindest in einem kollektiven Sinn? Wenn die weißen Völker dieser Welt es nicht zugelassen hätten, von den Juden unterjocht zu werden, sich nicht den jüdischen Ideen und jüdischem Geist unterworfen hätten, wäre dieser Krieg nicht nötig gewesen. Wir können uns wohl kaum als schuldlos betrachten. Wir können kaum behaupten, dass wir keine Wahl gehabt hätten, keine Chance, die jüdische Falle zu meiden. Wir können wirklich nicht behaupten, wir wären nicht gewarnt gewesen.

Weise, integere und tapfere Männer haben uns wieder und wieder vor den Konsequenzen unserer Torheit gewarnt. Sogar nachdem wir schon weit auf dem Pfad des geringsten Widerstandes gegen den Juden gegangen waren, hatten wir noch eine Chance nach der anderen, um uns zu retten, und das erst in allerjüngster Zeit vor 52 Jahren, als die Deutschen und die Juden in einen verbissenen Kampf um die Herrschaft über Mittel- und Osteuropa verwickelt waren.

In diesem Kampf standen wir auf der jüdischen Seite, weil wir in erster Linie korrupte Männer zu unseren Führern gewählt hatten. Und wir haben korrupte Führer gewählt, weil wir im Leben den falschen Dingen Wertschätzung beimaßen. Wir hatten Führer gewählt, die uns etwas für nichts versprachen; die allzusehr unseren Schwächen und Lastern entgegenkamen; die wie auf der Bühne einen netten Charakter und ein freundliches Lachen zur Schau trugen, aber weder Anstand noch Skrupel besaßen. Wir missachteten die wirklich wichtigen Fragen im Leben unserer Nation und ließen den Verbrechern im System freien Lauf, so dass sie die Angelegenheiten unserer Nation so leiteten, wie sie es für richtig befanden und wir verlangten nur, dass sie uns einigermaßen gut mit „Brot und Spielen“ versorgten.

Und sind nicht Torheit, vorsätzliche Unwissenheit, Faulheit, Gier, Verantwortungslosigkeit und moralische Ängstlichkeit ebenso verwerflich, wie die größte absichtliche Böswilligkeit? Zählen nicht alle unsere Unterlassungssünden genau so schwer gegen uns, wie wenn sich die Juden gegen ihren Auftrag versündigten?

Auf diese Weise wird Soll und Haben im Kontobuch des Schöpfers bewertet. Die Natur akzeptiert keine „schönen Entschuldigungen“ anstelle von Leistung. Keine Rasse, die es vernachlässigt ihr eigenes Überleben zu sichern, wenn es darauf ankommt, kann als „unschuldig“ beurteilt werden, auch kann die Strafe, die sie trifft, nicht als ungerecht betrachtet werden, so hart sie auch sein mag.

Gleich nach unseren Erfolgen in Kalifornien in diesem Sommer, als ich dort mit der Zivilbevölkerung zu tun hatte, wurde mir völlig klar, warum es die amerikanischen Menschen nicht verdienen, als „unschuldig“ betrachtet zu werden. Ihre Reaktion auf den zivilen Unfrieden dort beruhte

fast nur auf Gründen, die sich auf ihre ganz persönlichen Umstände bezogen. Am ersten oder noch zweiten Tag — bis es den meisten Leuten dämmerte, dass wir tatsächlich siegen könnten — waren die meisten Zivilisten, sogar die rassebewussten allgemein feindlich gegen uns eingestellt; wir brachten alle ihre Lebensgewohnheiten durcheinander und störten sie in ihrer gewohnheitsmäßigen Jagd nach Vergnügen ganz schrecklich.

Danach, als sie uns zu fürchten gelernt hatten, waren sie zwar sehr darauf bedacht uns gefällig zu sein, doch an dem Rechten oder Unrechten unseres Kampfes waren sie in Wirklichkeit nicht interessiert. Über Gewissensentscheidungen und langfristige Überlegungen wollten sie sich den Kopf nicht zerbrechen. Sie hatten die Einstellung: „Sagt uns nur, was wir eigentlich zu glauben haben, und wir werden es glauben.“ Sie wollten nur so schnell wie möglich wieder Sicherheit und Bequemlichkeit. Sie waren dabei nicht zynisch, keine bezüglich ihrer Werturteile abgestumpfte Kultursnobs, sondern einfach Durchschnittsmenschen.

Tatsächlich sind die gewöhnlichen Leute eigentlich nicht viel weniger schuld, als die der etwas gehobenen Schichten, die damals die Stützen des Systems waren. Nehmen wir zum Beispiel die politische Polizei. Die meisten ihrer Angehörigen — die Weißen — sind nicht eigentlich böse Menschen, dienen nur bösen Herren. Doch verstandesmäßig wissen sie, was sie tun; einige rechtfertigen sich mit patriotischen Begründungen („Zum Schutz unserer freien und demokratischen Lebensweise“), andere mit religiösen oder ideologischen Begriffen („Die christlichen Ideale von Gleichheit und Gerechtigkeit bewahren“).

Man kann sie Heuchler nennen — man kann darauf hinweisen, dass sie es bewusst vermeiden, über irgend etwas nachzudenken, das den Wert der oberflächlichen Schlagworte, mit denen sie sich rechtfertigen, in Frage stellen könnte — aber ist nicht jeder, der das System toleriert hat, auch ein Heuchler, ob er es nun aktiv unterstützt hat oder nicht? Ist nicht jeder, der die gleichen Schlagworte gedankenlos nachplappert und sich damit weigert, ihre Begründungen und Widersprüche zu untersuchen, ob er diese nun zur Rechtfertigung seiner Taten benutzt oder nicht, nicht auch schuldig zu sprechen?

Ich kann mir keinen Teil der weißen Gesellschaft vorstellen, von den weißen Reaktionären Marylands und ihren Familien, deren radioaktive Leichen vor ein paar Tagen mit Bulldozern in eine große Grube geschoben wurden, bis hin zu den Universitätsprofessoren, die wir im Juli vergangenen Jahres in Los Angeles aufgehängt haben, der wirklich von sich sagen könnte, er hätte nicht verdient, was mit ihm geschehen ist. Es ist erst wenige Monate her, dass fast alle, die heute wohnungslos umherziehen und ihr Schicksal beklagen, noch ganz anders gesprochen haben.

Nicht wenige unserer Kameraden aus der Organisation haben in der Vergangenheit schlimmes erlebt — Zwei mir bekannte wurden getötet — wenn sie in die Hände der Reaktionäre fielen, dieser sogenannten „anständigen Leute,“ die keinesfalls Linksliberale oder Judenknechte sind, a-

ber für uns „Radikale, die die Regierung stürzen wollen“ nichts übrig haben, alles aus schierer Unkenntnis der Dinge.

Unwissenheit ist nicht mehr entschuldbar, als der blökende, schafartige Liberalismus der Scheinintellektuellen, die viele Jahre lang selbstgefällig die jüdische Ideologie gefördert haben; das gleiche gilt für den Egoismus und die Feigheit der breiten amerikanischen Mittelklasse, die alles mitgemacht hat, und sich erst beklagte, als ihre Brieftaschen Einbußen erlitten.

Nein, von „Unschuldigen“ zu reden ist sinnlos. Wir müssen unsere Situation ganzheitlich betrachten, in einem rasseweiten Zusammenhang. Wir müssen begreifen, dass unsere Rasse einem Krebspatienten gleicht, bei dem man dabei ist, rigorose chirurgische Eingriffe zu machen, um sein Leben zu retten. Es hat keinen Sinn, die Frage aufzuwerfen ob das jetzt herauszuschneidende Gewebe „unschuldig“ ist oder nicht. Das ist ebensowenig angebracht wie der Versuch, die „guten“ Juden von den schlechten unterscheiden zu wollen, oder wie es einige unserer noch dickköpfigeren Honoratioren anstreben, die „guten Neger“ von den übrigen ihrer Rasse zu trennen.

Als Tatsache verbleibt jedoch, dass wir alle als Individuen verantwortlich sind für Moral und Verhalten unserer Rasse insgesamt. Auf lange Sicht ist es nicht möglich, sich dieser Verantwortung zu entziehen. Das gilt nicht nur für die Mitglieder unserer eigenen Rasse, sondern auch für die anderer Rassen, und jeder von uns muss darauf gefasst sein, jederzeit ganz persönlich aufgerufen zu werden, über diese Verantwortung Rechenschaft abzulegen. In diesen Tagen werden viele dazu aufgerufen.

Aber der Feind muss auch seinen Preis bezahlen. Hier hat er die Dinge mehr oder weniger noch im Griff, aber außerhalb Nordamerikas ist er so gut wie erledigt. Obwohl die Regierung fast alle Auslandsnachrichten aus dem hiesigen Sendernetzwerk fernhält, haben wir doch heimlich Berichte von unseren überseeischen Einheiten erhalten und haben auch selbst die europäischen Nachrichtensendungen abgehört.

Nachdem wir im vorigen Monat Tel Aviv und ein halbes Dutzend anderer israelische Ziele getroffen hatten, sind innerhalb von 24 Stunden Hunderttausende von Arabern über die Grenzen des besetzten Palästinas geschwärmt. Die meisten von ihnen waren Zivilisten, die nur mit Messern und Keulen bewaffnet waren, und die zu Tausenden von den jüdischen Grenzwachen niedergemäht wurden, bis der Munitionsvorrat erschöpft war. Der Hass, der sich während 45 Jahren angestaut hatte, trieb die Araber voran — über Minenfelder, durch jüdisches Maschinengewehrfeuer und hinein in das radioaktive Chaos der brennenden Städte, von dem alleinigen Gedanken beseelt, die Menschen zu erschlagen, die ihr Land gestohlen, ihre Väter getötet und sie für zwei Generationen gedemütigt hatten. Innerhalb einer Woche war der Hals des letzten jüdischen Überlebenden im hintersten Kibbuz, in der letzten rauchenden Ruine von Tel Aviv durchschnitten worden.

Die Nachrichten aus der Sowjetunion sind sehr spärlich, aber empfangene Berichte besagen, dass die russischen Überlebenden mit den Juden fast in der gleichen Art und Weise verfuhren. In den Ruinen von Moskau und Leningrad haben die Russen in den ersten paar Tagen alle Juden zusammengetrieben, deren sie habhaft werden konnten und warfen sie in die brennenden Gebäude oder auf brennende Trümmerhaufen.

Antijüdische Unruhen sind in London, Paris, Brüssel, Rotterdam, Bukarest, Buenos Aires, Johannesburg und Sydney ausgebrochen. Die Regierungen von Frankreich und den Niederlanden, beide bis zum Kern durch jüdische Korruption verfault, sind gefallen, und landauf, landab in den Städten und Dörfern dieser Staaten sind die Menschen dabei, die Rechnung zu begleichen.

Das sind Dinge, wie sie während des Mittelalters zwangsläufig immer wieder vorkamen, jedesmal wenn die Menschen endlich von den Juden und ihrem schändlichen Treiben genug hatten. Leider sind sie immer auf halbem Wege stehen geblieben und das würden sie auch diesmal tun. Ich bin mir sicher, die Juden machen schon Pläne für ihr Comeback, sobald die Menschen sich beruhigt und alles wieder vergessen haben. Was haben die Menschen doch für ein kurzes Gedächtnis!

Aber wir werden nichts vergessen! Das allein genügt, um sicherzustellen, dass die Geschichte sich nicht wiederholt. Ganz gleich, wie lange es dauert und wie weit wir dabei gehen müssen, wir werden für eine endgültige Begleichung der Rechnung zwischen unseren beiden Rassen sorgen. Wenn die Organisation den Kampf überlebt, wird nirgendwo auch nur ein Jude überleben. Wir werden bis in die entferntesten Winkel der Erde gehen, um auch noch den letzten von Satans Brut zu erledigen.

Die organisatorischen Richtlinien, die wir in Maryland anwenden, unterscheiden sich etwas von den in Kalifornien benutzten, weil die Gegebenheiten andere sind. Abweichend von der Situation in Südkalifornien gibt es hier weder natürliche geographische Barrieren noch einen Verteidigungsring von Regierungstruppen, der unsere Enklave von ihrem Umfeld trennte.

Wir taten natürlich was wir konnten, um diesen Mangel auszugleichen. Zuallererst haben wir eine Sicherheitsgrenzlinie ausgewählt, die den vorhandenen Freiräumen im Siedlungsraum folgt — obgleich dies für fast eine halbe Meile nur die 100-Meter-Breite einer Autobahnauffahrt hat, während Systemtruppen die andere Seite kontrollieren. Wir versperrten unbebautes Gelände mit Stacheldraht und Minen und brannten Gebäude und Dickicht um die Enklave herum nieder, damit sie feindlichen Truppen keine Verstecke, oder Deckung für Scharfschützen bieten können.

Aber wenn die Leute aus unserer Enklave flüchten wollen, hat unsere Miliz wirklich nur begrenzte Möglichkeiten, sie außer einigen wenigen aufzuhalten. Um sie zurückzuhalten können wir, außer ihrer Furcht erschossen zu werden, jedoch auf drei Dinge bauen. Erstens haben wir für die Leute wieder Ordnung geschaffen und wir machen wesentlich bessere Arbeit, um die Ordnung in unserer Enklave aufrecht zu erhalten, als es die

Regierung außerhalb der Enklave fertig bringt. Nach der Dosis Chaos, die die Leute geschluckt haben, dürsten alle, außer den am stärksten gehirngewaschenen „ich-mach'-was-ich-will"-Typen, nach Autorität und Disziplin.

Zweitens sind wir schon insofern ein gutes Stück vorwärts gekommen, dass wir in der Enklave eine genügend große Überlebenswirtschaft geschaffen haben. Wir haben einen großen Wasservorratstank, den wir allein dadurch in der Lage sein sollten voll zu halten, dass wir Grundwasser aus den schon existierenden Brunnen pumpen. Weiter haben wir zwei im wesentlichen intakte Nahrungsmittellagerhäuser, ein fast volles Getreidesilo und dazu vier gut bewirtschaftete Farmen — einschließlich einer Milchwirtschaftsfarm — mit fast ausreichend großer Produktionsleistung, um die Hälfte unserer Leute zu ernähren. Unseren gegenwärtigen Mangel an Nahrungsmitteln machen wir dadurch wett, dass wir Raubzüge außerhalb der Enklave durchführen. Wenn wir aber erst soweit sind, dass wir jeden dazu gebracht haben, sein Stückchen landwirtschaftlicher Nutzfläche in einen Gemüsegarten zu verwandeln, sollte das nicht mehr notwendig sein.

Letztens, aber nicht weniger bedeutend, ist die Tatsache, dass jeder in der Enklave unbestreitbar weiß ist — wir verfuhren in jedem fragwürdigen Fall nach Standrecht — draußen aber gibt es nur die gewöhnliche, gotteslästerliche Mischung von Weißen, nahezu Weißen, Halbweißen, Zigeunern, Mexikanern, Puertorikanern, Juden, Schwarzen, Orientalen, Arabern, Persern und was es sonst noch alles unter der Sonne gibt: Der typische, kosmopolitische rassische Gulasch, den man heutzutage in jedem amerikanischen Stadtgebiet vorfindet. Jeder, der sich nach einem bisschen „Brüderlichkeit" jüdischen Stils sehnt, kann unsere Enklave ohne weiteres verlassen. Ich bezweifle, dass es viele gibt, die ein Bedürfnis danach haben werden.

2. November: Heute Nachmittag hatten wir eine lange Besprechung, während der wir über die neuesten nationalen Entwicklungen unterrichtet wurden und wo wir neue Dringlichkeitsrichtlinien für unsere örtlichen Aktionsprogramme erhielten.

Auf nationaler Ebene hat es während der letzten sechs Wochen erstaunlich geringe Veränderungen gegeben: Der Regierung ist es nur geringfügig gelungen, in den verwüsteten Gebieten die Ordnung wieder herzustellen oder Möglichkeiten zu schaffen, um die Schäden am staatlichen Transportnetz, seiner Stromerzeugung- und Verteilungseinrichtungen, und an anderen äußerst notwendigen Teilgebieten der nationalen Wirtschaft wieder gut zu machen. Man lässt die Menschen mit ihren persönlichen Problemen zum größten Teil allein, während sich das System mit seinen eigenen Problemen herumschlägt, wozu nicht zuletzt die erneute Ungewissheit in Bezug auf die Verlässlichkeit seiner Streitkräfte gehört.

Der Mangel an Veränderungen ist an sich allein für uns schon sehr ermutigend, weil das bedeutet, dass das System nicht in dem Maße die Kontrolle über das Land wiedergewinnt, wie es vor dem 8. September der Fall war. Die Regierung ist einfach nicht in der Lage gewesen, mit den chaoti-

schen Zuständen, die jetzt in großen Gebieten vorherrschen, fertig zu werden.

Unsere Einheiten haben natürlich alles dazu getan, vornehmlich durch Sabotage, um die Dinge instabil zu halten. Aber das Revolutionskommando hat sich offenbar abwartend verhalten, um zu sehen, welchen zwischenzeitlichen Zustand die Situation annehmen würde, bevor man sich für die nächste Phase der großen Strategie der Organisation entscheidet.

Diese Entscheidung ist nun gefallen, und es ist unsere Aufgabe, an vielen anderen Orten die Dinge in der Art und Weise zu handhaben, wie wir es in Maryland schon getan haben. Wir werden das Schwergewicht unseres Kampfes zu einem großen Teil vom Partisanenkrieg auf öffentliche und halb-öffentliche organisatorische Aufgaben verlagern. Dies sind aufregende Nachrichten: Das bedeutet eine erneute Steigerung unserer politisch-wirtschaftlichen Offensive, eine höhere Revolutionsphase die nur deswegen begonnen werden kann, weil wir zuversichtlich sind, dass sich das Kriegsglück nun zu unseren Gunsten gewendet hat!

Aber der letzten Abschnitt unseres Kampfes ist keinesfalls vorbei, und eine der schlimmsten Gefahren, der wir mit größter Sorge gegenüberstehen, ist ein im großen Maßstab geführter Angriff auf Kalifornien. Die Regierungsstreitkräfte Südkaliforniens werden gerade einer rasch durchgeführten Verstärkung unterzogen und die Invasion der befreiten Zone scheint unmittelbar bevorzustehen. Wenn das System in Kalifornien erfolgreich ist, dann wird es sicherlich in ähnlicher Weise gegen Baltimore und jede andere Enklave, die wir zukünftig errichten können, vorgehen, trotz unserer Drohung eines atomaren Vergeltungsschlages.

Die Problematik scheint bei einer Clique konservativer Generale im Pentagon zu liegen, die in uns nicht in erster Linie eine Bedrohung des Systems sehen, sondern eine Gefahr für ihre eigene Autorität. Auch sie lieben die Juden keinesfalls und sind über den gegenwärtigen Zustand ganz glücklich, bei dem sie die De-facto-Herrscher im Land geworden sind. Was sie daher gerne tun möchten ist, den gegenwärtigen Ausnahmezustand zu einer dauernden Einrichtung zu machen, um dann allmählich die Ordnung wiederherzustellen und einen erneuten status quo zu schaffen, der auf ihren ziemlich reaktionären und kurzsichtigen Ideen fußt.

Der Haken an ihren Plänen sind natürlich wir und sie schicken sich deshalb an, uns nun zu zerschlagen. Was sie besonders gefährlich für uns macht, ist, dass sie sich nicht mehr so sehr vor unserem Potential einer atomaren Vergeltung fürchten, wie es ihre Vorgänger taten. Sie wissen, dass wir noch mehr Städte zerstören und noch viel mehr Zivilisten töten können, glauben wohl aber nicht daran, dass wir auch ihnen den Garaus machen können.

Ich beriet mich vertraulich mit Major Williams, dem Feldkommandeur von Washington. Wir sprachen mehr als eine Stunde über das Problem eines Angriffs auf das Pentagon. Die anderen Hauptbefehlsstellen der Streitkräfte wurden ja entweder schon am 8. September zerstört oder da-

nach mit dem Pentagon zusammengelegt, das die „Hohen Tiere“ offensichtlich als uneinnehmbar betrachten.

Das könnte, verdammt noch mal, sogar wahr sein. Wir sind alle Möglichkeiten, an die wir denken konnten, durchgegangen, aber wir kamen zu keinem wirklichen überzeugenden Plan, außer vielleicht einem, nämlich eine Bombe mit dem Flugzeug in das Pentagon zu befördern.

Im Verteidigungsring um das Pentagon sind eine Unmenge von Flakbatterien eingebaut, aber wir kamen trotzdem zu dem Schluss, dass ein kleines Flugzeug, knapp über dem Boden fliegend, den drei Meilen „Spießrutenlauf“ mit einem unserer 60-Kilotonnen Sprengköpfe bewältigen könnte. Ein Punkt, der zugunsten eines solchen Versuches spricht, ist, dass wir niemals zuvor Flugzeuge für einen solchen Zweck eingesetzt haben, so dass wir hoffen können, die Flugabwehrmannschaften mit diesem kühnen und nicht zu erwartenden Plan zu überrumpeln.

Eine der wesentlichsten materiellen Voraussetzungen ist schon erfüllt: Das Flugzeug ist da, und, was sehr wichtig ist, da alle zivilen Flughäfen vom Militär streng bewacht werden, es befindet sich gut versteckt in einer unbenutzten Scheune nur ein paar Meilen von hier entfernt. Es handelt sich um ein altes Schädlingsbekämpfungsflugzeug, das für unseren Zweck wie geschaffen ist. Meine unmittelbare Aufgabe besteht darin, bis nächsten Montag einen detaillierten Plan für einen Luftangriff auf das Pentagon auszuarbeiten. Wenn dieser Tag herangekommen ist, müssen wir eine endgültige Entscheidung treffen und danach ohne weiteren Aufschub handeln.

Kapitel 28

9. November 1993: Bis zum Tagesanbruch sind es noch drei Stunden, und alles ist startklar. Ich werde die Zeit dazu benutzen um ein paar Seiten zu schreiben — meine letzte Tagebucheintragung. Dann beginnt meine Reise ohne Wiederkehr zum Pentagon. Der Sprengkopf liegt festgezurrt auf dem Vordersitz der alten „Stearman“ und ist so eingestellt, dass er entweder beim Aufschlag, explodiert oder wenn ich einen Schalter vom Rücksitz aus betätige. Hoffentlich gelingt es mir, die Explosion in niedriger Höhe direkt über dem Zentrum des Pentagon auszulösen. Sollte ich damit scheitern, muss ich zumindest so nahe wie ich kann heranfliegen, bevor ich abgeschossen werde.

Es ist schon vier Jahre her, seit ich das letzte mal geflogen bin, aber ich habe mich mit dem Cockpit der „Stearman“ gründlich vertraut gemacht, und wurde in alle Eigenheiten des Flugzeuges von einem Fachmann eingewiesen. Ich glaube daher nicht, dass ich fliegerische Probleme haben werde. Der Scheunen-“Hangar“ ist nur acht Meilen vom Pentagon entfernt. Wir werden den Motor in der Scheune richtig warm laufen lassen, und wenn das Tor aufgemacht wird, werde ich, als ob der Teufel hinter mir

her wäre, geradewegs in einer Höhe von etwa 50 Fuß auf das Pentagon zusteuern.

Zum Zeitpunkt meines Eintreffens am Verteidigungsring werde ich 150 Meilen pro Stunde machen, und ich werde dann kaum noch 70 Sekunden brauchen um das Ziel zu erreichen. Zwei Drittel der im Pentagon und seiner Umgebung eingesetzten Soldaten sind Neger, was die Chance meines Durchkommens erheblich vergrößert.

Der Himmel sollte immer noch stark bedeckt sein, und es wird gerade hell genug sein, so dass ich zur Orientierung die Umrisse der Landschaft erkennen kann. Das Flugzeug wird fast unsichtbar sein, weil wir es dem zu erwartenden Flugwetter entsprechend angestrichen haben, und ich werde so tief fliegen, dass ich vom radargelenkten Abwehrfeuer nicht erreicht werden kann. Ich glaube, dass ich alles in allem gesehen exzellente Chancen habe.

Ich bedaure, dass ich nicht mehr unter den Lebenden sein werde, um am endgültigen Erfolg unserer Revolution teilzuhaben, aber ich bin glücklich, dass es mir gegönnt war, wenigsten das zu leisten was ich tat. In diesen letzten Stunden meiner körperlichen Existenz, ist es ein tröstlicher, beruhigender und befriedigender Gedanke, dass von den Milliarden Männern und Frauen meiner Rasse die jemals gelebt haben, ich, außer einer Handvoll anderer, eine entscheidendere Rolle gespielt habe, um das endgültige Schicksal der Menschheit zu bestimmen. Was ich heute in die Tat umsetzen werde, wird in den Analen unserer Rasse viel schwerer wiegen, als alle Eroberungen von Cäsar und Napoleon zusammengenommen — wenn ich Erfolg habe!

Und ich muss einfach erfolgreich sein, oder die ganze Revolution wird sich in allerhöchster Gefahr befinden. Nach Einschätzung des Revolutionskommandos wird das System die Invasion auf Kalifornien innerhalb der nächsten 48 Stunden beginnen. Wenn der Pentagon den Befehl dazu mal erteilt hat, ist die Invasion von uns nicht aufzuhalten. Und wenn mein heutiger Einsatz scheitert, werden wir nicht genug Zeit haben, irgend etwas anderes dagegen zu unternehmen.

Am Montag Abend, nachdem wir die endgültige Entscheidung in dieser Mission gefällt hatten, unterzog ich mich dem Vereinigungsritual (rite of Union). Es vollzog sich eigentlich schon für die letzten 30 Stunden und wird erst in weiteren 3 Stunden völlig abgeschlossen sein; erst zum Zeitpunkt meines Todes, werde ich dann die volle Mitgliedschaft im Orden erlangen.

Für viele mag das eine düstere Aussicht sein, für mich allerdings nicht. Seit der Gerichtsverhandlung im vergangenen März, wusste ich, was auf mich zukommt, und ich bin dankbar, dass sich meine Bewährungszeit um fünf Monate verkürzt hat, teils wegen der gegenwärtigen Krise und teils wegen meiner Leistungen, die man seit März als vorbildlich betrachtet.

Die Zeremonie am Montag war noch ergreifender und schöner, als ich mir das vorher vorstellen konnte. Mehr als 200 der Kameraden versam-

melten sich im Keller des Ladens für Geschenkartikel in Georgetown, wo die Trennwände und Kistenstapel entfernt worden waren, um für alle Platz zu machen. Dreißig neue Mitglieder auf Probe wurden in den Orden aufgenommen und vereidigt, und 18 weitere, einschließlich meiner selbst, nahmen am rite of Union teil. Ich jedoch wurde wegen meines einmaligen Status besonders hervorgehoben.

Als ich von Major Williams aufgerufen wurde, trat ich vor, drehte mich um und stand nun dem Meer in Kutten gekleideter Gestalten gegenüber. Was war das für ein Gegensatz zur winzigen Versammlung vor nur zwei Jahren, als sich oben im Haus nur sieben Kameraden zu meiner Einführungszeremonie versammelt hatten! Der Orden wächst trotz seines außerordentlich hohen Niveaus mit erstaunlicher Schnelligkeit.

Da ich mir zutiefst bewusst war, was von jedem einzelnen der vor mir stehenden Männer an Charakter und Verpflichtung verlangt wurde, war meine Brust von Stolz erfüllt. Dies waren keine weichen konservativen Geschäftsmänner, die sich zu irgendeinem freimaurerischen Ritual versammelt haben; keine großmäuligen, bierseligen Reaktionäre, die rituell etwas Dampf über die „verdammten Neger“ ablassen; keine frommen, verängstigten Kirchgänger, die eine antropomorphe Gottheit um Schutz und um Anweisung „des rechten Weges“ anwinseln. Dies waren wirkliche Männer, weiße Männer, Männer die jetzt eins mit mir waren im Geist, in Erkenntnis und im Blut.

Als der Schein der Fackeln über die groben, grauen Kutten der bewegungslosen Menge huschte, dachte ich bei mir: Dies sind die besten Männer, die meine Rasse in dieser Generation hervorgebracht hat, und sie lassen sich mit jeder vorhergegangenen Generation messen. In ihnen vereinigt sich, glühende Leidenschaft, eiserne Disziplin, höchste Intelligenz und ständige Bereitschaft zur Tat, ein starkes Gefühl des eigenen Wertes und uneingeschränkte Pflichterfüllung für unsere gemeinsame Sache. An ihnen hängt all die Hoffnung für alles, was je sein wird. Sie sind die Vorreiter der kommenden neuen Ära, sie sind die Pioniere die unsere Rasse aus ihrem gegenwärtigen Tiefstand hinaus, und danach zu noch nicht erahnten Höhen führen werden. Und ich gehöre dazu!

Dann gab ich eine kurze Erklärung ab: „Brüder! Vor zwei Jahren als ich das erstmals in eure Reihen eintrat, habe ich dem Orden und seinen Zielen mein Leben geweiht. Aber dann bin ich in der Erfüllung meiner Pflicht euch gegenüber ins Wanken geraten. Jetzt bin ich bereit, meiner Verpflichtung uneingeschränkt nachzukommen. Ich stelle euch mein Leben zur Verfügung. Nehmt ihr das an?“

Wie aus einem Guss antworteten sie: „Bruder! Wir nehmen dein Lebensopfer an. Dafür bieten wir dir ein immerwährendes Leben in uns. Deine Tat soll bis zum Ende der Zeiten weder vergebens noch vergessen sein. Dafür bürgen wir mit unserem Leben.“

Ich weiß so gewiss, wie das für Menschen nur möglich ist, dass der Orden mich nie im Stich lassen wird, wenn ich ihn nicht im Stich lasse. Das Leben des Ordens ist mehr als die Summe aller Leben seiner Mitglie-

der. Wenn er wie an diesem Montag geschlossen spricht, dann sagt er etwas tiefsinnigeres, älteres und weiseres aus, als es irgendeiner von uns einzelnen ausdrücken kann — etwas unsterbliches. Ich stehe jetzt kurz davor, an diesem Leben auf höherer Stufe teilzunehmen.

Natürlich hätte ich mir Kinder von Katherine gewünscht, durch die ich auch auf andere Weise unsterblich geworden wäre, doch das wird nicht sein, und ich bin es zufrieden. Der Sinn meines Lebens ist erfüllt.

Der Motor läuft nun schon seit zehn Minuten warm, und Bill macht mir Zeichen, dass es Zeit zum abfliegen ist. Die übrige Mannschaft ist bereits im Luftschutzbunker, den wir unter dem Scheunenboden ausgruben, in Deckung gegangen. Jetzt werde ich mein Tagebuch Bill anvertrauen und er wird es später in das Versteck zu den anderen Tagebuchaufzeichnungen legen.

Epilog

So schlicht wie sie begannen, enden die Tagebücher Earl Turners.

Sein letzter Einsatz, dessen wir traditionellerweise an jedem 9. November, dem „Tag der Märtyrer“, gedenken, war erfolgreich und von entscheidender Nachwirkung.

Nachdem die militärische Hauptschaltzentrale des Systems zerstört war, warteten seine außerhalb unserer kalifornischen Enklave eingesetzten Streitkräfte vergeblich auf Befehle, die nie mehr kamen. Schwindende Moral, sprunghaft ansteigende Fahnenflucht, anwachsende Disziplinlosigkeit der Schwarzen und schließlich das Unvermögen des Systems, die Nachschublinien zu seinen Truppen nach Kalifornien intakt zu halten, führte dazu, dass für uns die Invasionsgefahr allmählich nachließ. Schließlich musste das System sogar Kräfte abziehen, um nach ihrer Neuformierung in anderen Teilen des Landes weiteren Herausforderungen begegnen zu können.

Dann drehte sich, genauso wie es die Juden befürchtet hatten, der Strom der Organisations-Aktivisten genau in die entgegengesetzte Richtung, die er vor dem 4. Juli 1993 gehabt hatte. Aus zahlreichen Ausbildungslagern in der befreiten Zone strömten zuerst Hunderte, dann Tausende von begeisterten Kämpfern durch die immer schwächer werdenden militärischen Linien des System nach Osten. Mit dem Einsatz dieser Partisanenkämpfer ist die Organisation dem Beispiel ihrer Mitglieder in Baltimore gefolgt, und hat schnellstens Dutzende neuer Enklaven geschaffen, in erster Linie in den von Atomwaffen verwüsteten Gebieten, wo die Oberhoheit des Systems am schwächsten war.

Von diesen war die Enklave von Detroit anfänglich für uns am wichtigsten. Nach der Atomexplosion am 8. September herrschte unter den Überlebenden im Gebiet von Detroit mehrere Wochen hindurch blutige Anarchie. Schließlich wurde die Ordnung wieder einigermaßen hergestellt,

wobei sich die Truppen des Systems die Macht ohne genaue Abgrenzung mit den Führern einiger schwarzer Banden im Gebiet teilten. Obgleich es ein paar abgeschiedene weiße Hochburgen gab, die den umherziehenden Mob schwarzer Plünderer und Vergewaltiger in Schach hielten, haben die meist schlecht organisierten, demoralisierten weißen Überlebenden in und um Detroit keinen wirkungsvollen Widerstand gegen die Schwarzen geleistet, und genauso wie in anderen stark von Schwarzen bevölkerten Gebieten des Landes haben sie schreckliches erlitten.

Doch dann, Mitte Dezember, ergriff die Organisation die Initiative. Mehrere gleichzeitig stattfindende blitzartige Angriffe auf militärische Stützpunkte des Systems im Gebiet von Detroit führten zu einem leichten Sieg.

Danach hat die Organisation in Detroit ein gewisses Schema ausgearbeitet, das man bald auch anderswo anwendete. Allen weißen Soldaten wurde, sobald sie ihre Waffen niedergelegt hatten, die Chance geboten, in der Organisation gegen das System zu kämpfen. Diejenigen, die sich unverzüglich freiwillig meldeten, wurden beiseite genommen, bei einer Vorauswahl gesiebt und danach zur Schulung und Spezialausbildung in Lager geschickt. Die anderen wurden ohne weiteres Aufhebens auf der Stelle mit Maschinengewehren niedergemacht.

Der gleiche Grad von Unerbittlichkeit wurde bei der Behandlung der Zivilbevölkerung angewendet. Als sich die Kader der Organisation in die Stützpunkte der Weißen in den Vororten von Detroit begaben, war es für sie notwendig, als erstes die meisten der örtlichen Führer zu liquidieren, um die unangefochtene Autorität der Organisation herzustellen. Da war nicht genug Zeit vorhanden oder Geduld, um sich mit kurzsichtigen Weißen aufzuhalten, die beharrlich beteuerten, dass sie keine „Rassisten“ oder „Revolutionäre“ wären, und nicht der Hilfe irgendwelcher fremder Agitatoren bedürften, um mit ihren Problemen fertig zu werden, oder die von irgendeiner anderen konservativen Idee mit engem Horizont besessen waren.

Die Weißen in Detroit und den anderen neuen Enklaven wurden mehr nach den Richtlinien, wie sie Earl Turner von Baltimore, als von Kalifornien beschrieben hat, organisiert, nur sogar noch schneller und schonungsloser. In den meisten Gebieten des Landes bestand nicht die Möglichkeit einer geordneten, im großen Maßstab angelegten Absonderung der Nichtweißen wie in Kalifornien, und infolgedessen tobte ein monatelanger Rassenkrieg, der einen schrecklich hohen Tribut an Menschenleben unter den Weißen forderte, die sich nicht in einer der von der Organisation straff verwalteten rein weißen Enklaven befanden.

Im Winter 1993 auf 1994 herrschte überall eine kritische Nahrungsmittelknappheit. Genauso wie in Kalifornien verfielen die Schwarzen auf Kannibalismus, während Hunderttausende von hungrigen Weißen, die zu einem früheren Zeitpunkt den Aufruf der Organisation sich gegen das System zu erheben, ignorierten, an den Grenzen der verschiedenen befreiten Zonen erschienen, um Nahrungsmittel zu betteln. Die Organisation war

nur in der Lage, die weiße Bevölkerung zu ernähren, die bereits unter ihrer Verwaltung stand, indem sie strengste Rationierungsmaßnahmen anordnete und wir sahen uns sogar gezwungen viele der später ankommenden Weißen abzuweisen.

Diejenigen, die aufgenommen wurden — und das waren nur Kinder, Frauen im gebärfähigen Alter und körperlich taugliche Männer, die willens waren in den Reihen der Organisation zu kämpfen — wurden einer viel härteren rassischen Durchleuchtung unterzogen, als das bei der Trennung der Weißen von den Nichtweißen in Kalifornien geschah. Es genügte nicht mehr, nur Weiß zu sein; um Essen zu bekommen musste man als Träger besonders wertvoller Gene eingeschätzt werden.

In Detroit wurde erstmals eine neue Methode eingeführt, die später auch anderswo übernommen wurde. Jeder körperlich tüchtige weiße Mann, der sich um Zugang in eine Enklave der Organisation bemühte, wurde mit einer warmen Mahlzeit und einem Bajonett oder einer anderen mit einer scharfen Schneide versehenen Waffe versorgt. Nachdem seine Stirn dann mit einer nicht abwischbaren Farbmarkierung versehen war, wurde er in den ersten Einsatz geschickt und konnte nur dann für dauernd aufgenommen werden, wenn er den Kopf eines frisch getöteten Schwarzen oder anderen Nichtweißen vorwies. Diese Vorgehungsweise stellte sicher, dass wertvolle Nahrungsmittel nicht an solche Leute verschwendet wurden, die nichts zur Kampfkraft der Organisation beitragen wollten oder konnten. Allerdings hat das einen schrecklichen Tribut unter den schwächeren und dekadenteren weißen Elementen gefordert.

Viele Millionen kamen während der ersten Hälfte des Jahres 1994 um, und die Anzahl der Gesamtbevölkerung erreichte einen Tiefstand von ca. 50 Millionen im August jenen Jahres. Bis dahin befand sich jedoch schon die Hälfte der verbliebenen Weißen in Enklaven der Organisation, und die Nahrungsmittelproduktion- und Verteilung in den Enklaven war nur soweit gestiegen, dass sie reichte, weitere Verluste durch Verhungern zu verhindern.

Obwohl etwas ähnliches wie eine Zentralregierung noch bestand, waren doch praktisch die Militär- und Polizeikräfte im wesentlichen auf ein paar örtliche autonome Befehlsabschnitte zusammengeschrumpft, zu deren Hauptaktivitäten das Rauben von Nahrungsmitteln, Alkohol, Benzin und Frauen wurde. Sowohl das System wie auch die Organisation vermieden großangelegte Zusammenstöße, wobei die Organisation sich darauf beschränkte, kurze heftige Überfälle auf Truppenansammlungen und andere Einrichtungen des Systems zu machen, während die Streitkräfte des Systems nur die Bezugsquellen für ihren Nachschub schützten und in einigen Gebieten versuchten, die weitere Ausdehnung der Enklaven der Organisation zu begrenzen.

Doch trotzdem setzte sich die Ausweitung der Enklaven der Organisation sowohl in Größe als auch in Anzahl während der fünf schwarzen Jahre, die der neuen Ära vorangingen, fort. Zu einem bestimmten Zeitpunkt bestanden in Nordamerika fast 2000 separate Enklaven der Organisation.

Außerhalb dieser Zonen mit Ordnung und Sicherheit, nahmen Anarchie und Brutalität stetig zu, wobei die einzige wirkliche Autorität von marodierenden Banden ausgeübt wurde, die auf sich gegenseitig und auf die konfusen und wehrlosen Massen Jagd machten.

Viele dieser Banden setzten sich aus Schwarzen, Puertorikanern, Mexikanern und halbweißen Mischlingen zusammen. Jedoch formierten sich auch weiße Banden auf rassischer Basis, auch ohne Leitung der Organisation. Während sich der Ausrottungskrieg dahinzog, begannen Millionen verweichlichter, verstädterter, gehirngewaschener Weißer allmählich ihre Männlichkeit wieder zu erlangen. Die übrigen starben.

Trotz allem war der wachsende Erfolg der Organisation nicht ohne Rückschläge. Einer der schwerwiegendsten davon, war das schreckliche Massaker von Pittsburgh im Juni 1994. Die Organisation hatte dort, im Mai jenes Jahres, eine Enklave gegründet und damit die Streitkräfte des Systems zum Rückzug gezwungen, aber bei der Identifizierung und Liquidierung des örtlichen jüdischen Elements nicht schnell genug gehandelt.

Eine Anzahl Juden, in Zusammenarbeit mit weißen Konservativen und Liberalen, hatte genug Zeit, einen Plan für eine Revolte auszuarbeiten. Die Folge davon war, dass die Systemtruppen mit Unterstützung ihrer fünften Kolonne innerhalb der Enklave Pittsburgh wiedereroberten. Die Juden und die Schwarzen setzten einen rasenden Aufruhr in Bewegung, der mit seinen Massenmorden an die schlimmsten Exzesse, der von Juden vor 75 Jahren, in Russland angezettelten bolschewistischen Revolution erinnerte. Als schließlich die Blutorgie endete, war praktisch jeder Weiße im Gebiet abgeschlachtet oder zur Flucht gezwungen worden. Die überlebenden Angehörigen der Feldbefehlstelle Pittsburgh der Organisation, deren Zögern bei der Behandlung der Juden die Katastrophe heraufbeschworen hatte, wurden verhaftet und von einem Sonder-Strafkommando auf Befehl des Revolutionskommandos erschossen.

Das einzige Mal nach dem 9. November 1993 wo die Organisation sich gezwungen sah, eine Atomwaffe auf dem nordamerikanischen Kontinent zur Explosion zu bringen, war ein Jahr später in Toronto. Hunderttausende von Juden waren während der Jahre 1993 und 1994 aus den Vereinigten Staaten in diese kanadische Stadt geflohen, hatten diese förmlich in ein zweites New York verwandelt und benutzen Toronto als ihr Befehlszentrum für den im Süden tobenden Krieg. Soweit es die Juden und die Organisation berührte, hatte die Grenze Kanadas zu den U.S.A. im späteren Verlauf der Großen Revolution keine wirkliche Bedeutung mehr und um die Mitte des Jahres 1994 waren die Zustände nördlich der Grenze kaum weniger chaotisch als südlich davon.

All die Zeit während der „Schwarzen Jahre“ konnten weder die Organisation noch das System sich Hoffnung machen, eine über alles entscheidende Überlegenheit gegenüber der anderen Seite zu gewinnen, solange beide die Möglichkeiten besaßen, einen Atomkrieg zu führen. Während des ersten Teils dieser Periode hatte die konventionelle militärische Stärke des Systems die der Organisation noch bei weitem übertroffen, und nur ein

drohender Vergeltungsschlag der Organisation, mit ihren mehr als 100 Atomsprengköpfen, die in den immer noch unter Systemkontrolle stehenden Hauptbevölkerungszentren versteckt waren, hielt das System in den meisten Fällen davon ab, gegen die befreiten Zonen der Organisation vorzugehen.

Auch zu einem späteren Zeitpunkt, als die Eroberungen der Organisation, und die gleichzeitig stärker werdende Zermürbung der Systemstreitkräfte durch Fahnenflucht das Schwergewicht der konventionellen Stärke des Systems auf die Seite der Organisation verschoben hatte, behielt das System über eine Anzahl militärischer mit Atomwaffen ausgerüsteter Einheiten weiterhin die Kontrolle, und drohte damit diese einzusetzen. Das zwang die Organisation dazu, gewisse Stützpunkte des Systems unangetastet zu lassen.

Sogar die Elite des Systems, die atomaren Truppenverbände, waren nicht immun gegen den Prozess der Zermürbung, der die konventionelle Stärke des Systems ausgezehrt hatte, und konnten das Unvermeidliche nur vorübergehend aufschieben. Am 30. Januar 1999, im Waffenstillstand von Omaha, übergab die letzte Gruppe von Systemgenerälen ihre Befehlsstellen an die Organisation, gegen das Versprechen, dass sie und ihre nächsten Angehörigen für den Rest ihres Lebens unbehelligt bleiben würden. Die Organisation hielt ihr Versprechen und auf einer Insel vor der kalifornischen Küste wurde speziell eine Reservation für die Generäle eingerichtet.

Danach kam natürlich die Periode der Säuberungen, in der die letzten der nichtweißen Banden gestellt und vernichtet wurden, gefolgt von der endgültigen Säuberung von unerwünschten rassischen Elementen unter der verbliebenen weißen Bevölkerung.

Von der Befreiung Nordamerikas bis zum Beginn der Neuen Ära für unseren ganzen Planeten, ging nur die erstaunlich kurze Zeit von etwas weniger als 11 Monaten vorüber. Professor Anderson hat die Ereignisse des kulminierenden Zeitabschnittes in seinem Buch *Die Geschichte der Großen Revolution* im Detail festgehalten und analysiert. An dieser Stelle genügt es festzustellen, dass mit der Auslöschung der Hauptzentren jüdischer Weltmacht und der Lahmlegung der atomaren Bedrohung durch die Sowjetunion die wichtigsten Hürden für den weltweiten Sieg der Organisation aus dem Weg geräumt waren.

Schon frühzeitig, im Jahre 1993, hatte die Organisation ihre Zellen in Westeuropa aufgebaut und sie wuchsen mit außerordentlicher Schnelligkeit in den sechs Jahren, die dem Sieg in Nordamerika vorangingen. Ebenso wie in Amerika hat der Liberalismus in Europa verheerenden Schaden angerichtet, und in den meisten Ländern glich die alte Ordnung einem bis auf den Kern verfaulten Apfel und zeigte nur noch oberflächlich den Anschein von Stärke. Der katastrophale wirtschaftliche Zusammenbruch in Europa im Frühjahr 1999, der auf den Untergang des Systems in Nordamerika folgte, hat ungeheuer dazu beigetragen, die Massen in Europa auf die endgültige Machtübernahme der Organisation moralisch vorzubereiten.

Diese Übernahme erfolgte im Sommer und Herbst 1999 in einer großen europaweiten revolutionären Bewegung, die wie ein reinigender und alles verändernder Wirbelsturm über den Kontinent hinwegfegte, und in ein paar Monaten den Müll eines Jahrtausends fremder Ideologie und eine über hundert Jahre alte tiefgreifende moralische und materialistische Dekadenz hinwegfegte. In vielen der großen Städte Europas floss das Blut vorübergehend knöcheltief in den Straßen, als die Verräter an ihrer Rasse, die Nachkommenschaft einer verdorbenen Züchtung, und Horden von Gastarbeitern von einem gemeinsamen Schicksal ereilt wurden. Danach brach die helle Morgenröte der Neuen Ära über der westlichen Welt an.

Das einzige verbliebene Machtzentrum der Erde, das sich Anfang Dezember 1999 nicht unter der Kontrolle der Organisation befand, war China. Die Organisation war bereit, die Lösung des chinesischen Problems für mehrere Jahre aufzuschieben, aber die Chinesen selbst, zwangen die Organisation dazu, sofortige und drastische Maßnahmen zu ergreifen. Die Chinesen waren selbstverständlich sofort nach dem Atomschlag vom 8. September in die asiatischen Regionen der Sowjetunion einmarschiert, aber bis zum Herbst 1999 sind sie östlich des Urals stehen geblieben und haben versucht, ihre Herrschaft über das neu eroberte riesige Territorium abzusichern.

Als während des Sommers und Anfang Herbst 1999 ein europäisches Volk nach dem anderen durch die Organisation befreit wurde, entschieden sich die Chinesen, nach dem europäischen Teil Russlands zu greifen. Die Organisation führte gegen diesen Vorstoß einen massiven Gegenschlag durch den Einsatz von Atomraketen und schaltete damit das noch in den Kinderschuhen steckende chinesische Raketenwaffenpotential und die Einsatzfähigkeit der strategischen Bomber völlig aus. Weiter wurde eine Anzahl neuer chinesischer Truppenansammlungen westlich des Urals angegriffen. Leider konnte diese Aktion die gelbe Angriffswelle, die sich von China aus nördlich und westlich ergoss, noch nicht aufhalten.

Unsere Organisation brauchte Zeit um die europäischen Bevölkerungen, die unter ihrer Kontrolle standen, zu reorganisieren und ihnen ein neues Selbstbewusstsein zu geben, bevor sie hoffen konnte, mit den enormen Massen chinesischer Infanterie, die sich über den Ural nach Europa hinein ergoss, mit konventionellen Mitteln fertig zu werden. Zur damaligen Zeit genügten sogar alle unsere zuverlässigen Soldaten kaum für den Garnisonsdienst in den neu befreiten und noch nicht gänzlich befriedeten Gebieten Ost- und Südeuropas.

Deshalb wandte die Organisation eine Kombination von chemischen, biologischen und radiologischen Kampfmitteln von riesigem Ausmaß an, um mit diesem Problem fertig zu werden. Durch diese Einwirkungen wurden während eines Zeitraumes von vier Jahren ca. 16 Millionen Quadratmeilen der Erdoberfläche vom Uralgebirge bis zum Pazifik und vom arktischen bis zum indischen Ozean effektiv unfruchtbar. So ist die Große Ostwüste entstanden.

Erst in den letzten zehn Jahren konnten gewisse Gebiete der Wüste für eine Besiedlung als ungefährlich erklärt werden. Wenn auch sie nur in dem Sinne „ungefährlich“ sind, dass die Wirkung der Gifte, die dort vor einem Jahrhundert gesät worden sind, bis zu einem Grad nachgelassen hat, dass sie nicht länger als lebensgefährlich angesehen werden muss. Sicher bleiben die in der Wüste umherziehenden Banden von Mutanten eine reale Gefahr, und es könnte noch ein Jahrhundert dauern bis die letzten von ihnen eliminiert sein werden. Dann wird eine Kolonisierung durch Weiße noch einmal menschliche Gegenwart in diesem riesigen Gebiet begründen.

Aber es war im Jahr 1999, nach der Zeitrechnung der Alten Ära — nur 110 Jahre nach der Geburt des Großen, der uns den Weg gewiesen hat — dass der Traum einer Welt der Weißen endlich Wirklichkeit wurde. Und es waren die ungezählten Tausende tapferer Männer und Frauen der Organisation, die ihr Leben während der vorangegangenen Jahre geopfert haben, die diesen Traum am Leben erhalten haben, bis seine Realisierung nicht länger aufzuhalten war.

Unter den ungezählten Tausenden hat Earl Turner keine geringe Rolle gespielt. Er hat an jenem düsteren Novembertag vor 106 Jahren Unsterblichkeit erlangt, als er treu die Verpflichtung gegenüber seiner Rasse, der Organisation und dem heiligen Orden, der ihn in seine Reihen aufnahm, erfüllte. Dadurch hat er außerordentlich dazu beigetragen, das Überleben und Gedeihen seiner Rasse zu sichern. Sein Kampf hat mitgeholfen, der Organisation die Möglichkeit gegeben zu haben, dass sie ihre weltweiten politischen Ideale und militärischen Ziele verwirklichen konnte und dass auf dieser Grundlage der Orden seine weise und wohltätige Herrschaft für alle Zeiten über die Erde verbreiten kann.

Quelle: http://www.natvan.com/german-turner/index.html

Hinweis: Der vorliegende Text wurde hinsichtlich Rechtschreibung (Kommasetzung...) und offensichtlicher Übersetzungs- bzw. Scanfehler behutsam überarbeitet. H. W.

 

